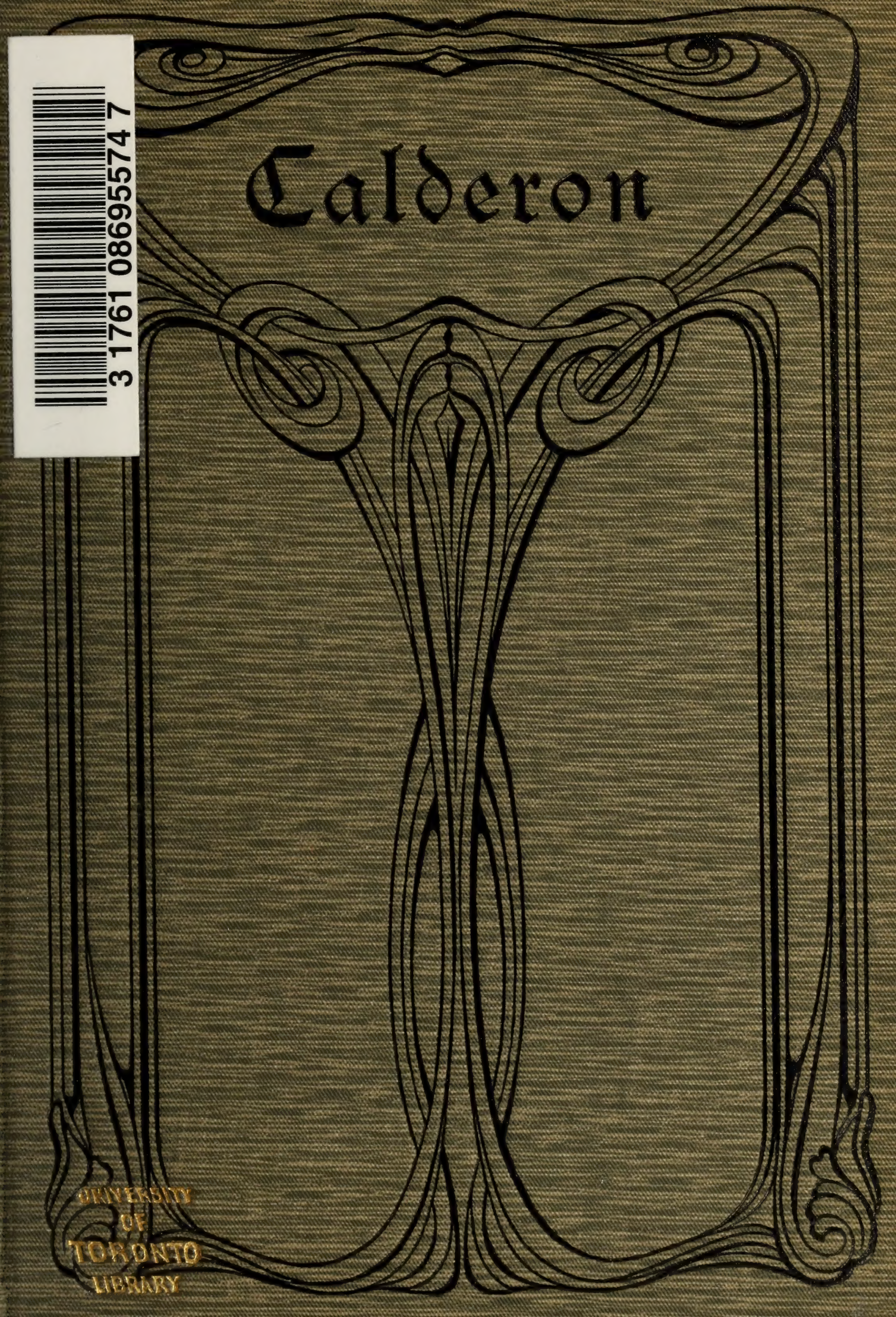

Calderon

Calderons ausgewählte Werke
in 10 Bänden.

Inhalts-Übersicht:

Calderons ausgewählte Werke

in zehn Bänden.

Mit Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Dr. Wolfgang von Wurzbach.
Privatdozent an der Universität Wien.

Mit einem Bildnis des Dichters und einer Handschriftprobe.

Sechster Band.

Der Arzt seiner Ehre. — Der standhafte Prinz. — Des Gomez Arias Liebchen.

Leipzig.
Hesse & Beckers Verlag.

Inhalt.

Der Arzt seiner Ehre.

(El médico de su honra.)

Übersetzt von J. D. Gries.

Einleitung des Herausgebers.

Dem echten Spanier geht seine „Ehre“ über alles. Sie ist, wie wir schon oben (Biogr. Einl. S. 162 ffg.) zeigten, das höchste, unverletzliche Prinzip, nach welchem er sein Denken und sein Handeln einrichtet, sie ist der Schild, der ihn gegen jeden Vorwurf deckt, der Fetisch, dem er jegliches Opfer bringt. Wenn die Ehre auf dem Spiele steht, schweigt die Stimme des Herzens, Liebe, Achtung und Dankbarkeit werden vergessen, die Gerechtigkeit wird ignoriert, und nur ein Gedanke lebt: die Ehre aufrecht zu erhalten. Ein Mord, das dauernde Unglück einer ganzen Familie sind nichts im Vergleiche mit dem kleinsten Makel an der Ehre.

Doña Mencía de Acuña hat vor ihrer Vermählung mit Don Gutierre eine stille Neigung zu dem Infanten Don Enrique, dem Bruder König Pedros des Grausamen, genährt, und diese Neigung hat Erwiderung gefunden. Nichts aber weist darauf hin, daß dieselbe über das Maß zollfreier Gedanken hinausgegangen sei. Da führt zu Anfang des Stückes ein Zufall den Infanten in Mencías Haus bei Sevilla, und eine kurze Unterredung genügt, um in beider Herzen die alte Glut zu neuer Flamme anzufachen. Der Infant benützt eine der folgenden Nächte, da Don Gutierre abwesend ist, um sich in Mencías' Haus Eintritt zu verschaffen. Allein er hat kaum Zeit, sein unerwartetes Erscheinen ihr gegenüber zu entschuldigen, als der Gatte heim-

kehrt. Mencia sieht sich gezwungen, den Infanten im Hause zu verstecken und kurz darauf Don Gutierre unter fingiertem Schrecken mitzuteilen, daß sich ein Mann eingeschlichen habe. Während der Gatte nach dem vermeintlichen Diebe fahndet, verlöscht Mencia das Licht, so daß der Infant ungesehen entwischen kann. Gutierre aber findet einen Dolch, welchen jener in der Dunkelheit verlor, und erkennt am nächsten Tage den Infanten an dem dazugehörigen Wehrgehenk. Um sich von der Schuld oder Unschuld Mencias zu überzeugen, beschließt Don Gutierre nun, sie auf die Probe zu stellen. Als sie in der folgenden Nacht im Garten eingeschlummert ist, naht er sich ihr mit verstellter Stimme, und als ihn die Halbträumende für Enrique nimmt und mit „Hoheit" anspricht, reift sein Entschluß. In einem langen, sehr berühmten Monologe präzisiert er seinen Standpunkt und beschließt, seine kranke Ehre als Arzt zu heilen. Zunächst führt er unter Außerachtlassung aller Gesetze der Loyalität beim König über den Infanten Klage, was zur Folge hat, daß Don Pedro seinem Bruder den Befehl gibt, von Mencia abzulassen und Sevilla zu meiden. Da Mencia aber für ihren Ruf fürchtet, wenn man erführe, daß der Infant um ihretwillen die Stadt verlassen mußte, begeht sie die Unvorsichtigkeit, ihm zu schreiben, daß er bleiben möge. Hierbei überrascht sie der Gatte, und er schreibt unter das Billett einige Zeilen, in welchen er ihr den baldigen Tod um der Ehre willen in Aussicht stellt. Er holt sodann einen Wundarzt, führt ihn mit verbundenen Augen in sein Haus und zwingt ihn, der schlafenden Mencia die Adern zu öffnen. Als der Arzt wieder weggeführt wird, bezeichnet er mit seiner blutigen Hand an den Häusermauern seinen Weg. Er erkennt daran am folgenden Tag den Ort, wo das Verbrechen geschah, wieder, und erzählt sodann den Fall dem König. Don Gutierre selbst gibt diesem eine abweichende Darstellung von Mencias Tode, aber der König heißt seine Tat gut und vermählt ihn mit Leonor, der er einst, vor seiner Heirat, ein Eheversprechen gegeben, und die beim König über seine Untreue Klage geführt hatte.

Soweit in Kürze die Haupthandlung, der eine Nebenhandlung zwischen Don Gutierre, Doña Leonor und Don Arias zur Seite geht.

Wie die meisten spanischen Ehebruchstragödien, so fordert

auch der „Arzt seiner Ehre" den modernen Leser zu schroffem Widerspruch heraus. Die übertrieben delikaten Ansichten über das Point d'honneur, welche diesem Werke zugrunde liegen, muten uns fremd und barbarisch an, und wir können diesen Vorgängen, wie imponierend sie der Dichter darstellen mag, nie unsere Billigung, geschweige jene Bewunderung schenken, auf welche er bei seinem südlich exaltierten Publikum von 300 Jahren rechnen durfte. Unsere moderne, die Freiheit des Individuums hochhaltende Anschauung, unser besseres menschlicheres Fühlen wird durch die Handlungsweise des Helden auf das gröblichste verletzt. Uns fehlt das Verständnis für diesen, auf seine „Ehre" pochenden Hidalgo, der einem Phantom zuliebe, auf bloße Indizien eines Ehebruches hin, seine unschuldige Gattin ermorden läßt und dies in einer kaltblütigen, wahrhaft bestialischen Weise, mit ruhiger Überlegung, der nicht die geringste Entschuldigung durch eine plötzlich aufwallende Leidenschaft zugute kommt. Nicht minder abstoßend wirkt es, wenn ihm der König die Anerkennung für seine Tat ausspricht. Gäbe es eine Rechtfertigung für Don Gutierre, so wäre es die, daß er an eine Schuld seiner Gattin glauben konnte, für welche manches zu sprechen scheint (siehe den Monolog S. 63); aber Beweise sind nicht vorhanden, und sein Vorgehen ist daher nach den Grundsätzen alltäglicher Gerechtigkeit (selbst wenn man den spanischen Ehrbegriffen Rechnung trägt) unbedingt zu verurteilen. Es wird noch verabscheuungswürdiger dadurch, daß Don Gutierre gegen die Stimme seines eigenen Herzens handelt, die er von jener der Ehre stets genau unterscheidet (S. 87), ja es scheint uns eine Art gerechter Strafe für den Fanatiker der Ehre darin zu liegen, daß er die Frau, die er angeblich über alles geliebt hat, töten und der von ihm gehaßten Leonor die Hand reichen muß. Seinen spitzfindigen Räsonnements vermögen wir heute nicht mehr zu folgen. Der moderne Leser steht entschieden auf seiten Mencías, der man die Lügen ihrem Gatten gegenüber verzeiht, im Hinblick darauf, daß es zu einem wirklichen Ehebruch nicht gekommen ist. Übrigens läßt es auch Gutierre ihr gegenüber nur allzusehr an Aufrichtigkeit fehlen (S. 65). Sein Vorgehen ist ein heuchlerisches, perfides. Der Spanier, der den oben geschilderten Prinzipien huldigte, sympathisierte jedoch unbedingt mit dem „beleidigten" Gatten und mochte höchstens darüber empört

sein, daß der Infant straflos ausgeht. Der richtige Spanier fand aber auch diese Konzession an die Loyalität selbstverständlich (siehe Biogr. Einl. S. 161 ffg.). Wem es einmal gelungen ist, über diesen Gegensatz zwischen den Ansichten zweier verschiedener Zeitalter hinwegzukommen, der wird die Vorzüge der Tragödie als poetisches Werk, speziell die vollendete Durchführung der Handlung und die seltene Gewalt der Sprache vollinhaltlich würdigen. Mit Recht sagt Schack (III, 155 f.): „Eine furchtbare Tragödie, herb und verletzend nach unseren Begriffen, und durchaus nach den sittlichen Grundsätzen des damaligen Spaniens, wo sich das Zartgefühl im Punkt der Ehre bis zum Fanatismus gesteigert hatte, zu beurteilen. Wenn man sich einmal auf diesen Standpunkt gestellt hat und den unser Gefühl beleidigenden Mord der schuldlosen Mencía nach den in Spanien herrschenden Ansichten beurteilt, so wird man nicht umhin können, dieses Drama für eine der wundervollsten Schöpfungen im ganzen Reiche der Poesie zu erklären." Ähnlich Schmidt (S. 208): „Ein furchtbares Trauerspiel, worin der Begriff der Ehre jenes dunkle Prinzip ist, welches in anderen Tragödien, als Schicksal, Strafe und Schuld nach unbegreiflichem Maßstabe verwirrt. Je öfter wir es lesen, desto mehr wird die Bewunderung für den Dichter in uns erhöht werden."

Calderons Verdienst ist an diesem Werk allerdings ein sehr geringes. Es gibt wenige unter seinen Dramen, in welchen uns seine Originalität in so fragwürdigem Lichte erscheint, wie in diesem. Denn der „Arzt seiner Ehre" ist nur eine Neubearbeitung einer gleichnamigen älteren Komödie von Lope de Vega, welche im 27. Bande der Komödien dieses Dichters (Barcelona 1633, einziges bekanntes Exemplar [inkomplett] in der Biblioteca nacional zu Madrid) gedruckt und kürzlich im 9. Bande der großen Lope-Ausgabe der spanischen Akademie von Menéndez y Pelayo neu herausgegeben wurde. Calderon folgt seinem Vorgänger im 1. Akt genau, im 2. und 3. mit einigen Szenenverschiebungen. Die Figuren sind in beiden Stücken dieselben, nur heißt Gutierre bei Lope: Don Jacinto de Ribera; Mencía: Doña Mayor; Leonor: Doña Margarita Osorio, Arias: Alvaro. Die einzigen inhaltlich bedeutsamen Unterschiede liegen darin, daß bei Lope der Gatte von dem früheren Liebesverhältnis seiner Frau

zu dem Infanten Kenntnis hat, daß sich dort nur eine Gartenszene findet und daß Jacinto durch die Dienerschaft erfährt, wie Doña Mayor den Infanten des Nachts im Hause versteckte. Das Schreiben Gutierres an seine Gattin hat Calderon hinzugefügt. Während Calderon somit stofflich nur in einzelnen Details von seinem Vorbild abweicht, ist die sprachliche Form des Werkes, die eine weit vollendetere ist als bei Lope, ganz sein Eigentum. Allerdings ist auch mancher schwülstige Ausdruck auf Calderons Rechnung zu setzen, was in Anbetracht der frühen Abfassungszeit des Stückes nicht wunder nimmt. Calderons Medico erschien bereits 1637, also vier Jahre nach demjenigen Lopes, im 2. Bande seiner Komödien (herausgegeben von seinem Bruder Don Joseph Calderon). Er gehört somit, wie die meisten seiner berühmten Werke, der früheren Schaffensperiode des Dichters an. (Das Aufführungsdatum 1623, welches Breymann S. 159 nach Cotarelo angibt, dürfte sich wohl auf das Drama von Lope beziehen.)

Lopes Médico fand außer Calderon noch andere Nachahmer. Einer derselben war Antonio Enriquez Gomez, ein Dichter jüdischer Abkunft, dem es 1660 widerfuhr, bei einem Auto da fé zu Sevilla in effigie verbrannt zu werden. In Gomez' Komödie „A lo que obliga el honor“ („Wozu die Ehre verpflichtet“, gedr. in des Dichters „Academias morales de las musas“, Bordeaux 1649) heißen die Gatten Don Enrique de Saldaña und Doña Elvira de Liarte, die Handlung spielt aber schon zur Zeit Alfons XI., und der Liebhaber ist nicht der Infant Don Enrique, sondern der Prinz und spätere König Don Pedro, der anachronistischerweise bereits mit Maria de Padilla in Beziehungen steht. Elvira wird von ihrem Gatten von einem Felsen herabgestürzt.

Derselbe Rollentausch zwischen dem Infanten Enrique und dem König Don Pedro findet sich auch in einer Komödie von Calderons älterem Zeitgenossen, dem Schauspieldirektor Andrés de Claramonte, die in ihrer Handlung sehr an Lopes Médico erinnert. Sie betitelt sich „De esta agua non beberé“ (Von diesem Wasser werde ich nicht trinken), und ihr ältester Druck stammt aus dem Jahre 1630, sie ist also älter als die Tragödie Calderons, der das Stück von Claramonte kannte und ihm die Namen seiner Figuren entlehnte. Bei Claramonte verliebt sich Pedro der Grausame in Doña Mencia de Acuña, die Gattin des

Komturs Don Gutierre Alfonso de Solis, wird aber abgewiesen und schwört ihr Rache. Die Gelegenheit zu dieser bietet sich, als (wie bei Lope und Calderon) Doña Juana Tenorio, eine frühere Geliebte des Komturs, über diesen beim König Klage führt, weil er sein Eheversprechen gebrochen habe. Pedro gibt darauf Gutierre den Befehl, seine Gattin zu töten und Doña Juana zu heiraten, was indes glücklicherweise nicht geschieht. Der Infant Enrique kommt nicht vor. Im übrigen hat das wüste, von Gespenstererscheinungen wimmelnde, aus verschiedenen Elementen schlecht zusammengeflickte Stück auf Calderon keinen tieferen Eindruck gemacht.

Es ist nicht anzunehmen, daß Lope oder Claramonte oder sonst ein Dramatiker eine derartige Handlung frei erfunden habe. Es dürfte den genannten Komödien vielmehr in letzter Linie ein historischer Bericht zugrunde liegen, der von einer Liebschaft Don Pedros (oder Enriques) mit einer verheirateten Frau und von der Ermordung dieser durch ihren Gatten erzählte. Allein man hat die Chroniken jener Zeit bisher vergeblich nach einem solchen Faktum durchforscht, wieviele Liebesabenteuer auch von Don Pedro (einem wahren Don Juan) und seinem Bruder erzählt werden, keines deckt sich in seiner Entwicklung mit der Geschichte des „Arztes seiner Ehre".

Calderon hat diesmal auf die Schilderung des historischen Hintergrundes, von dem sich die Handlung abhebt, besondere Sorgfalt verwendet. Er hat sich nicht damit begnügt, Pedro in der Art Philipps II. im „Richter von Zalamea" als bloßen Rechtssprecher auftreten zu lassen, sondern er hat in sein Drama die Feindseligkeiten zwischen Pedro und seinem Halbbruder Enrique de Trastamara, dem späteren Enrique II., verwoben, die eine der interessantesten Episoden der damaligen Geschichte Spaniens bilden.

Die Regierung Pedros I. des Grausamen (el cruel) von Kastilien, der im Jahre 1350 seinem strengen, aber gerechten Vater Alfonso XI. folgte, war eine ununterbrochene Folge von Greueln und Bluttaten. Als der König auf Anstiften seiner Mutter (Maria von Portugal) die Geliebte seines Vaters Eleonora de Guzman hinrichten ließ, erhoben sich die Söhne der letzteren, des Königs Halbbrüder Don Enrique de Trastamara und Don Tello, Herr von Biskaya gegen ihn (1352). Die Art, wie

Pedro in der Folge gegen seine nächsten Verwandten vorging, wie er gefesselt von den Reizen seiner Mätresse Maria de Padilla seine junge Gattin Blanca von Bourbon sogleich nach der Heirat verließ, seinen Halbbruder Fadrique (Friedrich), Großmeister von Santiago (1358) und seine Tante Eleonore von Kastilien aus dem Wege räumen ließ, rief eine große Empörung im Lande hervor und zog ihm die zweimalige Exkommunizierung, seinem Reich das Interdikt zu. Der Anhang seiner Gegner wuchs beständig, und 1359 wurde Pedro von Enrique und Tello besiegt. Schon im darauffolgenden Jahre soll ihn ein Priester angeblich auf Eingebung des heiligen Dominicus vor Enrique gewarnt haben, weil dieser das Werkzeug seines Todes sein werde. Allein Pedro ließ den Priester verbrennen und gedachte der Prophezeiung nicht weiter. Im Jahre 1361 ließ er Blanca töten (vgl. Grillparzers Jugenddrama „Blanca von Kastilien") und zwang das Volk, Maria de Padillas Kinder als legitim anzuerkennen. 1366 verband sich Enrique mit dem König von Aragonien und rief französische Hilfstruppen unter der Führung des Konnetabel Bertrand du Guesclin ins Land. Er ließ sich in Burgos zum König ausrufen, und Pedro mußte flüchten. Zwar gelang es diesem mit englischer Hilfe die Gegner bei Navarrete zu schlagen und Enrique zur Flucht nach Frankreich zu zwingen (1367), als sich dieser jedoch neuerdings aufraffte und zugleich die Mauren in Kastilien einbrachen, war Pedros Schicksal besiegelt. Er wurde in Montiel von den Feinden eingeschlossen und bei einem heimlichen Fluchtversuche am 23. März 1369 von Enrique mit eigener Hand getötet. Der Tyrann hatte ein Alter von nur 35 Jahren erreicht.

In politischer Hinsicht war seine Regierung für Kastilien nicht sehr erfolgreich. Die fortwährenden Kämpfe mit den Nachbarstaaten ließen das Land nicht zur Ruhe kommen, und trat ein Augenblick des Waffenstillstandes ein, so benutzten ihn die Mauren zu ihren räuberischen Einfällen. An diesen änderte es nichts, daß Pedro den Mahomet Barbarossa von Granada bei einem Gastmahle in Sevilla heimtückisch überfiel, eigenhändig den ersten Schlag gegen ihn führte und seinen Kopf sodann nach Granada schickte (1362).

Das Urteil der Nachwelt über Pedro wurde vornehmlich

durch die Chronik seines Zeitgenossen Pero Lopez de Ayala bestimmt, der in seiner „Crónica del rey Don Pedro“ (zuerst gedruckt 1495) eine gerechte Darstellung seiner Regierung gab. Ayalas Werk war sehr verbreitet, und auf ihm beruhen auch die zahlreichen Romanzen, welche die Erinnerung von Pedros grausamen Taten im Volke lebendig erhielten. Später suchte man ihn, wie so manche andere historische Persönlichkeit, rein zu waschen und seine Frevel in ein günstigeres Licht zu setzen (zuerst in der sogen. Cuarta cronica general). Seit dieser Zeit schwankt sein Charakterbild in der Geschichte zwischen grausamer Tyrannei und strenger Gerechtigkeitsliebe. Ein seltsames Kompromiß zwischen diesen beiden Auffassungen ist jener Don Pedro, welcher uns in den spanischen Komödien und noch bei Calderon entgegentritt. Er weist neben Zügen des Tyrannen solche des milden und gerechten Herrschers auf.

Für Don Pedros andauernde Beliebtheit zeugt es jedenfalls, daß ihn die spanischen Dichter des 17., 18. und auch des 19. Jahrhunderts häufig auf die Bühne brachten. Lomba y Pedraja zählt in seinem unten zitierten Aufsatz mehrere Dutzend spanischer Komödien auf, an deren Handlung er beteiligt ist, und denen auch noch einige nichtspanische Stücke hinzuzufügen sind (Voltaire, Don Pedre; Grillparzer, Blanca von Kastilien). Lope de Vega führt ihn in 7 Komödien vor und betont in denselben wiederholt, daß nur das unvernünftige Volk die Gerechtigkeitsliebe des Königs als Grausamkeit bezeichne (vgl. S. 36). Auffallenderweise werden diese Äußerungen jedoch meistens dem König selbst oder seinen Parteigängern in den Mund gelegt, wodurch sie sehr an Wirksamkeit verlieren, und der Dichter enthält sich in der Regel einer Kritik. Die Vorgänge der Komödien scheinen dagegen den Namen des Grausamen eher zu bestätigen als Lügen zu strafen. Bald sehen wir ihn von dem Schatten eines Priesters verfolgt, den er in der Kirche getötet hat, bald tyrannisiert er seine unglückliche Gemahlin, oder er regaliert seine Höflinge mit Fußtritten und Stockschlägen, und wenn er auch bisweilen die Sache des Volkes gegen einen übermütigen ricohombre (Großgrundbesitzer) vertritt, so kann uns dies nicht mit ihm versöhnen. Stets sieht man ihn, wie Harun al Raschid, des Nachts unerkannt durch die Straßen wandeln und sich in die Privatangelegenheiten

seiner Untertanen mischen (vgl. die Einleitung zu „Drei Vergeltungen in einer" S. 186), und selten fehlt der düstere Hinweis auf den Brudermord von Montiel. In „Lo cierto por lo dudoso" (Das Sichere für das Zweifelhafte, gedr. 1625) läßt Lope die Brüder als Nebenbuhler um dieselbe Dame auftreten, und Enrique heiratet diese, ehe Pedro sich dessen versieht. In desselben Dichters „Niña de plata" (Das Silbermädchen, verf. 1613, gedr. 1618) unterstützt zwar der König die hoffnungslose Liebe seines Bruders zu einer schönen Sevillanerin, aber ein maurischer Arzt prophezeit die bevorstehende Tragödie im Königshause. In Lopes „Infanzon de Illescas" (Der Landjunker von Illescas, gedr. 1633), welches Stück uns nur in einer Überarbeitung von Claramonte erhalten ist, findet Enrique einen Dolch des Königs, und als er denselben seinem Bruder übergibt, fällt diesem die Krone vom Haupte. Eine ganz ähnliche Szene findet sich in Calderons Drama (siehe S. 81 ff.), sowie in Moretos berühmter Komödie „El valiente justiciero" (Der edle Rechtspfleger, gedr. 1657) (vgl. José R. Lomba y Pedraja, El rey D. Pedro en el teatro in: Homenaje á Menéndez y Pelayo, Madrid 1899, II, 257 ff.).

Im Gegensatz zu Pedro wird dessen Mörder, sein Halbbruder Don Enrique de Trastamara, der ihm in der Regierung folgte, aber nur zehn Jahre auf dem Throne saß (1369—79), als ein edler, liebenswürdiger, für alles Gute und Schöne empfänglicher Prinz geschildert.

Die Handlung von Calderons „Médico de su honra" muß, da der Großmeister als lebend erwähnt wird (S. 88), vor dessen Todesjahr 1358 fallen. Andererseits weisen mannigfache Andeutungen in der großen Szene zwischen dem König und dem Infanten auf ein nahes Bevorstehen des Brudermordes hin (vgl. S. 79 ff.).

Eine besondere Erwähnung verdienen die ganz im Volkston gehaltenen Lieder im 3. Akte (S. 89, 92), sowie der Vertrag, welchen bei Calderon der König mit dem Grazioso Coquin abschließt. Diesem zufolge soll der letztere für jeden Scherz, der den König zum Lachen bringt, 100 Escudos erhalten, wenn ihm dies aber durch einen Monat nicht gelingt, sollen ihm die Zähne ausgerissen werden. Dem Grazioso ist diesmal überhaupt eine

besonders große Redefreiheit eingeräumt, und es befremdet, wieviel sich dieser ernste König, von dem es heißt, daß er nie gelacht habe, mit diesem Burschen abgibt (siehe S. 38 f., 59 f., 95 f.). Don Pedro gleicht in dieser Hinsicht dem König Heinrich VIII. in „La cisma de Inglaterra“. Warum Ochoa (bei Günthner II, 192) Coquin „den einzigen Grazioso ohne Grazie in Calderons Komödien“ nennt, und findet, daß er den Gipfel der Geschmacklosigkeit und Unverschämtheit darstelle, ist uns nicht begreiflich, da er sich doch von der Schablone des Calderonschen Grazioso kaum merklich entfernt.

Außer Lopes und Claramontes Komödien werden noch verschiedene andere genannt, die Calderon vor Abfassung des Médico de su honra“ mit mehr oder weniger Nutzen gelesen haben soll. Jedenfalls kannte er Tirso de Molinas Komödie „El celoso prudente“ (Der kluge Eifersüchtige, gedr. in Tirsos Cigarrales de Toledo 1621), welche die Eifersuchtsqualen eines älteren Edelmannes, Don Sancho de Urrea, schildert, der seine junge Frau der Untreue verdächtigt. Sanchos „männliches und doch humanes Betragen, sowie die Schweigsamkeit, welche er über seine Verdachtgründe bewahrt, finden schließlich die verdiente Belohnung durch Aufklärung über die makellose Tugend seiner Gattin“ (Schaeffer I, 369). Der Einfluß dieses Stückes zeigte sich in dem Monolog Gutierres, der nicht nur in den Gedanken, sondern auch in der metrischen Form (trochäische Verse, zeitweilig von jambischen unterbrochen) auffallend an einen solchen Sanchos erinnert.

Eine analoge Eingangsszene wie in Calderons Médico — ein Ritter stürzt vom Pferde und wird in das nächste Haus gebracht, welches zufällig das seiner Geliebten ist — findet sich in zahlreichen spanischen Komödien, so auch in „La guarda cuidadosa“ (Die aufmerksame Wache) von Miguel Sanchez gen. dem Göttlichen (el divino, gedr. 1615, vgl. Calderons „Gustos y disgustos“ Blinde Liebe, siehe unten VIII. Bd., S. 35).

Wiederholt wurde auch auf die Übereinstimmungen zwischen dem „Arzt seiner Ehre“ und einer Tragödie des Francisco de Rojas „Casarse por vengarse“ (Heirat aus Rache) hingewiesen. In diesem interessanten Stück befindet sich der Konnetabel von Sizilien in der Lage Gutierres, denn auch seine Gattin Blanca stand vor der Ehe in Beziehungen zu dem Prinzen und

späteren König Enrique von Sizilien. Als dieser sich jedoch mit einer anderen vermählte, heiratete auch sie, wie sie sagt, um sich an ihm zu rächen. Denn die Beziehungen zwischen Blanca und Enrique dauern trotz alledem fort, und Blanca empfängt den König heimlich bei sich. Um ihre Zusammenkünfte zu erleichtern, wird sogar durch ein bewegliches Stück in der Mauer eine unsichtbare Tür in der Wand von Blancas Schlafzimmer eingerichtet. Wie Mencía so glaubt auch Blanca in der Dunkelheit zu ihrem Geliebten zu sprechen, während es ihr Mann ist. Als echt spanischer Gatte tröstet sie dieser mit doppelsinnigen Reden, tötet sie aber kurz darauf heimtückischerweise, indem er den beweglichen Teil der Wand, der ihr bei ihrem Verrate diente, auf sie herabstürzt. Als darauf der König und Blancas Vater erscheinen, heuchelt er Verzweifelung über den furchtbaren Unglücksfall, der ihm sein Liebstes geraubt. Wie der Infant bei Calderon, so geht auch hier der König straflos aus. Ein bedeutsamer Unterschied zwischen den beiden Tragödien liegt allerdings darin, daß Mencía unschuldig, Blanca dagegen schuldig ist. Da „Casarse por vengarse“ schon 1636, also vor dem Calderonschen ‚Médico‘, im 29. Bande der Comedias de diferentes autores gedruckt wurde, hat der Verfasser vielleicht nur den Lopeschen gekannt. Obwohl das Stück des Rojas, wie alle seine Werke durch den kultistischen Schwulst sehr entstellt ist, gehört es zu den vorzüglichsten Tragödien dieser Art, und Ludwig Tieck nahm (in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Marcos de Obregon 1827) keinen Anstand, ihr den Vorzug vor der Calderonschen zu geben. Lesage hat sie zu einer Novelle seines „Gil Blas“ (1715) benützt.

Endlich haben die verschiedenen inhaltlichen Berührungspunkte zwischen dem „Arzt seiner Ehre“ und Shakespeares „Othello“ zu Vergleichungen dieser beiden Werke Anlaß gegeben. Der grundlegende Unterschied zwischen der Auffassung des spanischen und jener des englischen Dichters liegt darin, daß Don Gutierre besonnen und mit kühler Überlegung seine Gattin dem Moloch der Ehre schlachtet, während der eifersüchtige Mohr, der Naturmensch, welcher der Verstellung nicht fähig ist, Desdemona in der Leidenschaft, seiner selbst nicht mächtig, erdolcht. Die gereifte, sich ihrer Situation bewußte Mencía fällt „wie ein Opfer auf der Schlachtbank“, indes die arglose, kindlich naive

Desdemona, wie der Schiffbrüchige im Meere, durch eine Art von Elementarereignis ums Leben kommt. Calderon schrieb die soziale Tragödie seiner Zeit, indes Shakespeare es für nötig fand, die Ereignisse in ein seinem Publikum fremdes Milieu zu versetzen, respektive sie dort zu belassen, wohin sie seine Quelle verlegte. Gutierre ist der Typus des spanischen Ehemannes, der dem Zufall glaubt, auf Indizien hin handelt und den Schein zu wahren sucht; Shakespeare läßt die grausame Tat einen Mohren begehen, dessen wilde Leidenschaft („weil er zu sehr liebte") durch die planmäßige Intrige eines Schurken (Jago) genährt wird (vgl. L[azarusson] im „Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen XXVI [1859] und M. Carrière in „Nord und Süd" XVII [1881]). Eine Beeinflussung Calderons durch Shakespeare in diesem Falle anzunehmen, wie dies Hubert Reade in der Westminster Review 160. Bd. [1903] S. 84 getan hat, ist völlig sinnlos.

Gries' Übersetzung erschien erst in der 2. Auflage seiner deutschen Calderon-Ausgabe (8. Bd. 1841). Früheren Datums sind die Übersetzungen von Andreas Schumacher (in der Wiener Calderon-Ausgabe von 1826, 12. Bd. „Der Arzt seiner Ehre, Don Gutierre") und von G. N. Bärmann (1827 „Der Arzt seiner Ehre"). Einige kurze Bruchstücke übersetzte Joh. Fastenrath (Immortellen aus Toledo, Leipzig 1869, S. 519).

Der erste, welcher den Versuch machte, das Stück der deutschen Bühne zu erobern, war der Wiener Burgtheater-Sekretär Josef Schreyvogel (C. A. West), dessen wir als Bearbeiter Calderonscher Stücke schon wiederholt gedachten (siehe Biogr. Einl. S. 220 und II, S. 19, 121). Schreyvogel las das Stück gegen Ende des Jahres 1816, und konnte sich nicht genug wundern, daß seine hohe Bedeutung bisher noch nicht voll gewürdigt worden sei. („Was sind die Literatoren für Menschen, daß dieses Stück 150 Jahre unbemerkt blieb?") Er machte sich sogleich an die Arbeit, und 1818 ging sein „Don Gutierre" auf dem Burgtheater mit gutem Erfolge in Szene, der indes bald nachließ. Auch in anderen Städten, in Prag, Dresden, München, Berlin zog das Stück nicht recht. Auf dem Burgtheater erlebte es bis 1854 33 Aufführungen, die Buchausgabe erschien Wien 1834. Schreyvogel tat sein möglichstes, um dem deutschen Publikum dieses, allen unseren Ansichten und Gefühlen Hohn

sprechende Werk näher zu bringen. Besonders suchte er dies durch eine Änderung des Schlusses zu erreichen. Auch bei Schreyvogel macht der König dem Don Gutierre den Vorschlag, Leonor zu heiraten, denn dies sei das einzige Mittel, durch welches er der gerechten Strafe für seine grausame Tat entgehen könne, allein Gutierre dünkt sich „für Gnade zu groß" und erdolcht sich. Schreyvogel war der Ansicht, daß ein solcher Abschluß „dem allgemeinen Gefühle zusagen und das Interesse eher steigern als schwächen werde". Andere fanden in demselben allerdings eine Versündigung an Calderons Genius. Jedenfalls ist er mit den Ansichten Calderons nicht in Einklang zu bringen. Im Hinblick auf diesen Schluß hatte Schreyvogel schon im 3. Akt eine Szene eingeschaltet. Wie seine Bearbeitung von „Das Leben ein Traum", so ist auch die des „Arztes seiner Ehre" zur Vermeidung des häufigen Szenenwechsels in fünf Akte geteilt. Das Versmaß ist auch hier der fünffüßige Jambus (vgl. C. A. West, „Einige Nachrichten von dem spanischen Trauerspiele ‚Der Arzt seiner Ehre' im Sammler Nr. 15 vom 3. Februar 1818"; Schreyvogels Tagebücher, herausgegeben von Carl Glossy; W. v. Wurzbach, Das spanische Drama am Wiener Hofburgtheater, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft VIII [1898] S. 111 ff.).

Zwanzig Jahre später (29. Juni 1834) brachte Immermann den „Arzt seiner Ehre" in einer neuen Bearbeitung auf die Düsseldorfer Bühne. Allein sie erlebte nur 5 Aufführungen (siehe Dr. Rich. Fellner, Geschichte einer deutschen Musterbühne, Stuttgart 1888, S. 407).

Die jüngste Bearbeitung für die deutsche Bühne rührt von Rudolf Presber her (aufgef. auf dem Deutschen Theater zu Berlin, 20. Dez. 1907, gedr. daselbst 1907). Auch diese Version ist in 5 füßigen Jamben verfaßt, verfällt jedoch in eine so unglückliche Breite, daß die Aufführung nahezu vier Stunden dauerte. Den Schluß hat Presber dahin geändert, daß Don Gutierre Leonora nicht heiratet, sondern zur Sühne für seine Tat vom König beauftragt wird, als Feldherr in den Krieg zu ziehen.

Über den Einfluß des „Arzt seiner Ehre" auf Halms Drama „Ein mildes Urteil" (1840), in welchem die Figuren des Königs Eduard, der Edith und Aelmars an Calderons Pedro, Mencia und Enrique erinnern, vgl. man Herm. Schneider,

Friedr. Halm u. das span. Drama, Berlin 1909 (Palaestra 28. Bd.), S. 178 ff.

Von Übersetzungen in fremde Sprachen sind uns die folgenden bekannt:

1. Französisch. Von Damas Hinard (zuerst im Théâtre européen, 57. Lieferung 1835, sodann in seinem Théâtre de Calderon 1. Bd. 1841. „Le médecin de son honneur") und von A. de Latour (1. Bd. 1871, Titel ebenso). — Eine freie Bearbeitung des Stückes von Hypolite Lucas, gleichfalls „Le médecin de son honneur" betitelt, wurde 1843 im Odeon zu Paris aufgeführt und erschien 1844 daselbst im Druck.

2. Italienisch. Von Pietro Monti (3. Bd. 1855. „Il médico del suo onore").

3. Englisch, teilweise, von D. F. M'Carthy (im Dublin University Magazine XXXIV, 1848, dann im 1. Bd. der Dramas of Calderon, London 1853. „The physician of his own honour").

4. Polnisch. Von E. Porebowicz (1887).

5. Russisch. Von C. Kostarew (Moskau 1860).

6. Ungarisch. Von Gustav Bekfics (Raab 1889. „Saját becsülete nek orvosa").

7. Tschechisch. Von Jos. J. Stankovsky (Prag 1871. „Lékař své cti". Das einzige Werk Calderons, welches in die tschechische Sprache übersetzt wurde).

Eine Bearbeitung für die moderne spanische Bühne lieferte Juan Eugenio Hartzenbusch (in vier Akten, Madrid 1844).

Der Originaltext von Calderons Médico ist u. a. in Ludwig Lemckes „Handbuch der spanischen Literatur", Leipzig 1855, 3. Bd. abgedruckt. Eine Schulausgabe desselben mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen gab Adolf Keßner heraus (Comedias de D. P. C. 3. Bdchen. Leipzig 1898).

Der Arzt seiner Ehre.

Personen.

Don Pedro, König von Castilien.
Don Enrique, Infant, dessen Bruder.
Don Gutierre Alfonso de Solis.
Doña Mencia de Acuña, dessen Gemahlin.
Doña Leonor.
Don Arias.
Don Diego.
Ludovico, ein Wundarzt.
Jacinta, Sklavin der Doña Mencia.
Ines, Dienerin der Doña Leonor.
Coquin, Diener des Don Gutierre.
Bittsteller.
Gefolge.

Erster Aufzug.

Landgegend in der Nähe von Sevilla.

Jagdgetöse hinter der Szene.

Der Infant Don Enrique stürzt fallend auf die Bühne; Don Arias und Don Diego eilen ihm zu Hilfe. Zuletzt erscheint der König mit Gefolge.

D. Enrique. Heil'ger Gott!
D. Arias. Des Himmels Hand
Schütze dich!
König. Was gibt's?
D. Arias. Das Roß
Stürzte hin; gewaltsam schoß
Hin zur Erde der Infant.
König. Wenn die Türme von Sevilien
Solchen Gruß von ihm bekommen,
War's ihm besser, nie zu kommen,

Nie zu weichen aus Kastilien. —
Bruder!
D. Diego. Herr!
König. Schlägt er den Blick
Noch nicht auf?
D. Arias. Zugleich entflohn
Farbe, Puls, Empfindung schon.
Welch ein Unheil!
D. Diego. Welch Geschick!
König. Auf, Don Arias! Eilt sofort
Nach dem Landhaus dort am Wege,
Ob der Prinz nicht ein'ge Pflege
Finden könne, daß er dort,
Bis er sich erholt, verweile.
Bleibt, ihr andern, alle hier
Und gebt einen Renner mir,
Denn hinweg treibt mich die Eile.
Könnt' auch dieser Schreck und Gram
Sich als Hemmung mir erzeigen,
Will ich nicht vom Rosse steigen
Bis ich nach Sevilla kam.
Dorthin bringet mir die Kunde
Des Erfolgs. (Ab mit Gefolge.)
D. Arias. Dies offenbart
Seine rauhe Sinnesart
Deutlich bis zum tiefsten Grunde.
Einen Bruder zu verlassen,
Schwankend in des Todes Armen,
Wer vermöcht' es ohn' Erbarmen?
Ha, bei Gott!
D. Diego. Still! Nur gelassen!
Denn, Don Arias, hören Wände,
So befürcht' ich, Bäume sehn;
Beides käm' uns teu'r zu stehn.
D. Arias. Du, Don Diego, geh' behende,
Dort im Landhaus anzusagen,
Der Infant sei mit Gewalt
Hier vom Roß gestürzt. — Doch halt!
Besser ist es wohl, wir tragen,
Um ihn pflegen dort zu können,
Beid' ihn hin.
D. Diego. Der Rat ist gut!
D. Arias. Leb' Enrique! Sonst kein Gut

Mag das Schicksal mir vergönnen.
(Beide ab, indem sie den Infanten wegtragen.)

Saal im Landhause des D. Gutierre.

Doña Mencia und Jacinta treten auf.

Mencia. Dort vom Turme sah's mein Blick.
Zwar, Jacinta, wer es war,
Konnt' ich nicht erspähn; doch klar
Weiß ich, großes Mißgeschick
Trug sich zu. Ein Kavalier,
Kühn von Ansehn und Gebärde,
Kam auf so behendem Pferde,
Daß er schien im Luftrevier
Einem Vogel gleich an Schnelle;
Gut ist der Vergleich erdacht,
Denn des Federbusches Pracht
Gab den Lüften Farbenhelle.
Hatten doch, ihn zu bemalen,
Feld und Sonne sich gesellt;
Seine Blumen gab das Feld,
Und die Sonn' ihm ihre Strahlen.
Und so tauschten sie den Glanz,
Da sie keins dem andern wichen,
Daß sie ganz der Sonne glichen,
Aber auch dem Frühling ganz.
Doch das Roß, zu eilig fliegend,
Stürzte, strauchelnd, also hin,
Daß, was Vogel war vorhin,
Jetzt, auf grüner Erde liegend,
Rose ward. So schien von fern
Dieses bunte Glanzgewimmel,
In Luft, Erde, Sonn' und Himmel,
Vogel, Roß und Blum' und Stern.
Jacinta. Herrin, ach! ins Haus tritt ein . . .
Mencia. Wer?
Jacinta. Ein Haufen Leute dringt
Durch die Pforte.
Mencia. Wie? Man bringt
In dies Landhaus ihn herein?

Don Arias und Don Diego tragen den ohnmächtigen Infanten herein und lassen ihn auf einen Sessel nieder.

D. Diego (zu Mencia). Das Geblüt des Königs hat

In den Häusern aller Edeln
Solch ein göttlich Recht zu üben,
Daß es Kühnheit uns gegeben,
So zu treten in das Eure.
Mencia. Himmel, was ist dies? Wen seh' ich?
D. Diego. Der Infant ist's, Don Enrique,
Bruder unsers Herrn Don Pedro,
Der, gestürzt vor Euerm Tor,
Hier erscheint, nur halb noch lebend.
Mencia. Hilf mir Himmel! Welch ein Unglück!
D. Arias. Sagt, in welchem der Gemächer
Er verweilen kann so lange,
Bis zur vor'gen Kraft sein Leben
Wiederkehrt. — Doch was erblick' ich?
Herrin, Ihr?
Mencia. Don Arias!
D. Arias. Denken
Muß ich, Traum sei oder Dichtung
Was ich höre, was ich sehe.
Don Enrique, der Infant,
Liebender als jemals, kehret
Nach Sevilla heim und findet
Dich, so traurig dir begegnend —
Kann dies Wahrheit sein?
Mencia. Sie ist's;
O daß sie ein Traum nur wäre!
D. Arias. Doch wie bist du hier?
Mencia. Erfahren
Sollst du alles, doch erst später;
Jetzt gilt es allein, das schwache
Leben deines Herrn zu wecken.
D. Arias. Wer ihm sagt', er werde so
Hier dich sehen!
Mencia. Schweig', ich flehe;
Denn viel liegt daran, Don Arias.
D. Arias. Weshalb?
Mencia. Meiner Ehre wegen. —
Geht in jenes Zimmer; dort
Ist ein Lager, weich von Fellen
Türk'scher Art, geschmückt mit Blumen,
Wo er, zwar auf niederm Bette,
Sich erholen kann. — Jacinta,
Bring' das nötige Geräte,

Feines Linnen, Wohlgerüche,
Würdig solches hohen Zweckes. (Jacinta ab.)

D. Arias (zu D. Diego). Lassen wir, indes man ordnet,
Den Infanten hier, und gehen,
Um ihm Hilfe zu bereiten,
Kann's im Unglück Hilfe geben. (D. Arias und D. Diego ab.)

Mencia. Sie sind fort, ich bin allein. —
O wer jetzt doch Freiheit hätte,
Mit der Ehr' Einwilligung
Dem Gefühl sich hinzugeben!
O wer laut doch reden dürfte,
Wer dies Schweigen dürfte brechen,
Dieses Eisgefängnis, wo
Jene Glut ist eingekerkert,
Die, zwar aufgelöst in Asche,
Noch als Trümmer scheint zu sprechen:
Hier war Liebe! — Doch was sag' ich?
Was ist dies, ihr Himmelsmächte?
Ich bin die ich bin; zurück
Gib mir, Luft, die leisen Klänge,
Die du nahmst; wenn auch verloren,
Sollen sie doch kund nicht geben
Was ich stets verschweigen muß.
Denn ich bin — erwäg' ich's besser —
Auch nicht, um zu fühlen, mein;
Und nur deshalb seh' ich gerne,
Daß mir ein Gefühl noch bleibt,
Weil mir bleibt, dies innre Sehnen
Zu besiegen. Keine Tugend
Ungeprüft! Im Tiegel eben
Zeigt das Gold sich erst vollkommen;
Stahl ist Probe des Magneten,
Wie der Demant des Demanten,
Wie des Feuers Glut der Erze.
Und so, meiner Ehre Läutrung
Ist sie selbst, wann ich mir selber
Obgesiegt, weil ohne Prüfung
Nimmer sie vollkommen wäre. —
Erbarmen, Himmelsmächte!
Leb' *) ich denn schweigend, weil ich schweigend sterbe!
(Sie nähert sich dem Infanten.)

---

*) Ist Konjunktiv. „Möge ich denn schweigend leben." (Orig. viva.)

Don Enrique! Herr!
D. Enrique. Wer ruft?
Mencía. Tausend Dank . . .
D. Enrique (sich ermunternd). Daß Gott mir helfe!
Mencía. Für dein Leben, Herr!
D. Enrique. Wo bin ich?
Mencía. Mindstens doch an einer Stätte,
Wo ein Wesen deines Wohlseins
Innig sich erfreut.
D. Enrique. Ich denk' es,
Wenn dies Glück, weil's eben mein,
Nicht zerfließt in luft'ge Leere.
Denn zugleich erwacht und schlummernd,
Muß ich bei mir selbst erwägen,
Ob ich jetzo wachend träume
Oder schlummernd überlege.
Doch weshalb will ich's erforschen
Und die Wahrheit nur gefährden?
Ist es wahr, daß ich jetzt schlummre,
Möge niemand je mich wecken!
Und ist's wahr, daß ich jetzt wach bin,
Mög' ich schlummern nie im Leben *)!
Mencía. Eure Hoheit, großer Herr,
Sorge jetzt nur, klug, bedächtig,
Für Eu'r Wohlsein; denn durch lange
Säklen **) dauern soll Eu'r Leben,
Phönix seines eignen Ruhmes,
Dem gleich, der, im Feuer webend,
Vogel, Flamme, Kohle, Glühwurm,
Urne, Holzstoß, Stimme, Brennherd,
Wird und lebt und währt und stirbt,
Sohn und Vater von sich selber.
Und hernach will ich Euch sagen,
Wo Ihr weilet.
D. Enrique. Nicht begehr' ich's!
Wenn ich leb' und hier dich schaue,
Ist kein größer Glück mein Streben,
Und so auch kein größer Glück,
Wenn ich tot bin und dich sehe;

*) Man vergleiche mit dieser Stelle die Reden Sigismunds in „Das Leben ein Traum".

**) saecula, Jahrhunderte.

Denn da muß der Himmel sein,
Wo solch schöner Engel lebet.
Und so will ich nicht erspähn,
Welcher Zufall, welch Begebnis
Mich an diesen Ort geleitet
Oder dich hieher gesendet.
Weiß ich nur, jetzt bin ich da,
Wo du bist — zufrieden leb' ich;
Und so brauchst du nichts zu sagen,
Und nichts brauch' ich zu vernehmen.

Mencía (beiseite). O wie bald doch wird die Zeit
Dieser Wonn' Enttäuschung geben! —
Sagt mir jetzo, wie befindet
Eure Hoheit sich?

D. Enrique. So trefflich,
Daß ich nie mich besser fand.
Nur in dieser Hüfte merk' ich
Ein'gen Schmerz.

Mencía. Der Sturz war hart;
Aber Ruhe, sollt' ich denken,
Wird Euch bald Genesung schaffen.
Dieser nöt'gen Ruhe wegen
Ist ein Lager Euch bereitet;
Nur verzeihet mir, ich flehe,
Die Geringheit dieser Wohnung,
Wenn ich gleich entschuldigt wäre.

D. Enrique. Sprecht Ihr völlig doch, Mencía,
Als die Hausfrau! Seid Ihr Herrin
Dieses Hauses?

Mencía. Nein, Señor;
Doch ich glaub', ich bin es dessen,
Dem es zugehört.

D. Enrique. Wes ist es?

Mencía. Eines weitberühmten Edeln,
Don Gutierr' Alfons Solís,
Meines Gatten, Eures Knechtes.

D. Enrique. Eures Gatten? (Er steht auf.)

Mencía. Ja, Señor. —
Steht nicht auf! O hemmt Euch, hemmet!
Seht, noch tragen Euch die Füße
Nimmermehr.

D. Enrique. Sie werden's, werden's!

Don Arias tritt auf.

D. Arias. Laß mich deine Knie', o Herr!
Tausendmal mit Küssen decken*),
Dankend diesem hohen Glücke,
Das mit deinem Wohl das Leben
Aller herstellt.

Don Diego tritt auf.

D. Diego. Eure Hoheit
Kann itzt ins Gemach hieneben
Sich zurückziehn, wo schon alles
Angeordnet ist so trefflich,
Wie nur in der Phantasie
Der Gedank' es könnt' entwerfen.

D. Enrique. Gebt, Don Arias, mir ein Roß!
Gebet mir ein Roß, Don Diego!
Weg von diesem Orte, rasch!

D. Arias. Herr, du willst . . .

D. Enrique. In aller Schnelle
Gebt ein Roß mir!

D. Diego. Aber, Herr . . .

D. Arias. Überlege . . .

D. Enrique. Troja brennet,
Und, Äneas meines Innern,
Muß ich aus der Glut es retten**).
Ach, Don Arias, jener Sturz
War kein Zufall; meines Sterbens
Vorbedeutung, und mit Recht.
Denn ein göttliches Verhängnis
Führte mit so bittern Qualen
Mich zum Tod an diese Stätte,
Wo du als Vermählte warst;
Daß zugleich uns Anlaß gebe,
Dir zum Beileid, mir zum Glückwunsch,
Deine Hochzeit, mein Begräbnis.
Ich gedachte, daß mein Roß,
Als es wahrnahm deine Nähe,
Stolz, hochmütig, sich erkühnte
Zu vermeßnem Unternehmen;
Denn sich schon ein Vogel dünkend,

---

*) S. Biogr. Einl. S. 31 und II, S. 48.

**) Wie Äneas seinen gelähmten Vater Anchises auf den Schultern aus dem brennenden Troja trug, so will der Infant sein Herz aus der Glutatmosphäre dieses Hauses retten. (Vgl. III, S. 91.)

Fordert' es die Blitze selber
Wiehernd auf zum wilden Kampfe,
Da's die Winde schon bewältigt.
Doch dies war's: Bei deines Hauses
Anblick türmten sich die Berge
Mächt'ger Eifersucht vor ihm,
Daß sie es zum Straucheln brächten.
Denn auch Rosse bringt zum Toben
Eifersucht; kein Reiter hält sich
So geschickt, daß er bei solchem
Lauf nicht aus den Bügeln käme. —
Wunder deiner Schönheit, glaubt' ich,
Sei die Rettung meines Lebens
Nach so schwerem Sturz; doch jetzt
Mehr enttäuscht, jetzt muß ich denken,
Daß es nichts war als die Rache
Meines Todes. Denn ich sterbe,
Das ist sicher; und kein Wunder
Kann durch Sterben sich bewähren.

Mencía. Wer jetzt Eurer Hoheit Klage,
Schmähn, Beschuldigung vernähme,
Könnte leicht Vermutung bilden,
Argwohn schöpfen, meiner Ehre
Ganz unwürdig. Und deshalb,
Wenn vielleicht der Wind zufällig
Ganzes Wortgefüge mitnahm,
Ohn' es in geteilte Klänge
Zu zerspalten, geb' ich Antwort
Auf so wichtige Beschwerden,
Daß derselbe Hauch der Luft
Die Verteidigung geselle
Zu den Klagen. — Eure Hoheit,
Ihre Gunst freigebig spendend,
Großmutsvoll in ihrer Neigung
Und mit ihrer Huld verschwendrisch,
Warf die Augen einst auf mich;
Es ist wahr, und ich bekenn' es.
Durch so vieler Jahr' Erfahrung
Wißt Ihr, ehrfurchtsvoll=beständig
Blieb stets meiner Ehre Haltung,
Gleich dem eisgetürmten Felsen,
Rings vom Blumenheer belagert,
Dem die Zeit noch Waffen spendet.

Ich vermählte mich; ist dieses
Grund zu Klagen? Unzugänglich
War ich Eurer Leidenschaft,
Unerreichbar Euerm Streben;
War ich's denn als Jungfrau mehr?
Bin ich's jetzt als Gattin wen'ger?
So nun, Herr, in dieser Hinsicht
Mich entschuldigt wissend, fleh' ich
Jetzt als Hausfrau, demutsvoll
Euch zu Füßen: Nicht entfernet
Euch aus diesem Hause, bringet
So nicht in Gefahr Eu'r Leben,
Euer Wohlsein!

D. Enrique. Wieviel mehr
Ist's in diesem Haus gefährdet!

Don Gutierre und Coquin treten auf.

D. Gutierre. Laßt mich Euer Knie umfahn,
Hoher Herr, Hispaniens Wonne!
Wenn ich darf so heller Sonne
Majestät und Größe nahn.
Froh und traurig komm' ich an;
Und mein Blick, der bald voll Mut,
Bald geblendet auf Euch ruht,
Schwankend zwischen Lust und Qualen,
Ist ein Adler solcher Strahlen,
Schmetterling für solche Glut.
Traurig — weil der Sturz uns dräute
Mit der schrecklichsten Bedrängnis
Für Kastiliens Verhängnis;
Freudig — weil der Himmel heute
Eures Lebens Glanz erneute
Bis zur vor'gen Herrlichkeit.
Wenn in Freude nun mein Leid
Sich verkehrt durch Eure Hoheit:
Wer sah traurig schon die Froheit?
Wer sah froh die Traurigkeit?
Ehrt, solang' es Euch gefallen,
Diese Sphäre, wenn auch klein;
Nicht verschmäht der Sonne Schein,
Nach durchstrahlten Königshallen,
Auch die Hütte zu durchwallen,
Die nur Niedres in sich faßt.
Ihr nun, Spaniens Sonne — Rast

Gönnt Euch hier, daß sich's bewähre:
Wie die Sonne schafft die Sphäre,
Schafft der König den Palast*).
D. Enrique. Eu'r Betrauern, Eu'r Ergetzen,
Wie es Eure Rede wies,
Don Gutierr' Alfons Solis,
Weiß ich nach Gebühr zu schätzen;
Tief ins Herz es einzuätzen,
Sei mein Streben.
D. Gutierre. Zuviel Ehre
Gönnt Eur' Hoheit mir.
D. Enrique. Und wäre
Dieses Haus auch sicherlich
Würd'ge Sphäre wohl für mich —
Denn es ist der Schönheit Sphäre —
Darf ich länger hier nicht sein.
Dieser Sturz, ich muß es glauben,
Wird mir noch das Leben rauben;
Und nicht durch den Sturz allein,
Auch als Hindrung fürs Gedeihn
Meines Strebens. Das Geschick
Treibt mich fort; denn bis dem Blick
Die Enttäuschung kommt zugute,
Währt ein Jahr lang die Minute,
Säklen währt ein Augenblick.
D. Gutierre. Ist ein Grund, Herr, der uns deute,
Welch ein Drang so offenbar
Setzt ein Leben in Gefahr,
Dessen Wohl so vieler Leute
Glück und Hoffnung ist?
D. Enrique. Noch heute
Muß ich nach Sevilla gehn.
D. Gutierre. Nicht vermag ich zu erspähn,
Was Ihr vorhabt; doch ich dächte,
Daß der Lieb' und Treue Rechte . . .
D. Enrique. Ließ' ich Euch die Ursach sehn,
Was wohl sprächt Ihr?
D. Gutierre. Nicht erstreben
Will ich's; jetzt Eu'r Herz durchspüren,

*) Ein spanisches Sprichwort, das Calderon auch an anderer Stelle zitiert, sagt, daß der König den Pàlast mache; d. h. dort wo er weile, sei der Palast.

Könnte nicht zu Gutem führen.
D. Enrique. Hört! Mir war ein Freund gegeben,
Der mir wie mein zweites Leben
Teurer war.
D. Gutierre. Beglückter Mann!
D. Enrique. Ihm vertraut' ich scheidend an
Seele, Leben, all' mein Trachten,
Kurz, ein Weib. War's recht zu achten,
Daß er jetzt Verrat ersann,
Brach die Treue, kalten Blutes,
Da ich fern war?
D. Gutierre. Falscher Sinn!
D. Enrique. Einem andern gab er hin
Alle Schlüssel meines Gutes,
Führte diesen, frechen Mutes,
Ins ihm anvertraute Herz,
Trieb mit meiner Liebe Scherz.
Sollt' ein Liebender nun können
Rast bei solcher Qual sich gönnen,
Ruhig sein bei solchem Schmerz?
D. Gutierre. Nimmer, Herr!
D. Enrique. Wut der Geschicke
Peinigt mein Gemüt so wild,
Daß ich, wo ich sei, das Bild
Meiner Eifersucht erblicke.
Keine Rast, die mich erquicke!
So steht meine Qual vor mir,
Daß ich hier sie schau', und ihr
Zu entfliehn, ist mein Verlangen;
Denn ob sie auch mitgegangen,
Glaub' ich dennoch, sie bleibt hier.
Mencía. Sagt man doch, in allen Lagen
Ziemt der erste Rat den Fraun.
Darauf, Herr, will ich vertraun
Und — verzeiht die Kühnheit — wagen,
Etwas Euch zum Trost zu sagen.
Eifersucht — die lass' ich stehn;
Doch beim Freunde mögt Ihr spähn,
Ob Entschuld'gung ihm gelänge;
Denn nicht immer ist mit Strenge
Zu bestrafen ein Vergehn.
Habt des heft'gen Geistes acht,
Und, trotz eifersücht'ger Grillen,

Sagt Euch: über fremden Willen
Hat ein andrer keine Macht.
Dies kann in des Freunds Betracht
Jeden Eurer Zweifel heben;
Und die Dame — Zwang war eben
Wohl im Spiel, nicht Wankelmut.
Hört sie an; ich sag' Euch gut,
Sie wird leicht Entschuld'gung geben.

D. Enrique. Nimmermehr!

D. Diego (zum Infanten). Das mut'ge Tier
Harrt auf Euch; bereit ist alles.

D. Gutierre. War's die Ursach Eures Falles,
So besteigt es nicht; und hier
Nehmet, hoher Herr, von mir
Einen Schecken, sanft und schnell,
Den die Palm' auf seinem Fell
Zeigt als schon für Euch erkoren;
Denn ein Roß auch wird geboren
Unter Sternen, trüb' und hell.
Dieses Wundertier ist fein,
Wohl gebaut, voll Zierlichkeit;
Brust und Rücken hat es breit,
Aber Kopf und Hals nur klein,
Stark und tüchtig Fuß und Bein.
Es vereint des Weltenalles
Elemente jeden Falles;
Denn des Rosses ohne Fehle
Leib ist Erde, Feu'r die Seele,
Meer der Schaum, und Luft ist alles.

D. Enrique. Wahrlich, schwer ist zu entdecken,
Wer dem andern in der Tat
Mehr hier zu verdanken hat,
Ob der Schecke diesem kecken
Bilde, ob das Bild dem Schecken.

Coquin (hervortretend). Hier komm' ich. Reicht mir zum Gruß,
Hoher Herr, Hand oder Fuß,
Was Euch, bei der Sachen Stand,
Mehr zum Fuß ist, mehr zur Hand *).

D. Gutierre. Fort mit dir, du Hasenfuß!

D. Enrique. Laßt ihn! Sein Humor behagt.

Coquin. Von dem Schecken handelt's sich,

---

*) Vgl. oben S. 25, Biogr. Einl. S. 31, II, S. 48.

Drum hab' ich, sein andres Ich,
Einzureden hier gewagt.
D. Enrique. Wer denn seid Ihr?
Coquin. Ei, das sagt
Wohl mein Stil. Ihr seht in mir
Coquin, Sohn Coquins, allhier
Escudero, Speisemeister
Jenes Schecken; denn als Dreister
Nehm' ich aus der Metze schier
Seinen halben Mittagsfraß.
Und in Wahrheit, Herr, da heute
Euer Tag ist, so bedeute
Dieser Glück Euch ohne Maß.
D. Enrique. Wie? Mein Tag?
Coquin. Das ist kein Spaß!
D. Enrique. Seinen Tag nennt man vor allen
Den, der Lust bringt und Gefallen;
Bracht' er mir nun Schmerz und Pein,
Wie kann er mein Tag wohl sein?
Coquin. Weil Ihr just an ihm gefallen.
Und so mach' ich es bekannt
Den Kalendern aller Welt;
Wißt: Auf den und den Tag fällt
Sankt Enrique, der Infant.
D. Gutierre. Herr, den Zügel nehmt zur Hand;
Denn ins kalte Grab der Wogen
Ist der Tag hinabgezogen,
Der dem Gott der Meeresflut
Gastfreund ist.
D. Enrique (zu Mencia). Sei Gottes Hut,
Schöne Herrin, Euch gewogen!
Und damit Ihr seht, wie teuer
Mir Eu'r Rat ist, such' ich nun
Jene Dam', ob sie ihr Tun
Kann entschuld'gen. (Für sich.) Ungeheuer
Quält mich das verschwiegne Feuer,
Das ich in der Brust verschloß.
Ob Gewinn, Verlust entsproß,
Immer dient es mir zum Grame;
Denn er nahm mir meine Dame,
Und ich nehm' ihm nun sein Roß.
(Ab mit D. Arias, D. Diego und Coquin.)
D. Gutierre. Du, mein einzig Glück und Streben!

Da ein Leben jetzt vereint
In zwei Seelen uns erscheint,
Und in einem Geist zwei Leben,
Wirst du gern mir Urlaub geben
(Liebe heischt es und Verstand),
Daß ich geh', um jetzt die Hand
Unsers Königes zu küssen,
Wie es alle Ritter müssen,
Da er tritt in unser Land,
Und daß ich ihm Willkomm sage.
Außerdem will Recht und Pflicht,
Daß ich Don Enrique nicht
Schuldiges Geleit versage,
Da sein Sturz an diesem Tage
Unserm Hause Heil gewann
Und viel Ehre.

Mencía. Was noch kann
Sonst dich, mir zum Gram, entführen?

D. Gutierre. Nichts sonst; glaub' es meinen Schwüren.

Mencía. Leonor — wer zweifelt dran? —
Ist's, die dir im Sinne ruht.

D. Gutierre. Daß mir nie ihr Nam' erschalle!

Mencía. O wie seid ihr Männer alle!
Heut Vergessen, gestern Glut,
Gestern Lust, heut Wankelmut.

D. Gutierre. Gestern schien die Sonne nicht,
Mir gefiel des Mondes Licht.
Heute strahlt der Sonne Pracht;
Und wie Tag sich stellt zur Nacht,
Weiß ich jetzt mit Zuversicht.
Such's ein Beispiel darzustellen:
Eine Flamm' im nächt'gen Dunkel
Glänzt mit reinen Lichts Gefunkel,
Dessen sanfte Strahlenwellen
Rings die luft'ge Sphär' erhellen.
Doch am Himmel steigt nunmehr
Auf die Sonne, stolz und hehr;
Flamme, Strahl und Licht ermatten,
Alles sinkt vor ihr in Schatten,
Denn die Sonn' ist Strahlenmeer.
Wend' ich's an: Ich liebt' ein Licht,
Aber glänzender erhub
Ein Planet sich und begrub

Alle jene Strahlen dicht.
Eine Flamme war's, doch nicht
Konnte sie vor deinem Prangen
Zu bestehn sich unterfangen,
Als du strahltest von den Höhn;
Denn ein Stern erscheint nur schön,
Bis die Sonn' heraufgegangen.

Mencía. Welche schmeichlerische Lehren!
Welch ein tiefer Philosoph!

D. Gutierre. Also darf ich fort nach Hof?

Mencía. Ihr scheint sehr es zu begehren,
Und nur schwach kann ich mich wehren.

D. Gutierre. Kann es hier noch Täuschung geben?
Denn ich bleib' in Euch, und eben
So auch geht Ihr fort in mir.

Mencía. Nun, Gutierre, bleibt Ihr hier,
So lebt wohl!

D. Gutierre. Lebt wohl, mein Leben! (Ab.)

Jacinta tritt auf.

Jacinta. Herrin, wie? Du scheinst zu trauern?

Mencía. Wohl, Jacinta, und mit Grund.

Jacinta. Mir ist zwar kein Anlaß kund,
Doch ich seh', im Herzen lauern
Sorg' und Unruh und durchschauern
Dein Gemüt.

Mencía. Es ist kein Wahn.

Jacinta. So vertraue mir dich an.

Mencía. Ob für Leben und für Ehre
Mein Vertraun ich dir gewähre,
Willst du's sehn? Vernimm!

Jacinta. Sag' an!

Mencía. Mich gebar Sevilla; dort
Sah Enrique mich, und klar
Zeigt' er seine Glut. Das war
Schöne Zeit! Er mußte fort,
Und des Vaters strenges Wort
Nahm mir Freiheit; diese Hand
Ward Gutierren zugewandt.
Jener fand sich wieder ein;
Liebe *war*, und Ehr' *ist* mein —
Mehr ist nicht mir selbst bekannt. (Beide ab.)

Saal im königlichen Schlosse zu Sevilla.

Doña Leonor und Ines treten auf, beide verschleiert.

Ines. In die Kapelle geht er jetzt; begrüßen
Kannst du ihn hier und knien zu seinen Füßen.
Leonor. Erfüllt ist mein Verlangen,
Sobald ich Rache für die Schmach empfangen.
Stimmen (hinter der Szene). Platz! Platz!

Der König tritt auf; nach ihm Gefolge und Bittsteller.

Erster Bittsteller. Lest dieses, Majestät, ich flehe!
König. Es wird geschehn.
Zweiter. Herr, Eure Hoheit sehe
Dies Blatt.
König. Schon gut.
Zweiter (beiseite). Er ist von wenig Worten.
Dritter. Ich bin, Herr . . .
König. Mir genügt die Bittschrift dorten.
Ein Soldat. Schon ganz verstört, bezwing' ich kaum mein Grauen.
König. Weshalb verstört?
Soldat. Genügt's nicht, Euch zu schauen?
König. Es g'nügt; was mehr?
Soldat. Ich bin Soldat, Zulage
Erfleh' ich mir.
König. Wie? Macht auf solche Weise
So kleine Bitt' Euch zage?
Ich geb' Euch ein Sponton *).
Soldat. Glück, das ich preise!
Ein Greis. Almosen spendet einem armen Greise!
König (gibt ihm einen Ring). Mag dieser Ring Euch frommen.
Greis. Den Demant schenkt Ihr mir?
König. Nicht so beklommen!
O wäre doch ein Demant nur die Erde,
Daß sie verschenkt von mir auf einmal werde!
Leonor (kniend). O Herr, zu Euern Füßen
Treibt mich der Ehre Kränken.
Gerechtigkeit fleh' ich von Euch mit Stimmen,
Die schier in einem Meer von Seufzern schwimmen,
Mit Seufzern, die in Tränen sich ertränken,

---

*) Sponton (span gineta) frz. esponton, vom latein. punctum, das Kurzgewehr, die kurze Pike der Offiziere der Infanterie. Ich geb' Euch ein Sponton = ich mache Euch zum Offizier.

Gerechtigkeit von Euch und Gott!
König. Erhebet
Vom Boden Euch, Señora, und nicht bebet!
Leonor. Ich bin . . .
König. Nicht weiter so! — Aus dieser Halle
Entfernet euch, ihr alle! (Die übrigen gehen ab.)
König. Jetzt sprecht, Señora; denn wofern Ihr klaget
Ob Eurer Ehre Kränkung, wie Ihr saget,
Würd' es sich nicht gebühren,
Müßt' öffentlich die Ehre Klage führen
Und müßt' ein Rechtverlangen
Mit Schamröt' überziehn so schöne Wangen.
Leonor. Don Pedro, den die Welt Rechtspfleger *) nennet,
Allherrschender Planet in Spaniens Gauen,
Des helles Licht die Hemisphäre kennet,
Kastiliens Zeus, des Schwert, zu aller Grauen,
Wann es gezückt rings durch die Lüfte brennet,
Stahlblitze schleudert, die wir bebend schauen **);
Ein blut'ger Kreis, der aus der goldnen Wolke
Durchhaut den stolzen Hals dem Mohrenvolke ***):

Ich bin die Leonor, die Schmeichlertücke
In Andalusien einst „die schöne" nannte.
Doch dieser Name ward mir nicht zum Glücke;
Mein Unstern war's, der mir ihn zuerkannte.
Ist Schönheit doch zum Unglück stets die Brücke!
Wer sagt „die Schöne", sagt „die Glückverbannte";
Denn immer schreitet auf der Schönheit Wegen
Sehr wenig Glück, o Herr! und wenig Segen.

Die Augen warf auf mich, mir zum Verderben,
Ein Edelmann; o daß sie da mich zwangen,
Als Liebesbasilisken, rasch zu sterben,
Mich töteten als eifersücht'ge Schlangen!
Verlangen folgte bald der Augen Werben
Und dem Verlangen Liebe; selbst gefangen,
Belagert' er mein Haus und sah dort immer
Die Nacht ersterben, fliehn des Tages Schimmer.

---

*) El justiciero. S. darüber die Einleitung S. 10 ff.
**) S. II, S. 195.
***) Über Pedros Kriege gegen die Mauren s. die Einleitung S. 11.

Mit welchen Worten, Herr, soll ich erklären,
Daß soviel Liebesglut mich überwunden?
Wollt' auch der Stolz sich als gekränkt beschweren,
Fand Neigung sich verpflichtet und verbunden.
Verpflichtung mußte Dankbarkeit gebären,
Aus Dankbarkeit ward Leidenschaft entbunden;
Denn wer zur Liebeshochschul' ist berufen,
Erlangt die höchsten Würden nur nach Stufen.

Ein schwacher Funk' erregt oft großes Feuer,
Geringer Lufthauch wächst zum Sturmgebrülle;
Aus Wolken, klein zuerst, strömt ungeheuer
Der Wasser Schwall; durch wenig Licht wird Fülle
Der stärksten Blitze rings entflammt; ein neuer,
Noch blinder Trieb wird großer Täuschung Hülle;
Denn Funke, Lufthauch, Wolk' und Neigung streben
Zu Sturm, Flut, Blitz und Brand sich zu erheben.

Er gab sein Wort, mir seine Hand zu schenken;
Denn dieses ist der Köder für die Frauen,
Mit welchem list'ge Fischer, voll von Ränken,
Der Ehre Kleinod fahn; Lockspeis', im Grauen
Der Höll' erzeugt, die Sinn' in Schlaf zu senken. —
Hier stockt die Lipp', ich darf mir nicht getrauen
Zu sagen, daß er log; wer kann's entfalten?
Vielleicht, als er es gab, dacht' er's zu halten.

Dies gab ihm Zutritt über meine Schwelle,
Doch wußt' ich stets die Ehre wohl zu decken;
Freigebig mit der Lieb' aus reinster Quelle,
Ließ ich doch nie dies Heiligtum beflecken.
Allein zu groß ist des Gerüchtes Schnelle,
Verloren war die Ehr', ich sah's mit Schrecken.
Wohl besser wär's, sie heimlich zu begraben,
Als sie mit offner Schmach bewahrt zu haben.

Ich suchte Recht, doch Armut macht mich beben;
Ich klagt' ihn an, doch Macht ist seine Waffe.
Die Ehre kann er nicht mir wiedergeben,
Er ist vermählt. Doch, großer Fürst, entraffe
Der Schande mich; gerecht ist ja dein Streben
Und göttlich mild dein Herz. O König, schaffe,
Daß er im Kloster Sorge für mich trage! —
Gutierre de Solis trifft meine Klage.

König. Euer Ungemach, Señora,
Fühl' ich schmerzhaft, und mit Recht;
Denn auf mir, als einem Atlas *),
Ruht, schwer wuchtend, das Gesetz.
Hat Gutierre schon ein Weib,
Kann er, wie Ihr selber sprecht,
Nicht vollkommen Eurer Ehre
Mehr genugtun; doch geschehn
Soll Gerechtigkeit, soviel noch
Möglich ist; obwohl Ihr seht,
Daß er nicht braucht zu erstatten
Ehre, die Euch nicht entsteht.
Hören wir des andern Teiles
Einred' an; denn es ist recht,
Daß, wer richten soll, sein zweites
Ohr dem Spätern offen hält.
Und vertraut mir, Leonor;
Eure Sache werd' ich sehn
Und durchforschen solcher Weise,
Daß Ihr nicht noch einmal sprecht,
Ihr seid arm und er sei mächtig,
Solang ich Kastiliens Herr. —
Doch Gutierre naht; er könnte,
Sollt' er Euch mit mir hier sehn,
Merken, daß Ihr mich bereits
Unterrichtet. Zum Versteck
Dien' Euch dieser Schirm; hier wartet,
Bis Euch ziemt hervorzugehn.
Leonor. Gänzlich werd' ich Euch gehorchen. (Sie verbirgt sich.)

Coquin tritt auf.

Coquin (für sich). Auf der Spur von meinem Herrn,
Der dort blieb, bin ich von einem
Saal zum andern bis hieher
Durchgedrungen. — Hilf mir, Himmel!
Hier ist ja der König selbst,
Sieht mich schon und tut sehr ernsthaft.
Himmel, sei nur nicht zu sehr
Hoch der Erker hier, wofern er
Mich hinunterwirft aufs Feld **).

---

*) Über Atlas s. II, S. 152.
**) Vgl. damit eine Szene im „Leben ein Traum" (II, S. 63).

König. Wer seid Ihr?
Coquin. Ich, Herr?
König. Ihr!
Coquin. Ich
Bin (o hilf mir, Himmel!) wer
Eure Majestät befiehlt,
Ohne minder oder mehr;
Denn ein sehr verständ'ger Mann
Gab den Rat mir gestern erst,
Daß ich nie in meinem Leben
Sein soll, was Ihr nicht befehlt.
Und so kräftig war die Lehre,
Daß vorher, jetzt und nachher
Ich nur war was Euch beliebt,
Werde sein was Euch gefällt,
Und bin was Ihr wollt; dies alles
Immer mit und ohne wenn.
Und so bitt' ich um Erlaubnis,
Wo ich herkam hinzugehn,
So weit ich die Füße trage
Oder auch der Fuß mich trägt.
König. Antwort habt Ihr mir gegeben,
Die ich wissen konnt'; indes
War die Frage, wer Ihr seid.
Coquin. Und ich hätt' auf Eu'r Begehr
Antwort ganz genau gegeben,
Hätte Furcht mich nicht geschreckt,
Daß Ihr, sagt' ich wer ich bin,
Mich hinab vom Söller werft,
Weil ich hier hereingekommen
Ohne Fug und ohne Recht;
Denn des Handwerks, das ich treibe,
Seid Ihr nicht benötigt, Herr.
König. Welches treibt Ihr denn?
Coquin. Ich bin
Fußkurier, muß ich gestehn,
Bringer aller Neuigkeiten,
Späher, der für alle späht,
Ohne daß mir je ein Ordens-
Bruder noch Noviz entgeht;
Und von dem, der mehr mir gibt,
Sprech' ich gut auch um so mehr.
Alle Häuser sind die meinen;

Aber sind sie's gleich, für jetzt
Ist's des Don Gutierr' Alfonso
Stallung, wo ich eingekehrt,
Wo ein Cordua-Andalusier *)
Mir mein Mittagsbrot beschert.
Mitglied bin ich der vergnügten
Brüderschaft; Leid ist mir fremd,
Nicht einmal von ferne kenn' ich's.
Kurz, ich bin, wie Ihr mich seht,
Majordomus alles Lachens,
Des Vergnügens Kammerherr
Und Hofjunker des Behagens;
Denn dies ist's, was mich ernährt.
Und weil ich dies bin, so scheut' ich
Mich allhier erkannt zu sehn;
Denn ein König, der nicht lacht,
Könnte hundert oder mehr
Prügel leicht mir geben lassen,
Rippenstöße hinterher,
Als 'nem Vagabunden.

König. Kurz,
Ihr seid einer, des Geschäft
Lachen ist?

Coquin. So ist's, Señor;
Und damit Ihr selbst es seht —
So ist's, wie ein Lustigmacher
Sich am Hof gehabt. (Er setzt die Mütze auf.)

König. Ganz recht!
Euch nun kenn' ich, und deshalb
Schließen wir Vertrag!

Coquin. Und der?

König. Eu'r Gewerb ist lachen machen?

Coquin. Freilich.

König. Nun, so oft Eu'r Scherz
Mich zum Lachen nötigt, werden
Hundert Taler Euch beschert;
Und wenn Ihr in einem Monat
Nicht zum Lachen mich bewegt,
Ist's getan um Eure Zähne.

Coquin. Ich als falscher Zeug' entehrt **)?

---

*) D. h. ein Andalusier aus Cordoba.
**) S. darüber V, S. 212.

Unerlaubt ist der Vertrag,
Die Läsion enorm *)!

König. Woher?

Coquin. Weil durch ihn ich jeden Falles
Sehr lädiert bin; seht Ihr's jetzt?
Sagt man doch, wenn einer lacht,
Weist er seine Zähne her;
Wenn ich weinend nun sie wiese,
Lacht' ich eben umgekehrt.
Sagt man doch, Ihr weist die Zähne
Allen, als ein strenger Herr;
Was denn tat ich, daß Ihr mir nur
Jetzt sie auszuweisen denkt?
Doch wir wollen uns vergleichen;
Laßt Ihr frei für jetzt mich gehn,
Will ich den Vertrag nicht weigern.
Denn ein Monat mindestens
Bleibt mir hier, wie auf der Gasse,
Noch zu leben; und nach dem
Ist's kein Wunder, wenn das Alter
Schnell mir ein zum Munde fährt.
Und so will ich jetzt im Kitzeln
Mich probieren. Meiner Seel'!
Lachen sollt Ihr noch. — Lebt wohl,
Und wir sehen uns nachher. (Ab.)

Don Enrique, Don Gutierre, Don Diego, Don Arias und Gefolge treten auf.

D. Enrique. Reichet, Majestät, die Rechte
Mir zum Kuß.

König. Enrique, sehr
Seid willkommen mir. Wie geht's Euch?

D. Enrique. Schlimmer war, Señor, der Schreck,
Als der Sturz; wohl geht's mir.

D. Gutierre. Reiche
Mir auch Eure Majestät
Ihre Hand, ist meine Demut

*) Laesio enormis oder ultra dimidium, d. h. übermäßige Benachteiligung oder Benachteiligung über die Hälfte findet statt, wenn bei einem Kaufe der Preis nicht die Hälfte des Wertes der Ware erreicht. In diesem Falle kann nach römischem und gemeinem Rechte der Verkäufer Aufhebung des Vertrages fordern.

Solches hohen Gutes wert.
Denn der Boden, den Ihr tretet,
Ist ein Teppich, stolz und hehr,
Den der Rosenglanz der Lüfte
Rings mit seinem Licht erhellt.
Und sei stets Euch solches Wohlsein,
Wie dies Reich bedarf, gewährt;
Damit Spanien Euch verehre,
Wie der Lorbeer Euch umkränzt.
König. Auf Euch, Don Gutierr' Alfonso . . .
D. Gutierre. Wendet Ihr von mir Euch weg?
König. Fallen, hör' ich, schwere Klagen.
D. Gutierre. Sicher sind sie ungerecht.
König. Was ist's, sagt, mit Leonor,
Jener Frau, so angesehn
In Sevilla?
D. Gutierre. Eine Dame
Ist sie, schön, erlaucht und hehr,
Von den ersten dieses Landes.
König. Wie seid Ihr zu ihr gestellt?
Welche Pflichten habt Ihr töricht,
Undankbar und frech verletzt?
D. Gutierre. Niemals werd' ich Euch belügen;
Denn ein Mann von echtem Wert
Kann nicht lügen, und am mindsten
Vor dem König, seinem Herrn.
Ja, ich huldigt' ihr, und damals
War Vermählung auch mein Zweck,
Hätte nicht der Zeiten Wechsel
Dies Verhältnis ganz verkehrt.
Ich besuchte sie, ging offen
In ihr Haus; doch nimmermehr
Kann ich meine Hand verpflichtet
Ihrem Rufe zugestehn.
Von Verpflichtung ungefesselt,
Konnt' ich ändern mein Begehr;
Und, frei dieser Liebe, hab' ich
In Sevilla mich vermählt
Mit Mencia de Acuña,
Einer Frau vom höchsten Wert,
Die mit mir in einem Landhaus
Nahe bei Sevilla lebt.
Leonor, nicht wohl beraten

(Denn gewißlich rät ihr schlecht,
Wer so ihren Ruf vernichtet),
Wollt' in die Verlobung jetzt
Einspruch tun, obwohl doch nimmer
Auch der strengste Richter selbst
Einen Grund fand gegen mich;
Sagt sie gleich, dies sei nichts mehr,
Als der Eifer der Begünst'gung.
Hat's denn jemals — dies erwägt —
Einer Schönheit, die's bedurfte,
An Begünstigung gefehlt?
Und in dieser Täuschung ruft sie
Euern Schutz an, wie erhellt,
Da Ihr alles wißt. — Und so,
Euch zu Füßen hingestreckt,
Reichet Euerm Rechtserkenntnis
Mein Vertrauen jetzt das Schwert,
Meine Treue hier den Nacken.
König. Aber was bewog Euch denn
Zu so wichtiger Verändrung?
D. Gutierre. Hat man nimmer noch erlebt,
Daß ein Mann sich ändert? Pflegt's nicht
Alle Tage zu geschehn?
König. Freilich; doch wer wahrhaft liebt,
Geht von diesem nicht zu dem
Äußersten ohn' ernsten Anlaß.
D. Gutierre. Dränget mich nicht weiter, Herr;
Denn gern geb' ich hin mein Leben,
Um von Fraun, sind sie entfernt,
Auch das Kleinste nicht zu sagen,
Das unwürdig ihres Werts.
König. Also hattet Ihr doch Anlaß.
D. Gutierre. Ja; doch glaubt mir, hoher Herr,
Müßt' ich auch, mich zu entlasten,
Es entdecken, ging' es selbst
Hier um Seel' und Leben — nimmer
Macht' ich's kund; so treu und fest
Bin ich Ihrer Ehre Freund.
König. Dennoch will ich's wissen jetzt.
D. Gutierre. Hoher Herr . . .
König. Aus Neugier bloß.
D. Gutierre. Sehet . . .
König. Widersprecht nicht mehr,

Sonst erwacht mein Zorn. Bei Gott! . . .
D. Gutierre. Schwört nicht, Herr, o schwört nicht, Herr!
Denn viel wen'ger liegt daran,
Untreu meinem eignen Selbst
Mich zu sehn, als Euch erzürnt.
König (beiseite). Sagen sollt' er, laut und hell,
Was geschah, drum quält' ich diesen;
Damit Leonor, wenn er
Mich betrügt, antworten könne;
Und, wenn Wahrheit er gesteht,
Daß die überführte wisse,
Mir bekannt sei ihr Vergehn. — (Laut.)
Sprecht demnach!
D. Gutierre. Mit großem Kummer
Sag' ich's: Eines Abends, spät,
Trat ich in ihr Haus; ich hörte
Ein Geräusch im Zimmer, schnell
Naht' ich mich, und in demselben
Augenblicke mußt' ich sehn,
Daß ein Mann dort vom Balkone
Niedersprang. Ich hinterher;
Doch bevor ich ihn erkannt,
Glückt' es ihm, mir zu entgehn.
D. Arias (beiseite). Hilf mir, Himmel! Was ist dieses?
Was vernehm' ich?
D. Gutierre. Zwar nicht fehlt's
An Entschuldigung, und nimmer
Hat die Schmach mir ganz erhellt;
Doch schon der Verdacht genügte,
Nicht zu freien. Denn wofern
Lieb' und Ehre Leidenschaften
Sind der Seele, glaub' ich fest,
Daß, wer sich vergeht an Liebe,
Auch in ihr die Ehre kränkt,
Weil ein Frevel an der Neigung
Auch die Seele tief verletzt.
Leonor (hervortretend). Eure Majestät verzeihe,
Denn nicht halten kann ich mehr
Gegen soviel Unglückschläge,
Die mich haufenweis bedrängt.
König (beiseite). Ha, bei Gott! er täuschte mich;
Diese Probe hat's bewährt.
Leonor. Mußt' ich Kränkung meiner Ehre

Hören, wär' es ungerecht,
Wenn ich, feigen Sinns, nicht Antwort
Geben sollt' auf solches Schmähn.
Wen'ger ist's, das Leben missen —
Gibt die Kühnheit hier so frech
Mir den Tod — als mit dem Leben
Auch der Ehre quitt zu gehn.
Ein trat in mein Haus Don Arias . . .

D. Arias. Halt, Señora, sprich nicht mehr! —
Eure Majestät vergönne
Mir das Wort, denn mir ist jetzt
Die Verteidigung der Ehre
Dieser Dam' anheim gestellt.
Jenes Abends war bei ihr
Eine Dame, die anjetzt
Sicher meine Gattin wäre,
Hätte nicht die Parze, schnell,
Grausam ihr gekürzt das Leben.
Ich, der ihrer Schönheit stets
Treulich folgte, ging ihr nach
Und trat, als Verliebter keck
Und verwegen, in die Wohnung
Leonors, die nun nicht mehr
War imstand' es zu verhindern.
Don Gutierre kam; erschreckt,
Bat mich Leonor, ich sollte
In das nahe Kabinett
Mich zurückziehn, und ich tat es.
Wehe dem, o wehe dem,
Der auf eines Weibes Rat
Sich verläßt! Ich ward bemerkt,
Er trat ein, und bei der Stimme
Des Verlobten sprang ich schnell
Vom Balkon. Und hab' ich damals
Ihm mein Antlitz abgekehrt,
War's, weil ich verlobt ihn glaubte;
Doch er leugnet dies, und jetzt
Wend' ich rasch mich ihm entgegen.
Gebt, o Herr! mir offnes Feld,
Wo ich kühn behaupten könne,
Nie hat Leonor befleckt
Ihren Ruf; denn dies bewilligt
Einem Ritter das Gesetz.

D. Gutierre. Kommen werd' ich . . .
(Beide greifen an das Schwert.)
König. Was ist dieses?
Eure Hand legt ihr ans Schwert
Hier, in meiner Gegenwart?
Wie? Mein Angesicht zu sehn,
Schreckt euch nimmer? Wo ich bin,
Wagt man stolz zu sein und frech*)? (Zum Gefolge.)
Nehmt sie alsogleich gefangen,
In zwei Türme legt sie fest. —
Und ihr — dankt, daß ich die Köpfe
Nicht zu Füßen euch gelegt. (Ab.)
D. Arias. Mißte Leonor durch mich
Ihren Ruf einst — hergestellt
Wird er auch durch mich; denn hierauf
Hat der Frauen Ehr' ein Recht. (Ab.)
D. Gutierre. Kränkt mich doch, bei solchem Unglück,
Nicht der grimme Zorn des Herrn!
Dies nur kränkt mich: dich, Mencia,
Seh' ich heute nimmermehr. (Ab.)
D. Enrique (für sich). Bei Gelegenheit der Jagd
Kann ich heut Mencia sehn,
Denn gefangen ist Gutierre. — (Laut.)
Kommt, Don Diego, folgt mir schnell!
Kämpfen muß ich, bis ich endlich
Sieg mir oder Tod erkämpft. (Ab mit D. Diego.)
Leonor (allein). Ich bin tot! Gefall' es Gott —
Undankbarer, falscher, frech
Heuchelnder Betrüger, Böswicht
Ohne Glauben, Gott, Gesetz —
Daß, verlor ich schuldlos Ehre,
Rache mir der Himmel selbst
Mag verleihn! Denselben Kummer
Fühle, den ich fühle! Sehn
Sollst du, naß vom eignen Blute,
Deine Schmach, sollst untergehn
Durch die Waffen, die zum Töten
Du gebrauchst. So soll's geschehn! —
Weh mir! Ich verlor die Ehre
Und ich fand den Tod — o weh!

---

*) S. Biogr. Einl. S. 22, 161 und II, 70.

Zweiter Aufzug.

Garten bei Don Gutierres Landhause; aus dem Hause führen mehrere Türen in den Garten, den im Hintergrunde eine Mauer umschließt. Es ist Nacht.

Don Enrique und Jacinta kommen von der Gartenseite.

Jacinta. Leise tritt heran!
D. Enrique. Den Boden
Kaum berühr' ich mit dem Fuße.
Jacinta. Dieses ist der Garten; hier
Deckt die Nacht mit ihrem dunkeln
Schleier dich, und Don Gutierre
Ist in Haft; drum gutes Mutes!
Denn hier feierst du gewiß
Süßer Liebesglut Triumphe.
D. Enrique. Scheint die Freiheit dir, Jacinta,
Die ich dir versprach*), zu kurzer
Lohn für ein so großes Gut:
Fordre mehr zum Eigentume,
Sei nicht blöde; Seel' und Leben
Bin ich dir zu opfern schuldig.
Jacinta. Hieher pfleget meine Herrin
Oft zu gehn und hier in Ruhe
Einen Teil der Nacht zu weilen.
D. Enrique. Schweige, schweig'! Aus deinem Munde
Laß kein Wort mehr gehn! Ich fürchte
Selbst die Luft, daß sie's erkunde.
Jacinta. Ein zu langes Fernsein könnte
Mich verdächt'gen als mitschuldig
Des Vergehns; nicht länger fehlen
Darf ich dort. (Sie geht in das Haus.)
D. Enrique. Sei meinem Wunsche
Hold, o Lieb'! Ihr grünen Zweige,
Berget mich in euerm Dunkel!
Nicht der erste bin ich ja,
Der der Sonn', in euerm Schutze,

*) Im 17. Jahrhundert bestand in Spanien noch die Sklaverei der dienenden Klasse. Die Sklaven wurden gebrandmarkt, indem man ihnen ein S und einen Nagel (clavo) auf die Stirn drückte, „eine Art Rebus, dessen Auflösung esclavo war“.

Strahlen wegstiehlt; mag Aktäon
Mit Dianen mich entschuld'gen *)! (Er verbirgt sich.)

Mencia kommt aus dem Hause; gleich darauf die Dienerinnen.

Mencía. Silvia! Clelia **)! Jacinta!
Jacinta. Was befiehlst du?
Mencía. Licht, und hurtig!
Und kommt alle zu mir her,
Um mir zu zerstreun den Kummer,
Daß Gutierre mir so fern ist,
Hier, wo die Natur verdunkelt
Auch die schönsten Landschaftbilder,
So die Kunst entwirft und rundet. —
Clelia!
Clelia. Was befiehlst du, Herrin?
Mencía. Durch Gesang zu lindern suche
Meinen Gram.
Clelia. Mich wird's erfreun,
Sind dir Lied und Sang nach Wunsche.

(Man hat Licht auf einen kleinen Tisch gestellt; Mencia läßt sich auf ein Ruhebett nieder.)

Clelia (singt). „Nachtigall, die diese Räume
So erfreut durch holdes Singen,
O entfliege nicht so eilig,
Rufe nicht den Kummer wieder!"

(Während des Gesanges ist Mencia entschlummert.)

Jacinta. Singe mehr nicht, denn es scheinet,
Daß in ihren Geist der Schlummer
Ruh' und Frieden senkt; und fand
Sie in seinem Heiligtume
Zuflucht vor dem Gram, so laßt uns
Nicht sie wecken.
Clelia. Fliehn wir hurtig
Die Gelegenheit zur Störung!
Jacinta (beiseite). Schaffen will ich sie, und suchen
Mag sie, der es wünscht. — O Zofen,

---

*) Aktäon, ein Jäger, wurde von Diana in einen Hirsch verwandelt und auf dem Berge Kithäron von seinen eigenen Hunden zerrissen, weil er die jungfräuliche Göttin im Bade belauscht oder sich ihr gegenüber seiner Überlegenheit im Weidwerk gerühmt hatte. (Ovid, Metam., 3. Buch.)

**) Im Original Teodora, welchen Namen der Übersetzer aus metrischen Gründen änderte.

Wie so manch' erlauchte Tugend
Ging nicht schon durch euch verloren!
(Die Dienerinnen gehen in das Haus.)
D. Enrique (hervortretend). Jetzt ist sie allein. — O Stunde
Meines Glücks, nicht zu bezweifeln!
Fest ist mein Entschluß; jetzt muß ich,
Wenn das Schicksal mich verriet,
Klüglich Zeit und Ort benutzen.
(Er nähert sich dem Ruhebette.)
O du herrliche Mencía!
Mencía (erwachend). Hilf mir, Himmel!
D. Enrique. Sei nur ruhig!
Mencía. Was ist dieses?
D. Enrique. Eine Kühnheit,
Die gar wohl sich läßt entschuld'gen
Durch so vieler Jahre Harren.
Mencía. Wie, Señor, Ihr . . .
D. Enrique. Nur kein Stutzen!
Mencía. Ihr betretet . . .
D. Enrique. Nur kein Zürnen!
Mencía. Auf die Weise . . .
D. Enrique. Nur kein Unwill!
Mencía. Meine Wohnung, ohne Scheu,
Daß Ihr so ein Weib zugrunde
Richtet, eines höchst erlauchten
Ritters Ehre frech besudelt?
D. Enrique. So befolg' ich deinen Rat,
Daß ich die Entschuldigungen
Jener Dame sollte hören;
Und daß du bei mir entschuldigst,
Was du fehltest, kam ich her.
Mencía. Wahrheit ist es, ich war schuldig;
Aber muß ich mich verteid'gen,
Herr, so zweifelt nicht, ich tu' es
Weil die Ehr' es mir gebietet.
D. Enrique. Könntest du vielleicht vermuten,
Ich vergäße schuld'ger Achtung
Deiner Würd' und deines Blutes?
Diese vorgegebne Jagd,
Angestellt in diesen Fluren,
Ward dem Jäger nicht ermüdend;
Denn er durfte nicht den jungen
Tag begrüßen, sondern dich,

Stolzer Reiher, der so mutig
Sich emporschwingt, daß sein Flug,
Rasch durchmessend die azurnen
Felder, schon berührt die goldnen
Säulen vor der Sonne Burgen.
Mencia. Dieses Streben, hoher Herr,
Gebt den Reihern Ihr mit gutem
Grund zu eigen; denn im Reiher
Wird ja der Instinkt vermutet,
Daß er, bis zum Himmel fliegend —
Blitz von Federn ohne Funkeln,
Feuervogel, doch mit Seele,
Flügelwolke mit Naturtrieb,
Dunkler Irrstern ohne Lichtglanz —
Sucht des Königsfalken Fluge
Zu entgehn. Ja, man erzählt,
Daß er, alle fliehend, Kunde
Hat von dem, der ihn wird töten *).
Und so, ehe noch der luft'ge
Kampf beginnt, macht Furcht ihn zittern,
Schaudern und die Federn lupfen.
So, beim Anblick Eurer Hoheit,
Mußt' ich schaudern und verstummen.
Die Gefahr erkennend, bebt' ich,
Ganz von Furcht und Angst durchdrungen;
Denn nicht zweifelt mein Entsetzen,
Denn mein Graun hat sichre Kunde,
Wer es sein wird, der mich tötet.
D. Enrique. Dich zu sprechen, kam ich; nutzen
Will ich die Gelegenheit.
Mencia. Wie kann dies der Himmel dulden?
Rufen werd' ich.
D. Enrique. Du entehrest
Nur dich selbst.
Mencia. Zu meinem Schutze
Kommt kein wildes Tier herbei?
D. Enrique. Nein! Sie fürchten, mir zu trutzen.
D. Gutierre (hinter der Szene). Halt' den Bügel mir behende,
Klopf ans Tor, Coquin!
Mencia. O Pein!
Meine Furcht trifft schleunig ein,

*) Vgl. V, S. 25.

Nah ist meines Lebens Ende.
Don Gutierr' ist dies, weh mir!
D. Enrique. O unseliges Ergehn!
Mencía. Was wird, Herr, mit mir geschehn,
Trifft er uns beisammen hier?
D. Enrique. Was zu machen?
Mencía. Weicht ihm nun!
D. Enrique. Wie? Ich sollte mich verstecken?
Mencía. Eines Weibes Ruf zu decken,
Müßtet Ihr auch Größers tun. —
Weh! Ihr könnt nicht mehr vom Orte!
Meine Zofen, die nicht dachten
Welches Unheil sie vollbrachten,
Öffneten sogleich die Pforte,
Selbst entfliehen könnt Ihr nimmer.
D. Enrique. Was, in solchem Drang, beginnen?
Mencía. Jener Vorhang dort, da drinnen,
Muß, in meinem eignen Zimmer,
Euch verbergen.
D. Enrique. Furcht empfinden
Konnt' ich, bis auf diesen Tag,
Nie im Leben; o wie mag
Sich ein Gatte mutig finden! (Ab ins Haus.)
Mencía. Kann ein Weib, von Flecken rein,
Doch dem Unglück nicht entkommen:
O wie bange, wie beklommen
Mag die Schuldbewußte sein!

Don Gutierre und Coquin kommen von der Gartenseite.

D. Gutierre. Teure, laß von deinen Armen
Mich viel tausendmal umringen!
Mencía. Wohl beneid' ich diese Schlingen,
Die mit liebendem Erwarmen
Sich erfreun, dich zu umarmen.
D. Gutierre. Sage nicht, ein Tag ging hin
Ohne dich.
Mencía. Von treuem Sinn
Zeugt solch liebendes Bestreben.
D. Gutierre. Liebend bleib' ich stets, mein Leben,
Ob ich auch schon Gatte bin.
Denn der Schönheit eigner Wert
Mindert durch Besitz sich nimmer,
Und die Liebe wird nur immer
Noch durch ihn gestärkt, vermehrt;

Ja, durch die Gefahr belehrt,
Wird sie klug und unternehmend.
Mencia. Deine Güt' ist mir beschämend.
D. Gutierre. Der Alcaide *), mein Bekannter,
Selbst mein Freund und Anverwandter,
Legt, des Körpers Fesseln nehmend,
Meine Seel' in stärkres Band;
Denn er war's, der Ehrenhafte,
Der Gelegenheit mir schaffte,
Daß mir jetzt das Glück entstand,
Dich zu sehen.
Mencia. Wer empfand
Größre Wonn'?
D. Gutierre. Als ich, fürwahr!
Wohl erwogen, tat er zwar
Wenig nur zu meinem Frommen,
Da er mich, um herzukommen,
Frei ließ; denn mein Leben war
In der Haft dort ohne Seele,
(War sie doch in dir, mein Gut!)
Drum, mich zu befrein, war gut,
Daß sie länger nicht sich quäle
Und dem Leben sich vermähle,
Ihm aufs neue hingegeben.
Denn mit tiefem Widerstreben
Waren beide sich entrafft;
Seele war in einer Haft,
Und in andrer Haft war Leben.
Mencia. Sagt man doch, zwei Instrumente,
Ganz gestimmt auf gleiche Weise,
Teilen durch des Echos leise
Schwingung ihres Klangs Akzente.
Eins berührt: das weit getrennte
Tönt durchs luftige Revier,
Wenn auch unberührt. An mir
Würde Gleiches sich bekunden;
Sollt' ein Streich dich dort verwunden,
Sterben, sterben würd' ich hier.
Coquin. Reichst du, Herrin, nicht die Hand
Einem, der so mitgefangen,

*) Alcaide, Kerkermeister, Aufseher einer Festung. (Das Wort ist arabischer Herkunft.)

Der da weint und seufzt voll Bangen,
Weil ihm gänzlich unbekannt,
Was in solche Not ihn bannt,
Der den Tod erwarten kann
Und nicht weiß, weshalb noch wann?
Doch . . .
Mencia. Coquin, was gibt's zuletzt?
Coquin. Ei, des Anfangs End' ist jetzt
Folgender Bericht; hör' an:
Sehr bin ich dem König wert,
Hoff' ich; doch den Herrn bedroht er,
Der nun wird ein fahrnder Toter,
Weil er mit dem Knappen fährt *).
Mencia (zu D. Gutierre). Wenig ist dir hier beschert.
Keines Gastes harrt' ich noch
Und war sorglos; aber doch
Sollst du gleich bedient dich sehen. (Sie will gehn.)
D. Gutierre. Eine Sklavin kann ja gehen.
Mencia. Geht nicht eine Sklavin doch?
Ja, ich bin's, ich muß es sein. —
Komm, Jacinta, hilf bereiten! (Für sich.)
Sichern muß ich mich beizeiten;
Ehre, du mußt Hilfe leihn,
Denn verwegen, ungemein,
Ist die Handlung, die ich wage. (Ab mit Jacinta.)
D. Gutierre. Du, Coquin, was ich dir sage
Merke wohl: Vergiß die Schwänke,
Bleib hier still und dies bedenke:
Wiederkehren noch vor Tage
Müssen wir in unsre Haft,
Und der Morgen ist nicht fern.
Coquin. Herr, dir raten möcht' ich gern
Eine List, so wunderhaft,
Wie kein Mensch sie dir verschafft.
Leben hängt daran und Glück;
Welche List! Welch Meisterstück!
D. Gutierre. Sprich!
Coquin. Du kommst aus dem Gefängnis
Ohne Schaden und Bedrängnis.
D. Gutierre. Wie denn?

*) Wenn der König den Don Gutierre töten läßt, so wird dieser im Tode seinen Knappen mithaben, wie im Leben die fahrenden Ritter von Knappen begleitet werden.

Coquin. Kehre nicht zurück!
Bist du hier nicht heil und gut,
Wenn du bleibst? Denn ganz vollkommen
Gut und heil bist du entkommen.
D. Gutierre. Ha, bei Gott! elende Brut,
Fließen soll durch mich dein Blut.
Raten kannst du, frech, verwegen,
Solche Schandtat, ohn' Erwägen
Welch Vertraun mein Wächter dort
Setzt auf mein gegebnes Wort?
Coquin. Herr, ein Zweifel will sich regen;
Denn kein Zutraun kann ich fassen
Zu des Königs Sinnesart.
Dieser Ehrenpunkt, so zart,
Scheint auf Diener nicht zu passen.
Und so muß ich dich verlassen,
In die Haft geh' ich nicht mehr.
D. Gutierre. Mich verlassen?
Coquin. Freilich schwer!
D. Gutierre. Und was wird man von dir denken?
Coquin. Soll ich denn mich lassen henken,
Um gelobt zu sein nachher?
Ging's im Sterben allemal,
Daß man schlechte Karten nieder
Legen könnt' und beßre wieder
Dafür nehmen, ganz nach Wahl,
So versucht' ich's wohl einmal,
Dir zuliebe bloß. Doch eben
Ganz ein andres Spiel ist Leben;
Ich tret' an, ich nehme Karten,
Ich verlier', und nicht erwarten
Kann ich, den Verlust zu heben.
Hin ist hin, wie leicht zu sehn,
Wenn ich töricht dir willfahre,
Und auf mehr als hundert Jahre.

Mencia stürzt wie erschrocken aus dem Hause.

Mencía. Herr, o komm mir beizustehn!
D. Gutierre. Himmel, hilf! Was ist geschehn?
Sage, was ist vorgegangen?
Mencía. Einen Mann . . .
D. Gutierre. Schnell!
Mencía. Welches Bangen! —
Ganz vermummt, verhüllt, bedeckt,

Fand ich im Gemach versteckt.
Teurer, laß mich Schutz erlangen!

D. Gutierre. Himmel! Was hast du gesagt?
Ha, jetzt fühl' ich, daß mir grause!
Hier, vermummt, ein Mann im Hause?

Mencía. Ja, ich sah's.

D. Gutierre. Wer hat's gewagt? (Zu Coquin.)
Nimm das Licht!

Coquin. Ich?

D. Gutierre. Nicht gezagt!
Mit mir gehst du; sei in Ruh!

Mencía (zu Coquin). Ha, feigherz'ge Memme du! (Zu Gutierre.)
Zieh' dein Schwert, ich gehe mit.
(Indem sie das Licht ergreift, läßt sie es fallen; es erlischt.)
Wehe mir! Das Licht entglitt!

D. Gutierre. Das nur fehlte noch dazu.
Auch im Dunkeln nachgerannt!
(Indes D. Gutierre und Mencia in das Haus gehen, kommen Jacinta und D. Enrique durch eine andre Tür heraus.)

Jacinta (den Infanten führend). Richte, Herr, dich nur nach mir,
Völlig sicher gehst du hier;
Jeder Weg ist mir bekannt. (Sie gehen durch den Garten ab.)

Coquin. Wohin ich nun?
(D. Gutierre kommt zurück, stößt auf Coquin und hält ihn fest.)

D. Gutierre. Ha, ich fand
Den Vermummten!

Coquin. Herr, sieh ein . . .

D. Gutierre. Ja, bei Gott, so soll es sein!
Halten will ich diesen Mann,
Bis ich weiß, wer's ist, und dann
Ihn sogleich dem Tode weihn.

Coquin. Sieh nur, ich . . .

Mencia kommt aus dem Hause.

Mencía (für sich). Gott, was geschah?
Wenn er jenen traf bei Nacht —
Wehe mir!

D. Gutierre (da Jacinta mit Lichtern auftritt). Licht wird gebracht. —
Mensch, wer bist du?

Coquin. Ich bin's ja,
Herr.

D. Gutierre. O welch ein Irrtum! Ha!

Coquin. Herr, ich sagt' es dir ja schon.

D. Gutierre. Wohl erkannt' ich deinen Ton,
Aber nicht, daß du es seist,
Den ich hielt. — O blinder Geist!
Welch ein Abgrund! Welch ein Hohn!
Mencía (heimlich). Ist er fort, Jacinta?
Jacinta (ebenso). Fort.
Mencía (zu D. Gutierre). Dies kann, da du fern, geschehen?
Eil', im Hause nachzuspähen;
Denn man weiß dich fern vom Ort,
Und so können Räuber dort
Alles wagen.
D. Gutierre. Ich geh' hin. — (Beiseite.)
Himmel, schütze meinen Sinn
Und den Zweifel mir verjage,
Ob man in mein Haus sich wage,
Weil ich nicht zu Hause bin! (Ab ins Haus mit Coquin.)
Jacinta. Wahrlich, wohl ein kühnes Streben,
Daß du, Herrin, unverzagt
Solche große Tat gewagt!
Mencía. Diese rettete mein Leben.
Jacinta. Weshalb tat'st du's?
Mencía. Sieh nur eben:
Macht' ich's selbst nicht offenbar
Und Gutierre nahm es wahr,
Mußt' auf mich Verdacht sich lenken;
Denn gewißlich würd' er denken,
Daß ich doch mitschuldig war.
Und so konnt' ich leicht genug,
Bei so schlimmem Stand der Sachen,
Eine Not zur Tugend machen
Und die Wahrheit selbst zum Trug.
(Don Gutierre kommt aus dem Hause zurück, mit einem Dolch unter dem Mantel.)
D. Gutierre. Welcher Täuschung eitler Lug
War es, der so arg dich neckte?
Nirgendwo im Haus entdeckte
Meine Sorgfalt eine Spur,
Ja, auch einen Schatten nur
Dessen, was als wahr dich schreckte. — (Beiseite.)
Doch ich täusche mich, weh mir!
Dieser Dolch, den ich gefunden —
Durch des Argwohns bittre Wunden
Will er mich ermorden schier;

Aber schweigen muß ich hier. (Laut.)
O Mencía, teures Leben!
Sieh, schon zieht die Nacht jetzt eben
Ihren kalten Schleier ein,
Um dem schönen Tagesschein
Zu entfliehn mit feigem Streben.
Wohl betrübt's mich sicherlich,
Daß ich dich verlassen soll,
Dich verlassen, noch so voll
Jener Furcht; doch schon verstrich
Meine Zeit.

Mencía. Umarme mich
Noch einmal!

D. Gutierre. Du kommst zuvor
Meinem Wunsch.

(Indem sie ihn umarmen will, erblickt sie den Dolch.)

Mencía. Halt' ein, Señor!
Du, auf mich den Dolch gelenkt?
Nimmer hab' ich dich gekränkt.
Weh, mein Ende steht bevor!
Halt!

D. Gutierre. Was hat dich so erschreckt?
O Mencía, Teure, sprich!

Mencía. So dich sehend, glaubt' ich mich
Ganz vom eignen Blut bedeckt,
Blutlos, sterbend hingestreckt.

D. Gutierre. Erst, als ich das Haus durchschritt,
Nahm ich diese Waffe mit.

Mencía. Ach, ich bin mir selbst ein Wahn!

D. Gutierre. Welch ein Trugbild ficht dich an?

Mencía. Nimmer hab' ich dich beleidigt.

D. Gutierre. Töricht hast du dich verteidigt;
Doch wem Einbildungen nahn,
Den kann Furcht gar leicht belügen.

Mencía. Ach, mein Kummer, meine Trauer,
Pflegen oft durch leere Schauer,
Bist du fern, mich zu betrügen.

D. Gutierre. Lebe wohl! und kann ich's fügen,
Stell' ich künft'ge Nacht mich ein.

Mencía. Gott mag dein Beschützer sein! — (Für sich.)
Welch ein Graun! Mein Herz will brechen! (Ab ins Haus.)

D. Gutierre. Ehre, viel noch zu besprechen
Bleibt uns, sind wir zwei allein. (Ab durch den Garten.)

Saal im königlichen Schlosse.

Der König und Don Diego treten auf, erster mit dem Schilde und im farbigen Mantel, den er während des Gesprächs mit schwarzer Kleidung vertauscht.

König. Nimm, Don Diego, diesen Schild!
D. Diego. Spät kehrst du zurück zum Schlafen.
König. Ich durchzog die ganze Nacht
Diese Stadt nach allen Straßen,
Um, was Neues sich begibt,
Auf die Weise zu erfahren *).
Denn Sevilla ist ein Ort,
Wo wohl hundert neue Sachen
Jede Nacht geschehn; drum will ich,
Selbst erforschend, mich von allem
Unterrichten, um zu sehn,
Was zu tun ist.
D. Diego. Wohl verfahren!
Denn ein Argus sei der König,
Stets ob seinem Reiche wachend,
Wie schon das Emblem des Zepters
Mit zwei Augen deutlich angibt.
Doch was sahst du, hoher Herr?
König. Viel behutsame Galane
Sah ich, und viel muntre Frauen,
Feste mit Musik und Tanzen;
Auch Spielhäuser viel, aus welchen
Immer laute Stimmen schallten,
Die, anstatt des Aushängschildes,
Sagten: Hier gibt's Spiel, ihr Wandrer
Raufbold' auch, ein ganzes Heer;
Und nichts macht mir größre Plage,
Als Raufbolde so zu sehn,
Die es als ein Amt betrachten,
Daß man eben Raufbold sei.
Doch damit sie nicht mich tadeln,
Daß ich solch ein wicht'ges Amt
Gänzlich ohne Prüfung lasse,
Prüft' ich einen solchen Haufen,
Ich allein, auf offner Straße.
D. Diego. Schlimm tat deine Majestät.

---

*) Über diese Gewohnheit des Königs s. die Einleitung S. 12.

König. Gut vielmehr; denn sie bekamen,
Schön mit eignem Blut gemalt . . .
D. Diego. Was?
König. Das Zeugnis des Examens.

Coquin tritt auf.

Coquin (für sich). In den Turm mit meinem Herrn
Wollt' ich nicht, denn zu erfahren
Wünscht' ich, wie von seiner Haft
Man hier sprechen mag. (Er erblickt den König.) Doch halt hier!
Dies ist ein verehrtes Doch
Von dem altberühmten Stamme
Jener Halt-hier von Kastilien;
Denn den König selbst gewahr' ich.
König. Ha, Coquin!
Coquin. Señor?
König. Wie geht's?
Coquin. Ei, wie die Studenten sagen.
König. Wie?
Coquin. De corpore geht's bene,
Aber de pecuniis male*).
König. Sagt mir etwas, denn Ihr wißt,
Wenn's was ist, das mir behage,
So bekommt Ihr hundert Scudos**).
Coquin. Ei, da spieltest du heut abend
Wohl die Roll' aus einem Lustspiel,
König Engel heißt's mit Namen***).
Doch bei allem diesem will ich
Jetzt dir ein Geschichtchen sagen,
Das sich schließt als Epigramm.
König. Ist's von Euch — gewiß sehr artig!
Das Geschichtchen †)!
Coquin. Einen Hämmling
Sah ich mit der Schnauzbartkapsel

---

*) Hinsichtlich des Körpers, d. h. der Gesundheit, gut, aber hinsichtlich des Geldes schlecht.

**) Scudos (span. Escudos). Hohe Gold- und Silbermünze in Italien, Spanien und Portugal.

***) Anspielung auf die Komödie Rey, angel y demonio en la muger (König, Engel und Teufel im Weibe), die u. a. auch dem Calderon zugeschrieben wird. Außerdem gibt es eine Komödie in 2 Teilen des Titels: El rey Angel de Sicilia (König Angelo von Sizilien).

†) Die folgende Stelle ist auch im Original nicht ganz klar.

Gestern aufstehn aus dem Bette.
Lachst du nicht bei dem Gedanken,
Daß er mit so überflüss'gem
Hausrat sich unnötig plagte?
Drauf macht' ich ein Epigramm:
Großer Pedro, ich verlange
Weder Haus noch Weinberg, nur
Daß Ihr lachet. Gebt als Handgeld
Eu'r gesegnetes Gelächter
Mir verschämtem Lustigmacher! —
Florus, öd' und leer fürwahr
Ist dein Haus auf alle Fälle;
Macht's doch an der Eingangschwelle
Schon der Anschlagzettel klar.
Umschlag ohne Brief wohl gar?
Schale sonder Frucht? Noch schlimmer!
Drum die Zeit benützt! Denn immer
Sah ich pflügen braches Feld;
Doch den Acker, schon bestellt,
Den beackern sah ich nimmer.

König. Frost'ger Spaß!

Coquin. Lebt wohl denn, Zähne!

Don Enrique tritt auf.

D. Enrique. Reicht mir Eure Hand!

König. Was macht Ihr,
Don Enrique?

D. Enrique. Mir ist wohl,
Und mich freut's, daß gleichermaßen
Eure Majestät so wohl ist.
Dieses, Herr, zuerst; zum andern
Für Don Arias . . .

König. Eu'r Vertrauter
Ist Don Arias; so entlasset
Ihn der Haft und macht, Enrique,
Daß die beiden sich vertragen,
Denn Euch danken sie das Leben.

D. Enrique. Möge deins der Himmel wahren,
Und, dein eigner Erbe, füge
Ewigkeiten zu den Jahren
Deines Lebens! (Der König geht ab.)

D. Enrique. Ihr, Don Diego,
Geht zum Turm, dem Wächter saget,
Daß er die Gefangnen beide

Bring' hieher. — (D. Diego ab.) O Himmel, schaffe
Mir Geduld in solchem Unglück,
Klugheit in so schwerem Falle! —
Wie, Coquin? Du warest hier?
Coquin. Besser wär' ich wohl in Flandern.
D. Enrique. Wie?
Coquin. Der König ist ein Wunder
Aller Tiere, die erschaffen.
D. Enrique. Nun?
Coquin. Auf Antrieb der Natur
Läßt der Stier sein Muhn erschallen,
Brüllt der Löwe, schreit der Esel,
Brummt der Ochs, der Vogel trallert;
Also wiehert auch das Pferd,
Bellt der Hund, miaut die Katze,
Heult der Wolf und grunzt das Schwein.
Nur dem Menschen ward das Lachen
Zugeteilt; deswegen nennt ihn
Aristoteles sehr passend:
Tier, für Freud' und Leid empfänglich.
Und der König will nicht lachen,
Trotz Gebot und Kunst*). O gebe
Mir der Himmel alle Zangen
Guter Witz' und lust'ger Späße,
Ihm ein Lachen abzuzwacken. (Ab.)

Don Gutierre, Don Arias und Don Diego treten auf.

D. Diego (zum Infanten). Die Gefangnen sind genaht,
Herr.
D. Gutierre. Laß deine Knie umfahn!
D. Arias. Du erhebst uns himmelan.
D. Enrique. Unser Herr, der König, hat,
Da ich um Eu'r Leben bat,
Mir vertraut, daß ich durch reine,
Feste Freundschaft Euch vereine.
D. Gutierre. Du, Herr, weißt zu ehren nur.
(Indem er des Infanten Schwertgefäß erblickt und mit dem gefundenen Dolche vergleicht, für sich.)
Gott, was seh' ich? Welche Spur!
D. Enrique. Gebt die Händ' euch.

---

*) Allem Anschein nach eine Anspielung auf Philipp IV. (s. Biogr. Einleitg. S. 12, 32).

D. Arias. Hier die meine!
D. Gutierre. Und hier meiner Arme Schlingen,
Deren festes Band fortan
Selbst der Tod nicht lösen kann,
Eh' in Trümmer sie zerspringen.
D. Arias. Sichern möge dies Umschlingen
Unsrer Freundschaft Dauer so. (Sie umarmen einander.)
D. Enrique. Der Versöhnung bin ich froh.
Seid ihr edle Ritter nicht,
Die vor allem ihrer Pflicht
Gern Genüge tun? Und so
Ist es wohlgetan, daß ihr
Freunde seid; und wer zerrisse
Dieser Freundschaft Band, der wisse,
Daß er kämpfen muß mit mir.
D. Gutierre. Ich verpflichte, Herr, mich hier
Diesem Bund durch heil'gen Eid;
Euch gehorch' ich jederzeit.
Und wohl denk' ich, Ihr erlaubet
Mir die Hoffnung, daß Ihr glaubet
Wes Ihr sicher von mir seid.
Mächt'ger Feind ist Euer Degen;
Gäb's auch keine Dienerpflicht,
Würd' ich schon aus Zagheit nicht
Untreu werden den Verträgen.
Ihr und ich, zwei uns entgegen —
O da freut' ich mich gar sehr
Darzutun, daß ich Gewähr
Meines Wortes weiß zu leisten;
Euch zum Feinde — welch Erdreisten!
Wer vermöcht's zu wagen? Wer?
So vor Euerm Zorne grauen
Müßt's der Seele, klug, verständig,
Daß ich solchenfalls notwendig
Zagen müßt' Euch nur zu schauen.
Könnt' ich jemals mir getrauen,
Euerm Stahl zu widerstehn,
Nicht Euch kennend, sollt's geschehn,
Daß mich solche Schuld verdürbe —
Selbst das Licht der Sonne stürbe,
Glaub' ich, um Euch nicht zu sehn.
D. Enrique (beiseite). Diese Seufzer, diese Klagen
Wecken großen Argwohn mir. —

Kommt, Don Arias, kommt von hier!
Viel hab' ich Euch aufzutragen;
Folgt mir gleich!

D. Arias. Ihr habt zu sagen.

(Der Infant, D. Diego und D. Arias ab.)

D. Gutierre. Schweigend läßt er mich allein.
Ha, kein Zweifel kann es sein,
Daß er sich getroffen sah.
Kann ich mich beklagen? Ja!
Kann ich Tröstung finden? Nein! —
Jetzt bin ich allein, jetzt kann ich
Reden. — Gott! wer nur begreifen
Könnt' in *eine* Vorstellung,
In *ein* Denkbild nur vereinen
Soviel Gattungen von Kränkung,
Soviel Arten bittrer Leiden,
Wie jetzt feig mich überfallen,
Wie so frech mich rings bestreiten!
Jetzt ist's an der Zeit, mein Mut,
Daß das bange Herz, in heiße
Tränen aufgelöst, von Klagen
Wiederhallend, nur erscheine
An der Seele Tor, den Augen.
Und wohl, Augen, dürft ihr weinen,
Wenn ein Anlaß ist, wie *der*;
Sucht es nicht aus Scham zu meiden.
Jetzt, mein Mut, jetzt ist es Zeit,
Klar und deutlich zu beweisen,
Daß du könnest Mut und Klugheit
Messen auf die gleiche Weise.
Trete denn der Schmerz zurück!
Ehr' und Mut, bewirket beide,
Daß er selbst mir nicht erlaube,
Nur zu klagen meine Leiden;
Denn seinen Leiden schmeichelt,
Wer gegen sie der Stimme Beistand heischet. —
Doch zur Sache nun! Vielleicht
Wird sie Aufschluß uns erteilen;
Gebe Gott, sie könn' es tun!
Gebe Gott, genügend sei es!
Ich betrat mein Haus bei Nacht,
Doch das Tor ward ohne Weilen
Aufgetan, und meine Gattin

War ganz unbesorgt und heiter.
Zwar ward mir Bericht gegeben,
Daß ein Mann im Hause weile;
Aber dies entschuldigt sich,
Weil sie selbst die Kund' erteilte.
Zwar das Licht erlosch; doch wo
Gibt es Zeugen und Beweise,
Daß dies nicht geschehen konnte
Durch zufälliges Ereignis?
Zwar ich fand dort diesen Dolch;
Doch vielleicht gehört er einem
Meiner Diener. Zwar (o Schmerz!)
Gleicht ihm wunderbarerweise
Des Infanten Schwert; doch gibt's nicht
Andre Schwerter, die sich gleichen?
Denn kein noch so künstlich Werk,
Dem nicht tausend ähnlich scheinen!
Prüf' ich tiefer noch die Sache!
Mag's (weh mir!) des Prinzen eigne
Waffe sein, mag's sein, daß dieser
Dort war, obwohl dann ich freilich
Nicht umhin konnt' ihn zu sehn:
Könnte nicht, trotz allem Scheine,
Dennoch schuldlos sein Mencia?
Gold ist ja Hauptschlüssel leider,
Der zur Fälschung andrer Schlüssel
Dienerinnen oft verleitet.
O wie glücklich machen mich
So scharfsinnige Beweise!
Drum das Grübeln abgekürzt!
Denn nie läßt es sich bezweifeln,
Ihrer Würde blieb Mencia
Eingedenk, wie ich der meinen.
Wer kann tilgen wohl den Glanz
Solcher Schönheit, solcher Reine?
Doch, man kann; ich war im Irrtum.
Nicht befleckt vom Wolkenschleier
Wird die Sonne, doch getrübt,
Nicht verfinstert, doch umeiset.
Welch hart Gesetz entscheidet,
Daß der Unschuld'ge sterben soll und leiden! —
Ehre, du bist in Gefahr;
Jede Stunde kann entscheidend

Für dich sein; in deinem Grabe
Lebst du, weil nur eines Weibes
Hauch dich nährt, weil du in ihr
Schon den Rand der Gruft beschreitest.
Ehre, heilen muß ich dich;
Und weil dieses Erstereignis
Gleich im Anbeginn der Krankheit
Die Gefahr so drohend zeiget,
Sei der erste Heilplan dieser,
Daß dem Übel man den Eintritt
Wehr' und seinen Fortgang hemme.
Und so ordnet und verschreibet
Dir der Arzt der eignen Ehre
Erstlich die Diät des Schweigens,
Das heißt, deinen Mund zu hüten,
Der Geduld dich zu befleißen.
Ferner rät er, anzuwenden
Zärtlichkeit bei deinem Weibe,
Freundlichkeit, Zuneigung, Liebe,
Schmeichelein, die unvergleichlich
Sind zur Abwehr, daß das Übel
Nicht durch Kaltsinn noch sich steigre;
Denn Empfindlichkeit, Unwille,
Eifersucht, argwöhnisch Zweifeln,
Auf das eigne Weib gerichtet,
Machen kränker, statt zu heilen.
Diese Nacht komm' ich nach Haus;
Heimlich will ich da hineingehn,
Um zu sehn, wie weit das Übel
Schon gedieh. Bis dies sich zeiget,
Will ich bergen — wenn ich kann —
Dieses Unheil, dieses Leiden,
Diesen Kummer, diese Schmach,
Dieses Kränken, dies Beleid'gen,
Dies Entsetzen, dieses Grausal,
Diesen Wahnsinn, dies Zerreißen
Wilder Eifersucht . . . Was sagt' ich?
Welch ein Wort! O weiche, weiche
In die Brust zurück! — Doch nein;
Ist's ein Gift, in meiner eignen
Brust erzeugt, und tötet nicht,
Da ich (weh mir!) es verreichte,

Kann's das, kehrt's in mich zurück;
Denn die Viper wird — so heißt es —
Schnell vom eignen Gift getötet,
Trifft sie's außer ihrem Leibe*).
Eifersucht? Wie? Eifersucht?
G'nug das! Denn ein Gatte, weiß er,
Es gibt Eifersucht — o dann
Ist der Heilkunst Wirken eitel!
Das letzte Mittel bleibet
Dem Arzt der Ehre dann nur zu verschreiben. (Ab.)

Zimmer der Doña Leonor.

Leonor und Don Arias treten auf.

D. Arias. Glaubt nicht, schöne Leonor,
Daß ich Euch zu sehn vermieden,
Weil ich, Schuldner ganz entschieden
Eurer Ehr', als frecher Tor
Dieses leugnen wollt'; auch naht
Sich der Schuldner jetzt mitnichten,
Um den Gläub'ger zu beschwichten,
Der soviel zu fordern hat.
Denn es wär' ein eitles Prahlen,
Glaubt' er fähig je zu sein,
Um von Schuld sich zu befrein,
Solche Summe zu bezahlen.
Doch ich will, bezahl' ich nicht,
Dennoch meine Schuld gestehen;
Meiden will ich, Euch zu sehen,
Und so g'nüg' ich meiner Pflicht.
Leonor. Herr Don Arias, ich, vielleicht,
Bin Euch noch zum Dank verpflichtet;
Mehr als ich habt Ihr entrichtet,
Wenn die Rechnung sich vergleicht.
Es ist wahr, Ihr habt den Gatten,
Den ich liebte, mir entrissen;
Doch vielleicht — wer kann es wissen? —
Kam dies meinem Los zustatten.
Ist es doch gering're Qual,
Ehr' und Achtung aufzugeben,
Als so ungeliebt zu leben,
Selbst verabscheut vom Gemahl.

*) Vgl. Biogr. Einl. S. 175.

Ich war schuldig, meine Pflicht
Ist's, die Strafe nun zu tragen;
Nur mich selbst kann ich verklagen
Und mein Mißgeschick.

D. Arias. Das nicht!
Mich der Schuld entheben, heißt,
Leonor, den Raum verwehren
Meinem sehnlichsten Begehren.
Denn erklär' ich jetzt Euch dreist
Meiner Liebe Qual und Bangen,
Sage dies Euch unverhüllt,
Daß für Euch mich Lieb' erfüllt,
Daß mich antreibt mein Verlangen,
Jetzt Euch kund zu tun: War ich
Einst der Grund, durch bittres Leiden
Von dem Gatten Euch zu scheiden,
So empfangt ihn jetzt durch mich.

Leonor. Herr Don Arias, Eure Güte
Schätz' ich wie es sich gebührt;
Ich empfinde sie, gerührt,
Tief im innersten Gemüte.
Doch vergönnet mir nunmehr,
Ohne Hehl Euch zu berichten:
Ich muß gänzlich drauf verzichten.
Nicht weil ich nicht weiß, wie sehr
Meinen Vorteil dies bezweckte;
Sondern weil Ihr selbst es war't,
Der Verdacht der schlimmsten Art
Damals in Gutierren weckte.
Sollte dieser nun erspähn,
Daß mit Euch ich mich vermählte,
Wird, was ihn als Argwohn quälte,
Als Gewißheit vor ihm stehn;
Und entschuld'gen wird ihn dies
In den Augen aller Welt,
Weil dann offenbar erhellt,
Daß er mich mit Recht verließ.
Ist es nun mein höchstes Streben,
Daß mein Klagrecht allen kund:
Will ich nie den ersten Grund
Zur Entschuldigung ihm geben.
Denn ist, nach dem Augenscheine,
Jetzt auf ihn die Schuld zu lenken:

Soll man gut von dem nicht denken,
Von dem ich das schlimmste meine.
D. Arias. Dieses, schöne Leonor,
Kann ich nimmer triftig nennen.
Brächt' auch alter Liebe Brennen
Gegen Euch Verdacht hervor,
Wird Entschuld'gung auch gewonnen,
Wenn man bessert das Vergehn.
Wieviel schlimmer wird es stehn,
Wenn, wer Eure Schmach ersonnen,
Selbst getäuscht, auf alle Weise
Für Gewißheit sie erklärt,
Weil er nicht zugleich erfährt,
Was sie gut gemacht.
Leonor. Nicht weise
Zeigt ein Freund sich, nicht verständig,
Stürzt sein Rat mich in Gefahr;
Denn was Schmach zu Anfang war,
Bleibt auch späterhin notwendig
Eine Schmach, und wär's noch mehr,
Um soviel Gewißheit schlimmer
Als Vermutung ist; und immer
Wär' es lastende Beschwer
Für Euch selber.
D. Arias. Leicht durchschauen
Konnt' ich Eures Herzens Reine
Jederzeit; was auch erscheine,
Immer werd' ich Euch vertrauen.
Manchen Buhlen kannt' ich schon,
Der, von Argwohn eingenommen,
Ganz von Eifersucht entglommen,
Dann als Ehemann den Lohn
Seiner Tyrannei empfunden.
Don Gutierre selber kann
Dies beweisen, den ein Mann,
Einst im fremden Haus gefunden,
Schon versetzt' in solche Wut;
Um wieviel noch ärger müßte
Jetzt er toben, wenn er wüßte
Was man ihm im eignen tut.
Leonor. Herr Don Arias, nimmer kann
Ich erdulden solche Rüge;
Irrtum ist es oder Lüge.

Don Gutierr' ist Edelmann,
Und stets wird er, ehrbeflissen,
Sei's durch Worte, sei's durch Tat,
Alle Pflichten, die er hat,
Rühmlich zu erfüllen wissen.
Solcher ist er, der durch Hand
Oder Geist sich wohl verteidigt,
Wär' auch der, der ihn beleidigt,
Ein kastilischer Infant.
Denkt Ihr, daß durch solch Betragen
Meinem Gram geschmeichelt wird,
Sehr dann habt Ihr Euch geirrt;
Und die Wahrheit Euch zu sagen,
Ihr verlor't bei mir im Preise;
Denn wär' edel Euer Sinn,
Sprächet Ihr — so wahr ich bin! —
Nicht vom Feind' auf solche Weise.
Ich, die er gekränkt so schwer,
Die ihn, wenn's das Glück vergönnte,
Eigenhändig töten könnte,
Würde dennoch nimmermehr
Seinen Ruf mit Schimpf beladen.
Wißt, Don Arias, wer einmal
Ihn geliebt zu eigner Qual,
Rächt sich nicht durch seinen Schaden. (Ab.)

D. Arias. Antwort konnt' ich nicht erschwingen.
O wie fehlt' ich! In der Ehre
Strenger Schule kann die Lehre
Eines Weibes mich bezwingen?
Zum Infanten will ich gehn
Und in aller Demut bitten,
Daß er jetzt zu solchen Schritten
Einen andern mag ersehn.
Treffen muß ich ihn durchaus,
Denn schon sinkt des Tages Schimmer;
Töten mag er mich, doch nimmer
Geh' ich in Gutierres Haus. (Ab.)

Garten bei Gutierres Landhause, wie zu Anfang des zweiten Aufzuges. Nacht.

Mencia schlafend auf einer Ruhebank, neben ihr ein Tisch mit Lichtern.
Don Gutierre steigt über die Mauer in den Garten.

D. Gutierre. Von stummer Nacht umfangen,

Die ich verehr' und scheue doch mit Bangen,
Weil sie in grausen Schatten
Pflegt alles Menschenleben zu bestatten,
Will ich mich heimlich nahen
Dem eignen Haus', und keine Kund' empfahen
Ließ ich zuvor Mencien,
Daß der Monarch die Freiheit mir verliehen,
Damit sie (weh, ich zage!)
Mich nicht erwarten mög' an diesem Tage.
Arzt bin ich meiner Ehre
Und will sie heilen, falls sie leidend wäre.
Ich komm' aus diesem Grunde
Zu meinem Kranken um dieselbe Stunde
Wie gestern, um zu schauen,
Ob auch (o Gott!) mein eifersücht'ges Grauen
Gleichzeitig wiederkomme,
Damit mein Schmerz selbst meiner Absicht fromme.
Mir gab des Gartens Planke
Den Eintritt, nicht die Tür. — Welch ein Gedanke,
So irrig, doch so allgemein gefunden
In dieser Welt, daß jemand seine Wunden
Kann zu erforschen wagen,
Wenn nicht gequält von Argwohn, Graun und Zagen!
Es irrt, wer's möglich meinet,
Daß ein Unsel'ger nicht sein Leid beweinet;
Nur Lüge hat gesprochen,
Wer sagt, er schwieg, von Eifersucht gestochen.
Bekenn' er ehrlich, er empfand sie nimmer;
Doch schweigend sie empfinden — Lug ist's immer! — —
Hier pflegt sie oft im Schweigen
Der Nacht zu ruhen. Still! daß in den Zweigen
Das Echo nicht antworte;
Leis', Ehre, laß uns gehn, wir sind am Orte.
In Fällen, diesem gleichend,
Naht Eifersucht mit Diebesschritten schleichend. (Er erblickt Mencia.)
Mencia, Preis der Schönen!
So kannst du meine Lieb' und Treue höhnen? —
Kehr' ich zurück zum Wege
Auf dem ich kam, denn keine weitre Pflege
Kann jetzt der Ehre frommen;
Ich bin gewiß, gesund ist sie vollkommen. —
Doch ihrer Zofen keine
Ist neben ihr? Vielleicht daß irgendeine

Dort Wache hält? O schlimme
Vermutung! Feige Furcht! Boshafte Stimme!
Und doch — mit dem Gedanken
Kann ich nicht gehn; und weil in diesem Schwanken
Verdacht sich hat entzündet,
Sei nun der Schaden durch und durch ergründet!
(Er löscht die Lichter aus.)
Fort mit dem Licht! Entschwinde
Mir Licht und Sinn, daß zwiefach ich erblinde!
Doch gut auf alle Fälle,
Daß, leise redend, ich den Ton verstelle. —
Mencía!

Mencía. Gott! Was ist?

D. Gutierre. Nur leise Laute!

Mencía. Wer ist es?

D. Gutierre. Ich? Kennst du mich nicht, du Traute?

Mencía. Ja, Herr. Kein andrer wäre
Gewiß so kühn zu nennen . . .

D. Gutierre (beiseite). Sie mußte mich erkennen!

Mencía. Zu nahen dieser Sphäre.
Wer könnt' hieher sich wenden,
Wer außer Euch, dem nicht von meinen Händen
Das Leben würd' entrissen,
Da Ehr' und Mut mich zu verteid'gen wissen?

D. Gutierre (beiseite). Welch Glück wird mir verkündet!
Wohl dem, der seines Übels Tief' ergründet! (Laut.)
Mencía, staune nicht, daß solch Betragen
Die Leidenschaft bewirkt.

Mencía. Läßt sich ertragen
Solch eine Kränkung?

D. Gutierre. Deinem Werte huldigt
Mein ganzes Herz.

Mencía. Womit nur wird entschuldigt . . .

D. Gutierre. Mit nichts.

Mencía. Daß deine Hoheit so gekommen?

D. Gutierre (beiseite).
Hoheit? Sie spricht mit mir nicht! Welch Gewimmel
Von neuen Zweifeln? Himmel!
O Schmerz! O Unheil! Was hab' ich vernommen?

Mencía. Wollt Ihr zum zweitenmal mich sterbend schauen?
Denkt Ihr, daß Ihr Euch jede Nacht . . .

D. Gutierre (beiseite). O Grauen!

Mencía. Hier bergen könnt . . .

D. Gutierre (beiseite). Welch Beben!
Mencía. Und nach erloschnem Licht . . .
D. Gutierre (beiseite). Erlisch, mein Leben!
Mencía. Mir zur Gefahr, zum Schrecken,
Fliehn vor Gutierres Augen?
D. Gutierre (beiseite). Welch Entdecken!
Und zögr' ich noch, zu sterben?
Mit meinem Hauch sie tötend zu verderben?
Daß der Infant gekommen,
Schafft nicht ihr Staunen, macht sie nicht beklommen;
Nur das erregt ihr Bangen,
Daß sie nochmals (o Schmach, die mich umfangen!)
Ihn hier verbergen müsse. —
Gleich meinem Schimpf sei'n meiner Rach' Entschlüsse!
Mencía. Herr, eilet schnell von hinnen.
D. Gutierre (beiseite).
Dies Feuer, diese Wut bringt mich von Sinnen!
Mencía. Setzt, Hoheit, Euch nicht mehr in solche Lage.
D. Gutierre (beiseite).
Wer ist, der deshalb nicht die Rückkehr wage?
Mencía. Bedenkt, Gutierre kommt um diese Stunde.
D. Gutierre (beiseite). Wem ginge hier nicht die Geduld zugrunde?
Nur dem nicht, dessen wache
Voraussicht harrt auf günst'ge Zeit zur Rache. —
(Mit verstellter Stimme.)
Er kommt nicht mehr; zurück ließ ich ihn heute
In sehr geschäft'gem Drange.
Ein Freund deckt mir den Rücken; und solange
Ihr seid bei mir, wird er gewiß nicht kommen.
Jacinta tritt auf.
Jacinta. Ich muß, von Angst beklommen,
Erforschen, wer hier sprach.
Mencía. Ich höre Leute.
D. Gutierre. Was tu' ich?
Mencía. Flieht in Schnelle,
Doch nicht in mein Gemach; sucht andre Stelle.
(D. Gutierre tritt in den Hintergrund.)
Mencía (rufend). Holla!
Jacinta. Gebieterin?
Mencía. Der Lüfte Wallen
Löscht' aus das Licht, da Schlummer mich befallen
Ganz ohne mein Vermuten.

Bringt Lichter her! (Jacinta geht.)
D. Gutierre (für sich). Entflammt an meinen Gluten! —
Wenn ich versteckt hier bleibe,
Erkennen alle mich, und meinem Weibe
Wird's gleich sich offenbaren,
Daß ich durch sie jetzt meine Schmach erfahren.
Doch daß sie dies nicht denke
Und nicht mich zwiefach kränke,
Zuerst durch solch Verschulden,
Dann, glaubend daß ich's wiss' und könn' es dulden,
Verschieb' ich, sie zu töten;
Noch einmal ist Verstellung mir vonnöten.
(Er tut, als ob er eben durch das Gartentor einträte.)
Holla! Was geht hier vor? Kein Mensch zu sehen?
Mencía. Weh, mein Gemahl! Es ist um mich geschehen.
O Furcht, zu wohl begründet!
D. Gutierre. So spät, und noch kein Licht hier angezündet?

Jacinta tritt auf mit Lichtern.

Jacinta. Hier ist es schon.
D. Gutierre. Mencía, du mein Leben!
Mencía. O mein Gemahl, mein Glück, mein einzig Streben!
D. Gutierre (beiseite). Wie falsche Liebkosungen!
Doch Seele, Herz — Verstellung jetzt erzwungen!
Mencía. Wie kamt Ihr hier herein, Señor?
D. Gutierre. Ich führe
Den Schlüssel bei mir zu der Gartentüre.
Doch Teure, mein Verlangen!
Was machtest du?
Mencía. Ich war zum Park gegangen,
Und hier, wo Bächlein rauschen, leis' und linde,
Erlosch das Licht im Winde.
D. Gutierre. Kein Wunder ist's, ich glaube,
Ward hier das Licht der kalten Luft zum Raube.
Nicht immer mild und gütig
Weht Zephirs Atem, oft so rauh und wütig,
Daß er nicht bloß Verderben
Dem Lichte schafft, auch Leben bringt zum Sterben;
Dem Schlummer hingegeben,
Verlorst du leicht durch seinen Hauch das Leben.
Mencía. Ich möchte dich verstehen,
Doch, trotz dem Sinnen, kann ich nichts erspähen.
D. Gutierre. Sahst du vom Hauch der Winde

Noch nie ein Licht erlöschen, und gleichzeitig
Ein andres Licht, das seinen Docht geschwinde
Zu heller Loh' entflammt? So kann unstreitig
Derselbe Hauch dort Tod, hier Leben bringen.
So konnt's der schmeichlerischen Luft gelingen,
Dir deines Lichts Gefunkel
Zu rauben, mir's zu geben.

Mencia. Du sprichst dunkel;
Es scheint, daß doppelstimmig
Die Eifersucht dich macht.

D. Gutierre (beiseite). Wie ist so grimmig
Schmerz ob erlittner Schande!
Doch war die Eifersucht je bei Verstande? (Laut.)
Was sprichst du? Eifersucht? Kennst du sie eben?
Ich weiß nicht, was sie ist, bei meinem Leben!
Doch wenn ich je es wüßte
Und Eifersucht . . .

Mencia. Weh mir!

D. Gutierre. Empfinden müßte —
Was ist sie? Leeres Schäumen
Der Luft, Einbildung, wie in nicht'gen Träumen
Sklavinnen sie und Dienerinnen hatten.
Doch wär's auch nur ein Schatten,
Unmenschlich würd' ich enden,
Ausreißen würd' ich mit den eignen Händen
Das Herz, und voll Verlangen
Würd' ich's, in Blut getaucht, am Feu'r zergangen,
Stückweise dann verzehren
Und mit dem Trank des schnöden Bluts mich nähren.
Die Seele selbst im heißen
Blut sucht' ich auf, um ganz sie zu zerreißen,
Wenn dann ein Schmerz die Seele noch zernagte. —
Doch wehe mir! Was ist es, das ich sagte?

Mencia. Du machst die Seel' erbeben.

D. Gutierre. O Gott! O Gott! Mein Leben,
Mein Glück, mein Weib, mein Himmel, meine Sonne!
Bei deiner Augen Wonne,
Mencia, laß mich flehen,
Vergib mir dies unsinnige Vergehen!
Nur eines Wahns Betörung
Erregt' in meiner Denkkraft diese Störung. —
Jetzt geh', ich bitte dich; denn laß dir sagen,
Ich sehe dich mit Ehrfurcht und mit Zagen,

Beschämt durch solch Beginnen.
Gott! ich war außer mir, ich war von Sinnen.
Mencia (beiseite). Furcht, Grausen, Angst, die ich umsonst bekämpfe,
Sie sind, ich fühl' es, meines Todes Krämpfe. (Ab.)
D. Gutierre. Arzt meiner Ehre bin ich, und die Flecken
Unwürd'ger Schmach werd' ich mit Erde decken.

Dritter Aufzug.

Saal im königlichen Schlosse.

Der König und Gefolge. Don Gutierre tritt auf.

D. Gutierre. Pedro, welchen Indiens Pol *)
Harrt mit lichtem Glanz zu krönen,
Laß mein Wort allein dir tönen.
König (zum Gefolge). Geht! (Das Gefolge entfernt sich.)
Ich bin allein; nun wohl!
D. Gutierre. Dir, Hispaniens Apoll,
Dir, Kastiliens Atlant **),
Dessen Schultern, kraftdurchmannt,
Bis zu den entfernt'sten Tagen
Den saphirnen Erdkreis tragen,
Jene Kugel von Demant:
Dir, Herr, biet' ich dar ein Leben,
Das ein bittrer Gram zerreißt;
Wenn noch das ein Leben heißt,
In so großem Kummer leben.
Und wenn selbst die Augen streben
Mitzuklagen — dieser Zähre
Staune nicht; die alte Lehre
Sagt ja, Ehr' und Liebe können
Tränen einem Mann vergönnen;
Und ich habe Lieb' und Ehre.
Ehre, deren reinen Strahl
Ich, als Edelmann, bewachte;
Liebe, die mich heiß durchfachte,

---

*) Indiens Pol bedeutet in der Sprache Calderons die entferntesten Gegenden Amerikas.

**) Über Atlas s. oben II, S. 152.

Als den zärtlichsten Gemahl;
Beide hatt' ich sie zumal,
Teils ererbt und teils errungen,
Bis die Wolk' herangedrungen,
Die mit feindlicher Gewalt
Meiner Gattin Glanz umwallt,
Meines Zutrauns Licht verschlungen.
Wie nur mach' ich dir bekannt
Meines Leides Grund? Ich zage,
Und am meisten wenn ich sage,
Daß dein Bruder, der Infant,
Der ist, wider den gewandt
Um Gerechtigkeit ich flehe.
Nicht, o Herr, damit er sehe,
Daß die Ehre Macht nicht scheut;
Doch wer selbst sich ihrer freut,
Weiß, auch der Gedank' ist Wehe *).
Von dir, Herr, erwart' ich Leben
Meiner Ehr' und hoff' einstweilen,
So mit Vorsicht sie zu heilen
Und Gesundheit ihr zu geben.
Ließe dann, trotz allem Streben,
Nur Verschlimmrung sich entdecken,
Häuften Flecken sich auf Flecken:
Dann verlör' ich allen Mut,
Waschen würd' ich sie mit Blut
Und mit Erde sie bedecken.
Sorge nicht! Ich sage dir,
Nur mit Blut aus meiner Brust;
Der Infant — sei dir bewußt —
Ist in Sicherheit vor mir.
Rede dieser Zeuge hier, (Er gibt ihm den Dolch des Infanten.)
Dieses Dolches lichter Strahl,
Diese feine Zung' aus Stahl.
Er war sein; nun siehe, Herr,
Ob er sicher ist, da er
Seinen Dolch mir anbefahl.

König. Don Gutierre, schon genug!
Wer mit solcher nie besiegten

---

*) D. h. Wer auf Ehre hält, weiß, daß ihm auch schon der Gedanke, daß „die Ehre Macht nicht scheut" (wie jeder Gedanke, der die Ehre tangiert) gefahrbringend sein kann. S. Biogr. Einleitung S. 162 ffg.

Ehre seine Stirn umkränzt,
Daß sie wettkämpft mit dem lichten
Sonnenstrahl, der kann gewiß
Seiner Ehre Glanz . . .

D. Gutierre. Verpflichte
Eure Majestät mich nicht,
Daß ich denken muß, Ihr findet
Solche Tröstung für mich nötig,
Meines Rufs mich zu versichern.
Ha, bei Gott! ich hab' ein Weib,
Ehrbar, keusch, so festen Sinnes,
Daß sie Roms Lucretia, Portia,
Auch Tomyris weit besieget*).
Nur zur Vorkehr war dies alles,
Zu nichts anderm.

König. So berichtet
Mir, Gutierre, was, als Anlaß
Solcher Vorkehr, Ihr erblicktet.

D. Gutierre. Nichts, denn Männer meiner Art
Sehen nicht; genügt doch immer
Einbildung, Vermutung, Argwohn,
Leises Wähnen, Ahnungschimmer;
G'nügt doch schon — was soll ich sagen
Zur Bezeichnung eines Dinges,

---

*) Lucretia, das Muster einer römischen Hausfrau, die Tochter des Sp. Lucretius Tricipitinus und Gattin des Tarquinius Collatinus, wurde von Sextus Tarquinius, dem Sohne des letzten römischen Königs Tarquinius Superbus entehrt, und nahm sich das Leben, wodurch (510 v. Chr.) die Vertreibung der Tarquinier und die Begründung der römischen Republik veranlaßt wurde. Wie der Name der Lucretia, so war auch jener der Porcia, der Tochter des M. Porcius Cato Uticensis und Gattin des Brutus in Spanien sprichwörtlich für eine mutige, entschlossene Frau Als Brutus bei Philippi Schlacht und Leben verloren hatte, soll sie sich durch das Verschlingen von glühenden Kohlen getötet haben, da sie das Ende der republikanischen Partei nicht zu überleben vermochte (vgl. Don Quixote I, Kap. 34). — Tomyris, Königin der Massageten lehnte (529 v Chr.) einen Heiratsantrag des Perserkönigs Cyrus ab, worauf dieser mit Heeresmacht gegen ihr Land heranzog. Als er ihren Sohn Spargapises gefangen nahm, ließ sie ihn vor weiteren Schritten warnen, und drohte ihm, daß er, wenn er so sehr nach Blut dürste, davon mehr bekommen solle, als er wünsche In der darauffolgenden Schlacht wurde Cyrus besiegt und getötet, und Tomyris steckte sein Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch (Herodot I, 205 ff.).

Das mehr, als ein unteilbares
Stäubchen, sich verbirgt den Sinnen?
Ich gab Eurer Majestät
Kunde nur, damit Ihr hindern
Mögt ein Übel, das nicht da ist.
Wär' es da, so glaubet sicher,
Daß ich selbst das Mittel reichte,
Statt, Señor, es zu erbitten.

König. Nennt Ihr selbst Euch Eurer Ehre
Arzt, Gutierre, so berichtet,
Welche Mittel Ihr bis jetzt
Brauchtet, vor dem letzten Mittel.

D. Gutierre. Nimmer zeigt' ich meiner Gattin
Eifersucht; mit größrer Liebe
Naht' ich ihr. Ein schönes Landhaus
War ihr Wohnsitz, still und friedlich.
Doch daß sie nicht traurig werde,
So von aller Welt geschieden,
Bracht' ich jetzt hieher mein Haus;
Und nun lebt sie in Sevilien,
Wo sie niemand zu beneiden
Braucht und alles kann genießen.
Denn sein Weib mißhandeln kann
Nur ein Mann von niederm Sinne,
Der, ohn' alle Scheu vor Schande,
Selber an den Tag sie bringet.

König. Der Infant kommt jetzt hieher;
Sieht er Euch, so muß er sicher
Gleich erkennen, daß Ihr Klagen
Gegen ihn mich hören ließet.
Mir fällt ein, daß eines Tags,
Da man sich mit traur'ger Stimme
Über Euch bei mir beklagte,
Ich dort hinter diesem Schirme
Jene Klagende verbarg.
Zeigt derselbe Fall sich wieder,
Wenn auch umgekehrt, so heischet
Gleiches Übel gleiches Mittel.
Und so mach' ich's jetzt mit Euch,
Wie ich's damals eingerichtet,
Doch mit einer Vorschrift mehr:
Denn nichts soll Euch dahin bringen,
Euch zu zeigen; was Ihr etwa

Sehet — schweigt!
D. Gutierre. Demütig kniend,
Bin ich, Herr, zu deinen Füßen;
Gleichen jenem Vogel will ich,
Den man malt den Stein im Munde *). (Er verbirgt sich.)

Don Enrique tritt auf.

König. Ihr kommt recht zur Zeit, Enrique,
Doch vielleicht zur bösen Stunde;
Denn Ihr findet mich . . .
D. Enrique (beiseite). Ich zittre!
König. Sehr erzürnt.
D. Enrique. Doch, hoher Herr,
Gegen wen? Um wessen willen?
König. Gegen Euch, Prinz, gegen Euch.
D. Enrique. Ha, dies schlägt mein Leben nieder!
Wenn auf mich die Sonne zürnt,
Droht mir tödliches Verfinstern.
König. Wißt Ihr's nicht, Enrique? Mancher
Stahl ward, einen Schimpf zu tilgen,
Schon mit Königsblut gefärbt **).
D. Enrique. Doch für wen, Señor, sagt dieses
Eure Majestät?
König. Für Euch
Sag' ich es, für Euch, Enrique.
Ehr' ist ein geschloßner Ort,
Wo die Seele wohnt im Innern.
Ich bin nicht der Seelen König;
Dieses sei Euch g'nug, schon dieses.
D. Enrique. Ich versteh's nicht.
König. Wenn zur Beßrung
Nicht sich Eure Lieb' entschließet,
Abläßt von dem eitlen Streben,
Eine Schönheit zu besitzen,
Über die schon ein Vasall

---

*) Gemeint ist der Kranich. Plinius, Historia natur. 10, 32 erzählt, daß die Kraniche des Nachts Wachen ausstellen, die einen Stein unter dem Fuße haben, damit sie nicht einschlafen. Der Stein im Schnabel scheint auf Calderons Erfindung zu beruhen. In der Komödie El astrólogo fingido ist von einem Stein unter dem Fuße und einem andern im Schnabel die Rede.

**) Im folgenden häufen sich die Anspielungen auf den Brudermord Enriques. S. die Einleitung S. 11, 13.

Herrscht mit unbeschränktem Willen,
Kann vielleicht mein Blut in Euch
Nicht dem Strafrecht sich entziehen.
D. Enrique. Hat auch deine Zunge, Herr,
Mir dein Wort ins Herz geschrieben
Als Gesetz, und steht's in ihm
Wie in festes Erz getrieben,
Dennoch höre die Entschuld'gung;
Denn vergessen darfst du nimmer,
Daß man stets ein gleiches Ohr
Beiden Teilen soll bewill'gen.
Ja, ich liebt' einst eine Dame,
Denn ich weiß, auf wen du zielest,
Obwohl ohne trifft'gen Grund.
Ich bekenn' es, Herr, ich liebte
Sie so sehr . . .
König. Was hilft's? Ihr könnt
Diese Schönheit nie erringen.
D. Enrique. Es ist wahr; indessen . . .
König. Schweigt!
D. Enrique. Die Entschuld'gung mir verbieten
Willst du, Herr?
König. Hier gibt es keine.
Eine Schönheit ist's, die nimmer
Einen Tadel fand.
D. Enrique. Gewiß!
Doch die Zeit kann alles zwingen,
Und der Liebe weichet alles.
König (beiseite). O wie übel tat ich, Himmel!
Dort Gutierre zu verbergen. (Laut.)
Schweiget, schweigt!
D. Enrique. Nicht so ergrimme
Gegen mich, ohn' erst den Grund,
Der mich reden heißt, zu wissen.
König. Alles weiß ich nur zu gut. (Beiseite.)
War auch je ein Zufall schlimmer?
D. Enrique. Doch, Herr, muß ich reden, sagen,
Daß ich schon die Jungfrau liebte.
Sagt, wen konnt's beleid'gen? Wen?
Denn eh' ein Vasall . . .
D. Gutierre (verborgen). O Himmel!
D. Enrique. Eh' er sie zur Gattin wählte,
War's . . .

König. Nichts sollt Ihr mir berichten.
Schweiget, schweiget! Denn ich weiß,
Zur Entschuld'gung nur erdichtet
Ihr solch Hirngespinst. — Infant,
Kommen wir nunmehr zum Ziele!
Kennt Ihr etwa diesen Dolch?
D. Enrique. Einst, bei Nacht heimkehrend, mißt' ich
Diesen Stahl.
König. Und solltet Ihr,
Wo Ihr ihn verlort, nicht wissen?
D. Enrique. Nein, Herr.
König. Aber ich; es war,
Wo gar leicht sich seine Spitze
Tauchen konnt' in Euer Blut,
Wäre nicht, der ihn regierte,
Ein so edler, treuer Lehnsmann.
Seht Ihr, welche Rache dieser
Mann verlangt, der, so beleidigt,
Dennoch Brust und Waffe bietet?
Seht Ihr diesen goldnen Dolch?
Er verkündet hieroglyphisch
Eu'r Vergehn; Euch anzuklagen
Kommt er, und ihn hören ziemt mir.
Nehmet diesen Stahl, beschauet
Euch in ihm; er zeigt, Enrique,
Eure Fehler Euch.
D. Enrique. Señor,
Schiltst du doch in deinem Grimme
Mich so hart, daß ich, bestürzt . . .
König. Nimm den Dolch!

(Er bringt dem Infanten den Dolch auf, und dieser, ihn ergreifend, verletzt in der Bestürzung die Hand des Königs.)

König. Ha, welch Beginnen?
Frevler!
D. Enrique. Ich?
König. Mit meinem Blute
Färbst du deinen Stahl? Hast diesen
Dolch, den ich dir selber gab,
Jetzt auf meine Brust gerichtet?
Du, du willst den Tod mir geben?
D. Enrique. Herr, was sprichst du aus? O siehe,
Wie bestürzt ich bin.

König. An mich
Wagst du dich? Enrique, Enrique,
Hemme deinen Dolch! Schon sterb' ich!
D. Enrique. Welch unseliges Verwirren!
(Er läßt den Dolch fallen.)
Besser ist's, den Rücken wenden,
Mich entfernen, weit entfliehen,
Wo ich nie dich wiedersehe,
Daß du nicht den Wahn dir bildest,
Ich, der tausendmal Unsel'ge,
Könne je dein Blut vergießen. (Ab.)
König. Hilf mir Himmel! Was ist dies?
Welch entsetzlich Wahngebilde!
Tot, im eignen Blut gebadet,
Sah ich mich. O schauerliches
Vorgefühl, das mich ergreift,
Das mit eis'ger Furcht, mit wilder
Grausenvoller Ahnung Qual
Brust und Seele drückt darnieder!
Gebe Gott, daß dieser Anfang
Nicht gelangt zu einem Ziele,
Das mit blut'ger Überschwemmung
Aller Welt Entsetzen bringet! (Ab.)
D. Gutierre (hervortretend). Schreckensvoll ist dieser Tag!
Fühlt' ich, dort versteckt, im tiefsten
Innern solches Graun: ist's Wunder,
Daß der König sich verwirrte?
Himmel, was hab' ich gehört?
Doch weshalb will's meine Stimme
Wiederholen? Geht doch Schande
Mit dem Unglück gleichen Schrittes!
Laß uns solchen Übels Wurzel
Jetzt mit einemmal vertilgen!
Ja, Mencia sterb'! Ihr Blut
Soll ihr Lager überfließen;
Und weil der Infant zum zweiten
Male diesen Dolch mir wieder
Darreicht, sterbe sie durch ihn!
(Er hebt den Dolch auf.)
Doch es zu verkünden, ziemt nicht;
Denn ich weiß, nur das Geheimnis
Kann so hohe Sieg' erringen,
Und stets muß verborgne Schmach

Auch verborgne Rache finden *).
Sterben soll Mencia, so,
Daß kein Mensch das wie nur wittre.
Aber eh' es dahin kommt,
Nimm das Leben mir, o Himmel!
Daß ich nicht so unglücksel'ger
Liebe Trauerspiel' erblicke. —
Bis auf wann, o bis auf wann
Sparen die Azurgefilde
Einen Blitz? Ist es nicht Zeit,
Daß er tötend niederzische?
Der du als so mild dich rühmest,
Sage, heitrer Himmel, gibt es
Für das Unglück keinen Tod?
Für Verzweiflung keine Blitze? (Ab.)

Zimmer im Hause des Don Gutierre in Sevilla. Zur Seite ein Kabinett mit Glastüren und Vorhängen.

Mencia und Jacinta treten auf.

Jacinta. Señora, welche Trauer
Hüllt deine Schönheit ein in dunklen Schauer?
Bei Nacht so wie am Tage
Tust du ja nichts, als weinen.
Mencía. Was ich trage
Läßt nicht in Wort sich fassen;
Verwirrung auf Verwirrung drängt in Massen,
In Gram mich zu versenken.
Seit jener Unglücksnacht (du mußt's gedenken),
Als ich erschreckt dir sagte,
Daß dort im Garten Don Enrique wagte
Die Red' an mich zu richten
(Wie soll ich dir mein herbes Leid berichten?),
Und du mir suchtest den Beweis zu geben,
Es sei unmöglich eben,
Weil zu derselben Zeit, an anderm Orte
Der Prinz an dich gerichtet seine Worte:
Seitdem erfüllt mich Trauer,
Verwirrung, Zweifel, Angst und banger Schauer;
Denn glauben muß ich immer,

*) A secreto agravio secreta venganza „Für geheimen Schimpf geheime Rache" ist auch der Titel einer Komödie Calderons (s. Biogr. Einl. S. 164 ff., 249.)

Gutierre sprach mit mir.
Jacinta. Vielleicht ein schlimmer
Irrtum war hier zugegen.
Mencía. Jacinta, wohl; ich kann nicht Zweifel hegen.
Nacht war's, er sprach so sachte;
Ich war so ganz verstört, bestürzt; ich dachte
An jenen, an sein Kommen;
So hat mich leicht ein Irrtum eingenommen.
Nun füllt mich dies mit Bangen,
Daß ich bei mir ihn froh und unbefangen,
Und einsam weinend finde;
Denn immer sind die Augen ja geschwinde
Befreundet mit den Sorgen
Und halten diese nimmermehr verborgen.

Coquin tritt auf.

Coquin. Herrin!
Mencía. Was gibt es? Sage!
Coquin. Kaum daß ich dir es zu berichten wage;
Allein du mußt erfahren,
Daß Don Enrique . . .
Mencía. Halt! Nicht fortgefahren!
Sein Name schon allein schlägt mich darnieder,
So fürcht' ich ihn, so ist er mir zuwider.
Coquin. Von Lieb' ist nicht die Rede,
Deswegen sag' ich's dir.
Mencía. Wohlan, so rede!
Coquin. Es hat mit dem Infanten,
Dem hoffnungslos für dich in Lieb' Entbrannten,
Der König Pedro heute
Zwiespalt gehabt; doch was das Ding bedeute,
Berichten kann ich's schwerlich,
Denn mir ist selbst die Sache nicht erklärlich;
Auch ist's vielleicht Verbrechen,
Daß Lustigmacher über Kön'ge sprechen.
Nun hat sich dies begeben:
Enrique rief mich insgeheim soeben
Und sprach: Vor allen Dingen
Sollst du Mencían diese Botschaft bringen,
Daß durch ihr hart Verschmähen
Ich mich beim König muß in Ungunst sehen,
Und daß aus diesem Lande
Er mich verbannt zu einem fremden Strande,
Wo bald mein Leben endet,

Weil in den Tod Mencias Haß mich sendet.
Mencía. Der Prinz flieht meinetwegen,
In Ungunst bei dem König? Wie verwegen
Reißt, bei so wicht'ger Kunde,
Gewiß der Pöbel meinen Ruf zugrunde!
Was, Himmel, soll ich machen?
Jacinta. Das beste Mittel ist in solchen Sachen,
Man beugt dem Übel vor.
Coquin. Wie kann's geschehen?
Jacinta. Wenn man den Prinzen bittet, nicht zu gehen.
Denn geht er aus dem Lande,
Und sagt man deinethalb, wird deine Schande
Gleich kund auf alle Weise.
Zu wichtig ja ist eines Prinzen Reise,
Daß man sogleich nicht spüre,
Wie und weshalb.
Coquin. Doch wie, daß er's erführe?
Gespornt, aufs Roß gestiegen,
Wähnt der Infant bereits davonzufliegen.
Jacinta. Wenn einen Brief zu schreiben
Die Herrin sich entschließt, ihn dringt zu bleiben,
Weil ihrem Ruf zum Heile
Dies nötig sei. Bringst du ihm dann in Eile
Den Brief, so reist er schwerlich.
Mencía. Wohl sind der Ehre Proben stets gefährlich.
Und doch, bei allem diesen,
Schreib' ich den Brief; es scheint mir doch erwiesen,
Und nicht durch leeres Grübeln,
Daß dies das kleinste sei von zweien Übeln,
Wenn eines kleiner ist von meinen Leiden. —
Indes ich schreibe, bleibet hier, ihr beiden.
(Sie geht in das Kabinett.)
Jacinta. Was ist dir widerfahren,
Coquin, daß du so traurig bist? Sonst waren
Dir Scherz und Frohsinn eigen;
Was fehlt dir nun?
Coquin. Ich legte mich aufs Schweigen,
Und das war mein Verderben;
Seitdem ist's, daß Hypochondrie zum Sterben
Mich plagt.
Jacinta. Hypochondrie? Was will das sagen?
Coquin. Ein Übel ist's, das man in vor'gen Tagen
Nicht kannte, ja, es war noch nicht auf Erden.

Seit kurzem aber will es Mode werden,
Und Moden, Kind, sind immer mitzumachen.
Drum bat jüngst eine Dam', in Modesachen
Gar wohl bewandert, ihren Freund: Besonders
Schafft, Bester, mir ein Stücklein Hypochonders *). —
Da kommt mein Herr gegangen!

Jacinta. Ach Gott! Schnell muß Mencía Kund' empfangen.

(Sie will ins Kabinett.)

Don Gutierre tritt auf.

D. Gutierre. Jacinta, halt! Verweile!
Wo willst du hin mit so gewalt'ger Eile?

Jacinta. Ich eilte nur soeben,
Um meiner Herrin den Bericht zu geben,
Du seiest hier.

D. Gutierre (beiseite). Notwendig
Sind Diener unsre Feinde doch beständig!
Wie Furcht und Angst sich malt in diesen Leuten! — (Zu Jacinta.)
Komm her und sprich, was hat dies zu bedeuten?
Weshalb so großes Eilen?

Jacinta. Ich wollte nur der Herrin Kund' erteilen,
Daß du gekommen, Herr.

D. Gutierre (beiseite). Sie sagt's mitnichten;
Doch mehr, als *sie*, wird *er* vielleicht berichten. (Laut.)
In meinem Haus' erzogen
Bist du, Coquin, treu warst du mir vor allen;
Sei meinem Flehn gewogen:
O sage, sag' um Gott, was vorgefallen!

Coquin. Herr, wenn ich etwas wüßte,
Mich zwänge Mitleid, daß ich's sagen müßte.
O wollte Gott, Señor . . .

D. Gutierre. Nicht so geschrien!
Weshalb erschrakst du? Sage!

Coquin. Leicht sind wir zu erschrecken; mehr nicht frage.

D. Gutierre (beiseite). Sie machten jetzt sich Zeichen;
Mit Nachsicht ist hier nichts mehr zu erreichen. — (Laut.)
Entfernt euch! (Coquin und Jacinta gehen.)

D. Gutierre. Jetzt, da ich allein mich finde,
Komm, Ehre, du heran! Du, Schmerz, verschwinde!
Wer sah sich je vereinen

---

*) Vgl. damit eine Stelle in „Eifersucht das größte Scheusal" (IV, S. 57), wo die Hypochondrie der Melancholie gegenübergestellt wird.

Der Hände Töten und der Augen Weinen?

(Er blickt durch eine Öffnung des Vorhangs.)

Mencia schreibt — geschehen
Mag was da will, die Schrift hier muß ich sehen.

(Er öffnet leise die Tür des Kabinetts. Man erblickt Mencia schreibend.)

(D. Gutierre tritt hinter sie und entreißt ihr das Blatt.)

Mencia (aufspringend). O Gott! Was gibt es? Warte . . .

(Sie sinkt ohnmächtig zu Boden.)

D. Gutierre. Ein lebend Bild von Eis ist die Erstarrte. (Er liest.)
„Mein hoher Herr" — Ha, dieser Hoheit wegen
Muß meiner Ehre Stolz in Staub sich legen! —
„Entfernt Euch nicht!" — Ihr Sterne!
Sie bittet ihn, daß er sich nicht entferne.
Soviel kann ich ertragen,
Daß ich dem Unglück fast noch Dank muß sagen. —
Soll ich sie gleich hier töten?
Doch andres zu erwägen ist vonnöten.
Fort Diener, Dienerinnen!
Bleib' ich allein mit meinem Gram hier drinnen!
Und da ich nichts im Leben
So sehr geliebt wie sie, sei mein Bestreben,
Daß sie im letzten Kampfe,
Ergriffen schon vom bängsten Herzenskrampfe,
Noch in des Todes Armen
Mir danken soll für Milde, für Erbarmen.

(Er geht in das Kabinett und schreibt auf dasselbe Blatt, das er vorhin weggenommen; dann tritt er hervor.)

Das letzte Mittel ist's, das ich erwähle;
Doch, stirbt der Leib, nicht sterben soll die Seele.

(Er geht ab und verschließt hinter sich die Tür des Zimmers.)

Mencia (sich aufrichtend). Herr, hemme deinen Degen!
O richte nicht verwegen
Ein Weib, das schuldlos stirbt, der Himmel weiß es!
Halt ein! Halt ein! O wilde Hand! Welch heißes,
Blutgier'ges Schwert hat meine Brust durchstochen?
O töte nicht ein Weib, das nichts verbrochen!

(Sie kommt wieder zu sich.)

Doch was ist dies? Weh mir! War nicht soeben
Gutierre hier? Und sah ich nicht mein Leben
Aus meiner Adern Quellen
Hinströmen in des Blutes roten Wellen?

O Himmel! Dies Entweichen
Der Lebenskraft war meines Todes Zeichen.
Welch Graunbild! Soll ich zweifeln? Soll ich trauen?
Zerreiß' ich dieses Blatt! (Sie nimmt das Blatt vom Schreibtische.)
Was muß ich schauen?
Dies ist Gutierres Hand; wie ist mir bange!
Mein Todesurteil ist's, das ich empfange. (Sie liest.)

„Die Liebe betet dich an, die Ehre verabscheut dich; drum tötet dich die eine, dich ermahnt die andre. Zwei Stunden hast du zu leben. Du bist Christin; rette die Seele, das Leben kannst du nicht retten."

Weh mir! Jacinta! Gott, was will das sagen?
Antwortet niemand mir? Welch neues Zagen!
Wo sind die Dienerinnen?
Verschlossen ist die Tür; weh, kein Entrinnen!
Mich hört kein Mensch im Hause;
Wer rettet mich von diesem Todesgrause?
Verwahrt mit Gittern sind die Fenster alle;
Vergebens ist es, daß mein Ruf erschalle,
Denn nur an Gärten stoßen sie, wo nimmer
Jemand vernehmen wird mein Angstgewimmer.
Wohin, wohin entfliehen,
Wenn rings des Todes Schatten mich umziehen?
(Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Straße in Sevilla. Nacht.

Der König, in Verkleidung, und Don Diego treten auf.

König. Also der Infant ist fort?
D. Diego. Ja, Señor; noch diesen Abend
Ging er aus Sevilla.
König. Glaubt er
Wirklich denn in stolzem Wahne,
Er allein auf dieser Welt
Könne sich vor mir bewahren?
Wohin geht er?
D. Diego. Ich vermute,
Nach Consuegra *).
König. Zum Infanten
Ordensmeister **)! Beide sinnen

*) Consuegra, kleine Stadt, südöstlich von Toledo.
**) Der Infant Ordensmeister ist des Königs Halbbruder Don Fadrique († 1358), s. Einleitung S. 11, 13.

Hinterrücks gewiß auf Rache
Gegen mich.
D. Diego. Sind beide doch
Deine Brüder! Liebe tragen
Müssen sie zum Bruder, Ehrfurcht
Für den König; diese Bande
Sind natürlich.
König. Und Enrique,
Wen führt er mit sich von dannen?
D. Diego. Den Don Arias.
König. Seinen Günstling.
D. Diego. Horch! Musik dort auf der Gasse!
König. Gehn wir näher hin! Vielleicht
Wird der Inhalt des Gesanges
Mich erheitern.
D. Diego. Harmonie ist
Gegengift für alle Plagen.
Gesang (hinter der Szene). Don Enrique, der Infant,
Hat vom König sich entfernt.
Mög' ihm Kränkung und Entfernung
Nur zu gutem Ende gehn!
König. Welch ein traurig Lied! Don Diego,
Gehet Ihr durch jene Gasse.
Kennen müssen wir die Sänger
Solcher ungereimten Sachen. (Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Zimmer in Don Gutierres Hause; im Hintergrunde ein Alkoven mit Vorhängen, hinter welchen man den Schein von Lichtern wahrnimmt.

Don Gutierre führt den Wundarzt Ludovico, dem die Augen verbunden sind, an der Hand herein.

D. Gutierre. Tritt herein, sei ohne Furcht!
Jetzt ist's an der Zeit, dein Antlitz
Zu enthüllen, meins zu bergen.
(Er nimmt ihm die Binde ab und zieht den Mantel vors Gesicht.)
Ludovico. Hilf mir, Himmel!
D. Gutierre. Nicht erbange,
Was du auch erblickest.
Ludovico. Herr,
Fort aus meinem Hause habt Ihr
Mich bei Nacht geholt; doch kaum
Hattet Ihr mich auf der Straße,

Als Ihr einen Dolch mir setztet
Auf die Brust, so daß ich zagend
Mich ergab in Eu'r Begehren.
Und dies war, daß ich mein Antlitz
Sollt' umhüllen und durch tausend
Umweg' Euern Schritten nachgehn;
Und Ihr drohtet mir den Tod,
Wenn ich je Enthüllung wagte.
Eine Stunde folgt' ich Euch,
Unbewußt auf welchem Pfade.
Doch bei allem meinem Staunen
Ob so unerhörtem Falle,
Setzt noch mehr mich in Verwundrung,
Daß ich hier mich, unerwartet,
In so reichem Hause finde,
Wo, wie es mir scheint, kein andrer
Wohnt, als Ihr, den ich bis jetzt
Nur sah mit verhülltem Antlitz.
Was verlangt Ihr?

D. Gutierre. Daß du hier
Einen Augenblick nur wartest. (Er geht in den Alkoven.)

Ludovico. Welch Verhängnis reißt mich fort
In so schreckenvolle Lage?
Hilf mir, Himmel!

D. Gutierre (zurückkommend). Es ist Zeit,
Hier hineinzugehn; erst aber
Höre mich: Sieh, dieser Stahl
Wird in deine Brust sich graben,
Wenn du dem dich widersetzest,
Was ich jetzt von dir verlange.
Tritt heran zu diesem Zimmer;
Was erblickst du dort? (Er schlägt den Vorhang zurück.)

Ludovico. Des blassen
Todes Abbild, einen Körper,
Welcher ruht auf einem Lager;
Vor ihm steht ein Kruzifix,
Neben ihm zwei Kandelaber.
Doch wer's ist erkenn' ich nicht,
Denn mit einem Tuch von Taffent
Ist das Antlitz ihm verhüllt.

D. Gutierre. Dieser Leiche, die noch atmet,
Hast du jetzt den Tod zu geben.

Ludovico. Wie? Ich soll . . .

D. Gutierre. Die Ader schlagen
Sollst du ihr, daß alle Kraft
Durch den Blutverlust ermatte;
Und umringt von solchem Grausen,
Sollst du nimmer sie verlassen,
Bis sie, aus der kleinen Wunde
Sich verblutend, ausgeatmet.
Antwort gib mir nicht; umsonst
Suchest du bei mir Erbarmen.
Schnell gehorcht, wenn du zu leben
Wünschest!

Ludovico. Herr, mit solchem Bangen
Hör' ich dich, daß ich unmöglich
Dir gehorchen kann.

D. Gutierre. Wer's waget,
Größre Kühnheit zu begehen,
Nach beschloßnem, strengen Rate,
Wird auch dich zu töten wissen.

Ludovico. Muß ich doch mein Leben wahren!

D. Gutierre. Du tust wohl; in dieser Welt
Leben, um zu töten, manche.
Geh hinein jetzt, Ludovico;
Von hier kann ich dich gewahren. (Ludovico geht in den Alkoven.)

D. Gutierre. Dieses war das klügste Mittel,
Um auf ewig meine Schande
Zu verbergen; denn das Gift
Läßt sich leicht ausfindig machen,
Und gar Wunden zu verhehlen
Ist unmöglich zu erlangen.
Doch bericht' ich ihren Tod,
Sag', ein plötzliches Erkranken
Sei des Aderlasses Ursach,
So kann niemand eines andern
Mich bezicht'gen; möglich ist es,
Der Verband sei aufgegangen.
Gut, daß ich mit solcher Vorsicht
Diesen Mann zur Stelle brachte.
Wär' er unverhüllt gekommen,
Säh' er, daß man hier die Ader
Einem Weibe schlug mit Zwang,
Gäb's viel Anlaß zum Verdachte.
Jetzt kann dieser Mann, berichtet
Er die Tat auch, nimmer sagen,

Wer das Weib war. Überdies,
Wenn ich aus dem Haus' ihn brachte,
Weit von hier — entschlossen bin ich,
Ihn zu töten. Mir, dem Arzte
Meiner Ehre, kommt es zu,
Mittels eines Aderlasses
Jetzt das Leben ihr zu retten;
Heilen ja mit Blut doch alle! (Er geht in den Alkoven.)

Straße, wie vorhin.

Gesang (hinter der Szene). Eilig zieht er nach Consuegra,
Und dort werden, wie er denkt,
Vieler Trauerspiele Schauplatz
Die Gebirge von Montiel *).

Der König und Don Diego kommen von verschiedenen Seiten.

König. Hört, Don Diego!
D. Diego. Herr!
König. Gewiß
Singt man doch in dieser Gasse,
Und wir wissen nicht, wer's ist?
Hat vielleicht die Luft hier Sprache?
D. Diego. Laßt Euch nicht herab, o Herr!
Solche Torheit zu beachten;
Nur um Euch zu ärgern, singt man
Lieder in Sevillas Straßen.
König. Ha, zwei Männer kommen dort!
D. Diego. Wahr ist's, Antwort zu erwarten,
Wär' umsonst; allein sie kennen
Muß man.

Don Gutierre führt den Wundarzt Ludovico, dessen Gesicht verhüllt ist; dann läßt er ihn los.

D. Gutierre (für sich). Raubt des Himmels Walten
Mir den Schlüssel, mein Geheimnis
Mit dem Tode dieses Mannes
Zu verschließen? Mich zurückziehn
Muß ich, denn zwei Leute nahen;
Und daß man mich hier erkenne,

*) Enrique de Trastamara besiegte seinen Bruder, Pedro den Grausamen, in einer entscheidenden Schlacht bei dem Schlosse Montiél und tötete ihn mit eigener Hand (1369). (Anmerkung des Übersetzers.) S. die Einleitung S. 11.

Wäre schlimmer noch als alles.
Lass' ich hier für jetzt ihn stehn! (Ab.)
D. Diego. Von den beiden, Herr, die kamen,
Ging der eine fort, doch blieb
Hier der andre.
König. Wundersames
Staunen schafft sein Anblick mir.
Denn betracht' ich ihn beim kargen
Licht des Mondes, scheint mir formlos
Sein Gesicht, verworrne Masse
Mißgeratener Gestalt,
Wie gemacht aus weißem Jaspis.
D. Diego. Bleibe deine Majestät!
Ich will mich ihm nähern.
König. Lasset
Mich, Don Diego. — (Zu Ludovico.) Mann, wer bist du?
Ludovico. Herr, die Antwort Euch zu sagen
Wehrt mir doppelte Verwirrung:
Erst die Demut, die ein armer
Wundarzt wohl empfinden muß,
Soll er sprechen mit Monarchen; (Die Binde abnehmend.)
Denn die Stimm' erkannt' ich, jenes
Licht, das kund Euch macht vor allen.
Dann die unerhörte Neuheit
Eines Vorfalls, wundersamer
Als er je verzeichnet ward
In des Volk-Archivs Annalen *).
König. Was geschah Euch?
Ludovico. Herr, vernehmet
Mich beiseit'; Ihr sollt's erfahren.
König. Ziehet Euch zurück, Don Diego.
D. Diego (für sich). Wahrlich, wundersam ist alles,
Was mir diese Nacht begegnet;
Wär's nur glücklich überstanden!
Ludovico (nachdem er leise mit dem Könige gesprochen).
Ihr Gesicht konnt' ich nicht sehn;
Nur bei wiederholten Klagen
Hört' ich dies: Ich sterb' unschuldig;
Meines Todes Schuld erlasse
Dir der Himmel! — So verschied sie.

---

*) Hiermit ist kein bestimmtes Archiv gemeint. Die Bedeutung ist „wundersamer als irgend ein Vorfall, dessen sich das Volk erinnert“.

Jener Mann, nicht länger wartend,
Löschte schnell die Lichter aus,
Und wie ich gekommen, bracht' er
Mich hinweg. Geräusch vernehmend,
Als wir auf die Gasse kamen,
Ließ er mich sofort allein.
Dieses muß ich dir noch sagen,
Herr, daß meine beiden Hände
Ganz mit Blut besudelt waren,
Und daß, tappend längs den Mauern,
Gleichsam um mich dranzuhalten,
Ich die Türen all' befleckte,
Um die Wohnung kund zu machen
Durch dies Zeichen.

König. Wohl getan!
Solltet Ihr von dieser Sache
Mehr erfahren, so kommt zu mir.
Und nehmt diesen Diamanten,
Denn auf dieses Zeichen wird man
Zutritt Euch zu mir gestatten,
Sei's zu welcher Zeit es wolle.

Ludovico. Mag der Himmel, Herr, Euch wahren! (Ab.)

König. Kommt, Don Diego.

D. Diego. Was geschah?

König. Eine Tat, die sonderbarste
Von der Welt.

D. Diego. Du scheinest traurig.

König. Grausen mußte sie mir schaffen.

D. Diego. Komm zur Ruhe, Herr; schon zeigt
Sich das Morgenlicht am Rande
Goldner Wolken.

König. Ruhe finden
Kann ich nicht, bis ich die Sache,
Die mir wichtig ist, ergründet.

D. Diego. Sieh nur, schon beginnt's zu tagen,
Und man wird, auf diese Weise,
Leicht dich kennen.

Coquin tritt auf.

Coquin. Herr, ich habe
Dich erkannt; ich muß, und tötest
Du mich gleich, dir etwas sagen.
Höre mich!

König. Coquin, was kann es
Geben? Du bist außer dir.
Coquin. Edle Tat ist dieses hier,
Würdig eines Ehrenmannes;
Denn siehst du mich an als einen,
Dem nur Possen wohl gelingen,
Kann ich, Herr, in ernsten Dingen
Doch höchst ernsthaft auch erscheinen.
Also höre jetzt mich an,
Red' ich hier von ernsten Sachen;
Denn ich will dich weinen machen,
Da ich nicht mehr lachen kann. —
Don Gutierre, durch den Schein
Trügrischen Verdachts bewogen,
Glaubt' um Ehre sich betrogen;
Was noch sichrer schien zu sein,
Als er seine Gattin fand
(Grauser Irrtum, der ihn trieb!)
Da sie dem Infanten schrieb
Und ihn bat mit eigner Hand,
Daß er bleiben mög' am Ort,
Damit sie die Schuld nicht trage,
Daß man in Sevilla sage,
Ihrenthalben geh' er fort.
Keine Schuld hat sie zu büßen,
Wie mir kund und offenbar;
Doch zum Orte, wo sie war,
Schlich er hin mit bangen Füßen
Und nahm jenes Blatt im Nu,
Trieb, von Eifersucht entflammt,
Fort die Diener insgesamt,
Schloß die Türen alle zu
Und blieb so mit ihr allein.
Die unseligste der Frauen
In so großer Not zu schauen,
Flößte mir solch Mitleid ein,
Daß ich kam, dir's zu berichten,
Herr, damit dein starker Arm
Sie erlös' aus diesem Harm.
König. Wie kann ich dir Lohn entrichten
Für solch Mitleid?
Coquin. Frei mich machen
Kannst du (was ich sehr ersehne)

Von dem Anspruch an die Zähne *).
König. Jetzt ist keine Zeit zu lachen.
Coquin. Aber wann?
König (zu D. Diego). Des Tags Beginnen
Zögert; nützen wir die Frist!
Kommt, Don Diego; eine List
Müssen wir nunmehr ersinnen,
Um ins beste Haus zu gehn **),
Sagend, daß ich diese Tracht,
Da der Morgen bald erwacht,
Hier gewechselt wolle sehn.
Sind wir dort, so zeigt sich lichter
Unsern Blicken, was geschah;
Und verfahren werd' ich da
Als Monarch und Oberrichter.
D. Diego. Beßre List sinnt niemand aus.
Coquin. Während du von ihm verhandelt,
Bist du an sein Haus gewandelt;
Dies, Herr, ist Gutierres Haus.
König. Diego, halt!
D. Diego. Was schaust du an?
König. Wirst du nicht am Tor gewahr
Eine blut'ge Hand?
D. Diego. Fürwahr!
König (für sich). Ja, Gutierre war der Mann,
Der hier vor'ge Nacht gewütet
Und die grause Tat vollbracht.
Was zu tun? Klug, mit Bedacht
Hat er seine Schmach vergütet.

Leonor und Ines treten auf, beide verschleiert.

Leonor. Schon vor Tag geh' ich zur Messe,
Daß die Leute nicht mich sehn
Durch Sevillas Straßen gehn,
Als ob ich mein Leid vergesse.
Weh, da kommen Leute her;
Wie? Begibt der König sich
In dies Haus?

---

*) S. oben S. 40.

**) Gries hat den Ausdruck des Originals falsch verstanden: „de entrar en casa mejor“ heißt „mit einem besseren Vorwande in das Haus einzutreten“.

Ines. Verhülle dich,
Bis er fort.
König (zu Leonor). Nicht nötig mehr,
Denn wohl kenn' ich dich vor allen.
Leonor. Nicht verhüllt' ich mich voll Zagen,
Um der Ehre zu entsagen,
Herr, zu Füßen dir zu fallen.
König. Berg' ich mich vor Euch sofort,
Tät' ich, was mir ziemend wäre.
Ihr seid Gläub'ger meiner Ehre,
Denn ich gab Euch ja mein Wort
(Und gewiß durch Pflicht verbunden),
Eurer Ehre g'nug zu tun;
Und ich halt's, sobald sich nun
Die Gelegenheit gefunden.
D. Gutierre (noch hinter der Szene). In Verzweiflung fahr' ich hin,
Zorn'ger Himmel, wird den Lüften
Nicht ein Blitzstrahl sich entreißen,
Der in Asche mich zertrümmert! (Er stürzt aus dem Hause.)
König. Was ist dieses?
D. Diego. Don Gutierre
Stürzt aus seinem Hause wütend
Dort hervor.
König. Wohin, Gutierre?
D. Gutierre. Dir die Füße, Herr, zu küssen.
O vernimm des schwersten Schicksals
Trauerspiel, wie auf der Bühne
Keins die Schauer noch mit Staunen,
Mitleid, Furcht, Entsetzen füllte.
Mein geliebtes Weib, Mencía,
So mit Reiz begabt wie züchtig
Und so tugendhaft wie schön —
Mag der Ruf es laut verkünden —
Sie, für deren Wert und Liebreiz
Ich mit Seel' und Leben glühte,
Sie befiel am vor'gen Abend
Plötzlich mit dem schwersten Übel;
Und so macht' ein menschlich Leiden
Ihre Göttlichkeit zur Lüge.
Ein geschickter Arzt, an Ruf
Und an Namen der berühmtste,
Durch unsterbliches Verdienst
Wohl des größten Lobes würdig —

Der verschrieb ihr einen Blutlaß,
Denn durch diesen hofft' er, glücklich
Die Gesundheit herzustellen,
Nach Vertreibung jenes Übels.
So geschah's; ich selber holte,
Als allein im Haus noch übrig,
Einen Wundarzt, denn ich hatte
Keine Dienerschaft zur Hilfe.
Um nach ihr zu sehn, betrat ich
Ihr Gemach in aller Frühe —
Doch hier stocket meine Zunge,
Hier wird mir der Atem kürzer,
Denn ich sah mit grausem Blute
Rings das Lager übertünchet,
Alles Bettgerät besudelt,
Und in dieser blut'gen Hülle
Lag Mencia tot. Verblutung
War es, die ihr Leben kürzte;
Ist es doch bekannt, wie leicht
Solch ein Aderband sich lüftet.
Doch weshalb mich jetzt bemühn,
Erst in Worte noch zu fügen
Solch beweinenswertes Unglück?
Wende deinen Blick hinüber,
Und du siehst die Sonne blutig,
Siehst des Mondes Glanz verdüstert,
Ihres Lichts beraubt die Sterne,
Alle Sphären nachtumhüllet,
Siehst die Schönheit selbst, wie keine
Je so traurig, so unglücklich,
Die das Leben nur mir ließ,
Daß ich grausern Todes stürbe.

(Er hat die Türen des Hauses geöffnet; man erblickt Mencia tot auf ihrem Lager.)

König (für sich). Höchst seltsam Ereignis! Hier
Ist's, wo Klugheit sich gebühret.
Mich zu mäß'gen fällt mir schwer;
Grause Rache, die er übte! (Laut.)
Bergt dies Graunbild, so erschreckend,
Dieses Nachtstück, so erschütternd,
Dieses Schauspiel, so entsetzlich,
Dies Symbol feindsel'gen Glückes. (Man schließt die Türen.)
Trösten müßt Ihr Euch, Gutierre,

Dies ist not; und daß genügend
Diesen traurigen Verlust
Der Gewinn ausgleichen müsse,
Gebt der Leonor die Hand.
Zeit nun ist's, daß Eure Würde
Das ersetze, was sie schuldet,
Und daß ich mein Wort erfülle,
Wenn Gelegenheit sich zeigte,
Ehr' und Ruf ihr zu vergüten.
D. Gutierre. Herr, wenn nach so großem Brande
Noch die Asche heiß und glühend
Immer dampfet, gönnt mir Zeit,
Sie durch Tränen abzukühlen.
Sollt' ich nicht gewitzigt bleiben,
Herr?
König. So muß es sein, dies g'nüget.
D. Gutierre. Soll ich, Herr, aufs wilde Meer,
Nicht befreit von rauhen Stürmen,
Nochmals gehn? Was könnt's entschuld'gen?
König. Daß Eu'r König es verfügte.
D. Gutierre. Herr, ich fleh' Euch, hört beiseite
Die Entschuld'gung.
König. Überflüssig!
Welche denn?
D. Gutierre. Wenn wiederum
Mich solch Mißgeschick bedrückte,
Daß ich nachts im Haus, vermummt,
Euern Bruder finden müßte?
König. Dem Verdacht ist nicht zu glauben.
D. Gutierre. Wenn einmal ich hinterm Pfühle
Meines Bettes, Herr, den Dolch
Don Enriques finden müßte?
König. Denkt, daß in der Welt es tausend
Zofen gibt, die Gold verführte,
Und sucht Hilfe bei der Klugheit.
D. Gutierre. Manchmal, Herr, ist sie nicht g'nügend.
Säh' ich dann, daß man bei Nacht
Und bei Tag mein Haus umspürte.
König. Klagt bei mir.
D. Gutierre. Und wenn ich klagte,
Und noch größern Unheils Fülle
Dann mit eignem Ohr vernähme?
König. Was tut's, wenn er selbst verkündet,

Daß beständig ihre Schönheit
War ein Bollwerk, unerschüttert
Von der Stürme mächt'gem Andrang?

D. Gutierre. Wenn ich endlich, bei der Rückkehr
In mein Haus, ein Schreiben finde,
Das des Prinzen Bleiben wünschet?

König. Für dies alles gibt's ein Mittel.

D. Gutierre. Mittel, das auch hier noch hülfe?

König. Ja, Gutierre.

D. Gutierre. Welches, Herr?

König. Eures.

D. Gutierre. Und das ist?

König. Ein tücht'ger
Aderlaß.

D. Gutierre. Was sagst du?

König. Laßt
Eure Haustür übertünchen;
Blut'ge Hand ist dort zu schauen.

D. Gutierre. Herr, die ein Gewerbe führen,
Setzen jederzeit das Schild
Ihres Wappens auf die Türen.
Ehr' ist mein Gewerb, drum setz' ich
Meine blut'ge Hand sehr füglich
Auf die Tür; denn nur mit Blut
Läßt die Ehre rein sich spülen.

König. Gebt sie denn der Leonor;
Denn ich weiß es, sie ist würdig
Eurer Hand.

D. Gutierre. Ich gebe sie;
Aber, Leonor, bespritzet
Ist sie noch mit Blut.

Leonor. Was macht's?
Mich erschreckt's nicht, noch erschüttert.

D. Gutierre. Wiss' auch, daß ich meiner Ehre
Arzt war; diese Kunst zu üben
Weiß ich noch.

Leonor. Erkrankt mein Leben,
Heile du mit ihr das Übel.

D. Gutierre. Nimm denn, unter der Bedingung,
Meine Hand. — Dies sei der würd'ge
Schluß des Arztes seiner Ehre;
Schenkt ihm seine Fehler gütig!

Der standhafte Prinz.

(El príncipe constante.)

Von A. W. von Schlegel.

Einleitung des Herausgebers.

„Der standhafte Prinz“, dem das romantische Deutschland höhere Bewunderung zollte als selbst dem „Leben ein Traum“, hat die Gefangenschaft und das Martyrium des portugiesischen Infanten Don Fernando im Lande der Ungläubigen zum Gegenstande.

Don Fernando, der jüngste Sohn des Königs Don João (Johann) I. von Portugal und seiner Gattin Philippa von Lancaster, wurde am 29. September 1402 zu Santarem geboren. Seit seiner Kindheit von sehr schwächlicher Gesundheit, neigte der Prinz zu religiöser, kontemplativer Lebensweise und fand seine höchste Befriedigung stets in den Werken christlicher Nächstenliebe. In seiner Demut lehnte er die ihm von Papst Eugen IV. angetragene Kardinalswürde ab, übernahm jedoch die Stellung eines Großmeisters des Avis-Ordens (siehe über diesen unten S. 127). Im Jahre 1415, nach anderer Ansicht schon 1409 oder 1411 rüstete der König mit seinen drei älteren Söhnen, den Infanten Duarte (Eduard), Pedro (Peter) und Enrique (Heinrich, in der Geschichte bekannt unter dem Namen des Seefahrers) eine Flotte gegen die nordafrikanische Küste, welcher es in der Folge gelang, das von Sala ben Sala tapfer verteidigte Ceuta (siehe S. 122) den Portugiesen zu unterwerfen. Diese verwandelten in ihrem Glaubenseifer die Hauptmoschee sogleich in eine Kirche, und

1421 wurde die Stadt von Papst Martin V. zu einem Bischofssitze gemacht. Fernando nahm seiner Jugend wegen an diesem Zuge nicht teil. Dagegen vereinigte er sich 1437, zu welcher Zeit König João schon tot († 1433) und Duarte ihm auf dem Throne gefolgt war, mit seinem Bruder Enrique zu einem Zuge gegen Tanger. Der König gestattete die Mobilisierung eines Heeres von 14000 Mann, in der Tat soll dasselbe aber einschließlich der Hilfstruppen von Ceuta kaum 7000 Mann gezählt haben. Die Portugiesen konnten sich daher gegen die Übermacht der feindlichen Heere unter dem Befehl des Königs Abdallah von Fez, seines Wesirs Lazurac und fünf anderer arabischer Fürsten nicht behaupten und mußten, um freien Abzug zu erhalten, ihre gesamten Waffen und Proviantvorräte den Mauren ausliefern und sich zur Übergabe von Ceuta verpflichten. Als Unterpfand für die Erfüllung dieses Vertrages mußte Don Fernando als Geisel zurückbleiben. Dieser wurde darauf nebst sieben seiner Diener, die freiwillig seine Gefangenschaft teilten, von Sala ben Sala als dem Herrn von Tanger in Empfang genommen. Unter den Begleitern Fernandos befand sich auch sein Geheimschreiber Joam Alvares, auf dessen Aufzeichnungen unsere Kenntnisse über die Leiden des Infanten in der Gefangenschaft hauptsächlich beruhen. Das Los, welches der Gefangenen zunächst in Tanger und während der folgenden sieben Monate im Kerker zu Arcilla harrte, war ein äußerst trauriges. Aber weder Hunger, noch Entbehrungen und Krankheit vermochten den Infanten in seinem Gottvertrauen wankend zu machen; weit schmerzlicher als alle Prüfungen, die er zu erdulden hatte, empfand er den damals erfolgten Tod seines Beichtvaters.

Unterdessen stellten die portugiesischen Stände auf dem Landtage zu Leiria (1438) fest, daß der König nicht befugt sei, Ceuta den Heiden auszuliefern, und dadurch seinem Bruder die Freiheit wiederzugeben, denn er habe nicht das Recht, über eine Stadt zu verfügen, die, als gemeinsames Eigentum der Christenheit, nur vom Papste vergeben werden dürfe. Als Sala ben Sala erkannte, daß die Unterhandlungen zu keinem Resultate führten, lieferte er den Infanten und seine Getreuen an Lazurac, den Wesir seines Lehensherrn, ab, der ihn nun durch weitere vier Monate zu Fez in denkbar grausamstem Gewahrsam hielt. Es dauerte sehr lange,

ehe Fernando und seine Begleiter wenigstens tagsüber ihre dumpfen Kerker verlassen durften, um mit Handschellen versehen die Pferde des Großwesirs zu betreuen, deren Ställe zu reinigen und die Gärten zu bebauen. Fernando bewahrte jedoch auch unter solchen Verhältnissen seinen Duldermut und bat Lazurac sogar wiederholt, ihn als den geringsten unter seinen Mitgefangenen zu behandeln und deren Los auf seine Kosten zu erleichtern. Des Nachts schlief er mit 11 anderen Gefangenen in einer kleinen Kammer. Um diese Zeit (9. September 1438) starb König Duarte an der Pest. Kurz vor seinem Tode hatte er verfügt, daß Ceuta, allen Widersprüchen der Stände zum Trotz, ausgeliefert und Fernando befreit werden solle. Pedro, der für den erst sechsjährigen Thronfolger, den nachmaligen Alfonso V. (den „Afrikaner") die Regierung führte, erreichte, daß dieser Wunsch des Verstorbenen zum Beschluß des Landes wurde, und tat sein möglichstes, um denselben auch in die Tat umzusetzen, aber Luzurac, dem es mehr um ein großes Lösegeld als um die Rückgabe von Ceuta zu tun war, ging nicht auf sie ein und quälte die Gefangenen nur um so unmenschlicher. Der Versuch eines spanischen Mauren, Fernando heimlich zu befreien, schlug fehl, und der Urheber wurde auf Lazuracs Befehl gegeißelt und gesteinigt. Die folgenden 15 Monate verbrachte der Infant in einem finsteren, nur für einen Menschen Raum bietenden Verlies. Sein Kopfkissen war ein Holzblock. Obwohl äußerst schwach, genoß er Mittwochs und Freitags nur Fastenspeisen (?) und gab stets seinen Mitgefangenen einen Teil seiner kärglichen Nahrungsvorräte. Er beichtete aber allwöchentlich und betete so viel, daß er vom Knien Schwielen bekam. „Ich habe unseren Peinigern alle Unbilden gerne verziehen," sagte er, „da sie mich sicherer zum ewigen Heile führen." Am 1. Juni 1443 erlitt er einen schmerzlichen Ruhranfall; und am 5. Juni starb er in seinem 41. Lebensjahre. Am Morgen seines Todestages erzählte er seinem damaligen Beichtvater von einer Vision, in welcher er sich vor den Thron der Himmelskönigin versetzt sah und Zeuge war, wie St. Michael und St. Johannes für ihn sprachen und Maria ihm noch für denselben Tag den Eingang ins Himmelreich verhieß. „Der Infant lag da", schreibt sein Biograph, „mit gen Himmel erhobenen Händen, mit offenen Augen, die voll Tränen standen, und um

seinen halbgeöffneten Mund schwebte ein wunderliebliches Lächeln, welches nur Widerschein der höchsten Freude und der innigsten Ruhe sein konnte."

Die Standhaftigkeit, welche der Infant in seinem Dulden an den Tag legte, nötigte selbst seinen Peinigern Bewunderung ab. Nach seinem Tode sagte Lazurac: „Wenn unter den ungläubigen Christenhunden noch etwas Gutes sein kann, so war es gewiß in diesem vereinigt. Im Glauben Mohammeds erzogen, wäre er aus drei Ursachen einer unserer größten Heiligen (?) geworden, denn 1. sagte er nie eine Unwahrheit; 2. fand man ihn, so oft ich ihn zur Nachtzeit beobachten ließ, stets inbrünstig betend, und 3. ist er, wie alle behaupten, sein ganzes Leben hindurch an Geist wie an Körper unschuldig und engelrein geblieben. Wahrlich, große Schuld haben die Seinigen auf sich geladen, daß sie ihn auf diese Art umkommen ließen." Diese Bewunderung hinderte Lazurac jedoch nicht, Fernandos nackten Leichnam bei den Füßen an den Mauerzinnen aufhängen zu lassen; erst nach vier Tagen wurde er in einen Brettersarg gelegt. Die Eingeweide, welche von den Anhängern Fernandos vergraben worden waren, überbrachte Joam Alvares 1451 dem König von Portugal, der sie im Kloster Batalha in Estremadura beisetzen ließ. Die Gebeine erhielt König Alfonso V. erst 1471 nach der Einnahme von Arcilla und Tanger, indem er sie gegen zwei Frauen und zwei Söhne des Herrn von Arcilla, Muley Schah, welche in portugiesische Gefangenschaft geraten waren, austauschte. Nun wurde auch der Sarg nach Batalha gebracht (1473). Schon 1470 war der Infant vom Papst Paul II. kanonisiert und gleichzeitig angeordnet worden, daß sein Todestag, der 5. Juni, von der Kirche zu feiern sei. (Zu den historischen Verhältnissen vgl. man De la Clède, Histoire générale de Portugal I, 1735), ferner (Olfers) „Leben des standhaften Prinzen nach der Chronika seines Geheimschreibers F. Joam Alvares u. a. Nachrichten", Berlin und Stettin 1827 und Max Krenkels Einleitung zu seiner vorzüglichen Ausgabe des „Principe constante" (siehe u. S. 116.)

Der Verherrlichung dieses Märtyrers hat Calderon seine Dichtung gewidmet. Bei diesem Werke hat aber nicht nur der Eifer des frommen Katholiken, sondern auch patriotischer Stolz die Feder des Dichters geführt. Wiewohl ein Spanier, konnte

Calderon doch den Portugiesen als seinen Landsmann betrachten, da ja Portugal seit 1580 mit Spanien vereinigt war und die Heldentaten der beiden Nachbarvölker gewissermaßen Gemeingut geworden waren. Calderon folgte im ganzen und großen den geschichtlichen Tatsachen, die ihm direkt oder, wahrscheinlicher indirekt aus Alvares' Chronik bekannt waren. Das Original der letzteren erschien unter dem Titel „Chronica do santo e virtuoso infante dom Ferdinando" (Chronik des heiligen und tugendhaften Infanten D. F.) zuerst zu Lissabon 1527, herausgegeben von Jerónymo Lopez. Eine zweite Ausgabe ließ merkwürdigerweise volle 50 Jahre auf sich warten (1577 herausgegeben von Fr. Hieronymo de Ramos). Calderon dürfte wohl die spanische Bearbeitung von Jeronymo Roman (Medina del Campo, 1595) oder eine andere, den Sachverhalt verwässernde Legende benützt haben, da er in einigen bedeutsamen Momenten von dem authentischen Berichte abweicht. Manches mag indes auch auf Calderons Rechnung zu setzen sein, der seinem Helden eine pompösere, größere Rolle in den politischen Unternehmungen seines Vaterlandes zuteilen wollte, als ihm eigentlich gebührte. Bei Calderon ist Fernando die Seele des Krieges gegen die Mauren. Dies zeigt schon der Anfang des Stückes, dessen Handlung mit dem Zuge Fernandos und Enriques gegen Tanger (1437) einsetzt. Der eigentliche Führer desselben war der letztere, Calderon räumt aber auch hier seinem Helden, der tatsächlich sehr im Hintergrunde stand, die erste Rolle ein. Während sich der historische Don Fernando nach Abschluß des oben erwähnten Vertrages freiwillig, ein zweiter, christlicher Regulus als Geisel in den Gewahrsam der Gegner begab, läßt ihn Calderon im Kampfe gefangennehmen. Wenn er sich dagegen bei dem Dichter der Übergabe von Ceuta widersetzt, und zwar mit der Motivierung, daß er nicht schuld sein wolle, daß eine christliche Stadt heidnisch werde, so ist davon in den Quellen nichts zu lesen. Es scheint jedoch, daß von dieser Weigerung des Infanten eine sehr verbreitete Tradition berichtete, die auch Camoens bekannt war. Dieser größte portugiesische Dichter besingt unseren Helden in den folgenden Versen:

„Sein heil'ger Bruder Fernand war gefangen,
Des Sinn so hohen Taten zugewendet,

Als er allein statt Geisel hingegangen,
Wo er des armen Volkes Knechtschaft endet.
Des Vaterlandes Größ' und Ruhm durchdrangen
So mächtig ihn, daß er sich selbst verpfändet,
Und anrät, Ceuta nie zu übergeben:
Das Land gilt mehr als Freiheit ihm und Leben.

„Sich selber weihte Codrus einst dem Lande,
Daß es der grimme Feind nicht kann verderben,
Fürs Vaterland trug Regul Knechtschaftsbande,
Bereit für dessen Glück und Heil zu sterben.
Fernand verharret fest im Sklavenstande
Um Spaniens Heil und Ruhe zu erwerben:
Solch' hehre Tapferkeit nicht mochten zeigen
Selbst Codras, Curtius und der Decier Leichen".

(Lusiaden IV, 52—53. Übers. von Booch-Arkossy.)

Die Angabe Calderons, daß der König Duarte aus Gram über Fernandos Schicksal gestorben sei, ist, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, nicht historisch (S. 151), ebensowenig die Art, wie der Dichter die Lösung herbeiführt, indem König Alfonso selbst nach Afrika kommt, sich hier zuerst für den portugiesischen Gesandten ausgibt (vgl. Biogr. Einl. S. 176), und als die Pourparlers zu keinem Resultat führen, den Konflikt durch Waffengewalt beilegt. König Alfonso war beim Tode seines Oheims erst 11 Jahre alt; der Feldzug, von welchem er Fernandos Gebeine mitbrachte, fällt erst 30 Jahre später. Auch von der Erscheinung des verklärten Märtyrers, der bei Calderon im Gewande des Ordensmeisters, eine Fackel in der Hand, die Portugiesen zum Siege führt, ist in den Quellen nicht die Rede. Der Dichter entnahm diese wirksame Einzelheit vielmehr aus einer älteren Komödie Lope de Vegas „La fortuna adversa del infante Don Fernando de Portugal" („Das Mißgeschick des Infanten D. F. von P."), deren einziger bekannter Druck aus der Bibliothek Osuna stammend, sich, nach Barrera S. 683 und Schack Nachträge S. 85, in der Biblioteca nacional zu Madrid befinden soll; aber die Nachforschungen, welche Schaeffer (II, 14) dort nach dem betreffenden Buche anstellen ließ, führten zu keinem Resultate, und auch in der großen Lope de Vega-Ausgabe der spanischen

Akademie vermißt man das Stück. Wir sind daher bezüglich dieser Komödie auf die Angaben Schacks angewiesen, welcher sagt, daß Calderon in der Komödie Lopes „ein nur schwaches Vorbild“ finden konnte. Allein, wie unermeßlich sein Drama auch das seines Vorgängers überrage, so entdecke man doch in diesem viele Züge, welche der spätere Dichter aufgenommen und feiner hervorgearbeitet hat. So findet sich bei Lope schon das Liebesverhältnis zwischen der maurischen Prinzessin (hier Arminda genannt) und Muley, die Schonung Fernandos gegen letzteren und endlich die wunderbare Erscheinung des Infanten. Bei Lope zeigte sich der Geist des Helden allerdings nur seinen Mitgefangenen und ermahnte diese, seine Gebeine in seine Heimat zurückzubringen. Wir glauben aber, daß Calderon bei der Einführung dieser Geistererscheinung auch eine alte Tradition vorschwebte, derzufolge der Schutzpatron der Spanier Santiago (St. Jakobus der Ältere), wie auch San Millan (St. Aemilian) ihnen in zahlreichen Schlachten, gefolgt von einer Engelschar auf weißen Pferden, erschien und zum Siege über die vielfache Überzahl der Ungläubigen verhalf; daher der Kriegsruf der Spanier „Santiago, cierra España!“ Die erste Erscheinung dieser Art soll in der Schlacht bei Clavijo (Simancas) stattgefunden haben, in welcher der Graf Fernan Gonzalez von Kastilien und König Ramiro II. von Leon den Kalifen Abderrahman III. schlugen (938). Wilhelm von Tyrus (Gesch. der Kreuzzüge, übers. von E. und R. Kausler 8, 22) erzählt übrigens von einer ganz analogen Erscheinung des Geistes des Bischofs Adhémar von Puy gelegentlich der Einnahme von Jerusalem durch die Christen, und ähnliche Legenden ließen sich noch in größerer Zahl anführen. Dagegen muß es wunder nehmen, daß Calderon sich das zur dramatischen Verwertung gewiß dankbare Moment der letzten Vision des todkranken Prinzen entgehen ließ. Die Art, wie bei Calderon die Auslieferung der Leiche des Infanten erfolgt, ist nach dem oben Gesagten gleichfalls nicht historisch.

In der Gestalt des getreuen Don Juan Coutiño scheint eine Verschmelzung dreier verschiedener, historischer Personen dieses Namens vorzuliegen, wie derlei bei Calderon öfters begegnet. Sowohl Vasco Fernandez Coutiño, Großmarschall und erster Graf von Marialva (1464 von den Mauren gefangen genommen), wie

auch Juan Rodriguez Coutiño und Don Juan Coutiño, Graf von Marialva (gefallen 1471 vor Arcilla) beteiligten sich an den portugiesischen Feldzügen in Afrika, aber keiner von ihnen teilte die Gefangenschaft des Infanten.

Noch freier gestaltete Calderons Dichterphantasie die afrikanische Umgebung des Helden. An Stelle Sala ben Salas und des Wesirs Lazurac setzte Calderon den König von Fez, der in der Tat in diesen Konflikten sehr wenig hervortrat und zur Zeit von Fernandos Gefangenschaft noch ein jüngerer Mann war. Die Prinzessin Phönix fand ihr Vorbild bei Lope, wo sie (wie erwähnt) Arminda heißt. Der Infant Tarudante von Marokko ist eine Fiktion des Dichters; seinen Namen scheint er der Stadt Tarodant in Marokko zu verdanken. Von seiner Verbindung mit dem König weiß die Geschichte nichts. In Muley erkennt man ohne Schwierigkeit den spanischen Mauren, welcher den Infanten befreien wollte (siehe oben S. 103). Seine erste Begegnung mit Fernando, die Art, wie dieser ihm das Leben schenkt, sowie Muleys Beziehungen zu Phönix fanden sich bei Lope vorgebildet. Vollkommen Eigentum unseres Dichters ist die tiefe philosophische Idee des Dramas. Sie liegt in der Gegenüberstellung von Heidentum und Christentum, die in den Gestalten des Infanten und der Prinzessin Phönix verkörpert sind. Die große Szene zwischen den beiden (S. 160 ff.) gehört zu dem Schönsten, was Calderon geschrieben hat.

Außer der erwähnten Komödie von Lope de Vega gab es noch eine andere über den standhaften Prinzen, als deren Verfasser der Valencianer Kanonikus Francisco Tárrega (siehe über diesen Don Quixote I, 48) genannt wird. Sie muß um 1590 geschrieben worden sein, führte gleichfalls den Titel „El principe constante“, scheint jedoch nicht gedruckt vorzuliegen.

Wie alle Märtyrertragödien, so wird auch der „Standhafte Prinz“ den modernen Leser ziemlich kühl lassen. Schon Lessing (Hamburg. Dramaturgie 1. und 2. Stück, 1767) sagt, daß Märtyrer zu Helden dramatischer Werke von vornherein ungeeignet seien, weil der Dichter mit heldenmütigen Gesinnungen nicht allzu verschwenderisch sein dürfe, und es heute (d. h. damals) keine Wirkung mehr tue, wenn einer sterben und ein Glas Wasser trinken für dasselbe halte. Er ermahnt daher die Dichter, solche Helden ja

in die unumgängliche Notwendigkeit zu setzen, den Schritt zu tun, durch den sie sich der Gefahr bloßstellen. Eine Tragödie, die den Namen einer christlichen verdient — d. h. ein Stück, in welchem einzig der Christ als Christ uns interessiert — kennt Lessing nicht, und er hält es für unmöglich, weil der Charakter des wahren Christen untheatralisch sei. Die stille Gelassenheit, die unveränderliche Sanftmut, die seine wesentlichsten Züge sind, stünden mit dem ganzen Geschäfte der Tragödie, welches Leidenschaften durch Leidenschaften zu reinigen sucht, zu sehr in Widerstreit. Bis ein Werk des Genies, von dem man nur aus der Erfahrung lernen kann, wieviel Schwierigkeiten es zu übersteigen vermag, diese Bedenklichkeiten unwidersprechlich widerlege, möge man also alle bisherigen christlichen Trauerspiele unaufgeführt lassen. Lessing hat von diesem Urteil auch den „Standhaften Prinzen", den er wohl kannte, nicht ausgenommen, ja es scheint sogar, als hätte er, als er diese Worte schrieb, gerade dieses Stück vor Augen gehabt (von Spanien ist am Schlusse des 1. Stückes der Hamb. Dramaturgie die Rede). Denn auf keinen anderen tragischen Helden scheinen seine Äußerungen besser zu passen als auf den Dulder Fernando, in dem der Dichter einen völlig passiven Charakter, einen modernen Hiob zeichnen wollte, der gleich dem der Bibel auf einem Misthaufen bei lebendigem Leibe nahezu verfault.

Trotz dieser dramatischen Untauglichkeit und anderer Mängel geht von Calderons Dichtung ein eigentümlicher Zauber aus, der sich in den bewundernden Zeugnissen berufener Kunstkenner aller Zeiten widerspiegelt. Am 28. August 1809 schreibt Wilhelm Grimm an seinen Bruder Jakob: „Ich bin erstaunt und gerührt worden wie niemals von dem ‚Standhaften Prinzen'; da ist ja der Mut der christlichen Helden, die Religion der christlichen und die Herrlichkeit aller Zeiten in einem frischlebendigen, rein menschlichen Bilde vereinigt, das jeder Gesinnung zugehört und jedes Gemüt befriedigen muß. Es ist ordentlich abgelöst von jeder Besonderheit und allgemein weltlich geworden. Ich setze ihn höher als die ‚Andacht zum Kreuz', wo uns bloß das Wunder interessiert, nicht die Menschen." Ähnlich am 24. November 1809 an denselben: „Wie unzulässig ein Urteil über ein geistreiches Werk ist, (zeigt) auch das sonderbare Beispiel, das mir eben einfällt. Goethe,

Arnim und du ziehen die ‚Andacht am Kreuz‘ vor, Savigny, Bettina, Brentano und ich den ‚Standhaften Prinzen‘, und alle Urteile sind doch hier gewiß unabhängig, und keine Partei erlaubt nicht einmal eine Gleichsetzung.“ Begeistert ruft Immermann (siehe u. S. 114) aus: „Welch eine Dichtung! Man wird nicht müde, sie zu betrachten und zu bewundern! In diesem einzigen Werke hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Brite mit seinen unermeßlichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das höchste, was es überhaupt gibt, um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Diese Aufgabe ist nur einmal gelungen, und weder vor noch nach Calderon hat sich auch nur von fern eine Produktion dieser Tragödie annähern können.“ Schack schreibt in seinem oft zitierten Werke (III, 115): „Eine Geistererscheinung von gleich erhabener Wirkung ist nie auf der Bühne gesehen worden; und so umleuchtet dieser herrliche Schluß die ganze wunderbare Tragödie wie mit einem Heiligenschein, daß sie für alle Zeiten als das höchste dastehe, was die christliche Poesie erreicht hat. Wenn irgendein Werk würdig ist, im innersten Heiligtum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es der ‚Standhafte Prinz‘; denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwenglicher Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdensein die höchste Verklärung feiert, und Leid und Klage sich, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel auflöst. Nicht anders als mit solchem Ausdrucke erregten Gefühles durften wir von dem großen Werke eines der größten Dichter aller Zeiten reden.“

Aus dem Chore der übrigen Bewunderer seien noch Eichendorff, Scherr und Carrière zitiert. Ersterer nennt (Zur Geschichte der Dramas [1854] 47) den „Standhaften Prinzen“ „eines der herrlichsten Trauerspiele, die jemals gedichtet wurden“ und sieht in der Geistererscheinung „einen Triumph des Ewigen über das Irdische von so tragischer Gewalt, wie sie kein Schauspiel

aller anderen Nationen aufzuweisen hat". Scherr (Allgemeine Geschichte der Literatur 4. Aufl. [1872] I, 405) bewundert darin „die vergeistigtste, sublimierteste Romantik, welche je ein menschliches Gehirn ersann". Nach Carrière (Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwickelung IV [1871], 422) gebührt unter den Märtyrertragödien dem „Standhaften Prinzen" die Krone. „Wie die Maler die fürstliche Elisabeth unter aussätzigen Bettlern zeigen, um die ganze Macht der Liebe ergreifend darzustellen, so läßt Calderon uns den Prinzen auf einem Misthaufen erblicken, wo er mit gebrochener Körperkraft, aber mit standhaftem Geiste sich noch einmal gegenüber dem Herrscher von Marokko (soll heißen: Fez) erhebt und in begeistertem Redeschwung auf die wahre Höhe des Königtums und auf die göttliche Ordnung der Dinge hinweist, so daß in tiefster äußerer Schmach die innere Herrlichkeit des Helden emporglänzt". Lächerlich nimmt sich gegenüber solchen Urteilen die Ansicht Rapps (Spanisches Theater VI, 15) aus, die der Kuriosität halber gleichfalls angeführt werden möge: „Kindisch unreif, Romanzen-Tiraden, vom Drama noch keine Spur". (Weitere Urteile bei Krenkel S. 170 ffg.)

Bedauerlich ist, daß das Stück, besonders im 1. Akt, bedenklich viele Auswüchse des Estilo culto aufzuweisen hat. Diese können jedoch nicht wunder nehmen, da auch der „Standhafte Prinz" zu den Jugendwerken Calderons zählt. Wir wissen aus der Lebensgeschichte des Dichters, daß er im Jahre 1629 bereits geschrieben war und daß er einige Verse des Dramas dazu benützte, um seinem Unmut gegen den Hofprediger Paravicino Luft zu machen (siehe Biogr. Einl. S. 112). Calderon mußte die inkriminierten Verse schließlich weglassen, und in dieser gereinigten, niemand verletzenden Form wurde die Dichtung 1636 in den von Calderons Bruder Joseph herausgegebenen 1. Band der Komödien aufgenommen. Seitdem fehlt der „Standhafte Prinz" wie das „Leben ein Traum" in keiner, auch noch so unvollständigen Ausgabe von Calderons Werken. Er ist in die meisten Kultursprachen übersetzt und trotz seines undramatischen Gegenstandes oft auf die Bühne gebracht worden.

Speziell in Deutschland hat der „Standhafte Prinz" seine eigene Geschichte. Er scheint, wie Minor (Zeitschrift für deutsche Philologie XIX [1887] 239 f.) zeigte, bereits auf Lessings

„Philotas" (1759) eingewirkt zu haben: „Keine der bisher nachgewiesenen Quellen weist eine so genaue Übereinstimmung wie diese." Auch das dramatische Fragment „Fenix" von Lessing erinnert vielfach an unser Drama (siehe Roethe in der Vierteljahrschrift für Literaturgesch. II [1889] S. 529 ff.). Zacharias Werners „Kreuz an der Ostsee" (1806) verrät gleichfalls im Metrum und in der Gestalt des Apostels Adalbert den Einfluß des „Standhaften Prinzen". Dadurch daß Buchholz das Stück im 2. Bande seines „Handbuchs der spanischen Sprache und Literatur" (Berlin 1801—04, siehe Biogr. Einl. S. 211) zum Abdruck brachte, waren die deutschen Gemüter auf die Schlegelsche Übersetzung zur Genüge vorbereitet. Die letztere erschien im 2. Bande von Schlegels „Spanischem Theater" Berlin 1809 (abgedruckt in der Wiener Calderon-Ausgabe von 1826, I. Band) und erregte trotz ihrer Schwächen, Unrichtigkeiten und Verstöße gegen deutsche Grammatik, Stilistik und Metrik wahren Jubel. Die Verse waren so melodisch, daß man es gar nicht bemerkte, wenn sie keinen Sinn gaben. Als Goethe den „Standhaften Prinzen" im März 1807 bei Johanna Schopenhauer vorlas, ergriff ihn die Szene, wo der Geist mit der Fackel erscheint, so, daß er das Buch auf den Tisch warf und es zu Boden fiel. Bald darauf faßte er den Plan, das Stück auf der Weimarer Bühne, die er damals leitete, zur Aufführung zu bringen. Am 30. Januar 1811 ging der „Standhafte Prinz" in Schlegels Übersetzung mit Pius Alexander Wolff in der Titelrolle in Szene, und es ist bekannt, daß der 62 jährige Goethe bei dieser Gelegenheit aus Rührung Tränen vergoß. Der Erfolg war ein guter, aber keineswegs außerordentlicher. „Der Standhafte Prinz", heißt es in Goethes Annalen 1811, „wird mit allgemeinem Beifall aufgeführt und so der Bühne eine ganz neue Provinz erobert." An Zelter schrieb Goethe damals: „Genanntes Stück ist über Erwartung gut ausgefallen, und es hat mir und anderen viel Vergnügen gemacht. Es will schon etwas heißen, ein beinahe 200 Jahre altes, für einen ganz anderen Himmelsstrich, für ein Volk von ganz anderen Sitten, Religion und Kultur geschriebenes Werk wieder so hervorzuzaubern, daß es wie frisch und neu einem Zuschauer entgegenkomme. Denn nirgends fühlt sich geschwinder das Veraltete und nicht unmittelbar Ansprechende

als auf der Bühne." Zelter erwiderte: „Von Ihrer Aufführung des ‚Standhaften Prinzen' tönt hier jeder Mund wieder. Sie soll trefflich gewesen sein." Damals schrieb der Weimarer Gymnasiallehrer Joh. Schulze seine Schrift „über den standhaften Prinzen des Don Pedro Calderon" (mit drei Kupfern und Musik, Weimar 1811), welche durch ihren frömmelnden Ton Goethes Mißfallen erregte. Sie kennt in ihren Lobeserhebungen weder Maß noch Ziel und stellt den „Standhaften Prinzen" der Divina commedia an die Seite. Schulze ist ganz verzückt von „dieser Gediegenheit der Darstellung, welche mit dem Zauber der ihr zugesellten Rhythmen jedes Gemüt so allmählich umstrickt, daß der Gebildete wie der Ungebildete sich gezwungen fühlt, seine Persönlichkeit zu vergessen und sich mit seinem eigensten Selbst zu verlieren in die scheinbar labyrinthischen Gänge dieser himmelanführenden Dichtung . . ." usf. Trotz dieses Jubels erlebte die Tragödie bis 13. Dez. 1815 in Weimar nur 11, 1816 in Berlin nur wenige Wiederholungen, und als der romantische Taumel überwunden war, gestand Goethe dem treuen Eckermann offenherzig (15. Februar 1831), er erinnere sich wohl, welche Not man gehabt hätte, um den „Standhaften Prinzen" beim Publikum einzuschwärzen, der doch noch weit menschlicher und poetischer sei und im Grunde weit näher liege, als Dumas' „Heinrich III.", den er unter seiner Direktion niemals zu bringen gewagt hätte.

Auf Veranlassung E. Th. A. Hoffmanns wurde der „Standhafte Prinz" 1812 in Bamberg aufgeführt. Hoffmann schrieb damals: „Das Ganze schien nur der Reflex eines himmlischen Schauspiels". Auch in Lauchstädt, in Wien und an verschiedenen anderen Orten fanden Aufführungen mit mehr oder weniger Beifall statt. In Berlin, wo das Stück am 15. Oktober 1816 und bis 1835 gleichfalls weitere 11 mal gegeben wurde, komponierte der Hofopernkapellmeister Joseph Augustin Gürrlich eine begleitende Musik, die auch gedruckt wurde („Der standhafte Prinz Don Fernando von Portugal. Trauerspiel in fünf Akten nach dem Spanischen des Calderon, übersetzt von Schlegel, eingerichtet von Goethe. Musik zur Handlung von Gürrlich"). Im Jahre 1820 erschien eine freie Bearbeitung von C. A. Mämminger, den wir bereits als Verunstalter des „Leben ein Traum" kennen (siehe II, S. 19). Über sein

Machwerk, das „Don Fernando, Infant von Portugal, ‚Dem Dulder Sieg'" (Nach dem Spanischen frei bearbeitet, Sulzbach 1820) betitelt war, urteilte die Allgemeine Literatur-Zeitung: „eine Verballhornung des von Schlegel übersetzten Meisterwerkes, voller Schnitzer, die den Sinn entstellen und den Rhythmus vernichten". In Mämmingers Fußstapfen trat 12 Jahre später ein unqualifizierbarer Anonymus, der eine neue „freie Bearbeitung" lieferte (Calderons sämtliche Schauspiele, frei bearbeitet; auch unter dem Titel: Auswahl aus Calderons dramatischen Werken = Klassisches Theater des Auslandes in freien Übersetzungen, Gotha 1832. 5 Bde., IV. Bd.). Dagegen hielt sich L. Petz, wie er behauptet, an das Original („Der standhafte Prinz" in „Tetralogie tragischer Meisterwerke der Alten und Neueren zusammengestellt, aus den Ursprachen neu übersetzt und erläutert" Kaschau 1824, 2. Aufl. Pest 1830).

1834 machte Immermann den Versuch, den „Standhaften Prinzen" auf seiner Düsseldorfer Musterbühne einzubürgern. Wie stets, so ging er auch diesmal mit großer Sorgfalt und mit großen Erwartungen an seine Aufgabe. „Zu der Vorstellung des ‚Standhaften Prinzen'", schreibt Ludmilla Assing (Gräfin Elisa v. Ahlefeld, 1857), „entwarf Schirmer die Aussicht von Fez, Hildebrandt stellte die Ausschiffungs- und Kriegsgruppen, Felix Mendelssohn komponierte die Musik, zwei herrliche Sklavenchöre und zur Erscheinung des Geistes einen ganz eigentümlichen Marsch, der wie aufgelöste katholische Kirchenhymnen klang. So reichten sich alle Talente freundschaftlich die Hände zu einem schönen Ganzen." Immermanns Bearbeitung machte aus den spanischen drei Akten ihrer fünf. „Die Wirkung im Publikum", schreibt er, „war eine höchst seltsame. In den ersten beiden Akten war es förmlich verdutzt und litt unter der Dichtung; als aber der Prinz im 3. und 4. Akte zu leiden begann, begann sich das Publikum zu freuen und zu klatschen, und das blaue Feuer im 5. rührte auch die Härtesten, so daß allgemeines Bravo die Sache beschloß und wieder alle gerufen wurden." Dennoch vermochte sich der „Standhafte Prinz" auch in Düsseldorf nicht lange in der Gunst des Publikums zu behaupten (siehe Dr. R. Fellner, Geschichte einer deutschen Musterbühne, Stuttgart 1888, S. 232 ff.). Die Musik von Mendelssohn-Bartholdy fehlt in den Ge-

samtausgaben seiner Werke. Sie erschien nur einzeln unter dem Titel: „Musik zu Calderons Tragödie ‚Der standhafte Prinz‘. Zwei Chöre für Männerstimmen. Schlachtenmusik 1834". Mit dieser Musik hat Gutzkow das Stück noch 1871 in der Schlegelschen Übersetzung in Dresden aufgeführt.

Der „Standhafte Prinz" hat auch auf Richard Wagner eine mächtige Wirkung geübt. Als er am Tristan arbeitete, vertiefte er sich in Schlegels Übersetzung und schrieb (1858) an Mathilde Wesendonck: „Soeben las ich den heiligen Ferdinand und mußte ihn sehr schön und rührend finden". Von der hohen Begeisterung des Meisters für Calderon gibt speziell ein Brief an Liszt (Paris, 25. Januar 1858) Aufschluß („Ich bin nahe daran, Calderon einzig hochzustellen . . . .", siehe Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt, II). Nach dem Jahre 1860 scheint indes Wagner jedes Interesse an dem Spanier verloren zu haben. Grillparzer notierte sich im Jahre 1819 einen dramatischen Stoff, der ihn, wie er glaubte, zu einem Trauerspiele begeistern würde, „besonders wenn er ein Spanier oder vielmehr Portugiese wäre" (Werke Ausg. Hesse XI, 195). Es war die Geschichte des Regenten Don Pedro von Coimbra, des Bruders des standhaften Prinzen. Es scheint ihm eine Art von dramatischem Pendant zu dem Drama Calderons vorgeschwebt zu haben.

Der neuesten Zeit gehören die Übersetzungen von Lorinser (1. Bd. 1875, vgl. VII. Bd., S. 32) und von Reinhold Baumstark (in Jamben, Frankfurt 1891) an. Eine freie Bearbeitung lieferte Alfred Freih. v. Wolzogen („Der standhafte Prinz", Tragödie in 5 Aufzügen, aus dem Spanischen übertragen und für die deutsche Bühne bearbeitet. Leipzig, ohne J. Universal-Bibliothek Nr. 1182).

Außerdem sind uns folgende Übersetzungen in fremde Sprachen bekannt:

1. Französisch. Von La Beaumelle und Esménard (1. Bd. 1822, 2. Aufl. 1829 „Le prince constant") und von Damas Hinard (3. Bd. 1841, 2. Aufl. 1849, 3. Aufl. 1869. „Le prince constant").

2. Italienisch. Von P. Monti (2. Bd. 1855 „Il principe costante").

3. Englisch. Von D. F. M'Carthy (1. Bd. 1853 „The constant prince").

4. Dänisch. Von A. Richter (3. Bd. 1880 ff. „Den standhaftige Prins“).

5. Polnisch. Von Julius Slowacki (Ksiaće Niezlomny, Lwów 1880).

6. Ungarisch. Von J. Greguß und B. Győry (As állhatatos Fejedelem. Pest 1870).

Die beste Ausgabe des Originaltextes ist die in Max Krenkels „Klassischen Bühnendichtungen der Spanier“ (I. Bd. Leipzig 1881; vgl. Biogr. Einl. S. 231).

Der standhafte Prinz.

Personen.

Don Fernando, } Prinzen von Portugal.
Don Enrique, }
Don Juan Coutinho.
Alfonso, König von Portugal.
Brito, portugiesischer Soldat.
Der König von Fez.
Muley, Feldherr.
Tarudante, König von Marokko.
Selim, in Diensten des Königs von Fez.
Phönix, Prinzessin.
Rosa, }
Zara, } ihre Dienerinnen.
Estrella, }
Zelima, }
Soldaten, Christensklaven und anderes Gefolge.

Erster Akt.

Königlicher Garten am Meere.

Christensklaven, ein beliebiges Lied singend; zu ihnen Zara.

Zara. Singet hier, weil unsre schöne
Phönix, während sie sich kleidet,
Manchmal gern ihr Ohr geweidet
An dem klagenden Getöne
Eurer Lieder, wenn sie her
Vom Gefängnis drüben hallen.

Erster Christensklav. Kann Musik, wozu das Schallen
Unsrer Ketten, klirrend schwer,
Die Begleitung scheint zu spielen,
Sie erheitert haben?

Zara. Ja,

Sie hört zu, so singt nur da.
Zweiter Christensklav. Dieses Leiden, bei so vielen,
Schöne Zara, wär' noch stärker:
Nur der Tiere rohe Zunft,
Ganz entblößt von der Vernunft,
Singt vergnügt in ihrem Kerker.
Zara. Pflegt ihr nicht zu singen?
Dritter Christensklav. Wenn
Es geschieht, ist's, unsre Leiden,
Aber fremde nicht, zu weiden.
Zara. Sie hört zu, so singet denn.
Gesang. Es muß der Last der Jahre
Das Hohe selbst erliegen,
Der leichte Gang der Zeiten
Kennt keine schweren Siege.

Rosa tritt auf.

Rosa. Fort, Gefangne! Nicht mehr Zeit
Ist's nun, des Gesangs zu warten,
Denn es tritt in diesen Garten
Phönix, daß der Fluren Kleid
Stolz von ihrer Schönheit blühe,
Als der jüngeren Aurore. (Die Christensklaven ab.)

Phönix tritt auf, umgeben von den Dienerinnen, die sie ankleiden.

Estrella. Schön erhobst du dich im Flore.
Zara. Prahle nicht die reine Frühe,
Daß dem Garten sie verliehn
Licht und Duft im holden Schoße,
Noch den Purpur auch der Rose,
Noch die Weiße dem Jasmin.
Phönix. Gebt den Spiegel.
Estrella. Es bedarf
Nicht, um Flecken ihn befragen,
Nie vom Pinsel aufgetragen,
Der so rein die Züg' entwarf. (Sie reichen ihr einen Spiegel.)
Phönix. Wozu kann die Schönheit dienen,
Ob es auch die meine wäre,
Wenn ich doch die Lust entbehre,
Wenn das Glück mir nicht erschienen?
Zelima. Was betrübt dich?
Phönix. Wenn ich wüßte,
Zelima, was mich betrübt,
Weiß ich auch, daß, gern geübt,

Selbst der Schmerz es lindern müßte.
Doch von meinen Leiden, sieh'!
Kenn' ich nicht die Art genauer:
Denn sonst wäre wahre Trauer
Was nun ist Melancholie.
Nur zu quälen weiß ich mich,
Nicht, warum ich nur mich quäle;
Es sind Täuschungen der Seele.

Zara. Können, zu erheitern dich,
Diese Gärten denn nicht dienen,
Die dem Frühling, hold zu schauen,
Statuen von Rosen bauen,
Über Tempeln von Jasminen:
Geh' ans Meer, ein kleines Boot
Sei der Sonne goldner Wagen.

Rosa. Wenn er, auf der Flut getragen,
Sieht solch glänzend Abendrot,
Dann ruft, voll Melancholie,
Wohl dem Meer der Garten zu:
Schon versinkt die Sonn' in Ruh',
Kürzer war der Tag noch nie.

Phönix. Nein, es kann mich nicht erfreun
Wettstreit zwischen See und Matten,
Wie sich in verlorne Schatten
Ferne Widerscheine streun,
Wann auf den bestrahlten Räumen,
Prangend wie in Heiligtumen,
Schäume ringen mit den Blumen,
Blumen ringen mit den Schäumen:
Weil der Garten voller Neid,
Wie er sieht des Meeres Wellen,
Nachzuahmen strebt ihr Schwellen;
Und der linde Zephir leiht
Farb' und Schmelz, dort eingesogen,
Wieder ihm, und so umsäuselt
Bildet Blum' und Laub, gekräuselt,
Einen Ozean von Wogen.
Wann das Meer, betrübt zu sehen,
Wie der Garten zierlich pranget
Von Natur, nun auch verlanget
Ihm an Schmuck nicht nachzustehen,
Muß, vom fremden Schein versucht,
Die gewohnte Pracht es dämpfen;

Und so sieht man lieblich kämpfen
Blaue Flur und grüne Bucht:
Da sie beid' an krausen Säumen
Der gemischten Farben warten,
Wird ein Blumenmeer der Garten,
Und das Meer ein Beet von Schäumen.
Groß, gewißlich, ist mein Schmerz,
Da nicht lindern die Beschwerde
Flur und Himmel, Meer und Erde.

Zara. Großes Leid bestürmt dein Herz.

Der König tritt auf, mit einem Bildnisse in der Hand.

König. Gönnt dein Übel dir einmal,
Das der Schönheit Fieber ist,
Von der Trauer eine Frist!
Dieses schön' Original —
Denn kein Bildnis ist was Leben
Hat und Seel' — ist der Infante
Von Marokko, Tarudante;
Seine Krone wünscht ergeben
Er zu Füßen dir zu legen.
Den zum Boten hier ernannt' er,
Und ein stummer Abgesandter
Muß wohl Liebesbotschaft hegen.
An ihm find' ich einen Streiter,
Meine Plane zu vollenden:
Zur Belagrung Ceutas *) senden
Will er mir zehntausend Reiter.
Lass' die Scham sich nun versöhnen,
Gönne dem zu lieben dich,
Den in Fez zum König ich
Deiner Schönheit werde krönen.

Phönix. Steh' mir Allah bei!

König. Du zagst,
Wie bedrängt von großer Not?

Phönix (für sich). Weil beschlossen ist mein Tod.

König. Lass' mich hören, was du sagst.

Phönix. Kam ich immer den Befehlen,
Vater, Herr und König, nach —
(Beiseite.) Was nur sag' ich? Muley, ach!
Solchen Anspruch zu verfehlen! —
Tiefste Demut gibt sich kund —

*) Über Ceuta s. Einleitung S. 102 f. und unten S. 122.

Wehe mir — in dieser Stille. —
(Beiseite.) Wenn er's denkt, so lügt mein Wille,
Wenn er's sagt, so lügt mein Mund.
König. Nimm das Bildnis.
Phönix (für sich). Weil ich muß,
Nimmt es meine Rechte hin,
Doch nicht kann es Herz und Sinn. (Man hört einen Kanonenschuß.)
Zara. Muleyn meldet dieser Schuß,
Der vom Meer heut' angekommen.
König. Billig ist's, ihn zu begrüßen.

Muley tritt auf, mit dem Kommandostabe in der Hand.

Muley. Sieh' mich, Herr, zu deinen Füßen.
König. Muley, sei mir sehr willkommen.
Muley. Wer sich hat hinaufgedrängt
Zu so lichter Sphären Wonne,
Wen im Hafen solcher Sonne
Kind, Aurora, hier empfängt:
Der muß wohl bewillkommt sein.
Reiche, Fürstin, mir die Hand,
Deiner Gunst erhabnes Pfand
Magst du würdig dem verleihn,
Der in Lieb' und Treu' ergeben
Nach Triumphen für dich ringt,
Dir zu dienen ging, und bringt
Nun zurück sein liebend Streben. —
(Beiseite.) Was, o Himmel, muß ich schauen?
Phönix. Muley, du — es drückt mich schwer —
Bist willkommen.
Muley (beiseite). Nicht zu sehr,
Wenn ich darf den Augen trauen.
König. Sag', was gibt's zur See zu tun?
Muley. Du magst die Geduld bereiten,
Schlimm sind meine Neuigkeiten;
Alles ist verschlimmert nun.
König. Was du weißt, verkünde mir:
Denn bei einem festen Mute
Findet Böses wie das Gute
Immer gleiche Mienen. Hier
Setz' dich, Phönix.
Phönix. Ich will's tun.
König. Setzt euch alle; lass' uns hören,
Und dich nichts im Reden stören.

(Der König und die Damen setzen sich.)

Muley (für sich). Kann ich reden? Kann ich ruhn? —
Bloß mit zweien Galeassen *)
Lief ich aus, wie du geboten,
Um an den barbar'schen Küsten,
Hoher Herr, umherzuforschen.
Dein Befehl war, daß ich nahen
Der berühmten Stadt mich sollte,
Die Elisa hieß vorzeiten,
Jener, die erbaut am Tore
Des herkul'schen Sundes stehet
Und den Namen hergenommen
Hat von Ceido, welches Ceuta,
Vom Arabischen verdollmetscht
Auf hebräisch, Schönheit heißet,
Und sie prangt am schönsten Orte **);
Jener endlich, die der Himmel
Hat entrissen deiner Krone,
Wohl nach unsers großen Mahoms,
Des Propheten, bill'gem Zorne;
Und zur Schmach für unsre Waffen
Müssen wir nun sehn, daß dorten
Portugiesische Paniere
Auf den Türmen sind erhoben,
Allzeit vor den Augen habend
Eine Schranke, welche spottet
Unsres Ruhmes, einen Zügel,

*) Galeassen hießen die großen, durch Ruder und Segel getriebenen Kriegsschiffe, wie sie zuerst die Venezianer benutzten. Ihre Bemannung betrug 800—1200 Mann. Die letzten Schiffe dieser Art befanden sich 1588 in der Armada.

**) Ceuta, seit alten Zeiten wegen der Schönheit seiner Lage gepriesen, liegt auf einer Halbinsel gegenüber von Gibraltar an der Meerenge und gehört heute als eines der sogenannten Presidios an der nordafrikanischen Küste zu Spanien. Über der Stadt erhebt sich ein Felsen, welcher den Alten als die südliche der sogenannten Säulen des Herkules (Abila) galt. Man glaubte, daß Herkules auf seinen Wanderungen bis dahin gelangt sei. Elisa hieß die Stadt niemals, dies war vielmehr der Name eines Urenkels Noahs, auf welchen ihre Gründung vielfach zurückgeführt wurde (1. Mos. 10, 4, 1; Chron. 1, 7; Ezech. 27, 7). Auch die von Calderon vorgebrachte Herleitung des Namens Ceuta ist falsch; das Wort ist vielmehr aus lateinisch Septa (umschlossener, befestigter Ort), woraus die Araber Septah, die Spanier Ceuta machten, entstanden. (Krenkel.)

Der zurückhält unser Trotzen,
Einen Kaukasus, der deiner
Siege Nil in seinem Strome
Aufhält, und, dazwischentretend,
Spaniens Zugang uns verschlossen.
Also hatt' ich den Befehl,
All ihr Bollwerk auszuforschen
Ganz genau, um dir zu melden,
Wie gestaltet und geordnet
Sie es hat, und wie du kannst,
Sparend so Gefahr als Kosten,
Diesen Krieg anfangen; möge
Dir den Sieg des Himmels Sorge
Samt der Herstellung verleihn.
Zwar ein größres Unglück, drohend,
Schafft Verzug; denn ich bezweifle,
Ob dies jetzt wird unternommen,
Da ein andres Unternehmen
Dringender dich ruft und fordert:
Weil das Heer, das wider Ceutas
Große Macht du hast geworben,
Eilen muß zu Tangers Schutz,
Welches wehklagt, schon bedrohet
Von der gleichen Not und Plage,
Gleichem Fall und gleichem Hohne.
Ich erfuhr's, weil ich zur See,
Um die Stund' an einem Morgen,
Wo, die westlich ruhnden Schatten
Scheuchend vor sich her, die Sonne
Halb im Schlaf noch, blonde Haare
Auf Jasminen und auf Rosen
Breitet, die mit goldnem Tuche
Der Aurora Tränen trocknen,
Welche, Feu'r und Schnee, in Perlen
Vor der Sonne Blick zerronnen,
Fern auf den Gewässern sah
Eine starke Kriegesflotte
Angeschwommen, obwohl damals
Der erstarrte Blick nicht konnte
Sich entscheiden, ob's ihm Felsen
Oder Schiffe scheinen sollten.
Denn so wie auf Schildereien,
Durch des Pinsels Kunst verschmolzen,

Hintergründe, weite Fernen,
In zweideut'ger Aussicht offen,
Bald wie Berg' erscheinen, bald
Sich wie stolze Städt' erheben,
Weil der Abstand unerhörte
Wunderdinge allzeit formet:
So auch, auf der blauen Landschaft
Lichter, Schatten, hingeworfen,
Machten, Meer und Himmel mischend
Mit den Wolken und den Wogen,
Tausend Täuschungen dem Blick,
Der, begierig jetzo forschend,
Nur die Massen noch bemerkte
Und nicht unterschied die Formen.
Erstlich schien uns, da wir sahn,
Wie den Himmel ihre obern
Spitzen rührten, Wolken wären's,
Derer, die, aufs Meer gezogen,
In Saphir empfangnen Regen
In Kristall gebären wollen;
Und wir dachten so mit Recht,
Denn das Meer schien ja gesonnen,
Einzuschlürfen den unzähl'gen
Schwarm bis auf den letzten Tropfen.
Bald von Meeresungeheuern
Schien es eine irr'nde Horde,
Die Neptunen zu begleiten
Käm' aus ihren tiefen Grotten:
Denn wie ihre Segel wallten,
Spielend mit des Windes Odem,
Glaubten wir, sie ließen wallen
Auf den Fluten ihre Flossen.
Nun uns näher schon erschien es
Ein gewalt'ges Babylonien,
Dessen Hängegärten *) waren
Wimpel, sich dem Wind' entrollend.
Endlich aus dem Trug gerissen
Hatte das Gesicht als Flotte
Sie erkannt schon, denn wir sahn,
Wie die Schnäbel Furchen zogen,

---

*) Über die hängenden Gärten der Semiramis s. die Einleitung zur „Tochter der Luft", II, S. 113.

Wovon die geschlagnen Schäume
Kräuselnd sich in sich verworren,
Berg' aus Silber aufgeschichtet,
Felsen aus Kristall erschwollen.
Ich, so viele Feind' entdeckend,
Wandte mich vor ihrem Toben:
Denn zu fliehn gehörig wissen
Hat oft auch für Sieg gegolten;
Und so nahm, als der ich dieser
Meere kund'ger war, im Porte
Einer Bucht ich meine Zuflucht,
Wo ich widerstehen konnte,
In der Schutzwehr und dem Schirme
Zweier Hügel, solcher großen
Macht gewalt'gem Ungestüm,
Die Meer, Erd' und Himmel trotzet.
Arglos fuhren sie vorbei;
Und begierig zu erforschen,
Wie ihr denkt, wo dies Geschwader
Ferner seine Bahn verfolgte,
Lief ich auf das offne Meer
Wieder aus, wo sich gewogen
Meinen Hoffnungen der Himmel
Wies, die diesmal nicht mich trogen.
Denn ich sah, zurückgeblieben
War ein Schiff von jener Flotte,
Welches wehrlos und verlassen
Kaum die See noch halten mochte:
Weil, wie ich nachher erfuhr,
Da sie all' ein Sturm betroffen,
Dieses ihm erliegen mußte,
Schadhaft, leck und halb zerborsten;
So nun, angefüllt mit Wasser,
Das die Pumpen nicht dem Boden
Zu entschöpfen g'nügten, schwankend
Bald nach hier und bald nach dorten,
Schien es dem Versinken nah
Bei dem kleinsten Wellenstoße.
Ich naht' ihm, und Lindrung brachten
Seiner Not wir, obwohl Mohren;
Denn es pflegt sich, wer im Unglück,
Durch Gesellschaft zu erholen
Dergestalt, daß selbst ein Feind

Dann gereicht zu seinem Troste.
Von dem Trieb des Lebens werden
Etliche so fortgezogen,
Daß sie, aus den Tau'n und Seilen
Leitern machend, unerschrocken,
Sich gefangen übergeben;
Obwohl andre sie verspotten
Mit dem Wort, daß ewig leben
Leben sei mit Ehr' und Lobe,
Und auch so noch widerstehn:
Portugiesisch eitles Trotzen!
Es berichtet mich ausführlich
Derer, die an Bord gekommen,
Einer nun, daß von Lisboa *)
Ausgelaufen jene Flotte
Wider Tanger, das sie denke
Zu belagern, mit heroisch
Festem Vorsatz, daß du sehen
Auf den stolzen Zinnen sollest
Die fünf Schildlein, die auf Ceuta
Jeden Tag bescheint die Sonne **).
Eduard von Portugal,
Dessen Siegerruhm frohlockend
Auf den Schwingen röm'scher Adler
Fliegen wird durch alle Zonen,
Schickt Enrique und Fernando,
Seiner Brüder Paar, die Glorie
Des Jahrhunderts, das sie siehet
Prangend in des Sieges Kronen.
Sie sind Ordensmeister Christi
Und Avis, mit weißem Borde
Zieren Kreuze beider Brust,

---

*) Lisboa, portug. = Lissabon.

**) Das portugiesische Wappen zeigt im Mittelfelde einen silbernen Schild, und in diesem fünf blaue, in Kreuzesform gestellte Schildchen, deren jedes wieder fünf Silbermünzen in sich schließt. Nach einer Sage, die Tirso de Molina in seiner Komödie Las Quinas de Portugal (die fünf Wappenschilder von Portugal) verwendet hat, erhielt Alfonso Enriquez, Graf und erster König des Landes dieses Wappen aus der Hand eines gekreuzigten Christus. Die Schilder sollen die fünf Wunden Christi bedeuten, deren Zahl, zu jener der Münzen addiert, den Preis andeutet, um welchen er verraten wurde.

Dem ein grünes, dem ein rotes *),
Vierzehntausend Portugiesen
Sind's, die stehn in ihrem Solde,
Hoher Herr, die nicht gerechnet,
Die mitziehn auf eigne Kosten.
Tausend sind der starken Pferde,
Wohl versehn vom span'schen Stolze,
Tigern gleich mit bunten Decken,
Lüchsen gleich mit leichten Sohlen.
Angelangt in Tanger müssen
Sie schon sein, und diesen Morgen,
Wo nicht seinen Sand betreten,
Wenigstens sein Meer durchwogen.
Ziehn wir aus, es zu verteid'gen,
Waffne, Herr, dich selbst im Zorne,
Daß in deinem tapfern Arme
Mahoms Geißel werd' erhoben,
Und das reichste Blatt von allen
Aus des Todes Buch entrolle.
Denn vielleicht wird heut erfüllt
Jenes Morabiterwortes **)
Heldenmüt'ge Prophezeiung,
Welche sagt, am sand'gen Borde
Afrikas werd' einst zuteile
Ein unglücklich Grab der Krone
Portugals; sie mögen sehen,

---

*) S. die Einleitung S. 101. Der Ritterorden von Avis ging aus der 1147 begründeten Vereinigung der Ritter vom Flügel (cavalleiros da ala) hervor und führte seinen Namen von der Grenzfestung Avis in der Provinz Alemtejo, welche ihm König Alfonso II. zum Geschenk machte. — Den Christusorden stiftete König Diniz (Dionys) nach Auflösung des Templerordens, dessen Güter er ihm überwies (1319). Sein Hauptsitz war die Grenzfeste Castro marino. Das Zeichen des Avisordens war ein gleichschenkeliges grünes Kreuz, dessen Balken in Lilien ausliefen, und das an grünem Bande getragen wurde. Die Ordenstracht war weiß. Die Christusritter trugen weiße Mäntel mit einem roten, goldgeränderten Kreuze.

**) Der Name der Sekte der Morabiten (s. V, S. 21) hatte bei den Berbern auch die Bedeutung von Priester und Wahrsager. Die von Calderon hier erwähnte Prophezeiung bezieht sich auf den tragischen Tod des Königs Don Sebastian von Portugal in der Schlacht von Alcazar el Kebir (1578), der zur Folge hatte, daß sein Reich von Philipp II. für Spanien annektiert wurde.

Wie von diesem krumm gebognen
Säbel grün' und blaue Felder *)
Rot in ihrem Blut geworden.
König. Schweig'! nicht weiter rede fort!
Denn erfüllt von wüt'gem Grimme
Ist ein Gift mir deine Stimme,
Gibt den Tod mir jedes Wort.
Afrika zum Grabmal schaffen
Will ich ihren trotz'gen Horden,
Nahn die Meister ihrer Orden,
Die Infanten, schon in Waffen.
Muley, du brich schleunig auf
Mit dem Reitervolk der Küste,
Während ich zum Kampf mich rüste;
Wenn du in behendem Lauf
Mit Scharmützeln ihnen wehrest,
Daß sie dort kein Land gewinnen
Allzuschnell, und mir hierinnen
Dein geerbtes Blut bewährest:
Dann, so schnell wie du, ins Feld
Rück' ich, unsre Macht zu paaren,
Mit dem Rest der trotz'gen Scharen,
Die das Lager hier enthält.
Und so soll von den Beschwerden
Uns ein blut'ger Tag befrein:
Ceuta muß nun wieder mein,
Tanger nicht das ihre werden. (Ab.)
Muley. Phönix, dir sei nicht verhehlt,
Obwohl im Vorübereilen,
Da ich doch nicht bin zu heilen,
Welche Krankheit mich entseelt.
Ob mein Wahn auch überschritte
Schuld'ger Ehrerbietung Zucht;
Meine Qual ist Eifersucht,
Und die kennt ja keine Sitte.
Welches Bildnis, Feindin, ach!
Sah in weißen Händen ich?
Wer ist der Beglückte? sprich!
Wer — doch halt! eh' solche Schmach
Deine Zunge mir bekenne:
Schon genug, daß unbekannt

*) Gemeint sind Wiesen und Gewässer.

Ich ihn sah in deiner Hand,
Ohne daß dein Mund ihn nenne.
Phönix. Muley, mein Verlangen wollte
Freiheit dir zum Lieben schenken,
Aber nicht zum Schmähn und Kränken.
Muley. Phönix, ja ich fühl', ich sollte
Nicht so ungeziemend sprechen.
Doch der Himmel mag mir zeugen,
Eifersucht läßt sich nicht beugen,
Muß durch alle Schranken brechen.
Schüchtern und in scheuer Zucht
Warb ich, liebt' ich, ganz dein eigen:
Aber konnt' ich liebend schweigen,
Kann ich's nicht mit Eifersucht.
Nein, ich kann's nicht!
Phönix. Nicht verdienet
Deine Schuld Genugtuung;
Doch es ist mir Grund genung,
Daß sie meiner Ehre dienet.
Ein Vergehn will ich verschonen
Unter uns, und so erteil' ich
Dir sie.
Muley. Gibt es eine?
Phönix. Freilich.
Muley. Möge Gott dich wohl belohnen!
Phönix. Dies Bild sandte —
Muley. Wer?
Phönix. Infant
Tarudante.
Muley. Und weswegen?
Phönix. Weil mein Vater, mit dem Hegen
Meiner Neigung unbekannt, —
Muley. Wohl!
Phönix. Verlangt, daß die zwei Kronen —
Muley. Sprich nicht weiter: schon genung!
Gibst du so Genugtuung?
Möge Gott dich schlimm belohnen!
Phönix. Daß mein Vater dies bedacht,
Hab' ich daran Schuld begangen?
Muley. Daß du dieses Bild empfangen,
Hätt' er auch dich umgebracht.
Phönix. Konnt' ich's meiden?
Muley. Sicherlich.

Phönix. Wie?
Muley. Du mußtest was ersinnen.
Phönix. Sag', was konnt' ich nur beginnen?
Muley. Sterben, wie ich's tät' für dich.
Phönix. Dies war not.
Muley. Nein, Wankelmut.
Phönix. War Gewalt.
Muley. Gewalt gibt's keine.
Phönix. Nun was war es also?
Muley. Meine
Trennung, sie begrub mein Gut.
Und bevor noch besser ich,
Wie du wechselst, müßte lernen,
Will ich wieder mich entfernen:
Töte, Phönix, wieder mich.
Phönix. Scheiden ist nicht abzuwenden.
Muley. Schied die Seele doch von mir.
Phönix. Zieh' nach Tanger! Wieder hier,
Magst du dann die Klagen enden.
Muley. Wohl, läßt nur mein Leid mich leben.
Phönix. Lebe wohl, wir müssen scheiden.
Muley. Höre! willst du so mich meiden,
Ohne mir das Bild zu geben?
Phönix. Ja, der König würd' es missen.
Muley. Laß es los! mit vollen Rechten
Reiß' ich den aus deiner Rechten,
Der mich deiner Brust entrissen. (Beide ab.)

Seeküste bei Tanger.

Es wird eine Zinke geblasen, man hört Geräusch vom Ausschiffen, Don Fernando, Don Enrique, Don Juan Coutinho und Soldaten steigen ans Land.

Fernando. Ich muß der Erste sein, die sand'gen Fluren,
Du schönes Afrika, dir zu berühren,
Auf daß, gedrückt von meiner Tritte Spuren,
Die starke Macht dein Nacken möge spüren,
Die dich soll zähmen.
Enrique. Meinen edlen Sohlen
Mög' auf dem afrikan'schen Grund gebühren
Die zweite Stelle: — (Er fällt.) Gottes Schutz befohlen!

Stets müssen üble Zeichen mich begleiten*).
Fernando. Du mußt, Enrique, dich vom Schreck erholen:
Dein Fallen ist vielmehr daher zu leiten,
Daß selbst die Erd', um sie als Herr zu fassen,
Dich lud, die Arme gegen sie zu breiten.
Enrique. Dies Feld und dies Gebirge stehn verlassen
Von den Alarben**), wie sie uns gesehen.
Don Juan. Tanger verschließt die Tore seiner Gassen.
Fernando. In ihrer Freistatt wolln sie uns entgehen.
Don Juan Coutinho, Graf Miralvas***), eilend
Geht, um das Land mit Sorgfalt zu erspähen;
Bevor die Sonn', ihr Morgenrot ereilend,
Uns ungestümer treffend mag verletzen,
Der Stadt von uns den ersten Gruß erteilend,
Sagt ihr, sie solle nicht sich widersetzen,
Sonst müss' ich sie mit Schwert und Feuer stürmen,
In Blut das Feld, in Brand die Häuser setzen.
Don Juan. Ich will hinan bis unter ihren Türmen,
Mag, ein Vulkan, sie Blitz und Flammen speien,
Und graue Wolken um die Sonne türmen. (Ab.)

Brito kommt.

Brito. Gottlob! da bin ich im Revier des Maien,
Und kann zu Land' umhergehn nach Belieben,
Von Schaukeln, Angst und Schwindel mich befreien.
Nicht mehr im Meere werd ich umgetrieben,
Wo, bis sie erst ein hölzern Untier fragen, —
Das doch ein Klotz, — der Flinkste muß verschieben,
Mit raschem Lauf aus der Gefahr zu jagen.
Mein liebes Land! ach laß mich nicht verderben
Im Wasser, noch bis zu den letzten Tagen
Laß auch auf festem Lande je mich sterben!
Enrique. Daß du den Narren anhörst!
Fernando. Daß dein Bangen
Auf keine Weise Trost weiß zu erwerben!
Ihm grundlos, unwillkürlich nachzuhangen,
Bist du dem eignen Mut ganz abgefallen.
Enrique. In Ängsten ist die Seele mir befangen,

---

*) Das Straucheln oder Fallen galt wie im Altertum so auch den abergläubischen Spaniern als böse Vorbedeutung des Mißlingens einer Unternehmung. (S. Biogr. Einl. S. 159.)

**) Alarben = Araber (s. oben V, S. 56).

***) Richtig: Marialva (im Original Miralva s. Einleitung S. 107 f.).

Ich wähne wider mich das Los gefallen,
Seit, eben von Lisboa nur gewichen,
Ich um mich sah des Todes Bilder wallen.
Kaum daß zu den barbar'schen Himmelsstrichen
Der Fahrt Beschluß uns beiden sich erfüllte,
Als selbst Apollo *), wie im Krampf erblichen,
Ins Leichentuch der Wolken tief verhüllte
Sein goldnes Antlitz, und das Meer mit Brausen
Zertrümmernd wider unsre Flotte brüllte.
Blick' ich aufs Meer, so deckt es dunkles Grausen;
Zum Himmel auf, so scheint mit Blut getränket
Sein blauer Schleier; in die Luft, so hausen
Nur nächt'ge Vögel drin; den Blick gelenket
Zur Erde, seh' ich Grüfte dar sich stellen,
Worein mich Armen bald mein Fall versenket.

Fernando. Wohlan, so soll dir meine Lieb' erhellen,
Was dieser schwermutsvolle Schein bedeute.
Daß uns ein Schiff verschluckt die stürm'schen Wellen,
Sagt uns, entbehrlich waren diese Leute,
Um zu vollbringen was wir unternommen;
Daß der durchsicht'ge Himmel Purpur streute,
War Schmuck, nicht Graun; und sind uns vorgekommen
In Lüften Vögel, Ungeheur im Meere,
Wir haben nicht hieher sie mitgenommen.
Wenn sie denn hier sind, muß es nicht bewähren,
Daß sie dies Land, worin sie greulich nisten,
Von seinem blut'gen Ende vorbelehren?
Dergleichen schnöde Zeichen überlisten
Mit leerem Schreck die Mohren, die drauf bauen,
Nicht irre machen wollen sie die Christen.
Wir beide sind's: kein eitles Selbstvertrauen
Lockt uns, hier unsre Waffen zu erproben,
Damit der Menschen Augen mögen schauen
Den großen Sieg im Buch des Ruhms erhoben.
Wir kommen, Gottes Glauben zu verbreiten;
Ihn preisen müssen wir, ihn einzig loben,
Wenn triumphierend diesen Kampf wir streiten.
Doch soll uns nicht des Sieges Lohn erfreuen,
So werden wir beglückt zum Tode schreiten.
Die Strafe Gottes ist es recht zu scheuen,
Sie pflegt sich nicht mit leerem Schreck zu fristen.

---

*) Der Sonnengott, die Sonne.

Nicht frevelnd kommen wir, als seine Treuen:
Christen ja seid ihr, wohl, so tut wie Christen! —
Doch was ist dies?

Don Juan tritt auf.

Don Juan. Herr, zur Mauer,
Deinem Wort gehorsam, gehend,
Sah ich leichter Pferde Scharen
An dem Fuße dieser Berge,
Die von dort hinaus gen Fez
Sich so schnell hieherwärts wenden,
Daß dem Blick sie Vögel scheinen,
Nicht vierfüßigen Geschlechtes.
Zwar vom Winde nicht getragen,
Fühlet doch sie kaum die Erde,
Und so weiß nicht Erd' und Luft,
Ob sie fliegen oder schweben.

Fernando. Ziehn wir aus, sie zu empfangen!
Sich zuerst in Reihen stellen
Laßt die Bogenschützen, dann
Die mit Pferden sind versehen
Ebenfalls, nach ihrer Weise
Mit den Harnischen und Speeren.
Auf, Enrique! Guten Anfang
Will uns dieser Anlaß schenken:
Sei getrost!

Enrique. Ich bin dein Bruder,
Nicht erschreckt der Zeiten Wechsel
Jemals mich, noch würde selbst
Mich des Todes Antlitz schrecken. (Alle ab außer Brito.)

Brito. Mir kommt stets die Wache zu
Bei dem Troß im Hintertreffen.
O welch braves Scharmutzieren!
Schon sind sie im Handgemenge:
Ein gar herrlich Spiel mit Röhren!
Ich muß nur mich sicher stellen. (Ab.)

Schlachtfeld.

Getümmel. Don Juan und Don Enrique und Truppen kommen im Gefecht mit dem Mohren.

Enrique. Auf sie ein! Ihr seht die Mohren
Schon besiegt den Rücken kehren.

Don Juan. Und sie räumen, voll von Beute,

Voll von ihrem Volk und Pferden,
Dieses Feld.
Enrique. Wo Don Fernando
Sein mag, daß wir ihn nicht sehen?
Don Juan. Er ist so weit eingedrungen,
Daß das Aug' ihn nicht entdecket.
Enrique. Auf, Coutinho, ihn zu suchen!
Don Juan. Stets an deiner Seite steh' ich. (Alle ab.)

Don Fernando mit Muleys Säbel und Muley bloß mit seiner Tartsche treten auf*).

Fernando. Auf dem Felde, das verlassen
Ein gemeinsam Grab darstellet
All' der Leichen, wenn man's nicht
Will des Todes Bühne nennen,
Bist du, Mohr, allein geblieben,
Weil dein Kriegsheer überwältigt
Sich zurückzog, und dein Roß,
Welchem Meere Blut's entquellen,
Eingehüllt von Staub und Schaum,
Den es selbst erregt und schwellet,
Dich verließ als eine Beute
Meiner kühnen starken Rechten,
Mitten unter der besiegten
Reiterscharen led'gen Pferden.
Ich nun, froh solch eines Sieges,
Der mich stolz macht und verherrlicht,
Mehr, als daß ich dies Gefilde
Sehe ganz bekränzt mit Nelken:
Denn soviel ist des vergoßnen
Bluts, womit es sich verbrämet,
Daß den Augen ein Erbarmen
Ward erregt, so groß und heftig,
Doch nicht Jammer stets zu schauen,
Nicht Verheerung stets zu sehen,
Daß sie unter all dem Roten
Spähten nach dem Grün des Feldes; —
Da nun endlich meiner Kraft

*) Die nachfolgende Szene ist eine Erweiterung einer in Spanien sehr populären Romanze von Góngora, in welcher geschildert wird, wie ein Spanier einem Mohren, den er gefangen genommen, die Freiheit schenkt, als ihm jener die Geschichte seiner Liebe erzählt. Zahlreiche wörtliche Anklänge erinnern an die Romanze (über Góngora vgl. Biogr. Einl. S. 179).

Unterlegen dein beherzter
Mut, griff ich ein herrenloses
Aus soviel verlornen Pferden:
Solch ein Wunder, daß, des Windes
Kind, es Anspruch am Geschlechte
Macht des Feuers, welche beide
Lügen straft, sie nicht erkennend,
Seine Farbe; da sie weiß ist,
Sagt das Wasser: Meiner Sphäre
Zeugung ist es, ich allein
Ließ gerinnen es von Schnee.
Wie der Blitz im hohen Schwunge,
Wie der Wind in seiner Schnelle,
War es nach der Weiße Schwan,
Schlange nach den blut'gen Flecken,
Stolz in seiner Schönheit Prangen,
In dem raschen Mut verwegen,
Freudevoll in seinem Wiehern,
In den Fersenbüscheln kräftig.
Auf den Sattel und die Kruppe
Uns zusammen beide setzend
Brachen wir durch Meere Blutes,
Wo, in deren furchtbarn Wellen,
Dies beseelte Schiff, die Stirne
Wie zum Vorderteil verkehret,
Brechend durch die Purpurmasse,
Von dem Schweif zum Busch der Mähne,
Zwischen Schaum und Blut erschien —
Da ich's einmal Schiff genennet, —
Von vier Sporen nun verwundet,
Als ob es vier Winde drängten.
Es erlag zuletzt, wenn's Bürden
Gibt, die solchen Atlas lähmen;
Wiewohl die des Unglücks fühlen
Unvernünft'ge Tiere selber.
Oder sei's, daß es gerührt
Zu sich sprach im innern Regen:
„Traurig reiset der Alarbe,
Da der Spanier froh sich wendet;
Bin ich meinem Vaterlande
Denn nicht treulos und Verräter?
Hier will ich nicht weiter fort", —
Und da du so traurig stehest,

Daß dein Herz, wiewohl so sehr
Es vermag, es sich verstellet,
Durch den Mund und durch die Augen,
Als Vulkan' im Busen brennend,
Heiße Seufzer schickt zum Himmel,
Und vergießet inn'ge Zähren:
So erstaunt mein Mut, zu sehn,
Jedesmal wann ich mich wende,
Daß ein Streich des Glücks den deinen
Konnte ganz darniederwerfen.
Darum denk' ich, muß ein andrer
Grund es sein, was dich bedränget,
Weil der Freiheit wegen bloß
Es nicht recht, noch schicklich wäre,
Daß so weichlich sollte weinen
Wer so männlich weiß zu fechten.
Wenn der übel Mitteilung
Also Lindrung kann gewähren
Den Gefühlen, laß derweile,
Bis wir meinem Heer uns nähern,
Mein Verlangen deinem Kummer,
Wenn so großer Gunst es wert ist,
Diese Frage tun, verbindlich
Und mit freundschaftlichen Reden:
Was dich quält? denn nicht mehr dünkt mich,
Daß Gefangensein dich quäle.
Mitgeteilet wird der Schmerz
Sanfter, wo nicht ganz gezähmet;
Und ich nun, als der am meisten
Teil gehabt an diesem Wechsel
Deines Glücks, will ebenfalls
Der sein, welcher tröstend hebet,
Was die Ursach' deiner Seufzer,
Wenn es sonst zu heben stehet.

Muley. Tapfer bist du, und so höflich,
Spanier, wie beherzt in Kämpfen;
Weißt zu siegen mit der Zunge,
Wie du siegest mit dem Schwerte.
Dein war schon mein Leben, da du
Mich hast unter meinem Heere
Mit dem Schwert besiegt; doch jetzo,
Da mich deine Zunge fesselt,
Ist die Seele dein: so muß

Seel' und Leben sich bekennen
Dein, du bist der Herr von beiden,
Da du grausam bald, bald gnädig,
In der Sitt' und in den Waffen,
Zwiefach mich gefangen legest.
Von Erbarmen tief bewegt,
Mich zu hören und zu sehen,
Fragst du, Spanier, nach der Ursach'
Meiner Seufzer, die so brennend.
Zwar bekenn' ich, daß das Leid,
Wiederholt, gesprochen, pfleget
Sich zu mäß'gen, doch nicht minder,
Daß, wer's wiederholt, begehret
Es zu lindern; und mein Leid
Ist so meiner Freuden Herrscher,
Um nicht ihnen willzufahren
Und mir Lindrung zuzuwenden,
Möcht' ich nicht sie wiederholen:
Doch du kannst mir jetzt befehlen,
Und dir sagen will ich sie,
Meiner selbst und deinetwegen.
Muley Scheik heiß' ich mit Namen,
Bin in Fez des Königs Neffe,
Mein Geschlecht von vielen Paschas
Und von Beglerbegen *) glänzend.
So sehr war ich Sohn des Unglücks
Seit des Tages erstem Dämmern,
Daß ich in des Todes Armen
Lag schon an des Lebens Schwelle.
Ein verödetes Gefilde,
Das von Spaniern ein mächt'ges
Grabmal war, hatt' ich zur Wiege:
Gelves, damit du's erkennest,
Sah mich in dem Jahr geboren,
Wo ihr untergingt in Gelves **).
Jung kam ich zum Dienst des Königs,
Meines Oheims; doch es trete

---

*) Beglerbeg (Beilerbegi) heißt im Türkischen der Statthalter über eine Provinz; das Abzeichen seiner Würde sind drei Roßschweife.

**) Die Insel Gelves, auch Gerbes, Gerbi, Zerbi, Dscherba, Dschebada genannt, im Altertum bekannt als die Insel der Lotophagen, heute in französischem Besitz, liegt an der afrikanischen Küste, westlich von Tripolis. Die Spanier

Gleich das Unglück auf und Leiden!
Ende jedes Glück nur, ende!
Nach Fez kam ich; eine Schönheit,
Die ich allzeit angebetet,
Lebte dicht bei meinem Hause,
Daß ich stürb' um desto näher;
Und seit meinen ersten Jahren,
Daß sie würd' um so beständ'ger,
Diese Lieb', und mehr unmöglich
Sie zu end'gen und zu brechen,
Wurden wir vereint erzogen.
Nicht als Blitz den Kinderseelen
Wies die Liebe sich: sie traf
Was unmündig, schwach und zärtlich,
Mit mehr Kraft, als sie gekonnt
Das Erhabne, Hohe, Mächt'ge;
Ja sie mußt', um zu beweisen
Ihre Macht und ihre Stärke,
Mit verschiednen Widerhaken
Unsre beiden Herzen treffen *).
Aber wie des Wassers Drang
Pflegt den Steinen einzuprägen
Seine Spur, durch die Gewalt
Nicht, nur weil es fällt beständig:
Durch ein ewiges Beharren
Haben so auch meine Tränen
Sich in ihres Herzens Stein,
Dem der Demant weicht an Härte,
Eingegraben, und mitnichten
Durch Gewalt vollkommnen Wertes;
Bloß durch meine große Liebe
Ließ sie sich erweichen endlich.
In dem Zustand lebt' ich dann
Ein'ge Zeit, die kurz nur währte,
Wo um mich in milden Lüften

---

kämpften dort 1510 und 1560 mit großen Verlusten gegen die Mauren. Ohne auf den Anachronismus zu achten, läßt Calderon den Muley von diesen Kämpfen sprechen, die in der Tat erst lange Zeit später stattfanden. (Krenkel.)

*) Nach Ovid (Metamorphosen 1, 468) hat Amor zwei verschiedene Wurfspieße, einen goldenen und einen bleiernen; der erstere macht für die Liebe empfänglich, der letztere unempfindlich (vgl. Seb. Brant, Narrenschiff 13).

Tausend Liebeswonnen wehten.
Ich entfernte mich zum Unglück,
Alles sagt dir dies Entfernen,
Denn indessen kam ein andrer
Freier, mir den Tod zu geben.
Er beglückt, und ich unglücklich,
Ich entfernt, er gegenwärtig,
Ich gefangen und er frei,
Wird er mir mein Los entwenden,
Da ich dein Gefangner wurde:
Sieh', ob ich mit Recht mich quäle.
Fernando. Tapfrer und gewandter Mohr,
Wenn du, die du sagst, anbetest,
So vergötterst wie du schilderst,
Wenn du liebst wie du's erhebest,
Wenn du eiferst wie du seufzest,
Wenn du fürchtest wie du wähnest,
Und so wie du trauerst, liebest:
Wohl, so leidest du glückselig.
Keinen Preis für deine Lösung
Will ich, als daß du sie nehmest.
Kehre heim, sag' deiner Dame:
Ihr zum eignen Sklaven sende
Dich ein portugies'scher Ritter;
Und wenn dankbar sie begehret
Mir den Preis für dich zu zahlen,
Sei mein Lohn dir abgetreten:
Nimm die Schuld in Lieb' ersetzt,
Und um ihre Zinsen werbe.
Scheint es doch, als ob das Roß,
Das erliegend fiel zur Erde,
Durch die Ruh' und die Erholung
Wiederum zu Kräften käme.
Weil ich weiß was Lieben heißt,
Und was Zögrung bei Entfernten,
Halt' ich dich nicht länger auf;
Schwing' dich auf dein Pferd und gehe.
Muley. Nichts erwidert meine Stimme,
Denn man kann dem freien Geber
Einzig durch Empfangen schmeicheln.
Sag', wer bist du? Laß dich kennen.
Fernando. Nur ein Edler, und nichts weiter.
Muley. Wer du sein magst, du bewährst es.

So in gut als übler Zeit
Hast du mich zum ew'gen Knechte.
Fernando. Nimm das Pferd, es ist schon spät.
Muley. Wenn es dir so scheint, wie fänd' es
Der wohl, der, zuvor gefangen,
Frei zu seiner Dame kehret? (Ab.)
Fernando. Geben, mehr noch Leben schaffen,
Ist ein edles Tun.
Muley (hinter der Szene). Beherzter
Portugiese!
Fernando. Noch vom Rosse
Spricht er: — Was ist dein Begehren?
Muley (hinter der Szene). Einst noch hoff' ich dir in Zukunft
Soviel Gutes zu vergelten.
Fernando. Mög' es dich erfreun.
Muley. Denn Wohltun
Fällt ja wahrlich nie zur Erde.
Allah woll' dich schützen, Spanier.
Fernando. Dir, wenn Allah Gott ist, helf' er.
(Trommeln und Trompeten hinter der Szene.)
Doch welch Trompetenschmettern
Bestürmt die Gegend, trübt die Luft mit Wettern?
Und von der andern Seite
Vernehm ich Trommeln: die Musik zum Streite
Ist beides.

Enrique tritt auf.

Enrique. O mit Keichen
Komm' ich, Fernando, um dich zu erreichen!
Fernando. Enrique, was fiel vor?
Enrique. Der Töne Hader,
Von Fez und von Marokko die Geschwader
Stiften ihn; Tarudante
Steht bei dem Herrn von Fez, und der entbrannte
König kommt mit den seinen:
Dies Doppelheer will sich um uns vereinen,
So daß wir, ganz umlagert,
Zugleich hier sind Belagrer und belagert.
Wenn wir den Rücken kehren
Dem einen, können wir uns nicht erwehren
Des andern, denn von hier und dort geblendet
Stehn wir in Blitzen, die der Kriegsgott sendet.
Was solln wir tun, da soviel Stürm' uns trafen?
Fernando. Was? Sterben wie die Braven,

Als unerschrockne Geister.
Sind wir Infanten nicht, sind Ordensmeister?
Es wär' genug, daß wir zwei Portugiesen
Vom Volke wären, um nicht Furcht zu kennen
Von Angesicht: Avis und Christus nennen
Laßt uns mit lautem Schallen,
Und für den Glauben fallen,
Da wir zum Sterben kommen.

Don Juan tritt auf.

Don Juan. Die Landung ward zum Unheil unternommen.
Fernando. Jetzt ist nicht Zeit zu Mitteln,
Die Arme müssen einzig es vermitteln,
Da beide Heer' uns in die Mitte raffen.
Wohlan: Avis und Christus!
Don Juan. Waffen! Waffen *)!

Alle mit gezogenen Degen ab, die Schlacht wird geliefert, und Brito kommt.

Brito. In beider Heere Mitten
Sind wir gefangen, und da hilft kein Bitten:
Was für hundsfött'sche Worte!
Ließ doch das ew'ge Schloß der Himmelspforte
Nur eine Klinze **) offen,
Wo Zuflucht vor Gefahren könnte hoffen,
Wer mit herkam in Eile,
Und weiß nicht wie, warum; doch eine Weile
Will ich zum Schein mich tot zu sein bequemen,
Und will das für den Tod in Zukunft nehmen.

(Er wirft sich an die Erde.)
Ein Mohr kommt im Gefecht mit Enrique.

Mohr. Wer setzt sich so zur Wehre,
Obschon mein Arm, ein Strahl der vierten Sphäre ***),
Ihn zückend will verderben?
Enrique. Nun wohl! muß ich auch straucheln, fallen, sterben
Auf lauter Christenleichen,
Dennoch soll nicht der Hände Kraft entweichen:
Sie mag des Namens Stelle dir vertreten.
Brito. Gott's Sakrament, wie gut der weiß zu treten!

(Sie treten über ihn weg und ab.)

---

*) Im Original: Guerra, guerra! Krieg, Krieg!

**) Klinze, Klinse = Spalte.

***) Die 4. Sphäre ist die der Sonne (s. Biogr. Einl. S. 174 und oben III, S. 35).

Muley und Don Juan kommen im Gefecht.

Muley. Ja, tapfrer Portugiese,
Ob deine Stärke noch so groß sich wiese,
Verdrießt's nicht meinen Mut: an diesem Tage
Möcht' ich den Sieg euch gönnen.
Don Juan. Grimm'ge Plage!
Daß, taumelnd und erblindet,
Mein Fußtritt nichts als Christenleichen findet!
Brito. Was ihm geschenkt sein sollte,
Mein bester Herr, wenn er nicht treten wollte.
(Sie treten über ihn weg und ab.)

Fernando kommt, indem er sich vor dem Könige und anderen Mohren zurückzieht.

König. Gib, stolzer Portugiese, deinen Degen!
Kann ich dich lebend hegen
In meiner Macht, verheiß' ich,
Dein Freund zu sein. Wer bist du? rede! sage!
Fernando. Ein Ritter bin ich, frage
Nicht mehr, gib mir den Tod.

Don Juan kommt und stellt sich neben ihn.

Don Juan. Erst, hoher Herr, sei meine Brust bedroht!
Als diamantne Mauer
Soll sie beschirmen deines Lebens Dauer.
Fernando, mir so teuer!
Auf, zeige jetzt das angestammte Feuer!
König. Warum noch zögr' ich lange,
Da ich dies höre? Haltet! ich verlange
Nicht höhern Preis vom Kriege:
Dieser Gefangne g'nügt zu meinem Siege.
Und weil denn vom Verhängnis
Dein Tod beschlossen oder dein Gefängnis,
Fernando, gib den Degen
Dem Herrn von Fez.

Muley kommt.

Muley. Wobei bin ich zugegen?
Fernando. Ihn einem König geben
Will ich; Verzweiflung wär's, noch widerstreben.

Enrique kommt.

Enrique. Mein Bruder hier gefangen?
Fernando. Enrique, hemme dein wehklagend Bangen,
Denn in des Zufalls Reiche
Sind dies des Glückes widerwärt'ge Streiche.

König. Enrique, in die Hände
Fiel Don Fernando mir: wie leicht ich's fände,
Die Übermacht zu zeigen
Durch euren Tod, so will ich, was mein eigen,
Für heute nur beschützen;
Denn euer Blut kann nicht so viel mir nützen
Zu weltberühmten Ehren,
Als euer Leben dient, sie mir zu mehren.
Und daß vom Lösegelde
Man um so pünktlicher dem König melde,
Kehr' du zurück; zum Pfande
Bleibt hier Fernando, bis aus diesem Stande
Du kommst ihn zu erlösen.
Doch sag' dem Eduard, daß, ihn auszulösen,
Er nur vergeblich sende,
Gibt er mir Ceuta nicht durch seine Hände.
Und Eure Hoheit wolle,
Damit ich Dank für soviel Ruhm ihr zolle,
Mich nun nach Fez begleiten.
Fernando. Mich solln die Strahlen meiner Sphäre leiten.
Muley (beiseite). Daß mich noch mehr in Engen,
O Himmel! Eifersucht und Freundschaft drängen.
Fernando. Enrique, hier gefangen
Macht weder übel mich, noch Glück erbangen.
Doch unsrem Bruder sage,
Daß er sich wie ein christlich Haupt betrage
Bei meinem Unglücksfalle.
Enrique. Wie? kennen wir nicht seine Großmut alle?
Fernando. Dies heiß' ich dich betreiben:
Er handle wie ein Christ.
Enrique. Nicht außen bleiben
Will ich, so wahr ich's bin.
Fernando. Laß dich umschlingen.
Enrique. Du bist Gefangner, und legst mich in Schlingen!
Fernando. Don Juan, leb' wohl!
Don Juan. Ich bleibe dir vereinet,
Schick' mich nicht von dir.
Fernando. Freund, der's redlich meinet!
Enrique. Weh' diesem Unglückstage!
Fernando. Sag' du dem König, — aber nichts ihm sage:
In tiefem Schweigen bringt das bange Wähnen
Dem König meinem Bruder diese Tränen. (Alle ab.)

Zwei Mohren kommen und sehen den Brito als tot liegen.

Erster Mohr. Ein Christenleichnam ist's, den ich hier sehe.
Zweiter Mohr. Daß keine Pest entstehe,
Werft nur ins Meer die Toten.
Brito. Wenn ich euch erst, die Köpfe wohl zerschroten,
Auf Hieb und Stich bewiesen,
Auch noch gestorben sei'n wir Portugiesen *).
(Er verfolgt sie mit Degenstichen.)

Zweiter Akt.

Gebirgige Waldgegend.

Phönix tritt auf.

Phönix. Zara! Rosa! Zelima!
Gibt mir niemand Antwort?

Muley tritt auf.

Muley. Ich;
Bist du Sonne doch für mich,
Und dein Schatten bin ich ja,
Und er blieb der Sonne nah.
Deiner Stimme süßes Hallen
Hörend hab' ich dich vor allen
Im Gebirge hier erreicht.
Was ist?
Phönix. Hör', ob ich vielleicht
Sagen kann was vorgefallen.
Schmeichlerisch, frei, undankbar,
Süß und schalkhaft, eine Quelle
Strömte hin die sanfte Welle
Aus Kristall und Silber klar:
Schmeichlerisch bot sie sich dar,
Weil sie sprach und nicht empfand;
Süß, weil Täuschung sie erfand;
Frei, weil keinem sie verstummte;
Schalkhaft, weil sie heimlich summte:
Undankbar, weil nichts sie band.
Dorthin kam ich abgemattet,
Als ich lang' mit leichten Tritten
Einem Wilde nachgeschritten,
Wo mir Ruhe ward verstattet

*) Dieser Vers ist im Original portugiesisch. Den Wechsel in der Sprache wollte auch der Übersetzer kenntlich machen.

Im Gebirge, kühl umschattet:
Eines Hügels Wände machten,
Wie sie schön gekränzet lachten
So mit Nelken als Jasmin,
Auf ein Feldbett von Karmin
Mir ein Lager von Smaragden.
Kaum nun schwand allmählich da
In dem einsam stillen Düstern
Mir der Sinn, als rauschend Flüstern
In der Bäume Laub geschah.
Horchend fuhr ich auf, und sah
Eine afrikan'sche Alte,
Ein Gespenst, das ungestalte
Menschenbildung sich gegeben;
Ein Gerippe nach dem Leben,
Das als Schatten vor mir wallte.
Hohl und runzlicht eingekniffen
Das Gesicht, mit rohem Rumpfe,
Bildwerk war's aus einem Stumpfe,
Dessen Rinde nicht geschliffen.
Von schwermüt'gem Weh ergriffen
Und Betrübnis, die mit Bangen
Immer das Gemüt umfangen,
Faßte sie mir eine Hand,
Und als Baumstamm fest gebannt
Fühlt' ich mich an Wurzeln hangen.
Eis in Adern ließ mir rollen
Die Berührung, Graun der Laut,
Der, von kaltem Gift betaut,
Wie dem Mund die Wort' entquollen,
Unvernehmlich fast erschollen,
Mich ließ hören dies allein:
Armes Weib! ach welche Pein!
Schrecklich Los, um das ich stöhne!
Muß denn wirklich diese Schöne
Preis für einen Toten sein?
So sprach sie, nun leb' ich traurig,
Daß ich's eher nenn' ein Sterben;
Auf das gräßliche Verderben,
Was der flücht'ge Stamm so schaurig
Mir verkündigt, immer laur' ich;
Was die Ahnungen mir drohten,
Das Orakel starr geboten

Über meines Lebens Schluß:
Weh' mir, die ich werden muß
Schnöder Preis für einen Toten! (Ab.)

Muley. Dieses Traumbild, dieser Schein
Findet leicht Entzifferung,
Denn es ist die Abbildung
Meiner ungemeßnen Pein.
Tarudanten mußt du weihn
Dich als Gattin, aber ich
Sterbe, so zu denken dich;
Drum will ich mein Unheil stören,
Du sollst nicht ihm angehören,
Wenn er nicht erst tötet mich.
Dich verlieren kann ich zwar,
Leben nicht nach dem Verlust:
Wenn ich sterben denn gemußt,
Eh' ich's werden sehe wahr,
Kauft mein Leben ja fürwahr —
Himmel! — deiner Liebe Frucht;
Und von Leiden heimgesucht
Wirst du Preis für einen Toten,
Wenn zu sterben mir geboten
Liebe, Neid und Eifersucht.

Don Fernando und drei Christensklaven kommen.

Erster Christensklav. Aus dem Garten sahn wir dich,
Wo wir in der Arbeit stehen,
Auf die Jagd, Fernando, gehen,
Und so wollten alle sich
Werfen hier zu deinen Füßen.

Zweiter Christensklav. Keinen Trost, als einzig diesen,
Hat der Himmel uns erwiesen.

Dritter Christensklav. Er will unser Leid versüßen.

Fernando. Freunde, kommt, mich zu umarmen!
Und Gott weiß, ob ich die Banden,
Die euch hier die Häls' umwanden,
Gern mit diesen meinen Armen
Reißen möchte; denn, fürwahr!
Freiheit solltet sie euch schenken
Eh'r als mir: doch ihr müßt denken,
Daß es Gunst des Himmels war,
Wenn sein Spruch euch so gebunden.
Bessern wird er euer Los,
Denn ein Unglück, noch so groß,

Wird durch Weisheit überwunden.
Duldet denn zu ihrem Ruhme
Was die Zeit will und das Glücke!
Wüste Gottheit voller Tücke,
Heute Leich' und gestern Blume,
Kann es nie sich gleich verweilen,
Und so wird es anders wenden
Euren Stand. — Ach Gott! Elenden
Nichts als guten Rat erteilen
Ist nicht weis'; und wie bereit
Ich auch wär', euch zu bedenken,
Hab' ich diesmal nichts zu schenken:
Lieben Freunde, o verzeiht!
Bald aus Portugal gewähret
Wird mir Beistand: trifft er ein,
Soll mein Gut das eure sein;
Nur für euch hab' ich's begehret.
Wenn aus der Gefangenschaft
Man mich löset, auf mein Wort
Nehm' ich all' euch mit mir fort.
Geht mit Gott zur Arbeit! schafft,
Daß euch eure Herrn nicht schelten.

Erster Christensklav. Durch dein Leben, Herr, wird Heil
Unsrer Sklaverei zuteil.

Zweiter Christensklav. Möge, Herr, dir's zu vergelten,
Deine Zeit mehr Jahr' umfassen,
Als der Phönix lebt. (Sie gehen ab.)

Fernando. Die Seele
Ringt, wie sie den Gram verhehle,
Da ich Euch muß von mir lassen
Ohne Gabe: daß mir doch
Etwas, Euch zu helfen, bliebe!

Muley. Ich steh' hier und seh' die Liebe,
Womit Ihr das harte Joch
Dieser Sklaven sucht zu mildern.

Fernando. Ihr Geschick geht mir zu Herzen,
An dem Stand voll Not und Schmerzen,
Den uns diese Sklaven schildern,
Lern' ich selbst das Unglück tragen;
Auch die Zeit wohl kommen dürfte,
Daß ich ihrer noch bedürfte.

Muley. Kann dies Eure Hoheit sagen?

Fernando. Als Infant zur Welt gekommen

Ward ich Sklav: das lehret mich,
Daß aus diesem Zustand ich
Könnt' in tiefres Elend kommen.
Ist ja vom Infantenrechte
Bis zum Knecht viel weiter hin,
Was ich schon geworden bin,
Als vom Knecht zum ärmern Knechte.
Tage rufen andre Tage,
Und verketten je und je
Klag' um Klage, Weh um Weh.

Muley. Hätt' ich doch nicht größre Plage!
Morgen steht Eu'r Hoheit offen,
Ist sie heute schon verbannt,
Rückkehr in das Vaterland:
Aber eitel ist mein Hoffen,
Denn ich weiß, daß nimmermehr
Mich mein falsches Glück verschont,
Wandelbarer als der Mond.

Fernando. Lebt' ich gleich in Fez seither,
Nie hab' ich von jener Liebe,
Die du mir erzähltest, hier
Mehr gehört.

Muley. Es fand bei mir
Holde Gunst verschwiegne Triebe.
Nie den Gegenstand zu nennen
Schwor ich, Freundschaft heißt mich sprechen:
Ohne meinen Schwur zu brechen,
Will ich dir ihn denn bekennen.
Nichts kann meinen Schmerz erreichen
Bei so unerreichtem Triebe:
Denn zur Welt kam meine Liebe
Und der Phönix ohnegleichen.
Phönix ist mein hohes Trachten,
Wenn ich höre, seh' und schweige;
Wenn ich Schmerz und Liebe zeige,
Phönix meiner Seele Schmachten;
Wenn ich leiden muß und beben,
Phönix meiner Zweifel Bangen;
Darf ich werben und verlangen
Phönix auch der Hoffnung Streben.
Und da ich in ihren Siegen
Lieb' als Phönix dir genannt,
Hab' ich als ein Freund bekannt,

Als ein Liebender geschwiegen. (Ab.)

Fernando. Wen er liebt, hat er erklärt,
Zart und mit gefäll'ger List,
Wenn sein Leiden Phönix ist,
Sei der Vorrang ihm gewährt.
Mein's ist ein gemeines Leiden,
Keinen Anspruch will ich wagen:
Viele haben es ertragen,
Seine Last wird niemand neiden.

Der König tritt auf, mit Muley.

König. Deiner Hoheit folgend komm' ich
An dem Fuße dieser Höhen,
Daß du, eh' die Sonn' in Perlen
Und Korallen wird erlöschen,
Dich am Hetzen eines Tigers,
Den soeben meine Förster
Stellen, unterhaltest.

Fernando. Herr,
Stündlich sinnst du neu Ergötzen
Mir zu schaffen: wenn du so
Deine Sklaven feierst, können
Sie ihr Vaterland nicht missen.

König. Kriegsgefangne von der Größe,
Die den Herren ehren, so
Zu bedienen sich gehört es.

Don Juan tritt auf.

Don Juan. Hoher Herr, tritt an die Küste,
Und das herrlichste Geschöpfe
Wirst du sehn, womit die Kunst
Jemals die Natur erhöhte.
Eine christliche Galeere
Wendet von des Meeres Höhe
Sich zum Hafen, obwohl düster
Ganz und schwarz, von solcher Schöne,
Daß man staunt, wenn man sie siehet,
Wie die Traurigkeit so fröhlich.
Von den Schilden Portugals
Ist der Gipfel ihr gekrönet,
Denn, da Ihr Infant gefangen,
Legen sie die Trauerflöre
An um seine Sklaverei,
Und sie kommen ihn zu lösen,

Ihren Schmerz also verkündend.
Fernando. Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte
Dies der Grund der Trauer sein?
Kämen sie, um mich zu lösen,
Dann, beglaubigend die Freiheit,
Wären auch die Zeichen fröhlich.

Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe in der Hand, und Gefolge.

Enrique. Laßt Euch, hoher Herr, umarmen.
König. Eure Hoheit grüß' ich schönstens.
Fernando. Ah, Don Juan, das bringt mir Tod!
König. Ah, Muley, das bringt mir Größe!
Enrique. Da mir Eure Gegenwart
Euer Wohlergehn eröffnet,
Hoher Herr, wollt meinen Bruder
Zu umarmen mir vergönnen.
Ah, Fernando! (Sie umarmen sich.)
Fernando. Mein Enrique,
Welche Tracht ist dies? doch zögre!
Schon genug sagt mir dein Auge,
Laß mich's nicht in Worten hören.
Weine nicht, denn soll's mir sagen,
Ewig müss' ich nun hier frönen:
Dies nur ist's, was ich begehre;
Daß du Glück mir wünschen könntest,
Und statt Schmerz und Trauer, Feste
Froh begehn, in Kleidern köstlich.
Sag', was macht mein Herr und Bruder?
Ist im Wohlsein nur der König,
So betrübt mich nichts. Noch schweigst du?
Enrique. Weil man wiederholte Stöße
Doppelt fühlt, und ich nur einmal
Sie dich fühlen lassen möchte.
Du vernimm mich, hoher Herr!
Sind gleich eines Berges Höhen
Ländlicher Palast nur, hier
Bitt' ich, wollest du Gehör mir,
Einem Kriegsgefangnen Freiheit,
Achtung dem Berichte gönnen.
Heimwärts wandte sich die Flotte,
Die zuvor mit eitler Größe
Last der Fluten war gewesen,
Einen ihrer Königssöhne

Hier zurück gefangen lassend,
Nach Lisboa, halb zerstöret.
Von der Stunde nun, wo solchen
Trag'schen Vorfall Eduard hörte,
Ward von einer Traurigkeit
Dergestalt sein Herz umwölket,
Daß er, bald die erste Schwermut
In Ermattung aufgelöset,
Starb, und jeden Lügen strafte,
Der da sagt, daß Gram nicht töte.
Eduard starb, lohn' ihm der Himmel!

Fernando. Weh' mir! mein Gefängnis, kommt es
Ihm so hoch zu stehn?

König. Weiß Allah,
Wie mich dieser Fall verstöret,
Fahre fort.

Enrique. Im Testamente
Gab Befehl mein Herr, der König,
Daß man gleich für die Person
Des Infanten Ceuta böte.
Und so komm' ich mit der Vollmacht
Des Alfonso, den man krönte,
Weil nur solch ein Morgenstern
Mildern kann der Sonn' Erlöschen,
Um die Stadt zu übergeben,
Und demnach —

Fernando. Nicht weiter! Höre
Auf, Enrique! Denn dies sind
Worte, die unwürdig tönen,
Nicht nur eines Kroninfanten
Portugals, und der erhöhet
Ward zu Christus' Ordensmeister,
Nein, sie wären's eines schnöden
Wilden, den der ew'ge Glaube
Nie erleuchtet des Erlösers.
Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,
Auch im Testamente förmlich
Dies bedingt, geschah es nicht,
Daß man demgemäß beschlösse,
Sondern bloß um zu bezeugen,
Daß er wünsche mich zu lösen.
Und dies suche man durch andre
Weg' und Mittel zu befördern,

Sei'n sie mild nun oder feindlich.
Denn, wenn er befiehlt, man möge
Ceuta geben, heißt dies nur:
Ringt danach aufs Allerhöchste.
Denn wie wär's, wie wär's zu denken,
Daß ein echt kathol'scher König
übergäb' an einen Mohren
Eine Stadt, um die verströmet
Ward sein Blut, da er der erste
War, der ihrer Zinnen Höhe,
Bloß bewehrt mit Tartsch' und Degen,
Selbst mit den fünf Schildlein krönte?
Und dies ist noch das Geringste:
Eine Stadt, die Gott den Schöpfer
Auf kathol'sche Weis' erkennt,
Die durch Kirchen wird verschönert,
Welche Lieb' und Ehrerbietung
Seinem Dienste hat geöffnet:
Wär' es ein katholisch Tun,
Wär' es Eifer für das Frömmste,
Wär' es christliches Erbarmen,
Wär' es portugies'sche Größe,
Daß die Atlasse der Sphären,
Jene Tempel für den Höchsten,
An der Stelle goldner Lichter,
Welche jetzt die Sonne rötet,
Ottomann'sche Schatten sähen,
Und daß, sich der Kirch' empörend,
Ihre Monde spielen dürften
Der Verfinsterung Tragödien?
Wär' es gut, daß man zu Ställen
Die Kapellen dort verstörte,
Die Altäre drin zu Krippen*)?
Und, wenn sie sich dem entzögen,
Daß sie zu Moskeen würden?
Hier versagen mir die Töne,
Hier gebricht es mir an Atem,
Hier beklemmt der Gram mich tödlich;

*) Die Mohammedaner pflegten häufig eroberte Kirchen in Ställe umzuwandeln, um sie für den christlichen Gottesdienst weiterhin unbrauchbar zu machen. Doch wird dieses Sakrileg auch von einem König von Aragonien berichtet (s. Wurzbach, Lope de Vega, S. 153).

Denn, wenn ich es denke schon,
Ist's, als ob das Herz mir börste,
Sträubt mein Haar sich auf dem Haupte,
Und es bebt der ganze Körper.
Denn in Ställen und in Krippen,
Nicht zum erstenmal, schon öfter
Hätte Gott als Gast gewohnt;
Aber als Moskeen gewönnen
Wir an ihnen eine Denkschrift,
Zu unsterblichem Erröten,
Lautend so: Hier hatte Gott
Wohnung, und um sie dem Bösen
Einzuräumen, weigern jetzt sie
Ihm die Christen. Nicht erhöret
Ist's ja, menschlich nur zu reden,
Daß man, irgendwen zu höhnen,
Eindringt in sein Haus; wär's billig,
Daß eindränge, Gott zu höhnen,
In sein eignes Haus das Laster,
Und daß wir dazu ihm böten
Das Geleit, daß wir sogar
Selber würden seine Pförtner,
Und, es drinnen zu bewahren,
Gott verjagten, aus ihn schlössen?
Die Kathol'schen, die dort wohnen
Mit Familien und Vermögen,
Würden leicht dem Glauben untreu,
Nur damit sie's nicht verlören.
Wär' es wohl von uns getan,
Diese Sünde zu befördern
Durch Gelegenheit? Wär's billig,
Daß der Christen zarte Söhne,
Welche dort erwachsen, zeitig
Von den Mohren zugewöhnet
Ihren Sitten und Gebräuchen,
Ein die falsche Lehre sögen?
In elender Sklaverei
Wär' es billig zu ertöten
So manch Leben dort, um eines,
Worauf nichts beruht, zu lösen?
Wer bin ich? mehr als ein Mensch?
Wenn's die Zahl ersetzen könnte,
Ein Infant zu sein: Gefangner

Bin ich jetzt, der Standeshöhe
Ist ein Sklave nicht empfänglich;
Ich bin's, so daß sich betröge,
Wer Infant mich nennen wollte.
Bin ich's nicht, wer wohl geböte,
Daß das Leben eines Sklaven
Solchen hohen Kaufpreis gölte?
Sterben heißt das Sein verlieren,
Ich verlor's im Schlachtgetöse;
Ich verlor das Sein, so starb ich;
Starb, so hieß' es nun ja töricht
Handeln, wenn um einen Toten
Soviel Leben würd' ertötet.
Und so soll die eitle Vollmacht,
Jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,
Nur wie Stäubchen in der Sonne,
Nur im Feu'r wie Funken stöbern. (Er zerreißt die Vollmacht.)
Doch nein, ich verschlinge sie,
Daß kein Buchstab' bleiben möge,
Der der Welt verrat', es habe
Lusitan'sche Heldengröße *)
Dies gewollt. Ich bin dein Sklav:
Über meine Freiheit, König,
Schalte nun, ich will sie nicht,
Noch auch kann sie mir gehören;
Kehr', Enrique, heim und sage,
Daß mir Afrika Grabhöhle
Sei geworden, denn mein Leben
Will ich Tod zu scheinen nöt'gen;
Christen, tot ist euch Fernando;
Mohren, euch als Sklav gehör' ich;
Christensklaven, ein Genosse
Fügt sich heut' zu euren Nöten;
Himmel, deine heil'gen Kirchen
Läßt ein Mensch dir wieder öffnen;
Meer, ein Unglücksel'ger schwellet
Dir mit Tränen deine Ströme;
Berg', ein Trauriger bewohnt euch,
Gleich dem Wild in eurer Öde;
Wind', ein Armer überladet
Eure Region mit Stöhnen;

*) Lusitanien nannten die Römer das heutige Portugal.

Erd', ein Leichnam gräbt sich heute
Seine Gruft in deinen Höhlen;
König, Bruder, Mohren, Christen,
Sonne, Mond und Sterngewölbe,
Himmel, Erde, Meer und Winde,
Wild und Berg', ihr alle höret's!
Ein standhafter Prinz befestigt
In Bedrängnissen und Nöten
Heute den kathol'schen Glauben,
Ehret das Gesetz des Höchsten.
Denn, gäb's keinen andern Grund,
Als daß Ceuta ward verschönert
Durch die Weihung einer Kirche
Der Empfängnis, rein und göttlich,
Jener Königin und Herrin,
Die so Erd' als Himmel krönet:
Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,
Tausend Leben drum verströmen.

König. Undankbarer und fühlloser
Für die Herrlichkeit und Größe
Meines Reichs! wie kannst du so
Mir das weigern und mißgönnen,
Was am meisten ich begehre?
Zwar, wenn dir mein Reich gehöret
Mehr als deins, so kannst du leichtlich
Über Sklaverei dich trösten.
Aber da zu meinem Sklaven
Du dich selbst bekennst und schwörest,
Will ich dich als Sklaven halten,
Und dein Volk und Bruder mögen
Sehn, wie du mir jetzt die Füße
Küssest, als ein Sklave frönend.

Enrique. Welch ein Unglück!

Muley. Welch ein Schmerz!

Enrique. Welch ein Schicksal!

Don Juan. Welche Nöten!

König. Bist mein Sklav.

Fernando. Ich bin's, doch wenig
Kann dies deine Rache fördern.
Wenn der Mensch zu einer Reise
Sich vom Schoß der Erde löste,
Ist's, damit nach manchen Irren
Er zu ihr heimkehren möge.

Dankbar sein muß ich dir mehr,
Als dich schelten, denn du öffnest
Mir Richtsteige, worauf eher
Ich der Ruhe Ziel gewönne.

König. Wenn du Sklav bist, können Titel
Nicht, noch Renten dir gehören;
Ceuta ist in deiner Macht:
Wenn du mich als Herrn und König,
Dich erkennst als meinen Sklaven,
Warum Ceuta mir nicht öffnen?

Fernando. Weil es Gottes ist, nicht mein.

König. Muß dich das Gesetz nicht nöt'gen,
Daß man seinem Herrn gehorche?
So befehl' ich nun dir förmlich,
Übergib es mir.

Fernando. Was recht ist,
Sagt der Himmel, darin möge
Seinem Herrn der Sklav gehorchen;
Aber wenn der Herr beföhle
Seinem Sklaven Böses tun,
Wär' er nicht durch Pflicht genöt'get
Zu gehorchen, denn wenn jener
Böses fordert, tut er Böses.

König. Tod sei dein.

Fernando. Das ist mir Leben.

König. Daß er's dir nicht werden möge,
Lebe sterbend! Ich kann wüten.

Fernando. Ich zum Dulden mich gewöhnen.

König. Wohl, so wirst du nicht befreit.

Fernando. Und dir Ceuta nicht geöffnet.

König. Heda!

Selim kommt.

Selim. Herr?

König. Sei dieser Sklav
All den andern ohne Zögern
Völlig gleichgestellt: legt Ketten
Um den Hals ihm und die Knöchel,
In den Ställen soll er dienen,
Und im Garten und den Höfen,
So wie alle schlecht gehalten;
Nicht mehr trag' er seidne Röcke,
Sondern dürft'ge grobe Zeuge,
Sei mit schwarzem Brot beköst'get,

Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,
Schlaf' in feuchten dunkeln Löchern;
Welcher Spruch auch seine Diener
Und Vasallen gelten möge.
Schafft sie alle fort!

Enrique. Welch Unglück!

Muley. Welcher Jammer!

Don Juan. Welche Stöße!

König. Ich will sehn, Barbar, will sehn,
Ob dein Dulden mehr wird können
Als mein Wüten.

Fernando. Ja, das sollst du,
Jenes wird sich nie erschöpfen. (Man führt ihn fort.)

König. Dir, Enrique, dem Geleit
Meines Worts gemäß, vergönn' ich
Nach Lisboa heim zu segeln
Von den afrikan'schen Höhen.
Ihr Infant, ihr Ordensmeister
Von Avis, so lass' sie hören,
Warte jetzt hier meine Pferde,
Daß sie kommen ihn zu lösen.

Enrique. Ja, sie werden's; denn verlass' ich
Ihn in seinen traur'gen Nöten,
Kann ich's bringen übers Herz,
Nicht ihn als Gefährt' zu trösten:
So geschieht's, weil ich hieher
Wiederkommen will, mit größrer
Stärk' und Macht, ihn zu befrein.

König. Du tust wohl, wie du wirst können.

Muley (beiseite). Jetzo ist der Anlaß da,
Darzutun, was Treu' vermöge:
Leben dank' ich dem Fernando,
Meine Schuld will ich ihm lösen. (Ab.)

Garten.

Selim und Fernando in Sklavenkleidern und mit Ketten.

Selim. Dich heißt in diesem Garten
Des Königs Wille der Bestellung warten,
Und keinen Widerstand hiebei verschulden.

Fernando. Noch weiter als sein Wüten, reicht mein Dulden.

Selim ab.

Es kommen Christensklaven, und einer singt, während die übrigen im Garten graben.

Erster Christensklav (singt*). Zur Erobrung Tangers sandte
Wider den Tyrann von Fez
Den Infanten Don Fernando
Der König sein Bruder her.
Fernando. Daß mir zu allen Stunden
Mein Unfall das Gedächtnis muß verwunden!
Ich bin gebeugt, bekümmert.
Zweiter Christensklav. Was steht Ihr, Kamerad, so unbekümmert?
Weint doch nicht! tröstet Euch! Der Ordensmeister
Hat uns gesagt, wir sollen
Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.
Nicht einer soll in diesem Lande bleiben.
Fernando. Wie kurze Zeit wird Euch den Trost vertreiben!
Zweiter Christensklav. Laßt Euch nicht so bedrängen,
Und helft mir, diese Blumen zu besprengen.
Nehmt da die Eimer, und geht Wasser holen
Aus jenem Teich.
Fernando. Ich will's, wie mir befohlen.
Daß ich Euch Wasser trage,
Habt Ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,
Trübsale säend, Kränkungen bestellend,
Gießt Ströme' aus meinen Augen überschwellend. (Ab.)
Dritter Christensklav. Noch mehr Gefangne brachten
Sie in dies Haus.

Don Juan mit einem anderen Christensklaven tritt auf.

Don Juan. Lass' uns genau beachten,
Ob dies die Gärten waren,
Wohin er kam, ob diese nichts erfahren.
Denn minder würden werden
In seiner Näh' die Leiden und Beschwerden,
Und tröstlicher die Lage.
Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,
Sahst du nicht diesen Garten
Den Ordensmeister Don Fernando warten?
Zweiter Christensklav. Den hab' ich nicht gesehen.
Don Juan. Kann ich dem Schmerz, den Tränen widerstehen?
Dritter Christensklav. Das Haus ward aufgeschlossen,
Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.

---

*) Vielleicht die Anfangsverse einer auf die erwähnte Unternehmung gedichteten Romanze, die zu Calderons Zeit populär war.

Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten Wassereimern.

Fernando. Erstaunt nicht, Menschengeister,
Zu sehn wie ein Infant, ein Ordensmeister,
In Schmach so elend ringet;
Denn dies sind Spiele, die die Zeit vollbringet.
Don Juan. In so elendem Stande,
Herr, Eure Hoheit? Reißen will die Bande
Die enge Brust vor Schmerzen.
Fernando. Verzeih' dir's Gott! du kränktest mich von Herzen,
Don Juan, durch dein Entdecken.
Ich wollte mich verbergen und verstecken
Vor meines Volkes Blicken,
Und zu elendem armen Dienst mich schicken.
Zweiter Christensklav.
Ach Herr! ich bitt' Euch sehr, verzeiht in Gnaden,
Daß ich so blind Euch Arbeit aufgeladen.
Erster Christensklav.
Vergönn' uns, Herr, die Knie vor dir zu beugen.
Fernando.
Steh' auf, mein Freund! Nicht mehr solch Ehrbezeugen!
Don Juan. Eur' Hoheit —
Fernando. Welche Hoheit kann der haben,
Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?
Seht mich geringem Leben,
Als einen Sklaven unter euch, ergeben:
Wenn wer sich an mich wendet,
So sei's auf gleichen Fuß.
Don Juan. Weswegen sendet
Der Himmel keinen Blitz, um mich zu töten?
Fernando. Don Juan, nicht so muß klagen in den Nöten
Ein Edler: lass' uns auf den Himmel bauen!
Der Mut, die Weisheit, kühnes Selbstvertrauen
Muß jetzt sich lassen sehen.

Zara kommt mit einem Körbchen.

Zara. Meine Prinzessin will im Garten gehen,
Und sie befiehlt, mit seiner Blumen Prangen
Und Farbenschmelz dies Körbchen zu umfangen.
Fernando. Ich hoff' ihn ihr zu bringen,
Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.
Erster Christensklav. Wohl, laßt danach uns gehen.
Zara. Ich will, indes ihr pflückt, hier wartend stehen.
Fernando. Erweist mir keine Ehren,

Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:
Und weil doch unsre Sachen,
Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,
So wäre wohl geborgen,
Wer heut' nichts übrig ließ' zu tun für morgen.

Fernando ab mit den Christensklaven, die ihm den Vortritt lassen wollen.

Phönix tritt auf mit Rosa.

Phönix. Hast du, Blumen mir zu bringen,
Hier bestellt?
Zara. Es ist geschehn.
Phönix. Ihre Farben wollt' ich sehn,
Um den Trübsinn zu verdringen.
Rosa. Wie, Gebiet'rin, nur besingen
Dich, getäuscht von Phantasien,
Drückende Melancholien?
Zara. Sage, was mit dir geschahe?
Phönix. Nicht ein Traum war was ich sahe,
Da mein Unglück mir erschien.
Wenn des Unglücksel'gen Mut
Träumend einen Schatz besessen,
Dann läßt, Zara, sich ermessen,
Dies war ein erträumtes Gut.
Doch, wenn kund der Traum ihm tut,
Während falsch sein Glück verschwindet,
Welch ein Mißgeschick ihn bindet,
Sieht er es mit eignen Augen,
Da, was auch sein Traum mag taugen,
Er erwachend übles findet.
Zu gewiß ist — wehe mir! —
Was die Ahnungen mir drohten.
Zara. Und was bleibt für jenen Toten,
Trauerst du so über dir?
Phönix. Schon dünkt mich mein Unglück hier:
Eines Toten Preis! Wie wich
Alle Lust von mir! was glich
Je des ärmsten Weibes Pein?
Eines Toten muß ich sein?
Wer ist dieser Tote?

Fernando kommt zurück mit den Blumen.

Fernando. Ich —
Phönix. Was, o Himmel, muß ich schauen?
Fernando. So verstört?

Phönix. Gleich sehr verstören
Muß es mich, dich sehn und hören.
Fernando. Ohne Schwur will ich dir trauen.
Ich, bestrebt, als meiner Frauen,
Phönix, dir zu dienen, trage
Blumen her, für meine Lage
Hieroglyphen: denn geboren
Sind sie, Herrin, mit Auroren,
Und gestorben mit dem Tage.
Phönix. Führt der Wunderblume Pracht
Diesen Namen doch zum Ruhme*).
Fernando. Ist nicht Wunder jede Blume,
Die ich dienend dir gebracht?
Phönix. Es ist wahr; wer hat gemacht
Diese Umwandlung?
Fernando. Mein Los.
Phönix. Traf's dich schwer?
Fernando. Mit hartem Stoß.
Phönix. Du gibst Weh.
Fernando. Laß dir nicht bangen.
Phönix. Warum?
Fernando. Weil der Mensch empfangen
Wird in Glücks und Todes Schoß.
Phönix. Bist du nicht Fernando?
Fernando. Ja.
Phönix. Wozu diese Tracht?
Fernando. So frön' ich
Dem Gesetz.
Phönix. Wer gab's?
Fernando. Der König.
Phönix. Und warum?
Fernando. Sein bin ich ja.
Phönix. Warst du nicht noch heut' ihm nah?
Fernando. Und auch heut' von ihm geschieden.
Phönix. Konnt' ein einz'ger Tag den Frieden
Zweier Sterne so vernichten?
Fernando. Laß die Blumen dir berichten,
Was von jenen ward beschieden.
Diese, die, wann empor der Morgen dringet,
Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,
Sind abends eitler Trauer hingegeben,

*) Über die Ringel-(Wunder)blume s. IV, S. 143.

Wann die Entschlafnen kalte Nacht umschlinget.
  Dies Farbenspiel, das mit dem Himmel ringet,
Das Purpur, Schnee und Gold zur Iris weben,
Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben;
Soviel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.
  Zum Blühn sind früh die Rosen aufgestanden,
Zum Altern haben sie die Blüt' entbunden,
Die Wieg' und Grab in einer Knospe fanden.
  So haben Menschen auch ihr Los befunden,
An einem Tage kamen sie und schwanden;
Verflossen sind Jahrhunderte nur Stunden.

Phönix. Wie dein Wort mich so bescheidet,
Muß mich Graun und Angst verstören;
Ich will dich nicht sehn, noch hören:
Sei der erste, welcher leidet,
Den ein Leidender vermeidet.

Fernando. Und die Blumen?

Phönix. Wenn in ihnen
Hieroglyphen dir erschienen,
Tilgt sie meine Ungeduld.

Fernando. Welches ist der Blumen Schuld?

Phönix. Zu der Sterne Bild zu dienen.

Fernando. Weisest du sie nun zurücke?

Phönix. All ihr Glanz ist mir entstellt.

Fernando. Wie?

Phönix. Es kommt das Weib zur Welt,
Untertan dem Tod und Glücke,
Und in dieses Sternes Tücke
Sah erklärt mein Leben ich.

Fernando. Stern' und Blumen glichen sich?

Phönix. Ja.

Fernando. Dies kann ich nicht entfalten,
Klag' ich schon ihr feindlich Walten.

Phönix. Hör', du sollst es wissen.

Fernando. Sprich.

Phönix. Die hellen Funken, welche dem Beschauer,
Genährt von Strahlen, die der Sonn' entsprühten,
Wann sie versank, des Lichtes Blick vergüten,
Sie leben selbst nur eine Blumentrauer.
  Nächtliche Blüten sind's: in krankem Schauer
Ermattet bald der Glanz, von dem sie glühten:
Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüten,
Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.

Nach dieser Lenze schnell verwelktem Prangen
Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,
Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.
Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?
Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,
Die jede Nacht, geboren, wieder sterben? (Ab.)

Muley tritt auf.

Muley. Hier erwartet' ich verborgen,
Bis sich Phönix hätt' entfernt:
Noch so liebend, will der Adler
Manchmal doch dem Licht entgehn. —
Sind wir nun allein?
Fernando. Ja.
Muley. Höre.
Fernando. Edler Muley, dein Begehr?
Muley. Daß du mögst in eines Mohren
Busen Treu' und Glauben sehn.
Ich weiß nicht, worüber ich
Mich erklären soll zuerst,
Noch, ob ich dir sagen soll,
Wie so tief mich hat geschmerzt
Dieser Wankelmut der Zeiten,
Diese Wut des Ungefährs,
Dieser Sturm des Glücks, dies bittre
Beispiel von dem Lauf der Welt.
Aber ich bin in Gefahr,
Wenn sie hier uns reden sehn,
Denn dich achtlos zu behandeln,
Ist Befehl des Königs jetzt.
Und so, frei die Stimme lassend
Meinem Schmerz, weil er als Knecht
Besser sich wird äußern können,
Eil' ich dir zu Füßen her.
Deiner bin ich, und so komm' ich
Nicht, Infant, der Gunst Geschenk
Anzubieten, abzutragen
Eine Schuld, mir vorgestreckt.
Das mir erst gegebne Leben
Komm' ich dir zu geben, denn
Wohltun ist ein Schatz, der immer
In der Not sich echt bewährt.
Und weil Furcht in der Beklemmung
Fesseln meine Füße hält,

Und mein Hals und meine Brust
Zwischen Strang und Messer schwebt,
Sei, die Reden zu ersparen,
Alles schleunig dir erklärt.
Und so sag' ich, diese Nacht
Will ich dir ein Schiff im Meer
Fertig halten: in den Luken
Eurer Kerker soll versteckt
Werkzeug sich befinden, welches
Ab die Bande fallen läßt.
Dann will ich die Schlösser sprengen
Von der Außenseite her:
Du mit allen den Gefangnen,
Die Fez in sich schließet, kehr'
In dem Schiff zur Heimat, sicher
Daß auch ich es bleib' in Fez,
Weil man leicht ja sagen kann,
Daß sie das Gefängnis selbst
Aufgebrochen, und so können
Beide wir gerettet sehn,
Ich die Ehr' und du das Leben:
Denn es ist gewiß, erfährt
Dies der König und bestraft mich
Als Verräter nach dem Recht,
So wird mich der Tod nicht kümmern.
Und weil man zu solchem Zweck
Fremde Willen zu gewinnen
Geld bedarf, sieh' umgesetzt
Hier in eine Zahl Juwelen
Unermeßlich hohen Wert.
Dies, Fernando, ist für meine
Freilassung das Lösegeld,
Die Verpflichtung, die ich habe:
Denn ein treu und edler Knecht
Mußte einmal doch vergelten,
Was so Großes ihm geschehn.

Fernando. Danken wollt' ich dir die Freiheit,
Doch der König kommt hieher
Durch den Garten.

Muley. Sah er dich
Schon bei mir?

Fernando. Nein.

Muley. So erreg'

Ihm nicht Argwohn.
Fernando. Dies Gebüsche
Halt' als ländliches Gezelt
Mich versteckt, bis er vorüber. (Er verbirgt sich.)
Der König tritt auf.
König. Muley und Fernando stehn
So geheim, es geht der eine,
Gleich wie sie mich kommen sehn,
Und verstellt erscheint der andre?
Sicher ist hier was nicht recht.
Aber sei dem wie ihm wolle,
Sicher vor Gefahr zu gehn
Will ich suchen. Mir ist's lieb —
Muley. Sei gegrüßt, mein hoher Herr.
König. Dich zu finden.
Muley. Was befiehlst du?
König. Ceuta nicht als mein zu sehn,
Hat mich sehr gekränkt.
Muley. Erobre,
Schon mit Lorbeer ja bekränzt,
Seine Mauern: deinem Mut
Beut es schwache Gegenwehr.
König. Nein, durch friedlicheres Kriegen
Sei's zu Füßen mir gelegt.
Muley. Wie meinst du?
König. Auf diese Weise,
Daß Fernando sei beschwert,
Und zu solchem Stand erniedrigt,
Bis er Ceuta bietet selbst.
Nun, Freund Muley, sollst du wissen,
Daß mir manches Furcht erregt,
Die Person des Ordensmeisters
Sei nicht sicher hier in Fez.
Denn die Christensklaven jammert's,
Ihn so unterdrückt zu sehn,
Und ich sorg', um seinetwillen
Möchte Meuterei entstehn.
Mächtig war der Eigennutz
Außerdem von je und je,
Und man bahnt durch alle Wachen
Leicht mit Gold sich einen Weg.
Muley (beiseite). Ich will ihn darin bestärken,
Daß sich alles so verhält,

Nur damit er keinen Argwohn
Auf mich faßt. — Du sorgst mit Recht,
Man wird ihn befreien wollen.

König. Nur ein Mittel fand ich denn,
Auf daß niemand sich vermesse,
Meine Macht zu hintergehn.

Muley. Und das wäre, Herr?

König. Daß du,
Muley, ihn bewachst, und stehst
Ein für ihn, weil weder Furcht
Dich, noch Eigennutz beherrscht.
Du bist Schließer des Infanten,
Sorge ja, daß du ihn recht
Mir bewachst, auf alle Fälle
Mußt du für ihn Rede stehn. (Ab.)

Muley. Ohne Zweifel, daß der König
Hörte, was wir abgered't.
Hilf mir, Allah!

Fernando kommt zurück.

Fernando. Was betrübt dich?

Muley. Hörtest du?

Fernando. Nur allzu sehr.

Muley. Und du fragst, was mich betrübe?
Da du hier mich siehest stehn
In der blindesten Verwirrung,
Und der Ehr' und Freundschaft Recht
Zwischen meinem Freund' und König
Heute sich in mir bekämpft?
Zeig' ich treu mich gegen dich,
So verrat' ich meinen Herrn;
Undankbar bin ich an dir,
Halt' ich gegen ihn mich echt.
Was nur soll ich tun? hilf, Himmel!
Da er so mir eben den,
Dem ich Freiheit kam zu bringen,
Anvertraut, in der Gewähr
Meiner Sorgfalt ihn zu sichern?
Was nur, da der König selbst
Zum Geheimnis führt den Schlüssel?
Doch, damit ich's treffe recht,
Bitt' ich dich, daß du mir ratest:
Sag', was muß von mir geschehn?

Fernando. Muley, Lieb' und Freundschaft muß

Immer nach an Würde stehn
Gegen Pflicht und Ehre; niemand
Wird dem König gleichgestellt,
Er allein ist seinesgleichen,
Und es ist mein Rat daher,
Ihm zu dienen, mich zu lassen.
Dein Freund bin ich: um Gewähr
Deiner Ehr' hinfort zu leisten,
Will ich mich bewachen selbst.
Und käm' auch ein andrer, Freiheit
Mir zu bieten, sein Geschenk
Nähm' ich nicht, daß deine Ehre
Bleibe von mir unverletzt.

Muley. Nicht so redlich als gefällig
Ist, Fernando, was du rätst.
Ich verdanke dir das Leben,
Dir's vergelten acht' ich recht,
Und so, was wir abgesprochen,
Richt' ich diese Nacht ins Werk.
Mache du dich frei, mein Leben
Bleibt zurück, um auszustehn
Deinen Tod: mach' du dich frei,
Und ich fürchte nichts nachher.

Fernando. Und wär's recht, daß ich so hart
Wär' und grausam wider den,
Der sich mein erbarmt, und grausam
Mordete die Ehre des,
Der mir Leben strebt zu geben?
Nein, und also sei bestellt
Richter über meine Sache
Und mein Leben: rate selbst!
Soll ich von dem Freiheit nehmen,
Der, um für mich auszustehn,
Dann zurückbleibt? Soll ich dulden,
Daß an seiner Ehre wer
Grausam handle, mir zugunsten?
Was rätst du?

Muley. Ich weiß nicht mehr,
Denn ja oder nein zu sagen,
Beides fällt mir allzu schwer.
Nein, weil es mich kränken würde;
Ja, weil ich doch eingesehn,
Wenn ich mich zum Ja entscheide,

Daß ich dir nicht rate recht.
Fernando. Ja das tust du, denn es soll
Mich mein Gott und mein Gesetz
Als standhaften Prinzen kennen
In der Sklaverei zu Fez.

Dritter Akt.

Saal im Palast.

Muley und der König treten auf.

Muley (für sich). Weil ich Don Fernando nicht
Vor des Königs vielen Wachen
Beistehn kann, sei mein Gewicht
Aufgewandt in seinen Sachen,
Wie es echten Freundes Pflicht. —
Da zu Land und Wasser dich,
Herr, mein Eifer hat bedienet,
Wenn bei solchem Kummer ich
Platz in deiner Huld verdienet,
Hör' mich aufmerksam.
König. So sprich.
Muley. Don Fernando —
König. Sag' nichts mehr.
Muley. Wie? du hörst mich nicht vorher?
König. Weil, wie du Fernando sagest,
Du mich zu beleid'gen wagest.
Muley. Wie?
König. Indem du dein Begehr
Zu erfüllen mir benommen,
Da du mich für ihn genommen.
Muley. Bin ich als sein Wächter nicht,
Herr, dir schuldig den Bericht?
König. Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.
Muley. Don Fernando, der das Toben
Des Geschicks in gleicher Stärke
Schon so lange muß erproben,
Zu des Unglücks Wunderwerke
In dem Mund der Welt erhoben;
Da er, Herr, die strenge Acht,

Besser spräch' ich wohl, die Macht
Deiner Krone auf sich lud,
So hat endlich nun sein Mut
In solch Elend ihn gebracht,
Daß an einem Ort er schmachtet,
Der so schnöd' ist und verachtet,
Daß dein Ohr es würd' erniedern,
Arm und krank, gelähmt an Gliedern,
Und nach milden Gaben trachtet.
Denn, da dein Befehl gemessen,
Daß er sollt' im Kerker schlafen,
Daß man ihn zur Arbeit pressen
Sollt' im Stall mit andern Sklaven,
Und ihm niemand gäb' zu essen:
Solcher Lebensart bequemt,
Die man schwachen Kräften bot,
Ward sein Körper ganz gelähmt,
Und so durch die Macht der Not
Feu'r und Majestät gezähmt.
Wie auch an dem dumpfen Orte
Ihm die kalte Nacht verronnen,
Bleibt er standhaft treu dem Worte;
Und wenn rein das Licht der Sonnen
Aufgeht aus des Tages Pforte,
Dann auf dürft'ger Matte raffen
Ihn die Sklaven auf, und schaffen
Ihn an einen Ort, es ist —
Sag' ich's nur! — ein Haufe Mist;
Denn so ekel ist beschaffen
Sein Geruch, daß niemand ihn
Kann bei seinem Hause leiden,
So daß alle vor ihm fliehn,
Ihn nicht hören noch bescheiden,
Und dem Mitleid sich entziehn.
Nur ein treuer Ritter blieb
Und ein Diener, ihm zu lieb,
Die den aller Hilf' Entblößten
In so seltnen Nöten trösten;
Mit ihm teilen sie, vom Trieb
Gleicher Redlichkeit gedrungen.
Ihre Kost, die sie kaum nährt,
Die so schleunig wird verzehrt,
Daß die Kehle sie verschlungen,

Eh' der Mund es noch erfährt.
Und auch diese zücht'gen noch
Deine Leute für die Pflichten,
Die sie treu dem Herrn entrichten;
Aber wie das strengste Joch
Grausam droht, sie zuzurichten,
Kann doch nichts sie von ihm scheiden;
Wenn der eine muß von beiden
Nahrung aufzusuchen gehn,
Bleibt der andre bei ihm stehn,
Ihn zu trösten in den Leiden.
Laß ein Ziel der Härte stecken,
Herr, und bei den grimm'gen Plagen,
Die den Prinzen niederstrecken,
Fühle Graun, wo nicht Beklagen,
Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken.

König. Schon gut, Muley.

Phönix tritt auf.

Phönix. Herr, wofern
Meine Demut allzeit gern
Sich nach deinem Wink betragen,
Laß mich eine Bitte wagen
An die Gnade meines Herrn.

König. Was wohl würde dir versagt?

Phönix. Der Infant Fernando —

König. Gut!
Du hast schon genug gesagt.

Phönix. Macht erstarren aller Blut,
Die ihn sehn so schwer geplagt.
Könnt' ich es von dir erwerben, —

König. Nein, halt inne, Phönix! halt!
Sucht er selbst nicht sein Verderben?
Tut Fernandon wer Gewalt,
Daß er müßte schmählich sterben?
Wenn, weil grausam er und hart
Beim gegebnen Wort verharrt,
Er so harte Strafe duldet,
Wie hätt' ich an ihm verschuldet
Was von ihm beschlossen ward?
Steht es nicht bei ihm, zu wenden
Dieses Elend, und zu leben?
Steht es denn in seinen Händen,
Mag er Ceuta übergeben,

Und all' seine Qual wird enden.

Selim tritt auf.

Selim. Herr, es warten zwei Gesandte
Auf Gehör: von Tarudante
Ist der eine von den zwein,
Portugals Alfonso sandte
Her den andern.
Phönix (für sich). Welche Pein!
Sicher schickt, um mich zu werben,
Tarudante.
Muley (für sich). Himmel! sterben
Läßt mich Freundschaft, Eifersucht;
Meine Hoffnung ohne Frucht:
Alles muß ein Tag verderben.
König. Laß sie ein; wir wollen, Phönix,
Uns auf diese Polster setzen.

(Er und die Prinzessin setzen sich.)

Alfonso und Tarudante kommen von verschiedenen Seiten.

Tarudante. Hocherhabner Herr von Fez, —
Alfonso. Herr von Fez, so groß und mächtig, —
Tarudante. Dessen Name —
Alfonso. Des Gedeihen —
Tarudante. Niemals sterbe.
Alfonso. Allzeit lebe.
Tarudante. Und du, dieser Sonn' Aurora —
Alfonso. Aufgang dieses Okzidentes —
Tarudante. Mögst zum Trotz den Jahren blühen.
Alfonso. Mögst zum Trotz den Zeiten herrschen.
Tarudante. Um zu haben —
Alfonso. Zu genießen —
Tarudante. Herrlichkeiten.
Alfonso. Lorbeerkränze.
Tarudante. Große Siege.
Alfonso. Hohe Glorien.
Tarudante. Wen'ge übel.
Alfonso. Viele Segen.
Tarudante. Wie? indes ich rede, Christ,
Kannst du wagen hier zu reden?
Alfonso. Weil da, wo ich mich befinde,
Niemand anders eher redet.
Tarudante. Mir, weil ich Alarbe bin
Von Geschlecht, gebührt die erste

Stelle, denn wo Eingeborne
Sind, zieht man nicht vor die Fremden.
Alfonso. Wo man weiß von seiner Sitte,
Tut's man wohl, denn alle geben,
Wie wir sehn an allen Orten,
Stets dem Gast die beste Stelle.
Tarudante. Wäre dieser Grund auch gültig,
Könnt' er mich nicht widerlegen,
Denn dem Gast allein gebührt,
Keinem sonst, die erste Stelle.
König. Nun genug! und mögen beide
Sich auf meinen Polstern setzen.
Rede denn der Portugiese,
Als Bekenner fremder Lehre
Mehr geehrt.
Tarudante. Ich bin ergrimmt.
Alfonso. Wohl denn, kurz sei meine Rede.
Don Alfonso, Portugals
Großer König, der mit eh'rnen
Zungen, trotz dem Neid und Tode,
Von dem Ruhme sei verherrlicht,
Sendet Gruß dir, und ersucht dich,
Da Fernando, wenn sein Leben
Ceutas Feste sollte kosten,
Seine Freiheit nicht begehret,
Daß du jetzo seinen Preis
Wollst auf solche Summen schätzen,
Wie sie nur der Geiz verlangen,
Nur die Großmut kann verschmähen.
Und daß er in Gold und Silber
Soviel geben will an Werte
Als zwei Städte; dieses bittet
Er auf freundschaftlichem Wege:
Doch wenn du ihn nicht auslieferst,
Ihn auf freien Fuß zu stellen
Mit den Waffen dann, gelobt er.
Zu dem Ende baut er Städte
Auf des Meeres leichten Schultern
Schon von tausend streitbarn Segeln.
Und er schwört, mit Schwert und Feuer
Ihm die Freiheit zu erkämpfen,
Die Gefilde dieses Landes
Dergestalt mit Blut beschwemmend,

Daß die aufgegangne Sonne
Finde deren grünen Teppich
Als Smaragden, als Rubinen
Ihn verlaſſ' im Untergehen.
Tarudante. Kommt es mir als Abgeſandten
Schon nicht zu, Beſcheid zu geben,
Inſofern es meinem König
Zukommt, darf ich, Chriſt, wohl reden.
Dieſer Schimpf ward ja der ſeine
Schon, da er als Sohn ergeben
Meinem Herrn hier iſt: und ſo
Kannſt du ſeinethalben melden
Don Alfonſon, daß er komme,
Damit er in ſchnellerm Wechſel
Als von nachts bis zur Aurora
Seh' in heißen Purpurwellen
Tödlich ringen dies Gefilde,
Alſo, daß der Himmel denke,
Niemals hab' er andre Blumen
Hier erſchaffen, als nur Nelken.
Alfonſo. Wärſt du meinesgleichen, Mohr,
Könnt' es ſein, daß dieſer Kämpfe
Ausgang man von zweien tapfern
Jünglingen entſchieden ſähe.
Doch heiß' deinen König kommen,
Wenn er Ruhm wünſcht zu erwerben,
Daß der meine kommt, verbürg' ich.
Tarudante. Sprichſt du doch, als ob du's wäreſt;
Und iſt das, wird Tarudante
Wiſſen Antwort auch zu geben.
Alfonſo. Wohl, im Felde wart' ich deiner.
Tarudante. Warten laſſen werd' ich wenig,
Denn ich bin ein Blitz.
Alfonſo. Ich Sturm.
Tarudante. Ich Vulkan, der Flammen ſendet.
Alfonſo. Hydra ich, die Flammen ſprühet.
Tarudante. Ich bin Wut.
Alfonſo. Ich bin Verderben.
Tarudante. Schreckt es dich nicht, mich zu hören?
Alfonſo. Tötet's dich nicht, mich zu ſehen?
König. Herren, woll' Eu'r beider Hoheit,
Obwohl Heftigkeit des Ärgers
Wegziehn kann der Sonne Vorhang,

Welcher sie verlarvt und dämpfet,
Einsehn, daß in meinem Lande
Niemand Feld gibt zu Gefechten
Außer mir, und ich verweigr' es,
Daß mir Muße bleib', euch besser
Zu bedienen.

Alfonso. Nicht empfang' ich
Da Bewirtungen und Ehren,
Wo man mir Beschwerden gibet.
Ich kam bloß Fernandos wegen,
So verkleidet trieb nach Fez
Mich der Eifer ihn zu sehen.
Eh' ich deiner Hauptstadt nahte,
Hört' ich, daß du dich befändest
Hier auf diesem heitern Lustschloß,
Und so kam ich dich zu sprechen,
Zur Beschleunigung der Hoffnung,
Die mich herzog; da so schlecht es
Mir gelingt, so hält die Antwort
Bloß mich auf: dies, Herr, erwäge.

König. Wohl! die Antwort, Don Alfonso,
Will ich kurz und bündig geben:
Wenn du Ceuta nicht zurückgibst,
Fürchte, nicht ihn mitzunehmen.

Alfonso. Da ich seinetwegen kam,
Und ihn retten muß, erklär' ich
Dir den Krieg, sieh' dich zu rüsten.
Treffen wolln wir uns im Felde,
Wer du sein magst, Abgesandter!
Afrika soll heute beben. (Ab.)

Tarudante. Weil mich nicht hat fördern können,
Schöne Phönix, das Bestreben,
Euch als Sklav zu dienen, dieses,
Mich zu Füßen euch zu sehen,
Mög' es mind'stens: reicht die Hand
Dem, der darbringt eine Seele.

Phönix. Woll' Eur' Hoheit, hoher Herr,
Die Bewerbungen und Ehren,
Weil sie weiß, was sie sich schuldig,
Da, wo man sie schätzt, nicht mehren.

Muley (beiseite). Was erwartet wer dies siehet,
Ohne sich den Tod zu geben?

König. Da Eur' Hoheit hergekommen

Selbst nach Fez so unversehens,
So verzeihe sie die Kargheit
Der Bewirtung.
Tarudante. Die Geschäfte
Lassen mich nur kurze Frist
Die Abwesenheit verlängern,
Und weil doch mein Abgesandter
Mit der Vollmacht war gesendet,
Meine Braut hier abzuholen
In Gemäßheit des Versprechens,
Werde, weil ich selbst gekommen,
Nicht mein Eifer im Bewerben
Unwert nahen Glücks geachtet.
König. Herr, du siegst in all' und jedem:
Und so, um dir's zu erwidern,
Wie auch, weil zu solchen Kämpfen
Wir uns rüsten, ist es billig,
Daß du überhoben werdest
Dieser Sorgen; und so mußt
Du zurück dann schleunig kehren,
Eh' der Paß wird abgeschnitten
Von den angedrohten Heeren
Portugals.
Tarudante. Mich soll's nicht kümmern,
Denn mit Mannschaft wohl versehen
Komm' ich, und zahlreichen Scharen,
So daß eher diese Felder
Städt' als Wüsteneien scheinen,
Und, um dein Soldat zu werden,
Kehr' ich bald zurück mit ihnen.
König. Schnell die Reise zu bestellen
Rat ich also; nur nach Fez
Mußt du, Phönix, erst dich wenden,
Meine Hauptstadt zu erfreun.
Muley!
Muley. Hoher Herr?
König. Sei fertig,
Daß du mit dem Kriegesvolke
Könnst in Phönix' Diensten gehen,
Bis sie vor Gefahr geborgen,
Und du beim Gemahl sie lässest. (Ab.)
Muley (beiseite). Dies nur fehlte mir nach allem,
Damit, während ich abwesend

Sein muß, auch mein Beistand mangle
Dem Fernando, und ihm ferner
Nicht die kleinste Hoffnung bleibe *). (Alle ab.)

Straße in Fez.

Don Juan, Brito und andere Christensklaven bringen den Fernando und setzen ihn auf eine Matte.

Fernando. Legt mich an die Stelle hier,
Wo ich besser mich kann laben
An des Himmels lichter Zier.
O du süßer Herr der Gaben,
Wieviel danken muß ich dir!
Als mit mir in gleicher Plage
Hiob lag, flucht' er dem Tage,
Doch er tat's, weil er verloren
In der Sünde war geboren **);
Da ich Lob dem Tage sage,
Weil uns Gott an ihm verleihn
Will der Gnaden überfluß.
Jeder schöne Morgenschein,
Jeder Strahl der Sonne muß
Eine Feuerzunge sein,
Die ihn lobzupreisen diene.
Brito. Liegt Ihr, Herr, so jetzo recht?
Fernando. Besser, Freund, als ich verdiene.
O wie dankt dir, Herr, dein Knecht
Alles ihm so mild verliehne?
Da sie aus dem Kerker hier
Kaum mich holen, gibst du mir
Eine Sonn', um zu erwarmen:
Herr, wie bist du voll Erbarmen!
Erster Christensklav. Gott weiß, gerne blieben wir,
Ein'gen Trost Euch zu erteilen,
Doch die Arbeit heißt uns eilen.
Fernando. Kinder, geht mit Gott!
Zweiter Christensklav. Welch Leiden!
Dritter Christensklav. Welcher bittre Schmerz! (Sie gehen ab.)

---

*) Der zur Assonanzreihe nötige Halbvers fehlt auch im Original.

**) Wohl Anspielung auf die Bibelstelle „Siehe, in Schuld bin ich geboren und in Sünde empfing mich meine Mutter", die sich aber nicht im Buche Hiob, sondern Psalm 57, 7 findet (vgl. Hiob 14, 4).

Fernando. Ihr beiden
Wollet doch bei mir verweilen?
Brito. Zum Begleiter hast du mich.
Don Juan. Dich verlassen muß auch ich.
Fernando. Was beginn' ich, fehlst du mir?
Don Juan. Herr, ich bin gleich wieder hier,
Was zu essen bloß für dich
Will ich suchen auszuspähn.
Denn seit Muley mußte gehn
Weg von Fez, fehlt uns auf Erden
Aller Trost in den Beschwerden:
Trotz dem allen, muß ich sehn
Dir's zu schaffen. Ich will zwar
Mit Unmöglichkeiten ringen,
Jedermann scheut die Gefahr,
Den Befehl nicht zu vollbringen,
Welcher Wasser dir sogar
Weigern heißt; sie wollen mir
Nichts verkaufen, weil sie sehn,
Daß ich Beistand leiste dir:
Soweit muß die Härte gehn
Des Geschicks, doch kommen hier
Eben Leute.
Fernando. Könnt' ich doch
Rührend meine Stimm' erheben,
Daß mir jemand möchte geben,
Um in Leiden länger noch
Einen Augenblick zu leben! (Don Juan ab.)

Der König, Tarudante, Phönix und Selim kommen mit Gefolge.

Selim. Herr, in dieser Straße hier
Kannst du es nicht mehr umgehen,
Daß dich der Infant muß sehen.
König (zu Tarudante). Dich begleitend wollt' ich dir
Meine Größe lassen sehen.
Tarudante. Stets verleihst du Ehre mir.
Fernando. Schenkt doch eine kleine Gabe,
Und bedenkt den kranken Armen.
Seht, ich bin ein Mensch, und habe
Nichts, das meinen Hunger labe;
Habt doch Mitleid und Erbarmen,
Menschen! es erbarmt ja sich
Wohl ein Tier am andern Tier.

Brito. Betteln lehren will ich dich,
Das ist nicht die Weise hier.
Fernando. Wie muß ich denn sagen?
Brito. Sprich:
Mohren, laßt euch doch erflehen,
Einem Armen beizustehen,
Daß er kann den Hunger stillen,
Um des heil'gen großen Zehen
Des Propheten Mahom willen *).
König. Noch in so elendem Stande
Treu dem Worte sich beweist er,
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —
He, Infant! he, Ordensmeister!
Brito. Hör', der König ruft, dich heißt er
Kommen.
Fernando. Mich? Nein, Brito! kein
Ordensmeister noch Infant
Bin ich, dessen Leich' allein;
Und zur Erde schon gebannt,
Ist der Name nicht mehr mein.
König. Bist du kein's von beiden noch,
Mag Fernando Antwort geben.
Fernando. Jetzt, muß ich mich schon erheben
Von der Erde, will ich doch
Hin zu deinen Füßen streben.
König. Standhaft stets mir zum Verdruß
Bleibst du: dein Gehorchen hier,
Ist es Demut? ist's Entschluß?
Fernando. Wie der Sklav verehren muß
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.
Und da ich dein Sklave bin,
Vor dein Antlitz hergerufen
Diesmal, muß ich zu dir reden:
Herr und König, hör' mich ruhig.
König nannt' ich dich: obwohl du
Es in fremder Lehre wurdest.
So erhaben ist der Kön'ge
Göttlichkeit, so unbezwungen,
Daß sie milden Sinn erzeuget;
Darum mit dem edlen Blute

*) Mohammeds Ferse wurde angeblich in der Hauptmoschee von Cordoba, in der Kapelle Zancarron als Gegenstand der Verehrung aufbewahrt.

Muß bei dir die Mild' und Weisheit
Auch notwendig stehn im Bunde.
Selbst beim Vieh und wilden Tieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name, daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorsam: wie wir lesen,
Daß der Löw', in ungebundnen
Staaten des Gewildes König,
Der, wann er die Stirne runzelt,
Sie mit straub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sei, und nie verschlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Malen dem Delphin, der König
Unter Fischen ist, die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf die dunkelblauen Schultern
Kronen, und man sah wohl schon
Aus der wüsten Wut des Sturmes
Ihn ans Land die Menschen retten,
Daß sie nicht im Meer versunken *).
Dann der hochgewalt'ge Adler,
Dem die Federn sich zum Busche
In des Windes Sphären kräuseln,
Aller Vögel, die mit Gruße
Sich der Sonne freun, Monarch,
Mild und edel, will nicht dulden,
Daß der Mensch, zum Trunk geladen,
Unter reinem Silber schlurfe
Seinen Tod, so den Kristallen
Einer Natter gift'ge Zunge
Beigemischt, und rührt mit Schnabel
Sie und Fitt'chen trüb' und dunkel **).
Unter Pflanzen selbst und Steinen
Sehn wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrschaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, sich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,

*) Über den Delphin s. IV, S. 30.
**) S. die Note IV, S. 95.

Läßt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topasen
Ihre Farbe, matt verdumpfet.
Der Demant, vor dessen Antlitz
Der Magnet selbst seines Zuges
Sich entäußert, um gehorsam
Ihm als König so zu huld'gen,
Ist so edel, daß er nicht
Seines Herrn Verrat kann dulden,
Und die Härt', an der vergeblich
Sich gespitzte Griffel stumpfen,
Muß dann in sich selbst zerfallen,
Aufgelöst in feines Pulver.
Ist nun unter Tieren, Fischen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen, kundig
Solche Königsmajestät
Des Erbarmens: billig muß es
Auch bei Menschen gelten, Herr;
Nicht die fremde Lehr' entschuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Ist die Grausamkeit verrufen.
Keineswegs will ich dich rühren
Mit dem Jammer meines Druckes,
Daß du mir das Leben gebest,
Welches nicht die Stimme suchet.
Denn ich weiß wohl, ich muß sterben
An der Krankheit, die, verdunkelnd
Meine Sinne, durch die Glieder
Matt und frostig mir gedrungen;
Ich weiß wohl, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, dessen Atem nicht
Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;
Endlich, daß ich sterblich bin,
Und daß sicher keine Stunde:
Weshalb auch bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wußte.
Als natürliche Gebärde
Pflegt der Mensch, der etwas suchet
Zu empfangen, seine Hände

Zu erheben, so verbunden;
Will er's wieder von sich werfen,
Dann auf gleiche Weise tut er,
Denn der Last sie zu entled'gen,
Wendet er sie bloß nach unten.
So die Welt bei der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Will uns in der Wieg' empfangen,
Und tut sie zu unserm Schutze
Auf, gewandt nach oben, aber
Wenn mit Grimm sie oder Trutze
Weg von sich uns werfen will,
Wendet sie bloß die verbundnen
Händ', und eben jenes Werkzeug
Tauscht die Form zu dem Behufe,
Denn was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.
Unsrem Tod so nah demnach
Leben wir, so eng verbunden
Haben wir, wenn wir geboren,
Wie die Wiege, so die Grube.
Was erwartet wer dies höret?
Wer dies weiß, was kann er suchen?
Nicht das Leben wird es sein,
Das ist klar aus gutem Grunde;
Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunsche
So willfahren mag, zu sterben
Für den Glauben; und vermutest
Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,
Weil ich lebe mir zur Buße;
So ist's doch nur Trieb, mein Leben
In des Glaubens rechtem Schutze
Hinzugeben, Gott zum Opfer
Bietend Leib und Seel' im Bunde.
Und so, bitt' ich schon den Tod,
Muß mich jener Trieb entschuld'gen,
Und wenn nicht bei dir die Milde
Siegen kann, die Härte suche
Dich zu nöt'gen. Bist du Löwe?
Wohl, so brüll' in grimm'gem Mute,
Und zerstücke den, der dich
Höhnt, beleidigt, und dir trutzet.

Bist du Adler? Laß den Schnabel
Und die Klauen den verwunden,
Der dein Nest wagt zu zerstören.
Bist du Delphin? So gib Kunde,
Daß Orkane nahn, dem Schiffer,
Der das Meer der Welt durchfurchet.
Bist du königlicher Baum?
Zeig' der Heftigkeit des Sturmes,
Der Gerichte Gottes übet,
Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.
Bist du Diamant? So werde
Gift'ge Wut, zerstiebt in Pulver,
Und erschöpfe dich; denn ich,
Ob ich noch mehr Qualen dulde,
Ob ich noch mehr Härte sehe,
Ob ich noch mehr klag' im Drucke,
Ob ich noch mehr Not erlebe,
Ob ich fühle noch mehr Bußen,
Ob ich noch mehr Hunger leide,
Ob den Leib schon diese Lumpen
Nicht bedecken, und ich Wohnung
Hier nur find' im alten Wuste:
Doch im Glauben fest verharr' ich,
Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,
Weil er Licht ist, das mich leitet,
Lorbeer, das mir dient zum Ruhme.
Nicht die Kirche sollst du, mich
Magst du führen im Triumphe:
Gott wird meine Sache schützen,
Da ich seiner stritt zum Schutze.

König. Ist's möglich? in solchen Plagen
Kannst du prahlen und dich trösten,
Die doch dein? Kannst mich verklagen,
Dem sie, fremd, kein Leid einflößten,
Da du nicht nach dir willst fragen?
Weil gebracht ums Leben dich
Deine eigne Hand, nicht ich,
Hoff' Erbarmen nicht von mir:
Habe Mitleid du mit dir,
Dann, Fernando, rührst du mich. (Ab.)

Fernando. Eure Majestät denn stehe,
Herr, mir bei!

Tarudante. Welch kläglich Wehe! (Ab.)

Fernando. Wenn die Göttlichkeit der Milde
Seel' ist in der Schönheit Bilde,
Zeigt es, Herrin: sie erflehe
Mir den König.
Phönix. Grause Not!
Fernando. Seht Ihr mich nicht an?
Phönix. O Tod!
Fernando. Ihr tut wohl, denn Eure Augen
Dürfen Ungemach nicht saugen.
Phönix. Welch Entsetzen, das mir droht!
Fernando. Wenn Ihr gleich Euch von mir kehrt
Und hinweg zu eilen trachtet,
Dennoch, Herrin, seid belehrt:
Ob Ihr noch so schön Euch achtet,
Ihr seid mehr als ich nicht wert,
Und vielleicht ich mehr als Ihr.
Phönix. Graun erregt ein Laut von dir,
Und dein Atem schlägt mir Wunden *).
Laß mich, Mensch! was willst du mir?
Alles Weh hab' ich empfunden. (Ab.)

Don Juan kommt mit einem Brot.

Don Juan. Dir zu bringen dieses Brot,
Da die Mohren nach mir setzten,
Und mit Schlägen mich verletzten,
Kaum entkam ich, hart bedroht.
Fernando. Adams Erbteil ist die Not **).
Don Juan. Nimm!
Fernando. Ich kann's nicht mehr empfahn,
Treuer Freund, denn schon heran
Naht mein Tod.
Don Juan. In soviel Schmerzen
Leih' der Himmel Trost dem Herzen!
Fernando. Doch wann muß der Tod nicht nahn,
Da wir Menschen sterblich sind?
So muß in den ird'schen Schranken
Jeder an sich selbst erkranken,
Bis er seinen Tod gewinnt.
Mensch, nicht sorglos sei und blind,

---

*) „Mein Atem ist meinem Weibe widrig und mein Flehen den Söhnen meines Leibes" (Hiob 17, 17).

**) „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen" (1. Mos. 3, 19).

Denk' daran in dieser Frist,
Daß ein ew'ges Leben ist;
Warte nicht, daß kund dir's tu'
Andre Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.
Immer gehn des Menschen Tritte
Auf der harten Erd' umher,
Und nicht einen wandelt er,
Daß er nicht sein Grab beschritte.
Hart Gesetz und strenge Sitte
Führt ihn auf des Lebens Bahnen;
Jeder Schritt (furchtbares Mahnen!)
Ist zum vorwärts gehn, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
Diesen Schritt zum ungetanen.
Aber, Freund', es naht mein Scheiden;
Tragt mich fort in Euren Armen.

Don Juan. Weil ich lebe, dich umarmen
Sollen sie.

Fernando. Nach dem Verscheiden
Bitt' ich, wollet mich entkleiden,
Edler Don Juan; versteckt
Irgendwo im Kerker steckt,
Wenn Ihr sucht, mein Ordenskleid,
Das ich trug solange Zeit;
Darin senkt mich unbedeckt
Ein, wofern mich noch empfangen
Läßt ein Grab der grimmig wilde
König, nun geneigt zur Milde,
Und bezeichnet's: mein Verlangen
Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,
Losgekauft genieß ich dort
Einst noch des Altares Hort;
Denn da ich, mein Gott, im Leben
Soviel Kirchen dir gegeben,
Gibt wohl eine mir dein Wort. (Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

Seeküste.

Don Alfonso und Soldaten mit Musketen treten auf.

Alfonso. Laßt nun das unbeständ'ge
Blauliche Feld verwahren dies unbänd'ge
Schiffsbollwerk, welches zu des Himmels Grausen

Das Meer läßt auf beschneiten Schultern hausen;
Und hier an den Gestaden
Laßt sich des Meeres schwangre Berg' entladen
Der Mannschaft, daß sich voller Feuerschlünde
Jedweder Kiel als griech'scher Bau verkünde *).

Don Enrique tritt auf.

Enrique. Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande
Von Fez zuvörderst unsre Mannschaft lande,
Und wähltest diesen Posten
Um auszuschiffen: viel wird es dich kosten;
Denn schon von einer Seite
Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,
Des Heer die Winde stolzer will beflügeln,
Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügeln.
Es führt solch groß Geschwader Tarudante,
Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,
Heim nach Marokko bringend:
Doch Echos Zunge ruf' es, lauter ringend.

Alfonso. Enrique, dazu kam ich,
Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich
Dies nicht aus Zufall vor, es ist geschehen
Mit Absicht, und der Grund läßt sich verstehen.
Wär' ich nach Fez zur Ausschiffung gegangen,
So hätte beider Volk mich dort empfangen;
Da sie geteilt sich finden,
Kann ich mit mindrer Macht sie überwinden;
Und, eh' sie noch sich rüsten,
Schlagt Waffenlärm.

Enrique. Bedenke, Herr, und merke!
Zur Unzeit ist der Krieg.

Alfonso. Des Zornes Stärke
Will keinen Rat mehr hören,
Kein Augenblick darf diese Rache stören:
Mag denn, von mir erhoben,
Durch Afrika des Todes Geißel toben.

Enrique. Sieh', wie die Nacht, erfüllet
Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllet
In Finsternis des Sonnenwagens Funkeln.

---

*) Anspielung auf das angeblich 668 von Kallinikos aus Heliopolis erfundene, in der Tat aber schon früher bekannte griechische Feuer. Dasselbe wurde 678 bei der Eroberung von Konstantinopel mit großem Erfolg angewendet, später aber durch das Schießpulver völlig verdrängt.

Alfonso. So fechten wir im Dunkeln *),
Denn diesen mut'gen Glauben,
Der mich beseelt, kann Zeit und Macht nicht rauben.
Wenn bei dem Märtertum, das du erlittest,
Fernando, du für Gottes Sache strittest,
So muß der Sieg gelingen,
Mir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.
Enrique. Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.
Fernando (hinter der Szene).
Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen **)! (Zinken.)
Alfonso. Hörst du verworrne Stimmen,
Die rasch und traurig mit den Winden schwimmen?
Enrique. Ich hör', und unter diesen
Scholl's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.
Alfonso. Wohlauf, Enrique! mutig denn gestürmet!
Uns schirmt gewiß der Himmel.
Fernando (hinter der Szene). Ja, er schirmet.

(Er tritt auf, im Ordensmantel, mit einer Fackel.)

Den Himmel hat verpflichtet
Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.
Er will die Sache führen,
Und mich aus meiner Sklaverei entführen:
Denn mir (seltnes Exempel!)
Gibt Gott für soviel Tempel einen Tempel.
Mit dieser Fackel Bränden,
Am Orient entglommen, in den Händen,
Will ich stets leuchtend schreiten
Vor deinem stolzen Heer, und so dich leiten,
Daß du heut' nach Verlangen,
Großer Alfonso, mögst Trophän erlangen.
Gen Fez! Du sollst mich jetzo dort nicht krönen,
Mein Untergehn in Morgenrot verschönen. (Ab.)
Enrique. Alfonso, noch bezweifl' ich was ich sehe.
Alfonso. Ich nicht, ich glaub' und gehe,
Und ist es Gottes Glorie,
So ruf' nicht Waffen mehr, nein, ruf' Viktorie! (Alle ab.)

---

*) S. oben V, S. 43.

**) Im Original: „Guerra, guerra!“ (Krieg! Krieg!) (vgl. S. 141).

Vor den Mauern von Fez.

Der König und Selim treten auf, oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein Christensklav neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan. Freu' dich nun, Barbar! das beste
Leben raubtest du tyrannisch.
König. Sprich, wer bist du?
Don Juan. Ich? ein Mensch,
Der, ob sie mich schon erschlagen,
Von Fernando nie wird weichen;
Und, ob ich vor Jammer rase,
Will ich doch, ein treuer Hund,
Ihn begleiten bis zum Grabe.
König. Christen, seht ein Denkmal hier,
Das den kommenden Zeitaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe; denn für Taten
Wider königliche Häupter
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.
Komm' Alfonso jetzt, er komme
Trotzig aus den Sklavenbanden
Ihn zu lösen! Sind mir schon
Große Hoffnungen entgangen,
Daß Ceuta das mein'ge würde:
Damit sie dem Trotz'gen fallen
Auf des Freiheit, so erfreut's mich
Ihn zu sehn in engen Schranken.
Auch im Tode nicht entgeh' er
Meines Grimm's denkwürd'gen Strafen,
Und so soll er dastehn, jedem
Der vorübergeht, zur Schande.
Don Juan. Bald wird deine Strafe kommen,
Denn auf Feldern und Gestaden
Kann ich schon erspähn von hier
Meine christlichen Standarten.
König. Laß uns auf die Mauer steigen,
Was er meldet, zu erfahren. (Der König und Selim ab.)
Don Juan. Die Panier' am Boden schleifend,
Und gedämpft die Trommeln schlagend,
Lunten ausgelöscht und Lichter:
Das sind traur'ge Zeiten alle.

Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt voran mit einer brennenden Fackel, hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.

Fernando. In der Nacht geheimem Grauen
Führt' ich dich auf unbekannten
Pfaden her, da an der Sonne
Graue Wolken schon verdampfen.
Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt:
Dieses ist die Mau'r von Fez,
Hier um meine Lösung handle. (Ab.)
Alfonso. He dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu sehn verlange.

Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.

König. Was begehrst du, tapfrer Jüngling?
Alfonso. Daß du losgebst den Infanten
Ordensmeister Don Fernando,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld, und Phönix,
Welche vor dir stehn gefangen.
Wähle nun: es sterbe Phönix,
Oder gib ihn mir zu Handen.
König. Was nur soll ich tun, Freund Selim,
In Verwirrung so befangen?
Der Infant starb, meine Tochter
Ist in seinen Händen: falsche
Unbeständigkeit des Glückes,
Das mich stürzt in diese Lage.
Phönix. Herr, was ist dies? Da du siehest
Dies mein Haupt in solchem Drange,
In Gefahren so mein Leben,
Meine Ehr' in solchem Kampfe,
Zweifelst du noch um die Antwort?
Kann zu zögern dir gestatten
Nur Minuten, Augenblicke,
Die Begier mich frei zu machen?
Steht in deiner Hand mein Leben:
Und du duldest (harte Plage!)
Daß die mein'ge (bittrer Schmerz!)
Fesseln ungerechte Bande?
Hängt mein Leben an dem Laute
Deiner Stimme: (strenge Marter!)

Und du leidest, daß die mein'ge
Stürmisch in die Lüfte walle?
Meine Brust vor deinen Augen
Siehst du bloß dem krummen Stahle:
Und du duldest, daß die mein'gen
Heiße Tränen fließen lassen?
Als ein König warst du Raubtier,
Als ein Vater wurd'st du Natter *),
Als ein Richter bist du Henker:
Nicht mehr König, Richter, Vater.

König. Phönix, meine Antwort zögert
Darum nicht, daß sie versage
Dir das Leben, da der Himmel
Läßt des mein'gen Ende nahen.
Und da jetzo unvermeidlich
Eins muß enden wie das andre:
Wiss', Alfonso, um die Stunde
Grad', als Phönix gestern abend
Auszog, ging zusammen unter,
In zwei Meeren sich begrabend,
Hier des Todes, da des Schaumes,
Mit der Sonne der Infante.
Diese schmalen Bretter dienen
Seinen Leichnam einzufassen.
Gib den Tod der schönen Phönix,
Nimm mein Blut für deins zur Rache.

Phönix. Weh' mir! alle meine Hoffnung
Muß unwiederbringlich fallen.

König. Jetzo bleibt mir nichts, mein Leben
Augenblicke zu erhalten.

Enrique. Helf' mir Gott! was muß ich hören?
Allzuspät, o Himmel, nahte,
Allzuspät ihm seine Freiheit!

Alfonso. Sag' das nicht, denn wenn mir sagten
Dunkle Reden des Fernando,
Lösen sollt' ich seine Bande,
Sagt' er es für seinen Leichnam,
Auf daß dieser möge haben
Einen Tempel für so viele;
Und um ihn sei unterhandelt.
Herr von Fez, daß du nicht denkest,

*) S. dazu oben IV, S. 103.

Daß Fernando, tot, zu achten
Minder sei als diese Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge,
Tausch' ich dir sie: sende denn
Mir den Schnee für die Kristallen,
Für den Mai den Januar,
Rosen für die Diamanten,
Endlich einen leid'gen Toten
Für ein Bild, das göttlich pranget.
König. Wie? was sagst du, Held Alfonso?
Alfonso. Daß du ihn herunterlassest.
Phönix. Preis bin ich für einen Toten,
Nach des Himmels Wink geschah es.
König. An der Mauer laßt den Sarg
Nieder, gebt ihn ihm zu Handen,
Und ich will zu seinen Füßen
Selber hin zur Übergabe. (Ab.)

(Der Sarg wird an Stricken längs der Mauer heruntergelassen.)

Alfonso. Heil'ger Prinz und Märtyrer,
Laß dich meine Arm' empfangen!
Enrique. Ich verehre hier dich, Bruder.

Der König, Don Juan und andere Christensklaven treten unten auf.

Don Juan. Laß mich, Held Alfonso, fassen
Deine Hand.
Alfonso. Don Juan, mein Freund,
Rechenschaft gibst vom Infanten
Du mir treulich.
Don Juan. Bis zum Tode
Sein Gefährt', bis ich ihn sahe
Frei nun, tot und lebend blieb ich
Bei ihm, seht ihn da im Sarge.
Alfonso. Gebt mir, Oheim, Eure Rechte,
Ob ich töricht gleich und albern,
Euch aus der Gefahr zu retten,
Hoher Herr, so spät anlangte:
In dem Tode, was die größte,
Zeigt die Freundschaft sich vor allem.
Einen hocherhabnen Tempel
Will zu würd'gem Ehrenmale
Eurem sel'gen Leib' ich weihen. —
Phönix dir und Tarudante
Übergebend, bitt' ich, König,

Gib sie Muleyn zum Gemahle,
Um der Freundschaft, die er pflog,
Wie ich weiß, mit dem Infanten.
Jetzt, Gefangne, kommt und sehet!
Hier liegt Eu'r Infant, so traget
Auf den Schultern ihn zur Flotte.
König. Ihn begleiten sollen alle.
Alfonso. Bei der lieblichen Trompeten
Und gedämpften Trommeln Klange
Zieh' das Heer zu der Bestattung
Feier, und solch Ende habe,
Demutsvoll Verzeihung bittend
Für so manchen großen Mangel,
Der standhafte Prinz im Glauben,
Don Fernando Lusitaniens.

Des Gomez Arias Liebchen.

(La niña de Gomez Arias.)

Übersetzt von J. D. Gries.

Einleitung des Herausgebers.

Im Jahre 1492 fiel Granada, das letzte Bollwerk der Mauren, in die Hände der „katholischen Könige“ Ferdinand und Isabella (siehe S. 204). Damals übergab der maurische König von Granada Aboabdeli (Boabdil) den siegreichen Gegnern seine Länder gegen die Zusicherung, daß die Mauren fortan ihre Religion ungehindert ausüben dürften, und daß ihre internen Rechtsangelegenheiten nach bisheriger Gepflogenheit auch weiterhin durch ihre Kadis entschieden werden sollten. Aber die Christen hielten den Vertrag schlecht. Boabdil hatte sich kaum in sein Exil zurückgezogen, als die kurz zuvor eingeführte Inquisition gegen die Mauren mit furchtbarer Härte vorzugehen begann und sie mit Gewalt nötigte, sich taufen zu lassen. Die glaubenseifrige Königin Isabella unterstützte sie hierin auf das kräftigste. Als vollends der Erzbischof Ximenez (seit 1499) mit Feuer und Schwert die Religion der Liebe propagierte, waren die Mauren zum Aufstande gezwungen. Nachdem schon 1499 einzelne Erhebungen in den Alpujarras, dem romantischen Bergland im Süden der Sierra Nevada, erfolgt waren, kam es im darauffolgenden Jahre 1500 zu einem allgemeinen Aufstand der Mauren. Diese bemächtigten sich mehrerer Kastelle und beriefen Sukkurs aus Afrika. König Ferdinand zog zweimal mit großem militärischen Aufgebot gegen sie zu Felde, und 1501 gelang es ihm, den Aufstand zu unterdrücken. Die Unglücklichen mußten nun in ihr altes

Joch zurückkehren, das sie zwei Menschenalter später unter Philipp II. (1568) neuerdings abzuschütteln suchten (siehe Calderons Komödie „Amar despues de la muerte"). Auch damals erreichten sie nichts, und weitere 40 Jahre später (1609) wurden diese gewerbefleißigsten Bewohner Spaniens, in deren Händen die ganze Industrie lag, in grausamster Weise, wilden Tieren gleich, aus dem Lande gejagt, durch welche Tat christlicher Barbarei Spanien den Grund zu seinem Verfalle legte (siehe Biogr. Einl. S. 10 f.).

Für den gläubigen Spanier, der in dem Mauren jedoch nur den Erbfeind seines Glaubens, den Heiden sah, gab es kein größeres Unglück als die Gefangenschaft im Lande der Ungläubigen. Derjenige Christ, welcher seinen Glaubensbruder in dieses Unglück brachte, erschien ihm schlimmer als der Mörder, der ihn meuchlings erdolchte. Einen Christen an die Mauren verkaufen, das war

„Die abscheulichste, die wildste,
Die grausamste, schwerste Schandtat,
Die des ärgsten Bösewichtes
Ganz verwildertes Gemüt
Je vermochte zu ersinnen. (S. 280.)

und wer die Biographie des Cervantes kennt, wird die Furcht des gesamten Abendlandes vor diesem schrecklichsten Lose nur begreiflich finden.

Eine alte Tradition erzählte nun, daß Gomez Arias, ein dem wüsten Sinnengenuß ergebener Edelmann, sich einer allzu treuen Geliebten entledigt habe, indem er sie an den Befehlshaber der maurischen Festung Benamegí (am Genil, bei Lucena, Prov. Cordoba) verkaufte. Diese Geschichte scheint in Spanien sehr bekannt gewesen zu sein und der Refrain der Rede, in welcher das arme Mädchen den Verführer anfleht, sie diesem Lose nicht preiszugeben, war ein vielgebrauchtes Zitat.

„Señor Don Gomez Arias Duélete de mí, No me dejes presa En Benamegí."	„Señor Gomez Arias Meinen Jammer sieh, Laß mich nicht gefangen In Benamegí."

(S. 269, 271.)

„Schon in Liedern tönt mein Schicksal", sagt Calderons Dorothea (S. 283).

Diese ergreifende Begebenheit liegt dem nachfolgenden Drama Calderons zugrunde, welches nach der Ansicht von Hartzenbusch (IV, 676) spätestens 1651 verfaßt und in der Quarta parte de las comedias de Don Pedro Calderon de la Barca (1672, neue Auflage 1674) gedruckt wurde.

Calderons Gomez Arias, ein naher Geistesverwandter Don Juans, unterscheidet sich von letzterem aber dadurch, daß er nicht in Leidenschaft, sondern in kühler Berechnung handelt, und sich als „der Liebe wahrer Judas, der küßt und verkauft" (S. 288), seines Opfers entledigt, sobald er keinen Reiz mehr an ihm findet. Wir sehen ihn zu gleicher Zeit in Liebeshändel, mit Doña Beatriz in Granada und mit Doña Dorothea in Cadix verstrickt, und der Abenteuer, Verstecke und Duelle ist kein Ende. Beide Frauen sind ihm grenzenlos ergeben und scheinen sich um so leidenschaftlicher an ihn zu hängen, je rücksichtsloser er sie behandelt. Schließlich beredet er Dorothea zur gemeinsamen Flucht. Nachdem die beiden in der Gesellschaft des Dieners Ginès mehrere Tage lang durch wüste Gegenden gewandert sind, wird er ihrer überdrüssig. Seit der Stunde, da Gomez Arias Dorotheas höchste Gunst genossen, wird sie ihm so zum Abscheu, „daß ihm jetzt nicht giftgeschwollner die getretne Viper scheinet" (S. 238).

„Denn nichts gibt es von so hohem
Wert, als Schönheit, von so niederm
Nichts als Schönheit, wenn genossen."

(S. 240.)

Als sie einst am Fuße der maurischen Feste in seinen Armen entschlummert ist, verläßt er sie heimlich mit Ginès, und als sie erwacht, findet sie sich von dem Mohren Cañerí und seinem Gefolge umgeben, die, während sie schlief, vom Berge ins Tal herabgestiegen sind. Cañerí, von heftiger Leidenschaft ergriffen, will die verzweifelte Dorothea entführen, allein eine eben zur rechten Zeit erscheinende spanische Truppenabteilung unter der Führung von Doña Beatriz' Vater Don Diego befreit sie. Im Hause des letzteren findet Gomez sie wieder. Er will aber jetzt der Abwechselung halber Beatriz entführen, und diese wäre auch bereit ihm zu folgen, aber ein Zufall bewirkt, daß er an ihrer Statt abermals Dorothea mitnimmt. Mit der größten Rücksichtslosigkeit sagt er dieser nun ins Gesicht, wie sehr sie ihm verhaßt und

daß er entschlossen sei, sich ihrer zu entledigen. Die flehentlichen Bitten, welche Dorothea in der vielbewunderten Eröffnungsszene des 3. Aktes an ihn richtet, sind vergeblich. Sie erklärt sich bereit, in ein Kloster zu gehen, ihm als Sklavin zu dienen — aber Gomez bleibt unerbittlich. Er ruft den Mohren Cañerí von seiner Feste herab und bietet ihm das Mädchen als Sklavin zum Kaufe an. Der Mohr ist entzückt, die Verlorene wiederzufinden, geht freudestrahlend auf den Handel ein und belohnt den Verräter reichlich mit Edelsteinen. Sodann führt er die Widerstrebende auf seine Burg und sucht sie mit aller Zartheit zu bestimmen, daß sie seinen Liebesbeteuerungen ein geneigtes Ohr leihe, was ihm jedoch nicht gelingt. „Hätt' ich tausend Leben, erwidert sie,

„Hätt' ich tausend Leben, alle
Würd' ich gern zum Opfer bringen,
Deinem Stahl, um mir des Glaubens,
Mir der Ehre Gut zu sichern." (S. 282.)

Da der Diener Ginès seinem Herrn heftige Vorwürfe über seine Herzlosigkeit macht, verkauft Gomez Arias auch ihn an den Mohren, was Ginès zu einer Parodie der vorhergehenden Szene benützt. Nun eilt Gomez Arias mit den Juwelen zu Beatriz, um sie zur Flucht mit ihm zu überreden. Allein ihr graut vor dem Schicksal, das auch ihrer warten könnte, und sie widersteht der Versuchung. Zu Granada aber wirft sich Dorotheas Vater Don Luis der Königin Isabella, die dahin kommt, um die Mauren zu bekriegen, zu Füßen und bittet sie um Befreiung seiner Tochter und um Bestrafung des Verbrechers. Die Königin setzt sogleich einen Preis auf Gomez Arias' Kopf und dirigiert ihre Truppen gegen Benamegí. Cañerí fällt im Kampfe, und die Feste wird, dank der Mithilfe der darin befindlichen christlichen Gefangenen, erobert. Auch Gomez Arias wird gefangen genommen. Auf der Königin Geheiß muß er zunächst, um Dorotheas Ehre wiederherzustellen, dieser als Gatte seine Hand reichen, wird aber sogleich darauf, ungeachtet der Fürbitte Dorotheas zum Tode geführt, damit auch der Gerechtigkeit Genüge geschehe und für künftige Geschlechter ein Exempel statuiert sei.

Die unmittelbare Anregung zu seiner ergreifenden Dichtung empfing Calderon durch eine ältere, gleichfalls „La niña de

Gomez Arias" betitelte Komödie des fruchtbaren Theaterdichters Luis Velez de Guevara (geb. ca. 1570, gest. 1644), der in der Literaturgeschichte als Verfasser der Novelle „El diablo cojuelo", des Vorbildes von Lesages „Diable boiteux" bekannt ist. In dem losen Szenengefüge der Komödie von Velez, die nur in seltenen Einzeldrucken auf uns gekommen ist, erkennt man unschwer die Grundzüge der Charaktere und der Handlung des Calderonschen Dramas wieder. Der Gomez Arias des Velez ist das Vorbild des Calderonschen, seine Doña Gracia das der Dorothea, sein Gracioso Perico jenes des Ginès. Bei Velez flieht Gomez Arias wegen eines Raufhandels, den er hatte, aus Granada und begibt sich nach Córdoba, wo er sich in Doña Gracia, die Schwester seines Freundes Don Juan verliebt. Doña Gracia gibt ihm ein Stelldichein in ihrem Garten und weiß es (unwahrscheinlich genug) so einzurichten, daß ihr eigener Bruder ihnen den Rücken deckt und ihre gemeinsame Flucht ermöglicht. Ein ähnlicher Vorgang spielt sich zwischen Gomez Arias' Schwester und Don Luis ab. Don Juan eilt den Flüchtigen nach, um den Schimpf seines Hauses zu rächen. Es folgt nun die berühmte Szene im Gebirge, wo Gomez Arias, Gracias überdrüssig, diese für 1000 Zechinen an den Mohren von Benamegí verkauft. Sie ist ganz in Endechas (dreifüßigen, in jedem zweiten Vers assonierenden Trochäen (siehe Biogr. Einl. S. 193) geschrieben und enthält auch die oben zitierten, populären Verse. Wie bei Calderon Ginès, so wird auch hier Perico für 50 Zechinen an den Mohren verkauft und parodiert darauf gleichfalls die vorhergegangene Szene. In der Folge wird Gomez Arias Räuberhauptmann, und eines Tages fallen ihm seine Schwester und Don Luis in die Hände. Er zwingt den letzteren, sie zu heiraten und sich sodann von einem Felsen herabzustürzen. Im 3. Akt erhält, ganz wie bei Calderon, der Vater Gracias einen Brief von dieser, worin sie ihn bittet, sie loszukaufen. Die Königin Isabella nimmt sich schließlich der Sache an, und Gracia wird von den Spaniern unter der Führung ihres Vaters befreit. Das Stück endet damit, daß die Königin Gomez Arias und alle anderen Schuldigen begnadigt und daß Gomez Arias Gracia heiratet. Schon ein oberflächlicher Vergleich zeigt, daß Calderon hier aus einer losen Aneinanderreihung von Szenen ein vollendetes Meisterwerk geschaffen hat und daß von einem Plagiat nicht die Rede

sein kann, wenn auch sein Werk ohne das des Velez schwerlich zustande gekommen wäre (vgl. Dramáticos contemporáneos á Lope de Vega, Bibl. de autores españoles 2. Bd. [Bd. XLV],8, XIV ffg.).

Speziell ist es Calderons Verdienst, an die Stelle des unpassenden versöhnenden Schlusses einen tragischen gesetzt zu haben. Das zwiefache Urteil der Königin Isabella findet in der Geschichte sehr viele Parallelen. Karl der Kühne, Herzog von Burgund, zwang einen seiner Edelleute wegen eines gleichen Vergehens, ein Mädchen zu heiraten, und ließ ihn, als dies geschehen war, hinrichten. Dasselbe Verschulden büßte Olivier le Daim, der Barbier und Günstling Ludwigs XI., mit dem Tode. Calderon scheint sich in dem vorliegenden Falle einer, wenn nicht zweier Komödien seines großen Vorgängers Lope de Vega erinnert zu haben. In Lopes „El mejor alcalde el rey" (Der beste Richter ist der König, übersetzt von v. d. Malsburg 1824) zwingt König Alfonso X. den Edelmann Tello de Neira, die von ihm entehrte Elvira, ein Landmädchen, zu heiraten, und läßt ihm gleich darauf das Haupt vom Rumpfe trennen, in „El alcalde de Zalamea", dem Vorbild des berühmten Calderonschen Dramas gleichen Titels, verfährt der Bauer Pedro Crespo ebenso mit den beiden Hauptleuten, welche seine Töchter vergewaltigt und verlassen haben, nur läßt er sie nicht enthaupten, sondern hängen. In beiden Stücken hielt sich Lope an ihm vorliegende Berichte, im ersteren an die Cronica general, im letzteren an eine Erzählung von Masuccio (siehe VII, S. 104 f.). Über andere Parallelen siehe Simrock, Quellen des Shakespeare 2. Aufl., I, 155 („Maß für Maß", nach Gir. Cinthio, Hecatomithi VIII, 5). Vergleiche auch oben den Tod des Don Luis in der Komödie von Velez de Guevara.

Die größte Bewunderung der Kritiker fand stets die Rede der Dorothea im 3. Akte. Schack nennt (III, 152 f.) diese Rede den Gipfelpunkt von Calderons Poesie. „Gewaltig und stürmisch im Ausdrucke der Verzweifelung, voll tiefster und innigster Rührung in dem der bittenden Hilflosigkeit wälzt sie sich gleich einem reißenden Strome fort, und mit unvergleichlicher Wirkung sind dabei die Worte der alten Romanze benützt." Schmidt (S. 223) sagt: „Diese Rede scheint mir das Höchste zu sein, was ich in einem Drama dieser Art kenne. Es ist nicht das wunderbar ergreifende Versmaß allein, nicht die Fülle der Bilder, nicht die Wahrheit

in jedem Wort: es ist die unergründliche Tiefe und unerschwingliche Höhe des Gefühls, welche nur in den höchsten Momenten besonders begabte Gemüter ergreifen kann."

Die uralte Geschichte von dem verführten und verlassenen Mädchen ist wohl selten ergreifender behandelt worden. Um die abscheuliche Tat des Gomez Arias noch verächtlicher zu machen, hat Calderon den Mohren mit möglichst sympathischen Eigenschaften ausgestattet. Cañeri benimmt sich vom ersten bis zum letzten Augenblick wie ein richtiger spanischer Kavalier. Wie schon erwähnt, hat der Dichter auch in einer anderen Komödie („Amar despues de la muerte") die Mohren mit allen christlichen Tugenden geziert, was die Annahme rechtfertigt, daß der Dichter das Vorgehen der Regierung gegen die Mauren nicht billigte. Lope de Vega und Cervantes (siehe Don Quix. II, Kap. 54), von welchen der letztere allerdings bezüglich der Mauren seine eigene Erfahrungen hatte, dachten darüber anders (siehe die Biogr. Einl. S. 157).

Die große Szene zwischen Gomez Arias und Dorothea, sowie die darauffolgende des Verkaufes mußten bei guter Darstellung stets die größte Wirkung auf das Publikum üben. La Huerta (Teatro Hespañol II, 1, p. VII) erzählt denn auch, daß ein Gerichtsbeamter (Alguacil), der dem Stücke als Zuschauer anwohnte, durch die Szene des Verkaufes der Dorothea an den Mohren so ergriffen wurde, daß er den Degen zog und auf den Schauspieler, welcher den Gomez Arias spielte, losging, so daß dieser sich nur durch die Flucht von der Bühne retten konnte.

Von der Beliebtheit der Komödie gibt der Umstand Zeugnis, daß Calderon selbst in nicht weniger als fünf anderen Stücken Parodien auf die oben zitierten berühmten Verse einflicht (siehe Dame Kobold IX. Bd., S. 161). Bei der Nachwelt hat sein wunderbares Werk aber verhältnismäßig doch nur geringe Beachtung gefunden. Außer der Übersetzung von Gries (im 8. Bd., 1840), die durchaus nicht zu den besten gehört, die wir von ihm besitzen, gibt es nur noch eine einzige sehr minderwertige deutsche Übersetzung von M. Rapp (Spanisches Theater, Leipzig 1870, 6. Bd., abgedr. in Meyers Volksbüchern Nr. 512), sowie zwei freie Bearbeitungen. Die eine rührt von der Verfasserin von Rolands Abenteuern (Wilhelmine Schmidt, Gattin von Fr. W. V. Schmidt) her („Das Mädchen des Gomez Arias", Gotha 1825

[Klassisches Theater des Auslandes], auch einzeln, anonym Gotha 1832), die andere hat den deutsch-böhmischen Schriftsteller, langjährigen Redakteur der Prager Zeitung und fruchtbaren Novellisten Wolfgang Adolf Gerle (geb. 1791, gest. durch Selbstmord 1842) zum Verfasser, blieb aber ungedruckt. Von Übersetzungen in andere Sprachen oder Bearbeitungen in fremden Literaturen ist uns nur eine dänische von S. Beyer („Dorothea og Gomez Arias" 1840) bekannt. Außerdem verarbeitete der Spanier Don Telésforo Trueba y Cossío († 1835) die Vorgänge der Komödie zu einem dreibändigen Roman in Walter Scottscher Manier, den er 1828 in englischer Sprache in London herausgab („Gomez Arias").

Des Gomez Arias Liebchen.

Personen.

Isabel, Königin von Spanien.
Don Diego.
Beatriz, dessen Tochter.
Don Luis.
Dorothea, dessen Tochter.
Gomez Arias.
Don Felix.
Don Juan Iñiguez.
Cañeri, ein Mohr.
Celia, Dienerin der Beatriz.
Juana, Dienerin der Dorothea.
Ginès, Diener des Gomez Arias.
Fabio, Diener des Don Felix.
Floro, Diener des Don Juan.
Frauen der Königin.
Musiker.
Mohren.
Diener.
Gefolge.

Erster Aufzug.

Straße in Granada.

Don Felix tritt auf, den Arm in einer Binde tragend. Fabio folgt ihm.

Fabio. Herr, wohin?
D. Felix. Um unverweilt,
Wie mein Stern mich zwingt, zu gehen;
Beatrizen muß ich sehen.
Fabio. Von der Wunde kaum geheilt,
Die um sie dir ward erteilt,
Kehrst du, Herr, zu dieser Liebe
Schon zurück?
D. Felix. Wie du gefragt,
Hast du Antwort schon gesagt.
Liebe, sprachst du; und was bliebe
Mir für Schmerz, wenn nicht der Liebe? —
Schau', ob sie ans Gitter kam;
Denn kann ich nur sie gewahren,
So ist aller Schmerz und Gram,

Den ich ihrethalb erfahren,
Mir vergütet wundersam.

Fabio. Nein, ich sehe sie nicht hier. —
Doch sie kommt nach Haus gegangen,
Deucht mir.

D. Felix. Liebe, darf von dir
Ein Unglücklicher verlangen,
Eine Gunst noch zu empfangen,
Will ich dies, als Recht, begehren
(Da mich Unglück g'nug gebeugt):
Laß der Leiden Zahl sich mehren,
Bis aus der Enttäuschung Lehren
Ein Vergessen sich erzeugt!

Beatriz und Celia, beide verschleiert, kommen von der Straße her, der Escudero*) voran.

D. Felix (zu Beatriz). Find' ich, Herrin, jetzt mich hier,
Kann ich des mich nicht entheben,
Euch zu dienen (wehe mir!),
Noch verweigern könnet Ihr,
Daß ich mein gerettet Leben
Geb' Euch wiederum zu eigen.

Beatriz. Herr Don Felix, mich verstört,
Daß Ihr wagt, Euch da zu zeigen,
Wo mein Zorn, durch Euch empört,
Wiederum Euch sieht und hört.
Denn wer tückisch, ohne Fug,
Trübte meines Rufes Klarheit
Und, verschmäht, enttäuscht genug,
Mehr sich stützt auf seinen Trug,
Als auf meines Wortes Wahrheit;
Wer, von Eifersucht durchfacht,
In mein Haus gedrängt sich hatte,
Wo, durch schmählichen Verdacht,
In Gefahr mir ward gebracht
Ruf und Ehre, Glück und Gatte;
Wer in meiner Straße dann,
Sehend, daß sein Gegenmann
Tapfrer sei, sich stellt' als Leiche,

---

*) Escudero, ursprünglich der Schildknappe, Waffenträger der Ritter, nach dem neueren Sprachgebrauche der Kammerdiener, Begleiter der vornehmen spanischen Damen.

Sich zum Heil, damit fortan
Jener aus Granada weiche:
Dieser könnte wohl, fürwahr!
Da zu weilen sich entbrechen,
Wo ich sehn ihn muß, und war
Es sein Schatten nur, wohl gar
Muß ihn hören und ihn sprechen.

D. Felix. Daß Ihr grollen würdet, schmähn,
Dacht' ich freilich mir notwendig;
Aber nicht — ich muß gestehn —
Euch so schlecht belehrt zu sehn,
Sag' ich nicht: so unverständig.
Gomez Arias, war auch gut
Mir bekannt sein kecker Mut,
Hat mir keine Furcht gegeben;
Er vergoß im Kampf mein Blut,
Glücklicher, nicht tapfrer eben.
Und weil über Tapferkeit
Eine Wunde nichts entscheidet,
Liegt der Glaube nicht so weit,
Daß, vermeidend fernern Streit,
Er aus Furcht nur ihn vermeidet.
Ihn zu suchen, dacht' ich nicht,
Beatriz, weil es am Grunde,
Mich zu rächen, ganz gebricht;
Denn kein Schimpf ist eine Wunde.
Doch nun ist es meine Pflicht,
Denn erfahren sollt Ihr jetzt,
Wie ich diese Schmach empfinde,
Und zu welchem Fehl zuletzt
Auch den Klügsten selbst verbinde
Was ein Weib so töricht schwätzt. (Ab mit Fabio.)

Celia. O wie schlimm hast du's gemacht,
Herrin, daß du neuem Streiten
Anlaß gabst!

Beatriz. Nicht überdacht
Hab' ich, was ich vorgebracht;
Und kaum mocht's der Lipp' entgleiten,
Ließ es schon mir keine Ruh.

Celia. Herrin, o wieviele Fälle,
Da ein Zufall ward die Quelle
Großen Unheils!

Beatriz. Quäle du

Mich nicht länger! Gab ich zu,
Daß ich fehlte, was noch sagen?
Schaffe nicht mir neue Plagen,
Laß nicht Qual mit Qual sich einen;
G'nug schon hab' ich zu beweinen,
G'nug zu dulden und zu tragen.
Gomez Arias ist entflohn,
Glaubt, nach scheinbarem Ermessen,
Sich gekränkt von mir mit Hohn
Und hat mich so ganz vergessen,
Daß kein Wort von ihm, kein Ton
Zu mir dringt, damit sein Wahn
Die Enttäuschung könn' empfahn;
Und ein Liebender, der leidet,
Aber die Enttäuschung meidet,
Zeigt der Treue Schwanken an. —
Celia, komm ins Haus hinein.
O wie schuldlos (wehe mir!)
Büßt' ich Freud' und Gatten ein! (Sie gehen in das Haus.)

Zimmer der Beatriz.

Beatriz und Celia treten auf und legen die Schleier ab. Don Diego kommt.

D. Diego. Beatriz, ich wünscht', allein
Dich zu sprechen. (Zu Celia.) Geht von hier. (Celia ab.)
Dir ist kund: als unsre hohen
Kön'ge, reinkathol'schen Glaubens,
Isabel und Don Fernando
(Deren Glück viel Jahre daure!)
Diese feste Stadt erobert,
Blieben hier zurück die Mauren
Mit den Ihren und mit aller
Ihrer Habe, von den Klauseln
Des Vertrags der Übergabe
Wohl geschützt *), — wie, als vor grauen
Jahren Spanien ging verloren,
Auch die Christen friedlich hausten
Unter Arabern, weshalb
Man sie Mozaraber taufte **).

---

*) S. darüber die Einleitung (Anfang).

**) Der Name Mozaraber stammt vom arabischen mostá' arab und

Doch sie halten nun so schlecht
Den Vertrag, durch den, vertrauend,
Unsre milden Herrscher jenen
Die Vasallenschaft erlaubten,
Daß durchs ganze Schneegebirge
Die empörten wilden Haufen
Andalusiens Flur erfüllen
Mit Verwüstung, Mord und Grausen;
Denn der Cañeri, dies schwarze
Scheusal äthiop'scher Gauen,
Dient zum Führer der Empörung,
Der Rebellenschar zum Haupte.
Da nun heut die Stadt erfuhr,
Daß, sobald April mit lauer
Lüfte Wehn den ersten Schmuck
Von Smaragden schenkt den Auen,
Die Monarchin nach Granada
Kommen wird: so macht man tausend
Kriegerische Zurüstungen
Auf den Sturm der festen Mauern
Von Benamegi, der Burg,
Die er sich auf Felsen baute.
Der Bewaffnung dieser Stadt
Setzt man mich zum Oberhaupte,
Und ich muß zu diesem Amte
Jetzt mich rüsten ohne Zaudern.
Eine Schwierigkeit allein
Gibt es hier, vor der mir grauet,
Das bist du; denn du verursachst
Einzig meine Sorg' und Trauer.
Manchmal schafftest du mir Sorgen,
Beatriz, doch nicht von außen
Zeigt' ich sie; die Ursach nennend,
Mußt' ich auch Bestrafung brauchen.
Fortziehn muß ich, Beatriz,
Und du bleibst, wie leicht zu schauen,

---

bedeutet einen Mann, der einen Araber in Sitte und Sprache nachzuahmen oder ein Araber zu werden sucht, und der, wenn er auch Arabisch versteht, es doch wie ein Fremdling spricht. (P. de Gayangos bei Ticknor, deutsche Ausg. 2, 448.) Früher leitete man das Wort von Mixti-Arabes (mit Arabern vermischte) her. So auch Calderon an einer Stelle seiner Komödie La virgen del sagrario (Mistiarabes = mezclados con los Arabes).

Hier nicht schicklich ohne mich,
Ohne Gatten und ohn' Aufsicht.
Drum beschloß ich, daß der Erbe
Eines altberühmten Hauses,
Don Juan Iñiguez de Haro,
Der in Cadix lebt, als Braut dich
Soll empfahn; ich und die Seinen
Schlossen diesen Bund vertraulich.
Und wenn dein verwegner Stolz
Widersetzung sich erlaubte
Gegen mein Gebot, so wirst du
Eingesperrt in Klostermauern,
Bis du dich bestimmst. Nun wähle:
Heirat oder eine Klause.

Beatriz. Neues Leiden, hartes Glück?
Neues Drangsal? Doch was staun' ich?
Wann bliebst du bei einem stehn?
Sagte doch schon jener graue
Philosoph *), es sei höchst töricht,
Eine Göttin dich zu glauben!
Denn die Götter sind nicht feig,
Und du bist's fürwahr; denn kaum erst
Hast du einem Unglücksel'gen
Böses zugefügt, so grauset
Dir vor seiner Rache so,
Daß du ihn verfolgst mit tausend
Leiden, daß er eins nicht räche,
Bis er stirbt vor Angst und Grauen.
Was beginn' ich? Die Gestirne,
Listig ihre Macht gebrauchend,
Schmeichelnd und tyrannisch, machten
Gomez Arias, muß ich glauben,
Zum Beherrscher meiner Freiheit;
Und nun flieht er mich, mißtrauend,
Weil er wähnt, nicht ohne Grund,
Sich von mir gekränkt zu schauen.
Ich, die Treuste selbst dem Fernen,
Bin's, die seinen Gegner aufregt;
Und wenn ich, verwirrt, beklommen,
Ein'ge Hoffnung mir erlaube,
Durch Enttäuschung ihn zu wecken

---

*) Es ist uns nicht bekannt, welchen Philosophen Calderon hier meint.

Aus so falschen Argwohns Traume,
Will mein Vater (weh mir Armen!)
Mich vermählen, mir zum Grauen.
Was nun soll ich tun? — Allein
Weshalb quäl' ich mich und schaudre?
Wird die Zeit nicht alles sagen?
Nun so will ich ihr vertrauen
Meine Leiden, meine Sorgen,
Meinen Kummer, meine Trauer;
Denn mir sagen kann nur sie,
Was zu tun. — Und bis der rauhe
Letzte Zwang sich naht, o Himmel!
Gib du Schutz der Hilfsberaubten,
Furcht, gib du mir deine Vorsicht,
Liebe, gib mir deinen Schlausinn,
Ehre, gib mir deine Sorgfalt,
Kummer, gib mir du dein Zaudern,
Und, um alles dies zu haben,
Gebt mir eure Tränen, Augen! (Ab.)

Straße in Cadix.

Gomez Arias, in Soldatentracht, und Ginès treten auf.

Gomez. Wirst du wohl in einem Stücke
Jemals etwas Tücht'ges leisten?
Ginès. Ja, Herr.
Gomez. Und worin?
Ginès. In diesem,
Daß ich mit Geduld dich leide.
Gomez. Was zu leiden gibt's an mir?
Ginès. Fragst du ernstlich nach Bescheide?
Gomez. Und warum nicht?
Ginès. Weil von allen
Fehlern, die man wohl bei ein'gen
Herren trifft, es keine gibt,
Die du nicht in dir vereinigst.
Gomez. Soviel Fehler, ich?
Ginès. Unzähl'ge.
Gomez. Von dem alten Vorwurf schweig' ich,
Daß du immer, wenn ich rufe,
Schlecht, spät oder gar nicht eintriffst;
Nur von meinen Fehlern jetzt,
Denn sie kennen möcht' ich freilich,

Ob ich sie nicht bessern könne.
Sag' mir einen.
Ginès. Soll mir freistehn,
Alle sie zu nennen?
Gomez. Ja.
Ginès. Laß uns denn zur Rechnung schreiten:
Erstlich sag' ich, du bist arm.
Gomez. Kann denn Armut Fehler heißen?
Ginès. Ist denn nicht von allen Fehlern
Armut schmählicher als einer?
Gomez. Fehlt dir was in meinem Dienste?
Ginès. Nein, Herr; aber ist's nicht peinlich,
Wenn man heute sorgen muß,
Wie man morgen wohl bestreite? —
Nicht nur arm, du bist Soldat.
Gomez. Kann denn das so schlimm dir scheinen?
Ginès. Schlimm für dich, das sag' ich nicht,
Nur nicht gut für mich ist's leider.
Denn ich bin ein Mensch, der einst
Eine Schöne, die mich eifrig
Und ganz gratis liebte, fortstieß,
Weil sie Ursel Krieg *) geheißen. —
Nicht Soldat nur, du bist Spieler.
Gomez. Muß ich denn nicht leben?
Ginès. Freilich
Mußt du das; nur nicht so sehr
Ganz auf meine Kosten sei es,
Daß du nichts, wenn du gewinnst,
Viel, wenn du verlierst, mir reichest.
Teures Trinkgeld gibst du mir;
Denn du pflegst, wenn's dir nicht einschlägt
(Das ist ausgemachte Sache),
Auf mich einzuschlagen leider. —
Nicht nur Spieler bist du, glaubst
Oberrichter dieser Reiche
So zu sein, daß du, schon ruhend,
Wieder aufstehst und dich kleidest,
Um bei Nacht, im stärksten Regen,
Einen Handel auszustreiten.
Jener sag's, dem in Granada

*) Im Original Ulana Guerra. In dem Namen scheint eine uns nicht mehr verständliche Anspielung zu liegen.

Du die tücht'ge Wunde reichtest.
Gomez. Leiden will ich nichts, von niemand.
Ginès. Ei, du sollst nicht alles leiden,
Mein' ich; aber auch nicht alles
Gleich ausfechten.
Gomez. Das ist deine
Sache nicht.
Ginès. Wohlan! so laß uns
Übergehn zu dem, was meine
Sach' ist. Nicht nur Raufer bist du,
Sondern — aber dieses eine
Sag' ich nicht.
Gomez. Weshalb?
Ginès. Weil Scham
Mir befiehlt, es zu verschweigen.
Gomez. Und dein Grund?
Ginès. Es ist die ärgste
Schändlichkeit, die abgefeimtste
Niedertracht, die jemals nur
Ließ ein Mann, wie du, sich beigehn.
Gomez. Ich? So großen Fehler hätt' ich?
Ginès. Du!
Gomez. Sag' an!
Ginès. Wenn du mich treibest,
Sag' ich's; sieh dich vor.
Gomez. Nur zu!
Ginès. Nun, du bist ein Mensch . . .
Gomez. Nur weiter!
Ginès. So schlecht . . .
Gomez. Daß?
Ginès. Du ewig liebelst,
Was ein Laster ohnegleichen
Ist für einen Ehrenmann.
Gomez. Welch ein Narr!
Ginès. Das Narrenstreiche?
Gomez. Gibt es größre, wenn dem allen
Die Natur selbst widerstreitet?
Welches Wild, auch selbst das rohste,
Welcher Vogel, selbst der leichtste,
Welcher Baum, der tiefst verborgne,
Liebt nicht? Kann's denn Wunder heißen,
Daß ein Trieb mich zwingt, von dem
Vogel, Baum und Wild nicht frei sind?

Ginès. Ei, nicht leugnen will ich, Herr,
Es sei wirklich ein Geheimnis
Der Naturphilosophie,
Daß der Mann sich neigt zum Weibe;
Denn dies kennen auch die Tiere,
Ohne langes Unterweisen.
Lieb' auch einer, wenn er will,
Meinethalb zugleich zwei Weiber,
Bloß aus Eitelkeit ein hübsches,
Bloß aus Grillensucht ein leid'ges.
Aber alle Weiber lieben,
Die man sieht, in jedem Weichbild,
Eben angelangt, sogleich
Eine Liebschaft haben, scheint mir
Doch zuviel Philosophie.
Gomez. Nun wohlan, Ginès; beweisen
Will ich dir, trotz deiner Dummheit:
Eine Neigung, die zuweilen
Wechselt, ist gar viel vollkommner,
Als die stets beharrlich bleibet.
Ginès. Das beweisen kannst du schon;
Doch nimm dich in acht, daß keine
Liebesschergen es erfahren,
Denn sie müßten ja dich greifen
Als verdächtig falschen Glaubens *). —
Dein Beweis?
Gomez. Hat keinen Zweifel:
Soll vollkommen sein die Liebe,
So ist nötig, daß imgleichen
Auch ihr Gegenstand es sei.
Ginès. Major geb' ich zu **).
Gomez. Nun weiter:
So vollkommen ist kein Weib,
Daß es nicht an Fehlern leide.
Ginès. Minor geb' ich auch zu.
Gomez. Folglich
Mußt du zugestehn, kein einz'ger

---

*) Wie die Familiaren der Inquisition jeden, den sie im Verdacht ketzerischer Meinungen hatten, erbarmungslos faßten.

**) Propositio major und minor heißen die Prämissen eines logischen Schlusses, der Ober- und Untersatz, aus welchen sich der Schlußsatz (conclusio) ergibt.

Gegenstand sei so vollkommen,
Daß er ganze Lieb' erheische.
Lieb' ich nun die Zierlichkeit
Jener, dieser andern Reize,
Einer dritten Witz, der vierten
Edelsinn und Kraft des Geistes,
So ist dies vollkommne Liebe;
Denn ich lieb' in jeder einz'len
Die Vollkommenheit von allen.

Ginès. Richtig ist die Folgrung freilich;
Doch nun frag' ich, ihr entgegen,
Ob du all' der Not und Leiden
Nicht mehr denkest, die uns jene
Doña Beatriz bereitet.
Flohn wir doch um ihretwillen
Aus Granada weg nach deiner
Vaterstadt, der falschen Zeugin
Für das Wohlsein und die Reize
Ihrer Fraun (denn Cadix nur
Schenket allen diesen Weibern
Frische Farben, die sie selten
Ihrer Zucht zu danken scheinen).
Und schon willst du, unbesorgt,
Eine neue Liebschaft eingehn?

Gomez. Ja, ich liebte Beatriz,
Und wohl könnt' ich sagen, eifrigst
Betet' ich sie an; allein
So sehr find' ich mich beleidigt
Durch den Argwohn, den Don Felix
Ihrethalb mir gab, daß keine
Hoffnung meinen Wünschen übrigt,
Die zu ihr zurück mich leite.
Weißt du doch, wie schlimm mir's ging!
Jener fiel, ich mußt' enteilen,
Kam nach Cadix, meiner Heimat,
Auch um den Begebenheiten,
Die, wie sich erwarten läßt,
Sich im Schneegebirg *) bereiten,
Näher hier zu sein. Und hier,
Meinen Trübsinn zu erheitern,

---

*) Gemeint ist die Sierra Nevada, das Hauptgebirge der pyrenäischen Halbinsel, welches das Zentrum der Bergterrasse von Granada bildet.

Mußte bald mein Aug' auf jener
Schönen Dorothea weilen,
Menschlich Zauberwerk der Liebe,
Die, geschmückt mit tausend Reizen,
Viel Jahrhunderte der Schönheit
(Recht nach jenes Liedes Preise *)
In nur wenig Jahren zeigt.
O wie irrt, wie fehlt der Eitle,
Der, ein Alchimist **) der Liebe,
Aufs Versuchemachen eingeht!
Dacht' ich doch, die meine würde,
Noch so jung, nicht überschreiten
Höfisch leichter Liebschaft Grenzen!
Doch wie oft erzeugt ein kleiner
Funken große Feuersbrunst,
Kleiner Lufthauch Sturmestreiben,
Kleines Wölkchen mächt'gen Blitz,
Kleiner Auflauf wildes Streiten!
Sag' ich's! denn mir barg in wenig
Asche sich die Flamme feindlich,
Rauher Sturm war eingehüllt
In den süßen Zwang der Reize,
In den Wolkenflor der Blitz,
Aufruhr in der Stimme Schmeicheln;
Und die Lieb', im Anfang Wölkchen,
Asche, Zephirhauch und Schmeicheln,
Ward hernachmals Feuersbrunst,
Grausen, Blitz und Sturmestreiben.

Ginès. Wie du auch von besten Künsten
Übertreibst dein Liebesleiden,
Macht es gar nicht mich besorgt.

Gomez. Weshalb nicht? Du siehst, verscheiden
Muß ich!

Ginès. Weil ich weiß, du stehst
Sehr in Gunst bei dieser Kleinen,
Denn du sprichst sie alle Nächte
Dort durch ihres Gitters Eisen;
Und, begünstigt, wirst du bald

---

*) Es ist nicht zu entnehmen, welches Lied hier gemeint ist.

**) Alchimist, einer welcher die Alchimie (al, arab. Artikel + Chemie) betreibt, d. h. sich mit der Chemie als Geheimwissenschaft, mit der Verwandlung von Metallen und Goldmacherei beschäftigt.

Sie vergessen.
Gomez. Nie!
Ginès. Schlag' einen
Andern erst halbtot, sodann
Laß nach anderm Ort uns eilen,
Sieh ein andres Mädchen — sicher
Denkst du dieser dann nicht weiter.
Gomez. Möglich ist's. — Und jetzt, Ginès,
Gehn wir durch die Straß' einstweilen,
Wo sie wohnt; mir glückt vielleicht,
Sie zu sehen im Vorbeigehn.
Ginès. Auf dem Stadthaus muß ihr Vater
Eben jetzt beschäftigt bleiben.
Gomez. Nun, so kehrt er wohl sobald
Nicht mehr heim. Ich will hineingehn,
Ob's auch ihre Zucht verletzt.
Meine Lieb' hat keine Weile
Bis zur Nacht; Gelegenheit
Ist mir günstig.
Ginès. Welch ein Treiben?
Doch man hört dich schon; sie selbst
Scheint entgegen dir zu eilen. (Beide ins Haus.)

Saal im Hause des Don Luis, im Hintergrunde eine geöffnete Flügeltür.

Dorothea tritt auf; sodann Gomez und Ginès.

Dorothea. Ist es möglich, Herr Don Gomez,
Daß Ihr meinem Ruf so kleine
Rücksicht schenkt? Ihr wagt, bei Tage
Euch des Eintritts zu erdreisten
In mein Haus? Und seht Ihr nicht,
Was mein guter Name leidet
Durch solch Tun? War's denn so lange
Hin noch, bis die Nacht erscheine,
Günstig einer Zwiesprach?
Gomez. Schönste
Dorothea, staunt nicht weiter;
Denn Ihr selber gebt Euch selbst
Frag' und Antwort gleicher Weise.
Gab es Anlaß Euch zum Gram,
Daß ich kam, um Euch zu sehen,
So entsühnt auch mein Vergehen,

Daß ich, Euch zu sehen, kam.
Wenn nun gleichen Ursprung nahm
Was Ihr für Beleid'gung achtet,
Was als Dienstpflicht ich betrachtet,
O so blickt mir wieder hold!
Grollet dem nicht, dem Ihr grollt,
Weil er Euch zu sehn getrachtet.
Bis zur Nachtzeit hin verloren
Sicherlich die Augen beide
Licht und Kraft, verzehrt vom Neide
Ob des Vorzugs meiner Ohren.
Diese sahn sie auserkoren,
Euch zu hören; und ihr Leid
Hielt es nur für Billigkeit,
Daß, wenn solche Tat mir glückte,
Nachts mich Euer Geist entzückte,
Tags der Schönheit Herrlichkeit.
Wird nun auch mit ein'gem Schein
Als Beleidigung gerichtet,
Was Euch andrerseits verpflichtet,
Wird es doch sehr unrecht sein,
Mengt Ihr Strafen und Verzeihn.
Undank wäre der Entschluß,
Wenn die Wahl ist von Verdruß
Und Vergnügen, das zu wählen,
Was für Kränkung ist zu zählen,
Nicht, wofür man danken muß.

Dorothea. Töricht, wie so wunderbar
Meine Neigung hier gehandelt,
Daß in Kränkung schien verwandelt
Was nur Überraschung war!
Mich befremden konnt' es zwar,
Euch zu sehn; allein nicht hart
Fiel mir Eure Gegenwart.
Nur Verwirrung, Zufallslaunen
Machten hier, daß meinem Staunen
Des Verdrusses Farbe ward.
Doch die Überraschung hat
Sich verwandelt in Beleid'gung;
Denn die schimmernde Verteid'gung
Eurer Lieb', als Ihr mich saht,
Wird zur Schmähung in der Tat
Für das Hören; und dies Streben

Scheint die zweite Kränkung eben,
Weil der Liebe Leidenschaft
Ihr Verdienst der Seel' entrafft,
Um es einem Sinn zu geben.

Juana tritt auf.

Juana. Fräulein, unser Herr . . .
Dorothea. Sprich fort!
Juana. Kommt mit einem Kavalier,
Und ein Fremder scheint es mir.
Gomez. Was zu machen?
Dorothea. Ihr müßt dort
Euch verbergen.
Ginés. Immerfort
Endet solcher Dinge Lauf
So wie jetzt.
Juana. Die Trepp' herauf
Steigt er schon.
Dorothea (zu Gomez). Tritt *er* ins Zimmer,
So könnt *ihr* hinaus.
Gomez. O schlimmer
Drang des Schicksals!

(Gomez und Ginès verbergen sich in dem Nebenzimmer zur Rechten.)

Don Luis und Don Felix erscheinen am Eingang; letzterer bleibt außerhalb zurück.

Juana (zu Dorothea). Doch paſſ' auf!
Jener Mann hat Platz genommen
Dort am Eingang.
Dorothea. Ich erspähe
Nicht, wer's sein mag.
D. Luis (eintretend). Dorothee!
Dorothea. Herr, was gibt's? Verstört, beklommen
Bist du, scheint's, zu mir gekommen.
Was geschah?
D. Luis. Wie sag' ich's dir?
Ja, ein Mann schafft Sorgen mir,
Einer, der seit kurzer Frist
Hier in unsrer Wohnung ist.
Dorothea. Hier ein Mann?
D. Luis. Und weil ich hier
Will der Sorgen Grund erspähen,
Gehe du . . .
Dorothea (beiseite). Grausame Pein!

D. Luis. Auf dein Zimmer, denn allein
Will ich hier mit ihm mich sehen.
Dorothea. Aber, Herr . . . (ich muß vergehen!)
D. Luis. Sei nur ruhig, Schlimmes geben
Wird es nicht; ich weiß ja eben
Nicht einmal, was er verlange.
Dorothea (beiseite). Wer war je in größerm Drange?

Gomez und Ginès öffnen ein wenig die Tür des Nebenzimmers und sprechen leise miteinander.

Gomez. Wer sah größre Not im Leben?
Ginès. Stellt er einen Mann als Wache
An die Tür und will sodann
Sprechen den, der hier sein kann,
Das ist doch verdächt'ge Sache!
Gomez. Nichts ist, das mir Sorgen mache;
Glücklich komm' ich doch vom Ort!
Ginès. Und ich (das ist sichres Wort)
Sehr unglücklich!
D. Luis (zu Dorothea). Nur vom Grunde
Seines Kommens will ich Kunde;
Weiter will ich nichts. — Geh' fort!
Dorothea (beiseite). O wie beb' ich!
D. Luis. Und auch du,
Juana, gehe mit hinaus.
Juana (beiseite). Lieber gänzlich aus dem Haus!
Dorothea (beiseite). Wende mir dein Mitleid zu,
Guter Gott!
Ginès. Ich nähm' in Ruh
Hundert Prügel.

Dorothea und Juana gehen in das Nebenzimmer zur Linken. D. Luis geht zum Haupteingange und spricht hinaus.

D. Luis. Tritt herein!

Don Felix, in Reisekleidern, tritt auf.

D. Felix. Wohl denn, da du's willst verzeihn.
Ginès. Ruft er jenen andern gar!
Gomez. Sind wir Paar nicht gegen Paar?
Ginès. Nein, Herr, du bist ganz allein.
D. Luis. Da du, Felix, mit so großer
Vorsicht diese Stadt betretend,
Mich zum Gasthof rufst, den Wunsch
Äußerst, mich bei mir zu sprechen:
So bin ich vorausgegangen,

Damit hier kein Zeuge wäre,
Der dich hören kann. Allein
Sind wir; sag' jetzt dein Begehren.

D. Felix. Staune nicht, daß ich so heimlich
Unternahm mit dir zu reden;
Bald erfährst du, Herr, wie Großes
Am Geheimnis mir gelegen.
Deshalb eben wollt' ich nicht,
Wo viel Leute sind, dich sprechen.

Gomez (wie oben). Ist's nicht Felix?

Ginès (wie oben). Freilich, sonst
Ist kein Felix mehr auf Erden.

Gomez. O wie muß mit jedem Zufall,
Himmel! sich mein Unglück mehren.

Dorothea und Juana erscheinen an der Seitentür zur Linken, um zu horchen.

Dorothea. Sollt' ich auch mein Leben wagen,
Was hier vorgeht muß ich sehen;
Denn das Übel schaun ist minder
Unglück doch, als vor ihm beben.

D. Luis. Macht, Don Felix, nicht so große
Vorbereitung, sondern redet
Klar zu mir.

D. Felix. So höre denn!

Dorothea. Juana, horch!

Gomez. Ginès, jetzt merke!

D. Felix. Ihr erinnert Euch noch wohl,
Herr Don Luis (dem langes Leben
Gott verleihe!), jener Freundschaft,
Die Ihr und mein Vater hegten
Jederzeit, seitdem Euch Flandern
Sah in heißem Jugendstreben
Als Euryalus und Nisus *)
Seiner kriegerischen Heere.
Euch ist kund, daß diese Freundschaft
Mir nun, dem notwend'gen Erben,
Zufällt, mir voraus vermacht,
Als der Erbegüter bestes.

---

*) Euryalus und Nisus, Freunde, Helden einer Episode in Virgils Äneis, 9. Gesang, wo beide in einem heldenmütigen Kampf gegen die Rutuler ihren Tod finden.

Eh' ich sage, was mich treibt,
Hier als Gläub'ger aufzutreten
Seines Anrechts, hab' ich erst
Einem Einwand zu begegnen;
Denn wofern, in diesem harten
Drang des Unglücks, ich mir selber
Jeden Einwurf mache, dann
Ist kein andrer mehr berechtigt
Mich zu tadeln. Deshalb nun
Staunt nicht, daß ich Euch beläst'ge,
Um von Euch, dem so Bejahrten,
Hilf' und Beistand zu begehren,
Selbst in einem Liebeshandel.
Leidet schon zum Teil die Ehre,
Ist's kein Irrtum, gleichem Adel
Ganz sie zu vertraun; denn jeder
Weiß, erlauchtes Blut wallt siedend
In den Adern, selbst erkältet
Durch die Jahre: so wie dort
Der Vesuv, der Ätna pflegen
Flammen auszuspein, obwohl
Schon ihr Haupt mit Schnee sich decket.
So nun, wie ich glaub', entschuldigt,
Sprech ich's aus: Beistand begehrend,
Komm' ich; komm' ich gleich . . .

D. Luis. Weshalb?

D. Felix. Einem Manne Tod zu geben.

Gomez. Ha, bei Gott! ich tret' hervor,
Daß er schnell mich finde.

Ginès. Bester
Herr, was willst du tun?

Gomez. Weiß ich's?

Ginès. Ja, man sieht's; bleib' im Verstecke!

Dorothea. Dank dir, Himmel! Es war nicht,
Was ich fürchtete.

Juana. Bleib' stehen,
Da du einmal hier bist; laß uns
Alles hören.

D. Luis. Wie es recht ist,
Hört' ich aufmerksam Euch zu;
Doch, wie gern ich Eurer Rede
Antwort gäbe, weiß ich nicht,
Was Euch zu erwidern eben

Passend sei, bevor ich weiß,
Was zu solchem Tun Euch regte.
Sagt mir denn die ganze Sache;
Denn ist dies ein Fall von Ehre,
Wohl! so hab' auch ich ein Schwert.
Ginés. Ist der Alte nicht verwegen?
D. Felix. Seit zwei Jahren schon, und mehr,
Dient' ich, wenig Gunst erwerbend,
Einer Dame, mit der Absicht
Der Vermählung, wenn solch hehres
Glück mir würde; doch wer sah
Ein gesuchtes Glück sich nähern?
Zweifelnd dient' ihr meine Liebe,
Nicht beleidigt durch Verschmähen,
Nicht erfreut durch Gunstbeweise;
So daß dieses Gleichmuts Schweben
Nicht durch Qualen mich betrübte,
Noch durch heitern Trost mich letzte.
Nun geschah's um diese Zeit,
Daß, vom ungestümen Wetter
Aus dem Schneegebirg vertrieben,
Ein'ge Mannschaft unsers Heeres
Nach Granada kam. Mit dieser
Kam, wie das Geschick es lenkte,
Auch ein Gomez Arias, den
Alle zwar sehr mutig nennen;
Doch mir war er's nicht, denn zwei
Tode droht' er e i n e m Leben.
Ginés. Nun kommst du auch an die Reihe.
Dorothea. Gomez Arias sagt' er, merke!
D. Felix. Denn i h r macht' er bald den Hof;
Und da Fraun in Liebesfällen
Meist den Neulingsindiern gleichen,
Federn, Farben höher schätzend
Als das echte Gold des Glückes *),
Das die Heimat ihnen spendet,
So verschwendete sie dieses
Und gab's ihm zum Tausch für leere
Luft'ge Schmeichelein, wobei
Man soviel verliert im Wechsel,

*) Anspielung auf die geschäftliche Unerfahrenheit der aus den überseeischen Provinzen nach Spanien kommenden Westindier (Amerikaner).

Daß man, was am meisten Wert hat,
Gibt für was am meisten glänzet.
Gomez. Gut, daß Dorothea ging,
Ohne dieses zu vernehmen.
Ginès. Das weiß Allah, sagt der Maure.
Dorothea. Daß ich blieb, war nicht vergebens.
D. Felix. Und weil nun ein Eifersücht'ger
Seiner Leiden Qual nicht besser
Weiß zu lindern, als durch Klagen,
War ich, Herr, so sehr verwegen,
Durch Bestechung einer Zofe
Nachts in ihr Gemach zu treten.
Doch kaum ward sie mich gewahr,
Als sie, ungeduldig, heftig,
So zu schrein begann, daß ich
Mich aufs schnellste mußt entfernen,
Und zwar eben, da ihr Günstling
Kam. Er wollte mich erkennen,
Ich zog alsobald; und sei es,
Daß er beim Zusammentreffen
Mir den Vorteil abgewann,
Sei es, daß vielleicht mein Leben
Trügerisch mir schmeicheln wollte
Mit erwünschter Todesnähe:
Kurz, ein heft'ger Degenstoß
Warf mich hin. Er floh zur Stelle
Und erschien nicht mehr; und ich
Wie auch Wund' und Fieber schmerzten,
War in kurzem hergestellt
Und so fest im Liebestreben,
Daß ich abermals sie suchte.
Doch sie, zorn'ger nur und härter,
Warf mir vor, daß sie durch mich
Ehr' und Gatten nun entbehre.
Dorothea. Ihren Gatten? Himmel!
Gomez. Gut
Wäre die Enttäuschung, käme
Sie nicht allzuspät.
D. Felix. Auch dies
Mochte sein, wenn sie nicht ferner
Sagte, daß in jener Nacht
Ich, feigherzig, tot mich stellte,
Bloß aus Furcht vor ihrem Buhlen.

Himmel! O wie oft begegnet's,
Daß die Weiber, durch bedachtlos
Hingesagte Meinung, schänden
Auch den wohlverdientsten Ruf,
Schwatzend was sie nicht verstehen!
Denn da sie, schlecht unterrichtet,
Nicht erkennen, wieviel Schweres
Oft ein leichtes Wort enthält,
Scheun sie nicht, es auszusprechen.
Diese törichte Beschimpfung,
Die, wer immer sie vernehme,
Andre Folgen nach sich zieht,
Sie ist's, Herr, die zu dem festen
Mannhaften Entschluß mich trieb,
Bis hieher ihm nachzuspähen,
Damit seine Dam' erfahre,
Daß ich wußt' ihm Tod zu geben.
Zu dem Zweck kam ich in diese
Stadt; und da mein tiefgekränktes
Ehrgefühl gar bald erspürte,
Daß er hier ist, so begehret
Nicht mein Mut, daß Ihr mir beisteht,
Wenn ich ihn zu suchen gehe;
Nur verborgen mich zu halten,
Ist's, was ich von Euch erstrebe.
Denn bei Nacht geh' ich hinaus,
Wenn nur erst die beiden fremden
Diener, die ich mit mir brachte,
Seinen Aufenthalt erspähen.
So, da er von mir nichts weiß,
Bleibt mein Vorsatz ungefährdet;
Und auch Ihr befahret *) nichts,
Niemand wird mit Euch mich sehen,
Nicht einmal in Eurem Hause.
Denn ich weiß, unschicklich wär' es,
Wenn ein unvermählter Jüngling
Würde, Herr, in ihm beherbergt.
Und so ordnet alles an,
Denn für einen Mann von jedem
Alter ist es erste Pflicht,
Beizustehen dem Gekränkten;

*) Laufet keine Gefahr, riskieret nichts.

Und ich bin es, zwiefach bin ich's,
Wie in Eifersucht, in Ehre.
Edel seid Ihr; nun erwägt,
Ob Eu'r freundschaftliches Streben,
Wenn's auch weigert mir zu raten,
Weigern könne mir zu helfen.

Gomez. Nur zum Dank für die Enttäuschung
Lass' ich's jetzt, ihm zu entgegnen.

Dorothea. O wer nicht der Eifersucht
Grund so klar vernommen hätte!

D. Luis. Herr Don Felix, kamt Ihr zwar
Im voraus der Rüg' entgegen,
Daß es Fehler sei, mit mir
Solche Dinge zu besprechen,
Gilt doch hier nicht die Entschuld'gung.
Wäre dieser Fall notwendig
Als ein Ehrenfall bedingt,
Fänd' ich, Euch zu schützen, eben
So notwendig. Doch da dieser
Fall weit mehr von Liebeshändeln
An sich hat, mögt Ihr vergönnen,
Daß ich hier den Rat Euch gebe:
Steht von Euerm Vorsatz ab;
Denn nicht darf Euch ins Verderben
Stürzen eines Weibes tör'ger
Unverstand.

D. Felix. Verdienet, denk' ich,
Mein Vertrauen Eure Gunst,
Mögt Ihr diese nur mir schenken;
Euern Rat begehr' ich nicht.

D. Luis. Immerhin! Doch ihn zu geben
Ziemet mir, denn beßre Gunst
Kann mein greises Haar nicht schenken.

D. Felix. Ich vermag nicht ihn zu hören.

D. Luis. Überleget . . .

D. Felix. Weitres Reden
Ist hier ganz umsonst; denn alles,
Was Ihr mir zu sagen hättet,
Weiß ich.

D. Luis. Gibt's kein Mittel?

D. Felix. Nein.

D. Luis. Nun, wenn so die Sachen stehen,
Will ich Euch nicht raten weiter.

Geht, es nachtet schon; nicht sehen
Darf man Euch mit mir allein.
Eure Diener dort belehret,
Wo sie Euch zu finden haben,
Nämlich hier, und kehrt in Schnelle.
Denn — ich schwör's bei Gott! — wenn Euch,
Ihn zu töten, nicht gelänge,
Töt' ich selber ihn; denn eines
Ist es, weisen Rat gewähren,
Und ein andres, mutig beistehn. —
Harrt Ihr noch?

Ginès. Der Greis hat Leben!

D. Felix. Nur, um Euch zu Fuß zu fallen.

D. Luis. Laßt das nur; die Zeit ist drängend.

D. Felix. Ha, Ihr seid ein wahrer Ritter! (Ab.)

D. Luis. Mir nun ist es jetzt notwendig,
Zu erspähn ein andres Mittel,
Klüger, schicklicher und besser,
Das instand mich setze, solch ein
Schweres Unheil abzuwenden. (Ab.)

Dorothea und Juana treten von der einen Seite hervor, von der andern Gomez und Ginés.

Dorothea. Zweifelhaft bei diesen Dingen
Scheint's, Herr Gomez Arias, mir,
Soll Euch meine Stimme hier
Beileid oder Glückwunsch bringen;
Denn für beides kämpfen Gründe
Mancher Art, doch weiß ich nicht,
Ob ein Glück Euch der Bericht,
Ob ein Unglück er verkünde.
Teilt nun solch ein schwankend Streben
In zwei Hälften mich fürwahr,
Bring' ich Euch das Beileid dar,
Weil gefährdet ist Eu'r Leben,
Und den Glückwunsch, weil das Wähnen
Eurer eifersücht'gen Qual
Nun enttäuscht ist auf einmal.
So, mit Worten und mit Tränen,
Sag' ich, welch ein Glück mir's scheint,
Daß Ihr in betreff der Dame
Seid erlöst von Euerm Grame;
Und in Rücksicht auf den Feind
Sag' ich, Vorsicht wird Euch taugen;

Und aus gleich gewicht'gem Grunde
Geb' ich Glückwunsch mit dem Munde,
Geb' ich Beileid mit den Augen.
Gomez. Sehr mit Unrecht gebet Ihr,
Der ich ewig mich verpflichte,
Mit so finsterm Angesichte
Beileid sowie Glückwunsch mir.
Beileid: denn gewiß, fortan
Schwebt nicht in Gefahr mein Leben,
Weil, da ich es Euch gegeben,
Ich's nicht mehr verlieren kann.
Glückwunsch: denn schon viel zu spät
Kommt mir heute die Enttäuschung
Jener längst vergeßnen Täuschung.
Und nun wißt Ihr, wie es steht:
Glühend nur zu Euch getrieben,
Fühl' ich weder Lust noch Not,
Ob der Feind Gefahr mir droht,
Ob die Dame treu geblieben.
Dorothea. Wohl! Und gab des Himmels Lenkung
Nun mir die Gelegenheit,
Die so glücklich mich befreit
Von dem Schmerz geglaubter Kränkung,
So erzeigt mir jetzt die Güte
Und geht fort.
Gomez. Ich, fortgehn?
Dorothea. Ja.
Ginès. Sie hat recht; was tun wir da?
Gomez. Euch, so zornig im Gemüte,
Zu verlassen, wäre schlecht.
Dorothea. Was bringt Euch den Glauben bei,
Daß ich eben zornig sei?
Gomez. Daß Ihr also zu mir sprecht.
Dorothea. Macht' ich Euch die Ursach kund,
Wär's, als wollt' ich mich beklagen.
Gomez. Wie kann ich Entschuld'gung wagen,
Kenn' ich nicht der Klage Grund?
Dorothea. Irrig glaubt' ich den zu schauen,
Als ich den Betrug erfahren
Jenes Falschen, Undankbaren,
Der schon in Granadas Gauen
Andre Treu' und andre Liebe
Ließ zurück, dem fort und fort

Jener Eifersücht'ge dort
Folgt mit mordentflammtem Triebe.
Gomez. War denn, anderm Reiz zu huld'gen
Eh' ich Euch sah, ein Vergehn?
Dorothea. Und mit allem Winden, Drehn,
Könnt Ihr Euch so schlecht entschuld'gen?
Feine Grobheit, muß ich sagen!
Juana, sieh, ob's dort hinaus
Frei ist, und . . . (Juana geht.)
Gomez. Nicht aus dem Haus
Will ich gehn, bevor ich hier
Euch belehrt durch meinen Schmerz,
Euch, nur Euch liebt dieses Herz.
Dorothea. Vielverliebter Kavalier,
Macht Euch die Gefahr nicht beben?
Ginès. Manchmal spricht sie mit Verstand.
Gomez. Ist der Grund, daß Ihr mich bannt,
Der nicht, den Ihr angegeben,
Muß ich denken wohl, es gibt
Andern Grund für solch Beginnen.
Dorothea. Jetzt, vor allem, geht von hinnen;
Denket dann was Euch beliebt.
Gomez. Wenn ich hiedurch Euch verbinde,
Soll's geschehn; ich gehe fort. —
Gebe Gott nur, daß ich dort
Auf dem Platz den Gegner finde!
Ginès. Gebe Gott es doch nur nicht!

Gomez und Ginès wollen gehn; Juana tritt ihnen entgegen.

Juana (zu Gomez). Bleibe, Herr, sei auf der Hut;
Jetzt hinausgehn, ist nicht gut.
Ginès. Gibt's Verhindrung?
Juana. Von Gewicht! (Zu Dorothea.)
Als ich mich hinausbegeben,
Und, die Straße zu durchspähn,
Lauschend blieb am Gitter stehn,
Kam Don Juan de Haro eben,
Der nach deinem Vater fragte.
Ich sprach, er sei nicht zu Haus.
Nun so wart' ich hier; durchaus
Sprechen muß ich ihn — so sagte
Dieser Ritter — denn mich treibt
Ein Geschäft zu ihm. Sofort
Harrt' er an der Türe dort.

Aber, was noch schlimmer bleibt,
Er und Don Luis (kann ich's sagen?)
Treten schon herein zum Saal.
Gomez. Gibt es Qual wie meine Qual?
Ginès. Gibt es Zagen wie mein Zagen?
Dorothea. Bergt euch, wie ihr erst getan.
Gomez. Komm, Ginès!
Ginès. Auf solche Gleise
Führt zuletzt die Liebesreise.

Gomez und Ginès verbergen sich wieder wie vorhin; ebenso Dorothea und Juana auf der andern Seite.

Don Luis und Don Juan treten auf.

D. Luis. Weshalb harrtet Ihr, Don Juan,
Hier auf mich?
D. Juan. Um Euch zu sprechen
Im Geschäft; und, kann es sein,
Wünscht' ich . . .
D. Luis. Was?
D. Juan. Ihr wär't allein.
D. Luis. Hier wird nichts uns unterbrechen.
D. Juan. Hört denn!
D. Luis (beiseite). Hier noch mehr verborgen
Find' ich? Himmel, gib mir Licht!
Gomez Arias fand ich nicht,
Und hier find' ich neue Sorgen.
D. Juan. Euch ist kund, daß mir ein edles,
Reiches Majorat in Cadix
Eigen ist, vieljähr'ges Erbe
Meiner abgeschiednen Ahnen.
Euch ist kund, daß in Granada
Mir viel Vettern und Verwandte
Leben; ob sie edel sind,
Müßt Ihr gleichfalls Kunde haben.
Diese nun, für meines Wohlseins
Und Vermögens Mehrung wachend,
Unterhandeln jetzt für mich
Ehebund mit einer Dame,
Die des Himmels Gunst mit edlem
Blut, Reichtum und Geist begabte.
Doña Beatriz Mendoza
Nennt sie sich; so sagt' ich alles,
Was mir wünschenswürdig macht,

Solches Glücksal zu erlangen.
D. Luis. Es ist wahr, ich kenne sie,
Als ein alter Freund des Vaters,
Des Don Diego de Mendoza.
Wünscht Ihr mehr Bericht, so kann ich
Euch versichern, daß . . .
D. Juan. Tut's nicht!
Dies ist nicht der Grund, weshalben
Ich Euch suchte. Hört mich an,
Und Ihr sollt den Grund erfahren.
Gomez (im Versteck). Hast du dies gehört, Ginès?
Ginès (ebenso). Und nicht dies nur, auch das andre.
Gomez. Wie? So bald hat Beatriz
Sich gefaßt, daß sie an andre
Heirat denkt?
Ginès. Dir scheint es bald?
Mir scheint's, daß sie spät sich faßte.
D. Luis. Sprecht, Don Juan!
D. Juan. Um meine Wohlfahrt
Möcht' ich doch nicht so verhandeln,
Daß die Wahl des freien Willens,
Der nach höhrer Sphäre trachtet,
Nicht zum mindsten einen Teil
An der Unterhandlung habe.
Mag man besser durch Vermittler
Solche Sachen auch verhandeln:
Doch, wo Gleich zum Gleichen spricht,
Kann man ihrer sich entschlagen.
Wißt: Señora Dorothea,
Meiner Hoffnung hocherhabner
Gegenstand, sie ist es, Herr,
Welcher ich besiegt mich nahe.
Dorothea. Gott! Was hör' ich?
Gomez. Wer empfand
Zweier Eifersuchten Qualen?
Ginès. Finte, Terz — da sitzt der Stoß!
Ein geschickter Fechter, wahrlich!
D. Juan. Nicht ist's Kühnheit, daß ich dies
Euch mit solcher Kühnheit sage;
Denn, bekenn' ich, sie zu lieben,
Wißt auch, daß sie's nie erfahren.
Und so sag' ich nur, ich wünschte
Den Besitz der Welt zu haben,

Um sie Euch zu Fuß zu legen
Als den Preis so hoher Gabe.
Laßt mich denn . . . (Er will knien.)
D. Luis (ihn aufhebend). Auf von der Erde,
Herr Don Juan! Was wollt Ihr machen?
Durch ein solches Handeln zwingt Ihr
Meine Dankbarkeit tyrannisch.
Ich bin's, den Erkenntlichkeit
Heißt, zu Euren Füßen fallen,
Als Vergeltung für das Glück,
Das Ihr meinem Hause schaffet;
Und erkenn' ich es als solches,
Ziemt mir nicht, es auszuschlagen.
Gomez. Was vernehm' ich?
Ginès. Ein großmüt'ger
Kavalier ist das! Uns lassen
Will er eine doch von zweien.
Dorothea. Juana, ich muß sterben!
D. Luis. Wahrlich,
Dorothea wird die Eure.
Ihre Hand Euch anzutragen
Zögr' ich nicht, denn mir gehorchen
Ist der einzige Gedanke
Ihrer Seele.
D. Juan. Ich weiß nicht,
Welche Worte, welch Betragen
Meine Freud' Euch schildern könnten.
Doch mein Tun und Sagen — alles
Ist zu schwach; drum muß ich wohl
Es dem Schweigen überlassen.
Schweigend sag' ich Dank und eile
Zu den Freunden, den Verwandten,
Um den Botenlohn für solches
Glücks Verkündung zu empfangen. (Ab.)
D. Luis. Heute traten in mein Haus
Leid und Freude miteinander. —
Juana! (Rufend.)
Juana (tritt auf). Herr?
D. Luis. Bring' ein'ge Lichter
Alsogleich herein zum Saale.

(Juana geht und kommt sogleich mit Lichtern zurück.)

Juana. Sie sind hier bereits.

D. Luis. Und sollte
Jener Fremde nach mir fragen,
Der heut hier war, sag' ihm, weilen
Mög' er, bis ich wieder da bin. — (Für sich.)
Dann verkünd' ich Dorotheen,
Welches Glück ihr wird. — Wo aber
Werd' ich Gomez Arias finden? (Ab.)

Ginès. Hier verborgen im Gemache.

Gomez, Ginès und Dorothea treten wieder hervor.

Gomez. Beileid sowie Glückwunsch, Herrin,
Wunderbar gemischt zusammen,
Gabt Ihr mir vor kurzer Zeit.
Doch ich bin solch ungeschlachter
Liebender, so ungroßmütig,
Daß ich nur zurückerstatte
Jenen Glückwunsch; denn das Beileid
Muß ich für mich selbst behalten.
Freuet Euch — von Herzen wünsch' ich's —
Dieses schönen Ehebandes
Mit dem glücklichen Bewerber,
Der Euch huldigt, der schon lange . . .
Doch was sag' ich? Bleibt mit Gott! (Er will gehen.)

Dorothea. Mein Gebieter, Glück, Verlangen?

Gomez. Macht Euch die Gefahr nicht beben?

Dorothea. Dies ist's, was ich erst Euch sagte;
Geht nicht so erzürnt von hinnen!

Gomez. Dies ist's, was auch ich Euch sagte;
Doch drauf achten wolltet Ihr
Damals nicht, warum denn achten
Sollt' ich jetzt darauf?

Dorothea. O seht
Wie ich flehe, wie ich klage!

Gomez. Nun so klaget nicht und flehet
Länger nicht.

Ginès. Mich soll verlangen,
Wann nur endlich die Verliebten
Einmal lustig sind zusammen.

Dorothea. Daß dort jener feine Herr
Mich begehrt von meinem Vater,
Ist es meine Schuld?

Gomez. Sehr gut!
Eure Schuld ist's nicht, wahrhaftig!
Doch ist er so fein: was Wunder,

Daß die Dame, die Verlaßne
Von Granada, reizend ist? —
Juana, geh' jetzt und gewahre
Ob ich fort kann.
Dorothea. Geh' nicht, Juana. — (Zu Gomez.)
Höre mich, und dann verlaß mich!
Ginès. Ha, was gilt's? Eh' wir noch gehen,
Kommt mein obgedachter Alter,
Der, als Postkurier des Hauses,
Immer geht und kommt und wandert.
Gomez. Was zu hören gibt's?
Dorothea. Die Gründe,
Die ich haben kann, zu klagen.
Gomez. Und ich habe keine?
Dorothea. Nein;
Denn du, einer andern Dame
Frönend, täuschtest mich zuerst.
Gomez. Wie du, einem andern Manne.
Dorothea. Irrtum! denn er sagte selbst,
Daß mir fremd war sein Verlangen.
Gomez. Übel tät' er, sein Geheimnis
Deinem Vater zu verraten.
Dorothea. Bin ich solche, die zugleich
Zweien könnte Hoffnung machen?
Gomez. Was weiß ich es? Laß mich fort,
Sonst, bei Gott! bring' ich das ganze
Haus durch meiner Stimme Ruf
In Bewegung.
Dorothea. Solch Betragen
Sagt genugsam, daß, belehrt
Von der Falschheit des Verdachtes,
Den Ihr von Granada mitnahmt,
Sich zurück die Neigung wandte.
Und da klar ist, daß Ihr mich
Nur als Zeitvertreib betrachtet,
Geht geschwind; was wartet Ihr?
Geht, ich werd' Euch nicht mehr halten.
Gomez. Nein, nicht eher will ich gehen,
Eh' ich den Beweis dir schaffte,
Daß nicht Gründe, die du hast,
Sondern Gründe, die ich habe,
Ursach sind an unsrer Trennung.
Was sprach jener Ritter anders,

Als daß, eh' ich dich gesehn,
Andre Lieb' in mir entstanden?

Dorothea. Schlimm, daß er nicht sprach: Seitdem;
Doch dies war ihm Unbekanntes.

Gomez. Schön! Gib dich nur immer nicht
Für besiegt; und da vom Vater,
Vom Geliebten du das goldne
Wörtlein: Hochzeit! jetzt vernahmest,
Greife nur den Vorwand auf.

Dorothea. Schön! Bediene dich der Sache;
Und da du vernahmst, daß jene
Kränkungen nur Täuschung waren,
Nütze die Entschuldigung,
Hergezogen bei den Haaren.

Gomez. Recht hab' ich.

Dorothea. Ich ganz allein.

Gomez. Wie denn?

Dorothea. Wie denn?

Beide. Ich . . .

Ginès. Ihr raset!

Gomez. Du verrietst mich!

Dorothea. Du betrogst mich!

Ginès. Denkt doch!

Gomez. Denn . . .

Dorothea. Weil . . .

Don Luis tritt auf.

D. Luis. Was vernahm ich?

Ginès. Da stürzt übern Kopf das Haus,
Wie die falschen Spieler sagen.

Dorothea. Was sollt's sein? Weiß nicht, weswegen
Dieser Kavalier zum Saale
Hier hereintrat. Ich ersucht' ihn
Fortzugehn, doch er versagt' es;
Und ich, aufgebracht . . .

Gomez. Die Ursach
Höret jetzt.

D. Luis. Sprecht, denn mir ahnet
Schon, Herr Gomez Arias, welche
Dieses sei.

Gomez. Vernehmt die Sache:
Dieser Diener sagte mir . . .

Ginès. Was ich sagte . . .

Gomez. Sprich nicht albern! —

Daß er sah, in Euer Haus
Sei ein fremder Mann gegangen,
Den ich eben suchte, weil ich
Ein Geschäft mit ihm verhandle.
D. Luis (beiseite). Seht nur, ob er säumig war,
Jenem andern nachzujagen!
Gomez. Meine Herrin schien verstört,
Und ich, glaubend nun, man habe
Ihn verleugnet, sprach sehr laut;
Denn ich weiß, ist er vorhanden
Hier und hört mich, tritt er vor.
D. Luis. Gut, daß ich, eh' Ihr den andern
Fandet, hier Euch selber fand,
Denn um Euch zu suchen kam ich.
Ginès (beiseite). Und er war ganz in der Nähe.
Gomez. Was befehlt Ihr?
D. Luis. Zu vertragen
Wünscht' ich Euch mit dem Don Felix,
Und deshalb . . .

Don Felix tritt auf.

D. Felix (zu D. Luis). Die Diener hab' ich
Schon belehrt . . . (Den Gomez erblickend.) Doch wer ist hier?
Gomez. Der dich sucht, weil er erfahren,
Daß du hier seist.
D. Felix. Überall,
Wo ich meinen Feind gewahre,
Da entschuldigt mich der Zorn,
Wenn ich auch das Kühnste wage. (Beide ziehen die Degen.)
D. Luis. Ha, bei Gott! wer dieses Haus
Nicht, wie sich's gebühret, achtet,
Sieht mich auf des Gegners Seite.
Gomez. Nun, so tritt zu mir; ich acht' es.
D. Felix. Dir vertrauend, kam ich her;
Ich muß deinen Beistand haben.
D. Luis (zu D. Felix). Ganz gewiß, wenn dieser Kampf
Sich erwies als Ehrensache.
Das ist nicht; ich muß ihn hindern.
D. Felix und **Gomez.** Das vermagst du nicht.
D. Luis. Was sagt ihr?
Dorothea (leise zu Juana). Juana, lösch' die Lichter aus;
Ob wir so vor Unglück wahren. (Juana verlöscht die Lichter.)
Gomez. Ha, wo bist du, Felix?
D. Felix. Hier!

Ginès (beiseite). Was? So nah an meinem Platze?
D. Luis. Ha, bei Gott! seid ihr nicht ruhig . . .
Dorothea. Gott! wie endet sich dies alles?
Ginès. Bald erklärt sich's. (Er fällt zu Boden und ächzt.)
Ich bin tot!
D. Felix. Ich muß fliehn, er ist gefallen.
Stolz, gerächt nun, tret' ich wieder
Vor die Augen seiner Dame. (Ab.)
D. Luis (rufend). Lichter her!
(Ein Diener kommt mit Lichtern.)
Diener. Hier sind sie schon. (Ab.)
D. Luis. Welcher ward erlegt?
Ginès (aufstehend). Ich dachte,
Daß ich's sei, doch bin ich's nicht;
Trennen wollt' ich nur die andern.
D. Luis. Wohl getan! — Ich geh' und suche
Den Don Felix, der, im Wahne
Daß er seinen Feind getötet,
Sich von hier entfernt.
Gomez. Ihm nachgehn
Will auch ich, damit er sehe . . .
D. Luis. Nimmermehr! (Zu den andern.) Ich bitt' euch alle,
Haltet ihn und laßt ihn nicht
Fort von hier. (Ab.)
Dorothea (zu Gomez). O laßt Euch halten!
Gomez. 's ist unmöglich! Gehen würd' ich,
Um Euch gänzlich zu verlassen,
Wenn auch nicht, um meinem Feinde
Nachzugehn.
Dorothea. Ich biet' Euch alles,
Was Ihr zur Genugtuung
Nur verlangt.
Gomez. Nur eins verlang' ich.
Dorothea. Und das ist?
Gomez. Ich sag's hernach.
Dorothea. Im voraus versprech' ich alles,
Wenn Ihr meines Vaters Rückkehr
Hier erwarten wollt.
Gomez. Ich warte.
Dorothea. Liebe, was tät' ich für dich!
Gomez. Was tät' ich für dich, Verlangen!

Zweiter Aufzug.

Gebirg und Wald.

Gomez und Dorothea treten auf, in Reisekleidung.

Gomez (hinaussprechend). In dem grünen Labyrinthe
Dieser Felsen, dieser hohen
Bäume, wo kein Sonnenstrahl
Eindringt, binde fest die Rosse;
Während in dem blühnden Raume
Dieses angenehmen Ortes
Meine reizende Gebietrin
Sich durch kurze Rast erhole.
Dorothea. Wenig kümmert die Ermüdung
Den, der flieht; je mehr er fortgeht,
Wird der Raum, den er durchmaß,
Ihm zur Freistatt seines Hoffens.
Drum, je weiter er nur wandert,
Wird er leichter sich erholen,
Weil die Anstrengung des Körpers
Labung für den Geist geworden.

Ginès tritt auf.

Ginès. Festgebunden hab' ich, Herr,
Unsre Pferde, doch mit großen
Klagen aller drei; sie fragten
Mich in rocinant'schen Worten *):
Da doch wir die Tollen wären,
Weshalb man sie binden wolle?
Gomez (zu Dorothea). Wohl bereust du jetzo schon,
Daß so schnell du dich entschlossen
Zu so kühnem Schritt.
Dorothea. Du fürchtest?
O du kränkst die Liebevolle!
Wenig, daß ich deinethalb
Vaterarm und Haus geflohen;
Wenn ich auch für dich die Herrschaft
Dieser Welt hingeben sollte:
Um sie dir zu Fuß zu legen,
Schien es mir geringes Opfer.

---

*) Anspielung auf Rosinante, das Pferd des Don Quixote.

Nur ein einz'ger Umstand könnte
Mir ein Anlaß sein zu Sorgen:
Die Gefahren sind's, die meiner
Ehre, meinem Rufe drohen.
Doch da du mit Hand und Mund
Mir zum Gatten dich geschworen,
Da mein völliges Vertrauen
Hierauf mich dir nachgezogen,
Weshalb sollt' ich denn bereun?
Und zumal, da ich so große
Gründe zur Entschuld'gung habe:
Erstlich, daß mein Vater, trotzend
Meiner Neigung, mir zum Gatten
Jenen aufdrang; dann den tollen
Wirrwarr jener wüsten Nacht,
Da in meinem Haus dein stolzer
Feind dich traf: Gefahr, die damals
Zwar Ginès noch wenden konnte,
Doch ich bebte vor der Rückkehr;
Endlich, daß mir kund geworden,
Jener Argwohn von Granada
Sei in Cadix dir benommen.
Hat nun diese Flucht allein
Soviel übeln uns entzogen;
Denn ich finde mich befreit
Glücklich vom Tyrannenjoche
Eines widerwärt'gen Gatten,
Dich vom eifersücht'gen Zorne
Eines eifersücht'gen Gegners,
Und uns beide von dem Grollen
Wechselseit'ger Eifersucht:
Welche törichte Besorgnis
Könnte mich zur Reue bringen?
Und nun — kämpften hier auch solche
Gründe nicht — würd's nicht genügen,
O Geliebter, mich vollkommen
Dein zu wissen, um beglückt,
Stolz und freudig zu frohlocken?
Nicht nur werd' ich nach Kastilien,
Wie du's wünschest, gern dir folgen;
Auch in die entferntsten Lande,
Wohin nimmer dringt die Sonne,
Oder wo sie herrscht allmächtig,

Dort umeisend *), hier verkohlend,
Werd' ich freudig gehn mit dir.
Gomez. So bezahlst du, wie du solltest. —
Hier, auf diesem Blumenteppich,
Tausendfarbig schön gewoben,
Ruhe jetzt, bis ihrer Strahlen
Flamme mäßiget die Sonne.
Denn vom graden Weg entfernet
Uns die Furcht, daß man uns folge;
Und wohl zwei, drei Tage noch
Müssen wir durch unbewohnte
Strecken wandern.

(Dorothea setzt sich im Hintergrunde nieder und entschlummert.)

Ginès. Wieviel Angst
Der Gedanke nur mich kostet!
Gomez. Und weshalb, Ginès?
Ginès. Ich fürchte . . .
Gomez. Was?
Ginès. Daß jene Gipfel droben,
Die wir sehn, der Alpujarra **)
Gipfel sind, die uns bedrohen;
Denn von ihren Höhen steigen
Tag vor Tag herab die Mohren,
Alles mordend und verheerend.
Gomez. Deine Furcht erschafft Phantome.
Als wir Cadix vor zwei Tagen
Ließen, und die Hütte dorten
Nachtquartier uns gab, erwählten
Wir nicht graden Weg und zogen
Zum Gebirg Morena ***)?
Ginès. Ja;
Aber aus der Hütte dorten,
Die zum Nachtquartier für dieses
Holde Himmelskind geworden,
Zogen wir bei Nacht: wer bürgt uns,
Daß wir nicht den Weg verloren
In der Dunkelheit, den wir

---

*) Auch im Original nicht verständlich.

**) Über Alpujarra s. die Einleitung (Anfang).

***) Sierra Morena heißt der Gebirgszug, welcher die Wasserscheide zwischen Guadiana und Guadalquivir bildet.

Ja nicht kannten?
Gomez. Sacht gesprochen!
Denn ich glaube, Dorothea
Schläft.
Ginès. Besiegt und unterworfen
Hat der Schlummer sie; ist's Wunder,
Da sie schon drei Nächt' in solcher
Mühsal mit uns zieht?
Gomez (nähert sich Dorotheen). Geliebte!
Ginès. Wie? Du kannst sie wecken wollen?
Laß sie schlummern!
Gomez. Sie erwecken
Will ich nicht.
Ginès. So schweig'!
Gomez. Erforschen
Will ich nur, ob sie auch schläft.
Ginès. Und du hörst nicht, daß die Holde
Wie ein kleiner Engel schnarcht?
Gomez. Nun, Ginès, so geh' in solcher
Stille weg, daß selbst die Gräser
Merken kaum den Tritt der Sohlen.
Ginès. Du tust wohl, dich zu entfernen,
Tust du's, um den Schlaf zu schonen,
Der die Arme labt.
Gomez. Nicht wohl,
Übel tu' ich; nicht zum Frommen
Ihres Schlafs gebot ich dieses,
Sondern meiner Flucht zum Frommen.
So vorsichtig, wie du kannst,
Löse schnell die beiden Rosse,
Und dann laß uns fliehn.
Ginès. Was sagst du?
Gomez. Was noch sagen? Diese holde
Schönheit, sie, dem Scheine nach,
Eine Götterstatue Florens *),
Die in diesen grünen Wäldern
Die gelehrte Kunst Aurorens
Formt' aus Schnee und Incarnat **),
Schmückte mit Jasmin und Rosen —

---

*) Flora, die Göttin der Blumen und Blüten (s. III, S. 28).

**) Inkarnat (von lat. caro, carnis, Fleisch), Fleischfarbe, hellrote Farbe.

Eine Natter ist sie mir;
Denn verräterisch, schlau verstohlen,
Hält sie unter tausend Blumen
Mir ein tödlich Gift verborgen.
Siehst du alle diese Schönheit?
's ist ein Basilisk, mir drohend
Mit dem Blick, der jetzt allein,
Da er nicht mich sieht, nicht mordet.
Hätt' ich nimmer doch, Ginès,
Nur zu leicht vom Wahn betrogen,
Dem geglaubt, was mein Verlangen
Mir von Hoffnung vorgelogen!
Den Genuß, den mir die Liebe
Bei der Reize Schaun geboten,
Den versagt sie im Besitz;
Denn ein Kaufmann ist sie, lockend
Durch den Glanz der Edelsteine,
Deren Preis nur Meinung hochhält,
Und die wertlos sind, sobald
Sie der Meinung Wert verloren.
Ginès. Nun, bei deiner Sinnesart
Wird mich dies nicht wundern sollen;
Dies nur wundert mich, daß eben
Jetzt dir's in den Sinn gekommen.
Schlummernd, im Gebirg, allein,
Kannst du so sie lassen wollen?
Gomez. Warum nicht, wenn seit der Stunde,
Da ich mein sie nennen konnte,
Sie mir so zum Abscheu ward,
Daß mir jetzt nicht giftgeschwollner
Die getretne Viper scheinet?
Und g'nügt dies nicht, mich zu solchem
Undank gegen sie zu treiben:
Wohin, sage, wohin sollt' ich
Gehn, mit einem Weib belastet,
Das, wofern ich leugnen wollte,
Daß ich ihr mein Wort gegeben,
Leicht mich überführen konnte,
Weil man sie bei mir gefunden?
Ist sie fern, so kann ich, ohne
Alle Furcht, das Ganze leugnen.
Handwerk ist das Schwert mir worden,
Mein Vermögen ist mein Mut,

Vaterland das Kriegsgetobe.
Ich bin arm, und sie ist schön;
Heißt das nicht zur Schande locken,
Um von ihrem Reiz zu leben?
Und noch stärkre Gründe kommen
In Betrachtung: Beatriz
Ist des Argwohns freigesprochen;
Sie ist reich, und ihre Liebe
Hat zuerst an mich zu fordern.
Auf denn! Löse schnell die Pferde,
Und dann hin zu ihr!

Ginès. Verlornes
Weib, das einem Manne traut,
Der ein andres liebt!

Gomez. Mit solchen
Sprüchen kommst du mir? Geschwind!
Mach' dich auf; was säumst du?

Ginès. Schone,
Herr! Sieh, deine Grausamkeit
Ist viel größer, als . . .

Gomez. Du droheſt?

Ginès. Nein; ich sage nur, unwürdig
Deiner ist was du beschlossen,
Der Verrat an einem Weibe,
Das du seinem Haus entzogen,
Und das dir sich anvertraut.
Andre Mittel gibt's, sie schonend
Zu entfernen; nur nicht laß sie
Einsam im Gebirg verkommen.
Stifter gibt's ja in Granada,
Laß sie denn in einem Kloster.
O entzieh' ihr nicht das Leben,
Wie du ihr die Ehr' entzogen!

Gomez (den Dolch ziehend). Ha, bei Gott! du siehst den Schlüssel
Deiner Brust in diesem Dolche.
Tausend Münd' eröffnend, schließ' er
Den, wo mein Geheimnis wohnet.
Folge mir sogleich; wo nicht,
Wird er dich alsbald zum Tode
Treffen.

Ginès. Gibst du mir die Wahl,
Wähl' ich . . .

Gomez. Nicht so laut gesprochen!

Ginès. Dir zu folgen. Doch kehr' um!
Sieh nur diese Schöne, Holde!
Gomez. Daß sie schön ist, seh' ich wohl,
Und das ist ihr Unglück worden.
Glaubte sie mir nicht — sie wäre
Jetzt noch meiner Seele Wonne.
Aber jetzt — was nutzt sie mir?
Denn nichts gibt es von so hohem
Wert, als Schönheit, von so niederm
Nichts, als Schönheit, wenn genossen.

(Gomez und Ginès gehen ab.)

Dorothea (spricht im Traume). Mein Geliebter! Mein Gemahl!
Kannst du so mich fliehen wollen?

Cañeri und zwei Mauren erscheinen auf einem der Berge.

Cañeri. Steigt hinab in tiefster Stille;
Denn am Fuß des Berges dorten,
In den dichtesten Gebüschen,
Sah ich eben Leut' und Rosse.
Erster Maure. Ohne Zweifel sind die Pferde,
Die dir zu Gesicht gekommen,
Jenes Ritters, den wir heut
Im Gebirg erlegt.
Cañeri. Mit Vorsicht
Steig' hinab, daß sie nichts merken.
Denn du weißt, an allen Orten
Des Gebirges streift (befürchtend
Wut und Rachgier unsers Volkes,
Raub und Totschlag) jene Schar,
Die Granada hat geworben,
Um die Lande rings zu sichern
Bis daß Isabel gekommen.
Doch Benamegi und Gavia *),
Bergkastelle, die der hohen
Alpujarra Nacken stützt,
Hat ihr Mut noch nicht erklommen. (Sie steigen hinab.)
Zweiter Maure. Hier ist's, wo sich das Geräusch
Kundbar machte.
Cañeri. Nicht betrogen
Hast du dich; an diesem Platz

---

*) Über Benamegi s. Einleitung S. 194, Gavia liegt südwestlich von Granada, gleichfalls am Genil.

Sah ich sicherlich zwei Rosse. —
Aber halt! denn hier erblick' ich
(Sind's nicht Täuschungen, Phantome)
Eine göttergleiche Schönheit,
Die in ihrer stolzen Glorie
Wenig Regung zeigt, als lebend,
Aber viele Seel', als Tote.
Ruhend auf beblümtem Teppich,
Den die milde Luft gewoben
Aus natürlichem Smaragd
Und mit weichem Gras gepolstert,
Liegt sie da; im Leben nicht
Sah ich größrer Schönheit Glorie.
Wär' ich Heide jetzt, nicht Maure,
Ungesäumt hätt' ich geschworen,
Daß in diesen grünen Hainen
Venus oder Diana wohne.
Ha, ich weiß nicht, ob ich's wage
Mich zu nähern. Die betroffne
Seele scheut (und wohl mit Recht)
Die Gefahr, die sie bedrohet;
Denn was wird die Nähe tun,
Bringt die Ferne schon zum Lodern?

Dorothea (träumend). Hat mein Lieben solche Strenge
Wohl verdient?

Cañeri. Sie hat gesprochen!
Kühnlich darf ich jetzt ihr nahn,
Denn ich schließ' aus diesem Tone,
Gottheit ist sie nicht; sie schläft.

Dorothea (träumend). Weile, Herr! Mich fliehen wollen
Kannst du nicht. (Sie erwacht.) Doch weh mir! Himmel,
Was ist dieses schaudervollen
Tausches Grund? Im teuern Arme
Des Gemahls (ich bin verloren!)
Schlief ich ein, (unselig Schicksal!)
Und nunmehr (mein Atem stocket!)
Kaum erwacht, (mein Herz will brechen!)
Find' ich mich (gräßliche Folter!)
In dem Arm (ich bin erstarrt!)
Eines ungestalten Mohren.
Sprich, wo ließest du den Tag,
O du dunkle, schwarze Wolke?
Schatten, wo der Sonne Glanz?

Nacht, wo blieb der heitre Morgen?
Teurer Gatte! Herr! Gebieter!
Ach, wo bist du? (Sie will entfliehn.)

Cañeri. Nimmer hoffe
Zu entfliehn, ob auch die Liebe
Dir die schnellsten Flügel borge.
Und ist etwa der Gebieter,
Den du rufst, ein feiner, holder
Jüngling, bracht' er dich hieher,
So erwartest du sein Kommen
Ganz umsonst; denn angesichts
Dieser steilen Felskolossen
Gab ihm meine Schar den Tod.

Dorothea. Schwinde meinem Blick das frohe
Licht des Tages, denn ich ward
Nur zum Unglück ja geboren!
Aber wie? Er tot, ich lebend?
Offenbar ist dieser Worte
Widersinn; in meiner Brust
Lebt' er ja, nicht sterben konnt' er
Ohne mich; er hatte Leben,
Seele, Sein, nur in der Wonne
Meiner Liebe. — Doch ihr haltet
Ihn vielleicht in Haft, zum Morde
War't ihr wohl nicht grausam g'nug:
Wohl denn! euch als Sklavin folgen
Will ich, doch gebt Freiheit ihm,
Daß er Lösegeld besorge,
Um uns beide loszukaufen.
Und daß er nicht wiederkomme,
Wenn ich bleibe, fürchtet nicht;
Denn sein Leben, seine Wonne
Bin ich so, daß, ohne mich,
Ihm die Seele würd' entzogen.
Und wenn all' mein Hab' und Gut
Nicht für beide g'nügen sollte,
Bleib' er frei und ich gefangen.
Aber ist es wahr (o Folter!)
Daß ihr ihn getötet (sag' ich's
Ohne selbst zu sterben?): doch nicht
Tut solch Unrecht meiner Treue,
Daß ihr meines Lebens schonet.
Grausamkeit, wenn einmal nur,

Übe Mitleid; und erproben
Mag die Welt an diesem Beispiel,
Daß auch Mitleid töten konnte.
Cañeri. Unglücksel'ges Weib! dein Gatte
(Wenn's der Jüngling war, der dorten,
Wie gesagt, im Waldgebirge
Weilte) kam in ihm zum Tode;
Und dein Leid, erweicht es auch
Diese Felsen, rührt die schroffen
Klippen und bewegt die Steine:
Nichts vermag es ob der stolzen
Rauheit meiner Brust; nicht wähne,
Da dich meine Macht gewonnen,
Daß Arabiens Reichtum, alle
Diamanten selbst des Orients
G'nügten, um dich loszukaufen.
Mein bist du; du sollst die Krone,
Nicht der Alpujarra nur,
Die von allen Erdenzonen
Sollst du tragen. Komm mit mir
Ins Gebirge!
Dorothea. Tausend Tote
Geb' ich hier mit deinen eignen
Waffen mir zuvor.
(Sie will ihm das Schwert entreißen.)
Cañeri (sie zurückhaltend). Fruchtloser
Widerstand! (Zu den Mauren.) Was wartet ihr?
Packt sie fest, schleppt sie vom Orte!
Dorothea. Himmel, dieses gebt ihr zu?
Habt ihr kein Erbarmen droben?
Keine Donner, keine Blitze
Mir zum Schutz? (Trommeln hinter der Szene.)
Stimmen (hinter der Szene). Zur Wehr, Genossen!
Cañeri. Was ist dies? Verloren sind wir!
Eine Macht zahlloser Rotten
Schließt uns ein. Auf! ohne Kampf
Ziehn wir uns zurück ins hohe
Waldgebirge, mit uns nehmend
Dieses Weib. Für jetzt ist solche
Beute g'nug; und ich will nicht,
Daß im Kampf sie uns entkomme.
Dorothea. Himmel, o erbarmt euch mein!
Cañeri. Hier kann dein Gebet nicht frommen.

(Indem sie sie forttragen wollen, erscheint in der Ferne Don Diego mit Soldaten.)

D. Diego. Hier ist's, wo die Stimm' ertönte. —
Schwarzer Wütrich, nicht vom Orte!
Lassen sollst du mir die schöne
Beute hier, die du gewonnen.
Cañeri. Eher lass' ich hier mein Leben! (Trommeln hinter der Szene.)
Erster Maure. Nimmer glückt es unserm Volke,
Dieses Weib mit fortzubringen;
Schnellste Flucht ist uns geboten.
Cañeri. Wir sind wen'ge nur, sie viele;
Auf denn, ins Gebirg, Genossen!
Ach, in dieser schönen Christin
Geht mein größter Schatz verloren! (Caneri und die Seinigen fliehn.)
D. Diego (zu Dorothea). Kommt, Señora, kommt mit mir.
Traut des Edelmannes Worten:
Innig rühret mich Eu'r Schicksal,
Und mein Haus — zum Zufluchtsorte
Dien' es Euch, bis Ihr das Unglück
Mindern könnt, das Euch verfolget.
Dieses graue Haar ist beste
Bürgschaft Eures sichern Hortes.
Weilet denn in meinem Hause
Als Gefährtin meiner Tochter,
Bis Eu'r Leiden Hilfe findet.
Dorothea. O verzeiht, wenn ich so große
Gunst nicht abzulehnen wage;
Denn kein andrer Weg ist offen.
D. Diego. Kommt denn!
Dorothea (beiseite). Ohne Leben geh' ich!
Meine Lieb', unsel'ger Gomez
Arias, kostet dich das Leben;
Büß' ich's denn mit meinem Tode! (Alle ab.)

Granada. Straße.

Don Felix und Fabio treten auf.

D. Felix (im Gespräch fortfahrend). Da ich nun gerächt mich
Und Don Luis beleidigt wußte
(Denn in seinem Hause mußte
Alles vorgehn, was geschah),
So entfernt' ich mich alsbald,
Und, nicht mehr in Cadix weilend,

Nahm ich mir ein Roß, das, eilend
Ohne mindsten Aufenthalt,
Her mich nach Granada brachte,
Eines Laufs neun Meilen weit.
Hier nun, wo Besorglichkeit,
So wie Kühnheit, Stillstand machte,
Hielt ich mich, drei Tage nur,
Wohl versteckt aus gutem Grunde.
Doch ich sah, daß keine Kunde
Des Geschicks, das ich erfuhr,
Nach Granada noch gekommen
Und daß meines Gegners Fall
Unbekannt ist überall;
Deshalb ging ich, unbeklommen,
Aus dem sichern Zufluchtsorte;
Denn wenn Beatriz den Preis,
Den mein Mut errang, nicht weiß,
Dient mein Glück mir dann zum Horte?
Alles Volk — das war mein Streben —
Sollt' Ihr künden meinen Sieg;
Doch da jeder andre schwieg,
Will ich selbst ihr Kunde geben.
Da ihr Vater ausgezogen,
Um als Führer seiner Scharen
Jenen Bergpaß zu bewahren,
Will ich, kühnlich und verwogen,
Jetzt in ihre Wohnung gehen
(Denn Don Diego ist ja fern),
Und gerächt wird sich mein Stern
An der Schönen Undank sehen.
Komm denn, komm denn in ihr Haus! (Beide ab.)

Straße vor Don Diegos Hause.

Don Juan und Floro treten auf.

D. Juan. Andres Mittel, das mir bliebe,
Um zu mäß'gen meiner Liebe
Wilde Glut, find' ich nicht aus.
Denn da Dorothea nun
Jenen tollen Schritt getan,
Bleibt, um mich vom Liebeswahn
Zu befrein, mir nichts zu tun,
Als sie gänzlich zu vergessen.

Floro. Sie verließ ihr Haus; ist's wahr?
D. Juan. Bergen wollt' ihr Vater zwar
Diese bittre Schmach; indessen
Wissen alle doch und sagen,
Daß ein Kriegsmann sie entführt,
Gomez Arias. Drum gebührt
Mir nunmehr, mich zu entschlagen
Dieser tollen Leidenschaft,
Die so blind mich hielt gefangen,
Und ich will, um zu erlangen
Was mir Gut und Ansehn schafft,
Mich mit Beatriz verbinden.
Floro. Dieses ist Don Diegos Haus.
D. Juan. Geh denn, Floro, und frag' aus,
Ob er dort sich mag befinden. (Beide ab.)

Gomez Arias und Ginès treten auf.

Ginès. Und du wagtest, so verwegen,
Eintritt in Granada?
Gomez. Ja;
Denn was sollte nur mich treiben,
Von Granada fern zu bleiben?
Traf ich den Don Felix da,
Folgt' er mir, höchst eifersüchtig,
Bis nach Cadix, rach'erpicht:
Liegt mir mehr dran, daß man nicht
Glaub', ich sei vor ihm nur flüchtig.
Ich entfernte mich am Tage
Der Verwundung, weil ich dachte,
Sterben würd' er; und dann machte
Das Gericht vielleicht mir Plage.
Ginès. Und ganz ungefährlich scheint,
Was du später dir erlaubt?
Gomez. Ja; denn niemals recht geglaubt
Wird, was man nur recht verneint.
Leugnen werd' ich stets mit Fleiß,
Daß ich Dorotheen raubte
Aus des Vaters Haus'; und glaubte
Auch die ganze Welt, ich sei's,
Wer beweist es mir sodann?
Ginès. So war keiner noch durchtrieben!
Gomez. Beatriz nur will ich lieben,
Beatriz nur bet' ich an.
Ginès. Wird sie dein, und hinterher

Wandelt Liebe sich zum Hasse,
Was geschieht ihr dann?
Gomez. Ich lasse
Sie auf anderm Berg; was mehr?
Wie nur kam's, daß ich das Leben
Jener ließ? — Jetzt will ich gehn
Und von Beatriz erspähn,
Was im Hause sich begeben
Seit dem Tag, da ich entwich;
Sicher sagt sie alles aus. (Beide ab.)

Zimmer in Don Diegos Hause.

Beatriz tritt auf; gleich nach ihr Celia.

Celia. Eben tritt ein Mann ins Haus.
Beatriz. Wer ist's, der verwegen . . .

Gomez und Ginès treten ein.

Gomez. Ich,
Doña Beatriz, ich bin es;
Denn da man mir Kund' erteilte
In der Fremde, wo ich weilte,
Daß Ihr jetzt, vergnügten Sinnes,
Glücklich Euch vermählen wollt,
Schien es recht, vor allen Dingen
Meinen Glückwunsch Euch zu bringen;
Auch damit Ihr sehen sollt,
Daß ich wohl mit Grund Euch schalt,
Denn verwundet' ich den einen
Nebenbuhler, so erscheinen
Andre gleich im Hinterhalt.
Zwiefach trifft Euch meine Klage,
Jedesmal mit gleicher Macht;
Denn tritt aus dem Haus bei Nacht
Einer, und bei hellem Tage
Tritt ein andrer ein: so sprecht,
Wie entschuldigt Ihr Euch dann?
Ginès (beiseite). Muß nicht, wer ihn hören kann,
Glauben, er hat großes Recht?
Beatriz. Nein, Herr Gomez Arias, nicht
Will ich Euch Entschuld'gung geben;
Die sich zu entschuld'gen streben,
Tun auf Unschuld fast Verzicht.
Ich bedarf es nicht, denn immer

Hab' ich feste Treu bewacht.
Wenn Don Felix hier bei Nacht
Eintrat — Wahrers gibt es nimmer,
Als daß nur ihn mein Verschmähn
Und sein Argwohn trieb zu kommen.
Und der Himmel hat's vernommen:
Als ich ihn versteckt gesehn,
War es nur mein lautes Schrein,
Was ihn schnell von hier verjagte,
Eh' er noch ein Wort mir sagte.

Ginès. Zeugen stimmen überein.

Beatriz. Wenn Ihr, scheidend, ihn erkanntet,
Euch zum Kampf verleiten ließet,
Ihn im Zorne niederstießet
Und hinweg voll Argwohn ranntet,
Ward Eu'r Fernesein von mir
Tief empfunden, viel beweint.
War mein Vater dann gemeint,
Als Ihr Euch entfernt von hier,
Daß ich anderm mich vermähle,
Und ich gab ihm nicht mein Ja:
Welche Klage habt Ihr da?
Ihr seid Herrscher meiner Seele,
Laßt von beiden nicht Euch stören;
Euch nur soll die Lippe huld'gen!

Gomez (beiseite). Süß ist, außer dem Beschuld'gen,
Die Entschuldigung zu hören.

Ginès (zu Gomez, beiseite). Höre doch ihr zärtlich Dringen
Und nicht viel den Spröden mache!
Bleibt das Ende doch der Sache,
Sie auf andern Berg zu bringen.

Gomez (zu Beatriz). Und Ihr denkt wohl, meine Klage
Sei gestillt durch alles dies?

Beatriz. Wahrheit fürchtet nie, gewiß!
Daß man Glauben ihr versage.

Celia tritt auf.

Celia. Herrin, ach! Don Felix geht
Eben jetzt ins Haus herein.

Ginès. Wahrheit fürchtet nie . . .

Gomez. Wie fein,
Doña Beatriz! Nun seht . . .

Celia. Ihn zu halten, eil' ich fort. (Ab.)

Gomez. Ob gerecht war meine Klage;

Denn Don Felix kommt bei Tage,
Euch zu sehn.
Beatriz. Verbergt Euch dort;
Sehen sollt Ihr dann, daß ich
Nimmer ihn veranlaßt.
Gomez. Wie?
Mich dem Feinde bergen? Nie!
Beatriz. Seinetwegen nicht — für mich.
Gomez. Komm' er, daß er hier mich finde!
Celia (hinter der Szene). Nein, Ihr dürfet nicht hieher!
D. Felix (hinter der Szene). Nur ein Wörtlein, und nicht mehr,
Celia, sag' ich ganz geschwinde
Deiner Herrin.
Celia (ebenso). Das ist hier
Ganz unmöglich; seid geduldig!
Beatriz (zu Gomez). Wenig ist mein Ruf dir schuldig!
Gomez. Wen'ger meine Liebe dir;
Denn, der mich bei Nacht gekränkt,
Kommt bei Tag' jetzt, sonder acht.
Beatriz. Nie, bei Tage noch bei Nacht,
Hab' ich Anlaß ihm geschenkt.
D. Felix (wie oben). Laß mich ein, denn nicht zugegen
Ist Don Diego jetzt zum Glück.
Beatriz (zu Gomez). Tu' es! Ziehe dich zurück,
Wenn nicht meines Rufes wegen,
Doch um klärlich einzusehn,
Daß von mir kein Fehl geschah.
Gomez. Nimmer berg' ich mich.
Ginès. Ich, ja!
Beatriz. Laß mich weinend dies erflehn!
Gomez. Weiber, ach! wie kann ein Mann
Euch zu widerstehn nur wähnen,
Gehn zuletzt doch eure Tränen
Allem übrigen voran!
Beatriz. Dies nur tu' mir zu Gefallen!
Gomez. Sei's! doch sehr zu meiner Pein.

(Gomez und Ginès verbergen sich im Nebenzimmer.)

Celia und Don Felix erscheinen am Eingang.

Celia. Sieh doch nur . . .
D. Felix (eindringend). Ich muß hinein,
Sollt's ihr noch so sehr mißfallen.
Beatriz. Was gibt's, Celia?

Celia. Sieh nur an!
Herr Don Felix will zu dir
Mit Gewalt herein.
Beatriz. Zu mir?
Welcher neue Torenwahn,
Herr Don Felix, kann Euch dringen
Solche Kühnheit zu begehn?
Konnt' Eu'r lästig Liebeflehn
Jemals Gunst von mir erringen,
Daß Ihr jetzt so unverschämt
Zu mir eindringt? Welches Recht,
Welchen Anlaß gab ich? Sprecht!
D. Felix. Sagen will ich's Euch; vernehmt:
Eines Tags hört' ich Euch sagen,
Daß ich, in der größten Not,
Feige mich gestellt als tot,
Um auf die Art zu verjagen
Euern Buhlen, meinen Feind.
Beatriz. Wenn ich's sagt' — ich weiß es nicht —
So war's Zorn, war's Unvorsicht.
D. Felix. Ich nun, freilich nicht gemeint
Unvorsicht'gem Frauentriebe
Stets gehorsam mich zu fügen,
Will Euch dennoch jetzt genügen,
Weil ich mehr vielleicht Euch liebe,
Wenn auch — dies ist zweifelsfrei —
Diese Lieb' Euch kränken muß;
Denn sehr fest blieb mein Entschluß,
Ihn zu suchen, wo es sei.
Beatriz (beiseite). Sicher hat er schon vernommen,
Wo er ist, und sucht ihn hier.
D. Felix. Ihn zu finden, glückte mir;
Und so bin ich jetzt gekommen . . .
Beatriz (beiseite). Meine Furcht hat Grund genug!
D. Felix. Um die Nachricht Euch zu geben,
Daß, trotz tapferm Widerstreben,
Ich in Cadix ihn erschlug.
Beatriz. Tat, wie wir noch keine sahn!
D. Felix. Dieses, wollt' ich, sollt Ihr wissen.
Beatriz. Sicher habt Ihr, nach Gewissen,
Jeder Pflicht genug getan.
(Gomez öffnet ein wenig die Tür des Nebenzimmers.)
Gomez. Welche Lust und Freude, hier

Meinen Feind so unbewußt
Lächerlich zu sehn!
Ginès. Die Lust
Dankst du, Herr, zur Hälfte, mir.
D. Felix. Wie? Nicht größer ist Eu'r Schmerz,
Solche Dinge zu vernehmen?
Beatriz. Weshalb sollt' ich denn mich grämen,
Wenn ein Mann, wie Ihr, sein Herz
So beweist? Und da nunmehr
Ihr mich ganz befriedigt seht,
Und Ihr auch es seid — so geht!
Ginès. Jetzt zum Rückzug!
D. Felix. Wenn nicht mehr
Kummer Euch erregt mein Tun,
So ist meiner Rache Hoffen
Doch nicht gänzlich eingetroffen.
Ginès. Ha, der Backenstreich kommt nun!
Gomez. Backenstreich?
Ginès. Ei, nichts geringer!
Macht's nicht so vorzeiten schon
Manuel Ponce de Leon,
Steigend aus dem Löwenzwinger *)?
Beatriz. Welche Rache hattet Ihr
Denn gehofft?
D. Felix. Nur die, es sei
Euch zum Kummer, und . . . (Geräusch hinter der Szene.)
D. Diego (ruft draußen). Herbei!
Haltet mir das Pferd!
Beatriz. Weh mir!
Welche Not Ihr mir gebracht!
Denn mein Vater ist's.
D. Felix. Sehr leicht

---

*) Die Fabel von Schillers „Handschuh" wurde in der spanischen Poesie wiederholt behandelt. Während eine Komödie Lope de Vegas die Handlung an den Hof des Königs Dionys von Portugal verlegt (s. Wurzbach, Lope de Vega S. 214), erzählt ein vielgelesener spanischer Roman, Las guerras civiles de Granada von Gines Perez de Hita (1595—1610), daß der durch seine Tapferkeit am Hofe Ferdinands und Isabellas gefeierte Ritter Don Manuel Ponce de Leon in den Löwenzwinger hinabstieg, um einen Handschuh heraufzuholen, den seine Geliebte hinabgeworfen hatte; sodann gab er ihr angesichts des ganzen Hofes eine schallende Ohrfeige (vgl. Don Quixote II, Kap. 17, Ausgabe Hesse III, S. 167).

Ist die Hilfe.
Beatriz. Wie erreicht
Hier sich Hilfe noch?
D. Felix. Gebt acht!
Dort will ich mich bergen; mich
Sieht er nicht. (Er nähert sich der Tür des Nebenzimmers.)
Ginès. Sucht anderwärts!
Hier ist nicht mehr Platz.
Beatriz. O Schmerz!
D. Felix (die beiden erblickend). Wer ist hier denn?
Gomez (hervortretend). Ich!
Ginès. Und ich!
D. Felix. Feiger, wie? Trotz meinem Degen,
Lebst du noch zu meinem Leid?
Ginès. Ei, er starb aus Höflichkeit,
Nur des bloßen Anstands wegen.
Gomez. War dein Arm doch viel zu schwach,
Um zum Tode mich zu bringen!
D. Felix. Jetzo soll es ihm gelingen,
Hier vor Beatriz. (Er will ziehen.)
Beatriz. Gemach!
Nicht zerstört mir Ruf und Leben!
Denn des Mannes erstes Amt,
Wenn er edlem Blut entstammt,
Ist, den Frauen Schutz zu geben.
Und da so das Glück es lenkt,
Daß mein Vater (irr' ich nicht)
Dort mit einem Manne spricht,
So seid gütig und bedenkt . . .
D. Felix. Viel zu sehr bin ich verachtet,
Um so klug mich vorzusehn.
Gomez. Und ich, Tollheit zu begehn,
Bin zu sehr mit Gunst betrachtet.
Und glaubt niemand auf der Welt,
Daß ich dies aus Furcht gewähre,
Nur aus Rücksicht auf die Ehre
Einer Frau, so hoch gestellt:
So verberg' ich mich; und fasse
Diese Wut, die Euch durchglimmt,
Dies sei nötig jetzt. Bestimmt
Sehn wir dann uns auf der Gasse.
(Gomez nnd Ginès gehen in das Nebenzimmer zurück.)
Beatriz. Herr Don Felix, eilt nunmehr

Durch die Gartentüre, fleh' ich;
Denn durch Euch gefährdet seh' ich
Meinen Ruf.

D. Felix. Ihr habt nicht sehr,
Beatriz, verdient um mich,
Daß ich Mäßigung beweise;
Doch es sei! Auf andre Weise
Werd' ich zeigen, sicherlich!
Daß mein Mut Genüge leisten
Allen seinen Pflichten kann. (Ab.)

Beatriz. Schließ' ich nun die Tür! alsdann
Werd' ich hindern jenen Dreisten,
Daß er wag' hervorzukommen.

(Sie verschließt die Tür des Nebenzimmers.)

Kann ein Weib — der Himmel sieht's —
Mehr noch dulden?

Don Diego und Dorothea treten auf.

D. Diego. Beatriz!

Beatriz. Herr und Vater, sei willkommen!

D. Diego. Heißest du auch jedesmal,
Wann ich nahe deinen Armen,
Mich mit Recht willkommen: niemals
Doch mit größerm, als heut abend.
Sieh nur, welche schöne Freundin
Ich dir bringe.

Dorothea. Innigst dankend
Eurer Milde, Herr, erkenn' ich,
Welchen sichern Zufluchtshafen
Mir mein gutes Glück bereitet.
Nicht getäuscht ward mein Verlangen;
Denn wohl steht in sicherm Schutz,
Wem ein Engel dient zur Wache.

Beatriz. Nach dem Anlaß dieses Glückes,
Noch auch wer Ihr seid, zu fragen
Brauch' ich nicht; mir g'nügt, ich sehe
Solchen Reiz, so holde Gaben,
Um mich Euerm Dienst zu weihn.

D. Diego. Wenn du, Beatriz, ihr hartes
Schicksal hörst, wirst du noch mehr
Lieb' und Mitleid für sie tragen.
Dort, am Rande des Gebirges,
Zog sie hin mit ihrem Gatten,

Als der wilde Cañeri,
Schwarzer, wütender Alarbe *),
Sie im Engpaß überfiel
Und den Mann erschlug.

Dorothea. Furchtbares
Schicksal, martern kannst du so,
Und doch nicht zu Tode martern!

D. Diego. Kurz, sie blieb in seiner Macht;
Und in ihrem lauten Jammern,
Während Seufzer ihrer Brust,
Tränen ihrem Aug' entrannen,
Fand ich sie und konnte glücklich
Sie befrein. Und daß vom Drange
Solches Leids sie sich erhole,
Will ich, ihr Geschick beklagend,
Während sie dem Vater schreibt,
Ihr im Hause Schutz verschaffen.

Beatriz. Dies ist Mitleid, deiner edlen
Seele würdig; keine Gabe
Gäbst du mir, die mehr mich freute,
Als daß du bei ihrem Jammer
Dich so mild erzeigst. — Und Ihr,
Glaubt, Señora, Eures harten
Unglücks Lindrung fandet Ihr,
Wenn Ihr auch nicht Hilfe fandet;
Denn zwar lindern, doch nicht helfen,
Kann das Mitleid.

Dorothea. Euch bewahre
Gottes Schutz! Und wißt, nicht Freiheit
Gab mir Euer edler Vater;
Denn er bindet mich mit stärkern
Fesseln nur.

D. Diego. Genug mit allen
Diesen feinen Komplimenten!
Müde bin ich; Celia, trage
Licht in mein Gemach. Und du,
Beatriz, nimm diese Dame
In das deine mit. (Celia ab.)

Beatriz. Dort soll,
Sie aufs beste zu empfangen,
Mein Bestreben sein.

---

*) Alarbe, s. oben V, S. 56.

D. Diego. Wie sehr
Wirst du dadurch mir gefallen!
Celia kommt mit Lichtern.
Celia. Ein bejahrter Kavalier,
Nach der Kleidung, fremden Landes,
Fragt nach dir, Señor.
D. Diego. Ich komme
Gleich hinaus, ihn zu empfangen. (D. Diego und Celia ab.)
Beatriz (beiseite). Himmel! was nur, von so vielen
Schwierigkeiten rings umfangen,
Soll ich tun? Mich zu vertraun
Dieser erst seit heut Gekannten,
Wäre Torheit. Auf mein Zimmer
Sie zu führen, heißt verraten
Mein Geheimnis; denn versperrt
Ist mein Freund dort im Gemache.
Dorothea (für sich). Nicht zu dir, entschwundnes Glück!
Will ich flehn um meiner Qualen
Lindrung; denn ich weiß, du bringst sie
Übel nur, spät oder gar nicht.
Beatriz (beiseite). Leicht zwar ist's, ihn zu entfernen
Ohne daß sie ihn gewahre;
Doch so bring' ich ihn und Felix
Gleich zum Todeskampf zusammen.
Dorothea (beiseite). Seit ihr Vater aus dem Zimmer
Sich entfernt, hat diese Dame
Nicht ein Wort mit mir gesprochen.
O wie fürchtet das verzagte
Herz des armen Hilfsbedürft'gen,
Immer nur zur Last zu fallen!
Such' ich denn ein Wort, das mir
Sie gewogen macht! — (Laut.) Dein Antlitz
Gibt, Señora, zu verstehn,
Daß ein Kummer wohl dich nage;
Denn das Schweigen ist zuweilen
Die beredteste der Sprachen,
Und zumal, wenn es die Augen
Mehr läßt als die Stimme walten.
Mich betrübt es, wenn ich Anlaß
Dir zu diesem Trübsinn schaffte,
Der dich einnimmt.
Beatriz. Aber wann
Ist das Unglück, um zu martern,

Der Vermittler erst bedürftig?
Sich die freie Bahn zu machen
Weiß es ja für sich allein,
Braucht nicht Beistand erst von andern.
Traurig war ich eh' Ihr kamt,
Und nicht staunen dürft Ihr wahrlich,
Daß ich noch es bin.

Dorothea. Nicht staun' ich,
Wenn ich stets, in jedem Falle,
Trauer finde, wo ich komme,
Unglück, wo ich nur mich nahe.
Das Geschick, Señora, wissend,
Daß in dieses Hauses Hallen
Ich mir Zuflucht würde suchen,
Eilte mir voraus, beladen
Mit der Fülle seines Unrechts,
Bloß um mir Quartier zu machen.

Beatriz (beiseite). Hiezu will ich mich entschließen. — (Laut.)
Celia, während ich hier alles,
Was zum Ordnen meines Zimmers
Nötig ist, einrichten lasse,
Führe du mit dir hinab
In den Garten diese Dame,
Daß sie dort sich erst erhole.

Dorothea (beiseite). Mich vom Platze fortzuschaffen,
Ist ihr Zweck; ich muß gehorchen. (Laut.)
Du erzeigst zum andern Male
Deine Güte mir, Señora,
Da du gönnst, daß meine Qualen
Dort die Flur betaun mit Tränen
Und die Luft durchwehn mit Klagen.

(Sie geht ab, Celia will ihr folgen.)

Beatriz. Höre, Celia!

Celia. Was befiehlst du?

Beatriz. Du sollst nimmer sie verlassen,
Noch die Rückkehr ihr vergönnen,
Bis ich selber es verlange.

Celia. Sorgsam werd' ich ihrer hüten. (Ab.)

Beatriz. Er nun selber soll mir raten,
Was ich tun soll.

(Sie nähert sich der verschlossenen Tür des Nebenzimmers.)

Gomez Arias,

Ganz gewiß hast du erfahren,
Welche Sorg' es gibt im Hause.
Gomez (von innen). Da du so die Tür vermachtest,
Hört' ich wohl, es sprachen Leute,
Doch nicht wer, noch was sie sprachen.
Beatriz. Wisse denn . . .
Gomez. Nichts will ich wissen;
Schnell hinaus sollst du mich lassen,
Daß Don Felix nicht vermute,
Feigheit nur sei dieses langen
Zögerns Grund.
Ginès (von innen). Nein, tu' es nicht,
So der Himmel dich bewahre;
Wir sind eben hier ganz gut.
Beatriz. Eher ich . . . Allein mein Vater
Kommt zurück.
Gomez. Wenn er mich sah,
Halte nicht mich hier gefangen.
Beatriz. Warum nicht? Du darfst nicht fort,
Bis ich . . .

Don Diego tritt auf.

D. Diego. Beatriz, wer sprach hier?
Beatriz. Herr, ich gab nur die Befehle,
Wie man für die fremde Dame
Alles soll in Ordnung bringen.
D. Diego. Und wo ist sie jetzt?
Beatriz. Im Garten.
D. Diego. Geh' auf einen Augenblick
Zu ihr, tu' mir den Gefallen;
Denn der Fremde, der mich suchte,
Ist kein Mann im Vorgemache
Abzufert'gen. Ich will hier
Mit ihm sprechen.
Beatriz (beiseite). Himmel, schaffe
Beistand mir! (Laut.) Ich werde stets
Willig tun, was du verlangst. — (Beiseite.)
Ohne Zweifel ist's Don Juan,
Der schon früher nach ihm fragte.
Vierfach droht mir jetzt Gefahr:
Hier sind Bräutigam und Vater,
Mein Geliebter dort im Zimmer,
Und mein Feind ist auf der Gasse. (Ab.)

Don Luis tritt auf, in Reisekleidung.

D. Diego. Kommt hier herein, Don Luis. Zwar, wie so bitter
Eu'r Schicksal ist, habt Ihr zum Teil berichtet;
Nun sagt, weshalb Ihr kommt als Hilfebitter,
Denn wohl zum Mitleid bin ich Euch verpflichtet.

D. Luis. Auf Euch, als Edelmann, als Freund und Ritter,
Ist meine Hoffnung, mein Vertraun gerichtet.

D. Diego. Fahrt fort, doch leise sprecht.

D. Luis. Wie weit gekommen?

D. Diego. Bis Ihr die Flucht der Tochter wahrgenommen.
Bestürzt vernehmend Eures Schicksals Strenge,
Wollt' ich Euch hören an geheimerm Orte.

D. Luis. Wohl! daß der Seufzer Strom erst Kraft erränge,
Hervorzudringen aus des Busens Pforte
Und auszusprechen meiner Qualen Menge.
Selbst Euch sag' ich mit Scham nur diese Worte;
Denn Adel, Ehrtrieb, Sinn und Klugheit fehlen
Dem, der die eigne Schmach weiß zu erzählen.
Vermißt ward Dorothea (bittres Kränken!)
In meinem Haus' (o schreckliches Erbangen!).
Ich, höchst bekümmert (wie gar leicht zu denken),
Gab anfangs vor (ein schwierig Unterfangen!),
Sie sei ins Kloster (hartes Schicksalslenken!)
Von mir gesandt; so glaubt' ich (Wahnverlangen!),
Zu täuschen (wehe mir!), den ich belogen,
Und hatte niemand, als mich selbst, betrogen.
Klug, mäßig, sorgsam dacht' ich zu verfahren;
Blind, töricht, zornentflammt muß ich mich sehen.
Verschwiegen, weise, still wollt' ich's erwahren;
Wild, toll, verblendet glaub' ich, was geschehen.
Zuletzt wies eine Magd dem unhemmbaren
Verlangen einen Weg, nicht fehl zu gehen;
Sie nannte mir den Mörder meiner Ehre.
O daß er Mörder meines Lebens wäre!
Er nennt sich Gomez Arias, wie sie sagte,
Und dadurch ward mein Mißgeschick vollendet;
Denn er ist's, den der Ruf schon längst verklagte,
Daß er auf Laster nur sein Leben wendet.
Ein neuer Schmerz, der jene frech gewagte
Wahl Dorotheens nun aufs neue schändet,
Indem er zeigt, kein Unglück sei zur G'nüge,
Zu dem das Schicksal nicht ein zweites füge.
Ein Krieger ist der Mann, und seine Bande

Steht in Granada jetzt, wie ich vernommen;
Und da nun Ihr der Scharen hier im Lande
Anführer seid, bin ich zu Euch gekommen.
Wißt Ihr von ihm, so seid Ihr wohl imstande,
In meinen tiefen Nöten mir zu frommen,
Wenn nicht durch Hilfe, doch durch Trost mir Armen;
Denn kennt Ihr diesen Mann . . .

Beatriz (hinter der Szene). O Gott, Erbarmen!

D. Diego. Fahrt nicht fort! Dies ist die Stimme
Beatrizens. — Welch Getümmel?
Laura! Celia! — Ich muß sehn;
O verzeiht mir! (Ab.)

Dorothea tritt auf.

Dorothea. Schnell zu Hilfe
Eilt, Don Diego! Dort im Garten
Fiel sie hin. (Sie erkennt ihren Vater.) Was muß ich spüren?
Ich Unsel'ge!

D. Luis. Was erblick' ich?
Rache gibt des Himmels Güte
Mir zur Hand. Treulose Tochter!

Dorothea. Herr . . .

D. Luis. Mein Arm soll dich erwürgen!

(Indem Dorothea fliehen will, stößt sie das Licht um; es erlischt.)

Dorothea. Wohin kann ich fliehn? Das Licht
Ist verlöscht.

D. Diego. Mich zu entsünd'gen
Meiner Schuld, ist es geschehn;
Weil so oft mich Blindheit drückte.

Dorothea. Ha, mein Vater will mich töten!

Gomez (im Nebenzimmer). Ohne Rast gesprengt die Türe!
Hörst du, wie sie ruft, ihr Vater
Will sie töten?

Ginès (ebenso). Herr, es glückt nicht.

D. Luis (Dorotheen verfolgend). Ha, wo bist du?

Dorothea. O, wer jetzt
Sagen könnt': Im Schoß der Grüfte!

Gomez (wie oben). Sicher weiß er, ich sei hier,
Und will nun im Zorn sie würgen. (Er rüttelt an der Tür.)

D. Luis. An die Tür wird dort geschlagen;
Folg' ich, wohin sie sich flüchtet!

Gomez (wie oben). Wärst du auch von Demant, sicher
Daß ich dich zu Boden würfe!

(Die Tür des Nebenzimmers wird gesprengt, Gomez und Ginès kommen hervor.)

Ginès. Wir sind nicht unschuld'ge Kindlein,
Doch im Höllenvorhof, dünkt mich.
Dorothea. Herr und Vater!
Gomez. Beatriz
Ist es; an der Stimme spür' ich's,
Da sie: Herr und Vater ruft.
Dorothea. Ein Vergehn der Liebe zücht'ge
Nicht so hart!
D. Luis. Wo birgt sie sich?
Treff' ich nie die Schmacherfüllte?

(Gomez trifft Dorothea und ergreift ihre Hand, glaubend, es sei Beatriz.)

Gomez. Fürchte nichts, Señora; ich
Bin es, und dich zu beschützen
Ist jetzt meine Pflicht. Komm mit!
Dorothea (für sich). Kommt Don Diego mir zu Hilfe?
Sicher ist er's, denn er sagt,
Daß ihm Pflicht sei, mich zu schützen.
Gomez. Folge mir geschwind!
Dorothea. Dir folg' ich.
Gomez (für sich). Ha, ein Unglück ist zum Glücke
Mir gediehn; denn Beatriz
Ist es, die ich mit mir führe. (Gomez und Dorothea gehen ab.)
D. Luis (stößt auf Gines). Treulos Kind!
Ginès. Ich, treulos Kind?
D. Luis. Jetzt soll dieses Schwert dich würgen!
Ginès. Welches Schwert? Ich sehe keines.
D. Luis. Welche Stimme?

Don Diego, mit einem Lichte in der Hand, und Beatriz treten auf.)

D. Diego. Welch Getümmel?
D. Luis (zu Gines). Mensch, wer bist du?
Ginès. Weiß es nicht.
D. Diego (zu Gines). Was hier machst du?
Ginès. Wie mich dünket,
Mach' ich heilige Susanna
In der Mitte zweier würd'gen
Alten *), beider heil'gen Väter

---

*) Nach der apokryphen Historia von Susanna und Daniel versuchten zwei Älteste von Israel vergebens die Hebräerin Susanna zu verführen und beschuldigten sie darauf aus Rache des Ehebruchs mit einem Unbekannten.

Unsrer beiden Teufelsfrüchtchen.
D. Luis. Wohin ist das Weib geflohen,
Das hier war?
D. Diego. Aus welchen Gründen
Kamst du?
Ginès (beiseite). Alles muß ich leugnen. (Laut.)
Ich weiß nichts; ich ging vorüber,
Hörte Lärm und kam herein,
Als ein überläst'ger Rüpel.
D. Luis. Hier bei Euch, Don Diego, fand ich
Meine Tochter.
D. Diego. Die Betrübte
War's demnach, die, nach des Gatten
Tod', ich antraf im Gebirge.
D. Luis. Schnell ihr nach, sie ist entflohn!
Leiht der Wind ihr auch die Flügel,
Dennoch hol' ich bald sie ein. (Ab.)
D. Diego (für sich). Wär's nur heut nicht so unglücklich
Beatrizen dort ergangen!
Denn nur ihrethalb verfügt' ich
Aus dem Zimmer mich.
Beatriz. Mein Vater,
Laß dich dies nicht so bekümmern;
Nur der Schreck, und nicht der Fall,
Ließ mich dort Gefahr befürchten.
D. Diego. Geh denn jetzt in dein Gemach,
Beatriz, bis ich zurück bin. (Ab.)
Beatriz. Sprich, Ginès, was gab's?
Ginès. Nicht ich,
Noch der Teufel kann's erspüren.
Schlug dein Vater dich nicht tot?
Beatriz. Mich? Weshalb? Daß Gomez drüben
Sich verbarg, wußt' er ja nicht;
Und der Schrei, der mir entschlüpfte,
War nur Wirkung eines Falles.
Ginès. Also bist du, wie mich dünket,
Die nicht, die er mit sich führt?
Beatriz (gibt ihm eine Ohrfeige).
Schweig! dies Wort muß mich erwürgen.

Susanna wurde zum Tode verurteilt, aber durch den Propheten Daniel gerettet. Ihre Geschichte wurde in der dramatischen Literatur des Mittelalters und auch in Gemälden sehr häufig behandelt.

Ginès. Mir solch einen Backenstreich?
Beatriz. Die er mitführt?
Ginès. Und ich fürchte,
Ist sie Tochter jenes Alten,
Geht's ihr, zwar entführt, doch übel.
Beatriz. Wütend macht mich Eifersucht!
Ginès. Doch nicht allzu heftig wüte;
Denn das erste beste Berglein
Wird dich rächen zur Genüge.

Dritter Aufzug.

Gebirg und Wald: auf einem Felsen im Hintergrunde das maurische Bergschloß Benamegi.

Gomez, Dorothea und Ginès treten auf.

Gomez. O verhaßteste der Frauen,
Deren Anblick mich entsetzt!
Bist du gar mein Schatten jetzt,
Daß du mich verfolgst mit Grauen?
Muß ich stets dich bei mir schauen?
Wie ist dieser Tausch geschehn,
Ursach meiner bittern Wehn?
Wie betrogst du mich, Verruchte?
Wo ich die Geliebte suchte,
Muß ich die Gehaßte sehn!
Dorothea. Hab' ich dich als tot beweint,
Und mein Anblick schreckt dich nun:
Was bleibt übrig mir zu tun,
Da der Tote mir erscheint?
Der Lebend'ge (ward gemeint)
Ist's, der vor dem Toten bebt;
Welch ein Widerspruch erhebt
Sich nun hier? Wer löst den Knoten?
Der Lebend'ge schreckt den Toten,
Und dem Toten jauchzt wer lebt?
Als, vom Schlummer übermannt,
Zwiefach Bild der Todesnacht,
Ich, erwachend, in der Macht
Jenes Cañeri mich fand;

Als es glückte tapfrer Hand,
Mir die Freiheit zu erstatten;
Als der Bangen, Schmerzensmatten,
Beatriz die Freistatt bot:
Fühlt' ich einzig deinen Tod,
Liebt' ich einzig deinen Schatten.
Warum, sprich! ist nun dein Streben,
Daß, gequält durch gleiche Not,
Die beweinte deinen Tod,
Nun beweinen soll dein Leben?
Ich will keine Klag' erheben,
Daß du mit so rauhem Schmerz
Mir verwundet hast das Herz;
Nicht, daß du mich fortgezogen
Statt der andern, mich betrogen
Durch so leeren Liebesscherz,
Nichts soll dir zum Vorwurf sein;
Denn, höchst dankbar für dein Leben,
Will ich gern dir Furcht und Beben
Meiner Eifersucht verzeihn.
Doch weshalb, nach so viel Pein,
Soll mich neue Qual verzehren?
Dich zu schaun, willst du mir wehren?
Schone doch ein schwaches Weib!

Gomez. Wohl ein art'ger Zeitvertreib
Sind mir jetzt zwei Weiberzähren!

Ginés. O wär' ich doch nimmermehr
Aus Don Diegos Haus gegangen!
Trieb doch nimmer das Verlangen,
Dir zu dienen, mich hieher!
Peinigst du ein Herz so schwer,
Das nur sinnt dich zu verehren?
Sie ist Weib und schwimmt in Zähren,
Also ist sie zwiefach Weib.

Gomez. Wohl ein art'ger Zeitvertreib
Sind mir jetzt so weise Lehren!
Ist für meine Liebeswehn
Irgend mir ein Trost erkoren?
Beatriz hab' ich verloren
Und gefunden Dorotheen!

Dorothea. Muß auch so befleckt sich sehn
Meine Treue, darf doch kein
Flecken deine Würd' entweihn.

Laß ab, Schmähung mir zu sagen;
Eins ist, milde sich betragen,
Andres, ohne Liebe sein.
Mit so schwacher Achtsamkeit
Magst du wenigstens bezahlen
Alle Seufzer meinen Qualen,
Alle Tränen meinem Leid.

Gomez. O der läst'gen Zärtlichkeit!

Dorothea. Lästig wohl; mein ist sie eben.

Gomez. Weib, was weinst du? Welches Streben
Führt dich her? Wer bist du? Sprich!
Unbekannt bist du für mich.
Was begehrst du?

Dorothea. Ehr' und Leben!

Gomez. Daß dir jedes Recht gebricht,
Willst du's dir beweisen lassen?
Hast du einst dein Haus verlassen,
War's aus Liebe, oder nicht.
War's aus Liebe: welche Pflicht
Hat die meine dir? Sag' an!
Aber hast du es getan,
Weil die Liebe band dein Wollen:
Hab' ich Dank für das zu zollen,
Was aus Liebe du getan?
Ob's nun Lieb', ob's keine war,
Was dich lockt' aus deiner Wohnung,
Immer bin ich zur Belohnung
Nicht verpflichtet; das ist klar.
Falsche Lehr' ist's offenbar,
Daß man jemals einem Weibe
Dank für etwas schuldig bleibe;
Denn hier reißt sie Neigung, dort
Reißt der Eigennutz sie fort,
Ob Lieb', oder nicht, sie treibe.
Daß ich dich nun mitgebracht,
Und nicht Beatriz genommen,
Macht mich so von Zorn entglommen,
Daß ich gern des Tages Pracht
Tauschte mit der dunklen Nacht.
Und schafft nicht dies alles hier
Deines Wahns Enttäuschung dir:
Wie ich einst dich, als du ruhig
Schliefst, verließ, dasselbe tu' ich,

Da du wachst.
Dorothea. Welch wildes Tier,
Das, voll arger Tück' und Wut,
Keiner Zähmung lernt zu weichen,
Sich ernährt von kalten Leichen
Oder trinket heiße Flut,
Wird nicht doch bei Klagen gut?
Gomez. Ich, den Glut der innern Triebe
Macht zum Wüterich der Liebe. —
Komm, Ginès!
Dorothea. O sieh doch ein,
Daß in öden Wüstenein
Ich allein, verlassen bliebe,
Nochmals in Gefahr (o Grauen!)
Meiner Ehre! Sieh, o sieh!
Nah ist dort Benamegí;
Sieh die Felsen dort, die rauhen,
Die so wilde Greuel schauen!
Gomez. Lästig Weib! wie plagst du mich!
Dorothea. Weib von Liebe glühend, sprich!
Gomez. Fort! — Ginès, komm mit mir!
Dorothea. Ha!
So willst du mich lassen?
Gomez. Ja!
Dorothea. Dir zu Füßen fleh' ich dich,
Wolle nicht von mir dich scheiden,
Oder andern Weg erspähe!
Gomez. Welchen?
Dorothea. Ohne mich nicht gehe,
Oder laß mich Tod erleiden!
Gomez. Ich gewähre keins von beiden.
Andres Mittel gibt's ja noch,
Ohne dich zu gehn und doch
Ohne dir den Tod zu geben.
Dorothea. Und wie das?
Gomez. Du sollst's erleben. (Er ruft.)
Wächter von Benamegí!

Cañeri erscheint auf der Mauer des Schlosses.

Cañeri. Bis zum Fuß der wälderreichen
Höhn, die an sich selber hangen,
Kommt ein Christ herangegangen,
Wie es scheint, mit Friedenszeichen.

Gomez. Hier muß jeder Zweifel weichen;
Denn nach allem, was ich sah,
Zeigt der Cañeri sich da.
Cañeri. Ja, ich bin's; was wollt' Ihr hier?
Gomez. Nur Euch fragen . . .
Cañeri. Was?
Gomez. Ob Ihr
Eine Sklavin kaufet.
Cañeri. Ja.
Dorothea. Himmel! Was bezweckst du, Grimmer?
Gomez. Dich, Verhaßte! zu verkaufen.
Ginès. Die dem Buhlen nachgelaufen,
Ist verkauft, verraten immer.
Dorothea. O bedenke . . .
Gomez. Dein Gewimmer
Ist umsonst.
Cañeri. Wo hast du sie?
Gomez. Dieses Weib hier ist's; nun sieh!
Cañeri (Dorothea erkennend). Wie? Du fragst, ob mir's gefällt
Sie zu kaufen? Eine Welt
Gäb' ich willig, Christ, für die.
Nimm für dieser Schönheit Pracht
Was der Maur' an reichem Schatze
Sorgsam nach dem sichern Platze
Dieser Felsenburg gebracht.
Nie erzeugt der Sonne Macht
Durch der Himmelsglut Magie,
Berg und Meer verschließen nie,
Auch die reichste Mine zollt
Nie der Habsucht soviel Gold,
Als ich gebe, Christ, für die.
Alles Silber geb' ich fort,
Das sich birgt im Schoß der Erden:
Schneegebirg aus Silber werden
Soll dies Hochgebirg sofort.
Allen den Kristall, der dort,
Reich an wilder Melodie,
Durch die Fluren eilt, und wie
Er gewalt'ger stürzt und rennet,
Sich in weiße Perlen trennet,
Alles geb' ich, Christ, für die.
Alle Gräser, zart und fein,
Die der Berge Haupt und Rücken

Als Natursmaragde schmücken,
Sollen kunstgeschliffne sein.
Rose sei Rubin, wenn klein,
Demant, wenn sie schön gedieh,
Und der Demant Stern; — o sieh!
Was ich nur an reicher Gabe,
Silber, Gold und Steinen habe,
Alles geb' ich, Christ, für die.
Wart', ich komme; nichts bedeute
Mehr der Preis, nur der Empfang.
Geh' am Felsen nur entlang
Bis ans Tor. — O Himmel, heute
Wird die Sonne selbst mir Beute! (Er geht von der Mauer.)

Gomez. Komm herab denn, fördre dich,
Wenn dein Wunsch dem meinen glich;
Denn du hast in deiner Brust
Mehr nicht, sie zu kaufen, Lust,
Als, sie zu verkaufen, ich.

Dorothea. O du undankbares Scheusal,
Furchtbar Schrecken, grauses Wild,
Schaurig Untier, tück'sche Natter,
Blut'ger Tiger, Wolf voll Gier,
Grimmer Leu, raubsücht'ger Geier,
Endlich: Mann! — um alles schier
In ein einzig Wort zu drängen,
Was ich sagen kann zu dir:
Was erdenkst du? Was bezweckst du?
Was beginnst du, daß du hier
Auf dein Haupt des Himmels Rache
Rufst herab und merkest nicht,
Daß für solch Verbrechen schon
Sein erhabener Saphir,
Von gerechtem Zorn entglommen,
Furchtbar schmiedet gegen dich
Hundertfache Wetterstrahlen,
Mehr als tausendfachen Blitz?
Mich willst du verkaufen, Wütrich?
Mich verkaufen? Weißt du nicht,
Daß ich, zwar der Liebe Sklavin,
Frei doch, freigeboren bin?
Mich verkaufen einem Scheusal?
Welcher Heidenbösewicht
Kann solch schändlich Werk vollbringen,

Kann so niedre Tat vollziehn?
Ein Weib, das sich dir vertraute
(Deine Gattin, sag' ich nicht,
Denn es g'nügt schon, Weib zu sein,
Wenn auch ein gehaßtes), dies
übergibst du fremden Armen?
Räch' an dir der Himmel mich!
Weigre Sonne dir ihr Leuchten,
Luft den milden Atem dir,
Wasser die azurne Sphäre,
Erde dir ihr Lenzgefild!
Magst du sehn, im eignen Blute
Badend, daß ein Henker dich
Als Verräter einst enthaupte! —
Doch was sag' ich? Wehe mir!
O mein Herr, mein Glück, mein Gatte,
Deine Sklavin bin ich, bin's,
Aber keine flücht'ge Sklavin;
Könnt' ich glauben denn von dir,
Da ich treu bin und nicht flüchtig,
Daß du mich verstoßen willst?
Macht' ich dir Verdruß, erregt' ich
Deinen Zorn: mißhandle mich!
Doch verkaufen nicht; mir werde
Tod, beglücktes Leben dir!
Günstig strahl' herab die Sonne
Dir vom glänzenden Zenith,
Mild umfächle dich die Luft,
Sei der Flut Kristall für dich
Klarer Spiegel, sei die ganze
Erde dir ein Lustrevier! —
Cañeri, dies rohe Scheusal,
Als im waldigen Bezirk
Des Gebirgs er jenes Abends
Mich erblickte, da ich schlief,
Zeigt', als er mich wachend sah,
Seine wilde Liebe mir;
Denn zu leiden, sei's durch Liebe,
Sei's durch Haß, ist mein Geschick.
O wer doch zur Rechenschaft
Die Gestirne könnte ziehn,
Daß mich lieben mußte jener,
Der mein Abscheu ist, daß hier

Dieser mich verabscheun mußte,
Dem ich Seel' und Herz verlieh! —
Doch wie töricht! Von dem allen
Jetzt zu sprechen, ziemt mir nicht;
Und ich sag's nur, daß, wenn Mitleid
Ich nicht wecken kann in dir,
Eifersucht mir Hilfe leiste,
Denn oft hört' ich ja von ihr,
Daß sie wohl auch durch verhaßten
Gegenstand sich wecken ließ. —
Wohin kam's, daß ich so schlechter
Hilfe mich bedienen will? —
Wenn nicht Eifersucht aus Liebe,
Fühle sie aus Ehrenpflicht;
Denn zuweilen doch (ich hört' es)
Haben deine Lippen dich
Mir gelobt zum Ehegatten.
Drum so ganz verliere nicht
Alle Scheu vor deinen Freveln,
Daß sie, eh' das Wort entflieht,
Dich ereilen; auf uns beide
Fällt ja jener Schuld Gewicht,
Auf dich, weil du solches sagtest,
Und weil ich es glaubt', auf mich.
Señor Gomez Arias,
Meinen Jammer sieh!
Laß mich nicht gefangen
In Benamegi! —
Macht die Furcht vor jenem Worte,
Das du mir erteilt, dich fliehn,
Will ich frei davon dich sprechen,
Und das meine geb' ich dir
(Mit der Bürgschaft, daß ich's besser
Halten werde, so gewiß
Als sich je vom Lügnerherzen
Ein wahrhaft'ges unterschied),
Daß ich nie Erfüllung heische.
In ein Kloster will ich fliehn,
Wo — so helfe mir der Himmel! —
Ich verspreche, nie von ihm
Andre Gnade zu erflehen,
Als nur Glück und Heil für dich,
Bis der Gram, dich zu entbehren,

Enden mir das Leben wird.
Und stellt dies dich noch nicht sicher,
Und befürchtest du, käm' ich
Nach Granada, könn' ein Argwohn
Leicht entstehn in Beatriz:
Führe selbst mich in ihr Haus,
Dem ich vor'ge Nacht entwich
Nur durch Irrtum; sagen will ich,
Daß ich wiederkehr', um ihr
Jenen Irrtum zu enthüllen;
Daß mich nur des Vaters Grimm
Forttrieb; daß du mich befreitest,
Wähnend, du befreitest sie,
Und daß nichts mehr uns verbindet.
Hast du endlich mir bestimmt,
Daß ich Sklavin sei, so bleib' ich
Gern bei ihr, in ihrem Dienst,
Auch als Sklavin, mir gebieten
Möge jene, die du liebst;
Und gewiß, das letzte Mittel,
Wohl der schwerste Schritt ist dies,
Wozu je enttäuschte Liebe
Eines Weibes Hoheit zwingt.
Und erweicht nicht dieses Weinen,
Dieses Seufzen deinen Sinn:
Sieh auf das nicht, was ich jetzt bin,
Sieh auf was ich war vorhin.
Denk', du sahst mich eines edeln,
Hocherlauchten Vaters Kind,
Mich von ihm geliebt; du sahest,
Wie sich Volk und Adel tief
Vor mir neigten; sahst in Cadix
Mich verehrt als Götterbild.
Denk', daß ich zuerst dich hörte,
Dann, dir trauend (wehe mir!),
Vaterland verlor und Ehre;
Daß ein Greis, vom Mißgeschick
Hart gebeugt, wofern die Kunde
Meines Elends zu ihm dringt,
Nimmt er Rache nicht durch Töten,
Doch durch Sterben Rache nimmt.
Und gewiß . . . Doch weh! die Stimme
Stockt im Mund, ich fühl' in mir

Meines Herzens wilde Schläge,
Ungleichartig unter sich;
Denn schon seh' ich, von dem rauhen
Babel, dem auf dunkelm Riff
Jenes fest ummau'rte Bergschloß
Als ein Schwebegarten dient,
Steigt herab, die Übergabe
Zu bewirken, Cañeri —
Ist's nicht eine schwarze Wolke,
Die mein Tränenmeer erblickt
Und, auf dies herab sich senkend,
Dann als Sündflut sich ergießt,
Die der überschwemmten Erde
Kampfnot und Zerstörung bringt. —
Mein Gebieter! Du, mein Himmel!
Du, mein Glück! O kehr' in dich
Jetzt zurück, um deinetwillen,
Jetzt, da Reue zum Verdienst
Dir noch wird, nicht zum Verbrechen!
Denn sonst werden — glaub' es mir! —
Himmel, Sonne, Mond und Sterne
Dir verweigern Wärm' und Licht;
Menschen, Vögel, Wild und Fische
Red' und Beistand dir entziehn;
Berge, Felsen, Bäum' und Pflanzen
Dir versagen Schutz und Dienst;
Wasser, Feuer, Luft und Erde,
Nicht belebend, nährend nicht,
Bei dem Anblick solches Frevels
Sich empören wider dich,
Wenn sie sehn, daß ohne Rührung
Du so oft dies Flehn vernimmst:
Señor Gomez Arias,
Meinen Jammer sieh!
Laß mich nicht gefangen
In Benamegí!

Cañeri und einige Mauren treten auf.

Cañeri (zu Gomez). Meine Liebe, Christ, kennt keinen
Kaufpreis; und so bring' ich dir,
Ohne langes Feilschen, mehr
Als du fordern kannst von mir.
Nimm hier alle die Juwelen,
Wo wetteifernd, wie du siehst,

Mit den Sternen und den Blumen
Kämpfen Demant und Rubin. —
(Er gibt dem Gomez ein Kästchen mit Edelsteinen.)
(Zu Dorothea.) Christin, nun zum andern Male
Bist du mein.
Dorothea. O wehe mir!
Ginès (beiseite). Wer kann zweifeln, daß er reuig
Jetzt zurück den Antrag nimmt?
Gomez (zu Caneri). Wohl, sie sei dir übergeben;
Und daß meiner Schuld Gewicht
Größer sei, nehm' ich den Kaufpreis.
Nicht verklagen kann man mich,
Wenn, was soviel andre Weiber,
Seit ich diese Welt beschritt,
Schlecht Genommenes mir nahmen,
Mir dies eine wiedergibt.
Deshalb — sei es denn auch Schuld —
Denk' ich, nur Ersatz ist dies. —
Sie ist dein!
Cañeri (zu Dorothea). So komm denn, schöne,
Holde Christin, komm mit mir,
Daß man Königin dich kröne
In dem ganzen Felsgebiet
Dieses mächtigen Gebirges.
Dorothea. Ich unsel'ges Weib, weh mir!
Cañeri. Deine Klagen sind umsonst. (Zu den Mauren.)
Führt, ihr zwei, sie fort von hier!
Dorothea. Gönnt zum mindsten, daß noch einmal
Scheidend ihn mein Arm umschließt!
Cañeri. Nein, du machst mich eifersüchtig. (Zu den Mauren.)
Nehmt sie mit Gewalt; kommt mit! (Zu Gomez.)
Christ, mag Allah dich beschützen!
Dorothea. Sterne, die ihr dies bewirkt,
Tagverkünder, die ihr's schauet,
Himmel, der gestattet dies,
Hohe Berge, die ihr's sehet,
Vögel, die ihr's wiedersingt,
Winde, die ihr dies vernehmet,
Bäume, die hier Zeugen sind
Und mein ängstlich Jammern hören,
Kommt, o kommt und rettet mich!
Und da Menschen nicht Erbarmung
Fühlen, fühlet ihr doch sie;

Denn man schleppt mich grausam
Nach Benamegi. (Man bringt sie fort; Caneri folgt.)
Ginès (zu Gomez). Scheuend deine Sinnesart,
Hab' ich schweigend hier und still
Angehört und angesehen,
Was du tatst; doch nimmst du mir
Ein= und tausendmal das Leben —
Was ich fühle, sag' ich dir:
Ist es möglich . . .
Gomez. Wie? Was hör' ich?
Einen Diener haben wir,
Der da predigt? Nimmermehr! (Er ruft dem Caneri nach.)
Höre, tapfrer Cañeri!
Cañeri (kommt zurück). Was begehrst du?
Gomez. Kaufst du auch
Einen Christen?
Cañeri. Warum nicht?
Gomez. Diesen sollst du wohlfeil haben,
Denn ich fordre nichts für ihn,
Als daß du ihn mit dir nehmest. —
Nun wohlan, Ginès, geh hin,
Küsse deinem Herrn die Hand!
Ginès. Hast du meiner dich bedient,
Ohne daß ich dir mißfallen,
Wie verkaufst du denn mich hier,
Da ich sicher keine schlechte
Cadixer Melone bin?
Gomez. Bei mir sein kannst du nicht länger.
Ginès. Mit dem Sophi*) würd' ich ziehn;
Doch verkauft? Das nicht! Von welchem
Pfiffigen Zigeunerwicht
Kauftest du mich auf dem Markte,
Daß du mich verkaufen willst?
Gomez. Cañeri, der Sklav' ist dein!
Ginès. Ich ein Sklave? Freier bin
Ich geboren, als der Vogel,
Der vom Fibelbuch Aprils
Kaum den ersten Buchstab kennt.
Ha, verflucht dein schändlich Spiel!
Gomez (für sich). In dem Weib' und in dem Diener

---

*) Sophi, auch Gran Sophi nennen die spanischen Romanzen den Sultan von Konstantinopel.

Schaff' ich fort zwei Feinde mir;
Reich, und frei von diesen, hoff' ich
Zu versöhnen Beatriz. (Ab.)
Cañeri. Schweig' und folge mir gelassen;
Gut behandelt wirst du hier.
Ginès. Grüner Wald, azurner Himmel,
Weiß Gebirg, Meer von Saphir,
Purpurroter Mohn, schwarzbrauner
Felsen, Rose von Karmin,
Grün bemalte Papageien,
Violette Veilchen hier —
Wie nur bleibt ihr all' in euerm
Farbenschmuck und hüllt euch nicht
In die Farbe meiner Trauer?
Habt ihr Mitleid nicht mit mir?
Bin ein armes Knäblein,
Erfuhr dergleichen nie;
Und man schleppt mich grausam
Nach Benamegi! (Caneri und Gines ab.)

Granada. Zimmer im Hause des Don Diego.

Don Diego und Beatriz treten auf.

D. Diego. Beatriz, du siehst, wie dies,
Was heut nacht geschah, mich quält.
Beatriz. Mir auch, teurer Vater, fehlt
Sorge nicht.
D. Diego. Nachlief Don Luis
Seiner Tochter, zornentbrannt;
So auch ich; doch nichts von beiden
Sah ich und kann nicht entscheiden,
Ob er, oder nicht, sie fand.
Ich befürchte rasche Tat;
Denn (wie schon dir offenbar)
Der sie ihm entführte, war
Gomez Arias, ein Soldat,
Eben der, den sie als tot
Im Gebirge ließ.
Beatriz (beiseite). O wäre
Dieses Wahrheit! Meine Zähre
Flösse dann um mindre Not.
D. Diego. Dieses, Tochter, merke nun:
Zeigt vielleicht Don Luis sich dir,

So ersuch' ihn, daß er hier
Auf mich warte.
Beatriz. Ich will's tun. (D. Diego ab.)
Beatriz. Jetzt, da nach so langem Sehnen
Frei sich finden meine Plagen,
Öffnet, Lippen, euch den Klagen,
Öffnet, Augen, euch den Tränen!
Himmel, was mußt' ich erleben?
Er, den ich bei mir verbarg,
Sie, der ich ohn' alles Arg
Schutz verlieh — sie beide streben
Mich durch Eifersucht zu töten;
Denn er ist's, der jene raubte,
Sie, die ihn getötet glaubte
Und beweint' in bittern Nöten.
O du töricht blinde Liebe!
Hab' ich denn noch Kraft im Herzen,
Um zu tragen diese Schmerzen
Meiner schlecht vergoltnen Triebe?

Gomez Arias erscheint im Hintergrunde.

Gomez (für sich). Eh' der Ruf von jenen Sachen
Bis hieher vermag zu dringen
(Denn Gerücht von bösen Dingen
Pflegt den schnellsten Lauf zu machen),
Wag' ich, Beatriz zu suchen,
Ohne die Gefahr zu scheuen,
Will den vor'gen Trug erneuen
Und nochmals mein Glück versuchen,
Ob ich sie bereden kann,
Daß sie jetzt mit mir entfliehe. (Hervortretend.)
Schönste Beatriz, o siehe
Als der Inbrunst Zeugnis an,
Daß ich schnell zurückgekommen.
Den Verstand verlor ich schier,
Als ich sah, daß ich von hier
Eine Fremde mitgenommen;
Denn als ich vernahm ihr Schrein:
„Ha, mein Vater tötet mich!"
Stieß ich rasch, verwegentlich,
Mit Gewalt die Türen ein.
Denke nun, wie mir geschehn,
Als, enttäuscht vom Tagesschimmer,
Ich ein Weib entdeckte, nimmer

Noch zuvor von mir gesehn;
Und ich glaubte doch, ich Tor!
Beatriz sei mir gegeben.

Beatriz. Also sahst du nie im Leben
Jene Dame?

Gomez. Nie zuvor!

Beatriz. Wie kann's sein? Ist doch die Dame
Mir als Dorothea kund,
Die du liebst aus Herzensgrund,
Diese schöne, wundersame,
Die du ihrem Haus entführtest,
Sie verlorst im Bergrevier,
Dann sie suchtest selbst bis hier
Und sie endlich mit dir führtest?
Sprich, wie kannst du wiederkehren
Und beleidigst mich so sehr?

Gomez. Alles ist dir kund; nunmehr
Will ich alles dir erklären:
Bitterlich gekränkt von dir,
Glaubt' ich jenes Weib zu lieben;
Doch von Abscheu fortgetrieben,
Ließ ich sie im Bergrevier.
Deinem Vater folgte sie;
Und wenn ich von hier sie brachte
In der Nacht, so glaub', ich dachte
Nur an dich, an jene nie.
Als, statt deiner, sie sich wies,
War so groß mein Groll und Grauen,
Daß ich, um sie nie zu schauen,
Sie den Mauren überließ;
Und den Preis, den ich bekommen,
Diese Steine, bring' ich dir.
G'nügt nun die Erklärung hier?
(Er bietet ihr das Juwelenkästchen an.)

Beatriz. Die Enttäuschung auch, vollkommen!
Denn das Elend seh' ich nun,
Das ich mühsam nur vermeide;
Deshalb will ich jetzt für beide
Kund dir die Entscheidung tun:
Opfer blinder Liebe war
Jenes Weib; durch ihr Verderben
Weckt dein trügerisches Werben
Mich aus meines Schlafs Gefahr.

Hingemordet seh' ich klar
Meine Lieb' und Ehr' in ihr,
Ganz vernichtet, tot; und hier
Gibt sie schweigend mir die Lehre:
Fliehe dieser Leiden Schwere,
Die du jetzt gewahrst an mir!
Töricht ist es, ganz verwirrt,
So zu einer andern Schaden
Sich der Zärtlichkeit entladen,
Daß ihr Leid mir Warnung wird.
Wird so die Vernunft gekirrt,
Meine Neigung frei zu geben,
Wenn ich vor mir sah soeben
Eine Handlung, so verrucht,
Ein Verbrechen, so verflucht,
Wie man nimmer sah im Leben?
Wenn ihr Sturz mir Beispiel ward,
Das mich aus dem Schlummer störte;
Wenn ich schon den Donner hörte,
Warum auf den Blitz geharrt?
Jenes Bildnis, bleich, erstarrt,
Liebesopfer, ruft mir zu:
Der Zerstörer meiner Ruh
Hat mich heuchlerisch betrogen,
Ehr' und Vater mir entzogen,
Als ich so noch war, wie du!
Wohl denn! glauben will ich ihr;
Strafe dich dein töricht Streben!
Denn nichts kann mir Bürgschaft geben,
Daß du, folg' ich jetzo dir,
Gleiches nicht verübst an mir.
Frei noch, gibt sich nie mein Sinn
Deiner grausen Werbung hin.
Hier vernahm ich ihre Klagen,
Doch nicht soll sie endlich sagen:
Du wirst sein, so wie ich bin! (Ab.)

Gomez. Beatrizen wollt' ich g'nügen,
Und nun hab' ich sie beleidigt!
Klüglich hat sie sich verteidigt
Und gerächt ihr Mißvergnügen.
Dennoch werd' ich sie betrügen!
Hält sie doch — was denn für Sorgen? —
Stolz und Leichtsinn nicht verborgen,

Ist der Eifersucht zur Beute!
Sprechen werd' ich sie noch heute
Und vielleicht verkaufen morgen. (Ab.)

Vor dem Tore von Granada.

Von der Außenseite erscheint, bei Trompeten- und Paukenschall, die Königin Isabel mit großem Gefolge von Kriegern und Damen. Aus der Stadt kommt Don Diego mit Begleitung ihr entgegen.

Königin. Granada, Stadt des Glanzes,
Gekrönt mit soviel Strahlen lichten Kranzes,
Wie deine Türme streben
Bis zu den Sternen kühn sich zu erheben;
Zu deren mächtigen Gebirgesrecken
Die Wolken ziehn, mit Schnee sie zu bedecken,
In luftigem Gewimmel,
Um Wolken nicht zu heißen, sondern Himmel!
So oft ich dich betrachte,
Ist's daß ich groß und kaiserlich dich achte;
Denn stets erscheinst du mir als hochverehrtes
Unsterbliches Vermächtnis meines Schwertes.
Mildherzig auch im Siegen,
Komm' ich, dein Schneegebirg jetzt zu bekriegen;
Dein ist's, und dir zu Ehren
Soll es mein Mut gewinnen, nicht verheeren.
Die maurischen Rebellen,
Beschützt von des Gebirges Felsenwällen,
Sie reizen meine Waffen;
Mit ihnen, nicht mit dir, hab' ich zu schaffen.
Denn höhnend die Gesetze,
Die Ferdinand, dein König, den ich schätze
Als meinen Herrn, gegeben,
Wagt es ihr Mut, ihm frech zu widerstreben *).
So führt gerechte Rache
(Denn mein, zum großen Teil, ist diese Sache)
Mich her zu deinen Auen;
Und noch einmal als Siegerin mich schauen
Soll dein Gefild, durchzogen
Von des Genil und von des Darro Wogen **).

---

*) So faßt die Königin den Sachverhalt auf. S. über denselben die Biographische Einleitung S. 10 ff.

**) Genil und Darro, Flüsse in Andalusien, an deren Vereinigungspunkt Granada liegt.

D. Diego. So laßt denn widerhallen
Der Trommeln Echo, der Drommeten Schallen,
Und hellen Klangs die Festbegrüßung hören,
Damit, zum Neid den frühen Vögelchören,
Sich die Musik erhebe:
Leb' unsre Herrin Isabel!
Alle. Sie lebe! (Pauken und Trompeten.)

Don Luis tritt auf und wirft sich der Königin zu Füßen.

D. Luis. Sie lebe bis, die Zeit betrügend, alle
Erinnerung so langer Jahr' entwalle,
Daß ihre Macht und Milde
Dem Schutzbedürft'gen ewig sei zum Schilde,
Der ihre Hilf' erflehet!
Verzeihet denn, o Herrin, wenn Ihr sehet
Den unglücksel'gen Greis, nah seinem Ende,
Der Euch zu Füßen stürzt, küßt Eure Hände.
Königin. Steht auf, denn Euer Klagen,
Eu'r Weinen zeigt, welch Leid Ihr habt zu tragen.
Was denn ist Eu'r Begehren?
D. Luis. Ihr möchtet . . .
Königin. Was?
D. Luis. Gerechtigkeit gewähren.
Königin. Gewiß, daß sie Euch werde!
D. Luis. Ich bin nicht wert, zu küssen nur die Erde,
Auf der Ihr geht.
Königin. Um Trost Euch zu erteilen,
Will ich, bis ich Euch hörte, hier verweilen.
D. Luis. Herrin, eine schöne Tochter
Hatt' ich; zwar sie lebt noch immer,
Doch ich habe sie nicht mehr;
Ohne Tod, muß ich sie missen.
Ich erzog sie — doch dies heißt
Wohl zu weit hinausbeginnen;
Ich bin Edelmann, doch unnot
Ist es, dieses zu berichten.
Sittsam, tugendhaft, verständig
Wuchs sie auf, bis alles dieses,
Sitte, Tugend und Verstand,
Ward durch eines Frevlers list'gen
Zaubertrug zerstört. Er führte
Mein getäuschtes Kind von hinnen
Und . . . Allein weshalb, o Herrin!
Wiederhol' ich's mit der Stimme,

Wenn es meine Tränen schneller
Und viel besser noch berichten?
Übergehn wir (denn ich möchte
Nicht durch Klag' Euch Unlust bringen;
Wird der Klagende doch leicht
Durch Weitschweifigkeit zuwider),
Daß ich sie vermißt', ihr eiligst
Folgte, daß ich sie erblickte
In des Freundes Hause, Schutz
Unter fremdem Namen findend;
Denn auf dies Vergehen nicht
Soll sich meine Klage richten,
Weil schon durch so manches Beispiel
Sich die Scheu davor verlieret.
Doch berichten will ich jetzt
Die abscheulichste, die wildste,
Die grausamste, schwerste Schandtat,
Die des ärgsten Bösewichtes
Ganz verwildertes Gemüt
Je vermochte zu ersinnen.
Doch bevor ich dies enthülle,
Sag' ich, wie mir's ward berichtet:
Wißt, ein Maur', den Eigennutz
Von Benamegis Gebirgen
Nach Granada führte, kam
Um mir einen Brief zu bringen;
Und da er mir Schlimmes brachte,
Mußt' er mich notwendig finden.
Meine Tochter schrieb den Brief,
Und sie sagt . . . In Demut bitt' ich,
Lest ihn selbst, damit Ihr selbst
Von dem Fall Euch unterrichtet,
So auf einmal mich erlösend
Von zwei Qualen, zwiefach bitter:
Euch zu nennen meine Schmach,
Und zu nennen vor so vielen.

(Er überreicht der Königin den Brief.)

Königin (lesend). „Herr und Vater! Zur Entschuld'gung
Der begangnen Fehle gibt es
Besser nichts, als das Geständnis,
Daß man sie als Fehl' empfinde.
Ja, ich fehlte, hintergangen
Von dem Mann, der im Beginnen

Hand und Wort mir gab als Gatte,
Dann, verachtungsvoll, mit bittrer
Schmähung, mit Betrug, Verrat,
Endlich kam zum ärgsten Schritte,
Jenem wilden Cañeri
Mich als Sklavin überliefernd.
Unterhandle meine Freiheit
Und dann strafe mich; denn nimmer
Wünsch' ich, Herr, die Freiheit mir,
Um von deines Schwertes Spitze
Nicht zu sterben, sondern weil
In der Knechtschaft, die mich bindet,
Ich Gefahr, wenn nicht des Glaubens,
Doch der Überzeugung finde" *). (Sprechend.)
Alles Volk, das nach Granada
Mich begleitet aus Kastilien,
Und auch jenes, das Granada
Aufbot, soll im Augenblicke
Nach Benamegí sich wenden.
Rast erlaubt mein Eifer nimmer,
Nicht Erholung mehr; denn Rast
Und Erholung ist ihm dieses. (Zu D. Luis.)
Wer ist jener Mensch, wofern
Er den Namen Mensch verdienet?

D. Luis. Gomez Arias ist sein Name.

Königin. Auf! verkündet meinen Willen,
Daß, bei Todesstrafe, keiner
Zuflucht oder Lebensmittel
Gebe diesem Gomez Arias,
Dem verruchten Bösewichte.
Wer ihn fängt, erhält von mir,
Wenn er tot ihn überliefert,
Gleich zweitausend Stück Dukaten,
Vier, wenn er ihn lebend bringet.
Und zu Gott gelob' ich hier,
Mein Gewand zu wechseln nimmer,
Keinen Wohnort zu betreten **),

---

*) D. h. doch Gefahr laufen, überredet zu werden.

**) Derartige Schwüre, sich den Bart nicht zu schneiden, unter keinem Dache zu schlafen usf. bevor ein bestimmter Frevel nicht gesühnt sei, begegnen oft in den spanischen Romanzen (z. B. in jenen vom Marquis von Mantua). (Vgl. Don Quixote I, Kap. 10.) Bekanntlich gelobte die Infantin Isabella,

Bis ich, jene Höhn bezwingend,
Die Rebellen meiner Macht,
Meines Königtums Bekrieger,
Dies unsel'ge Weib befreit;
Daß Jahrhunderte berichten:
Ward ein Weib beschimpft, ein andres
Ward die Rächerin des Schimpfes. (Alle ab.)

Auf dem Bergschlosse Benamegi.

Cañeri und andre Mauren, Dorothea und Gines als Sklaven, treten auf.

Cañeri. Daß ich, Schönste, nicht so gänzlich
Als ein Scheusal dir erschiene,
Unwert auch den Namen nur
Eines Menschen zu verdienen,
Sucht' ich, holde Christin, stets
Seit du dich bei mir befindest,
Dir den Schrecken, mich zu sehen,
Durch die Schmeichelein zu lindern,
Die du hörtest; denn nur schlecht,
Niedrig ist erzwungne Liebe,
Die dem Liebenden verwehrt,
Durch sich selbst sie zu verdienen.
So bet' ich dich an, im Hoffen
Dich durch Zartheit zu gewinnen,
Bis du endlich, deinem Glauben
Abgetan, dich mir verbindest.
Drum versagt' ich nie die Ehrfurcht,
Welche deiner Schönheit ziemet,
Diesen Sonnen, hochvergöttert
Von dem liebentflammten Indier.
Dorothea. So sehr acht' ich, Afrikaner,
Diese Zartheit, diese Milde,
Daß ich nicht durch Trug und Täuschung
Sie vergelten will. Drum wisse:
Hätt' ich tausend Leben, alle
Würd' ich gern zum Opfer bringen

Tochter Philipps II. und Statthalterin der Niederlande, ihr Hemd nicht zu wechseln, bevor nicht ihr Gemahl, Erzherzog Albert v. Österreich, die Festung Ostende eingenommen habe. Da die Belagerung sich durch drei Jahre hinzog (1601—1604), nahm das Hemd der hohen Frau die nach ihr benannte Isabellenfarbe an.

Deinem Stahl, um mir des Glaubens,
Mir der Ehre Gut zu sichern.
Cañeri. O nicht raube mir die einz'ge
Hoffnung, die mein Leben fristet!
Dorothea. Sprich nicht mehr von dieser Hoffnung,
Denn dasselbe hörst du immer.
Cañeri. Weise rätst du mir; Zerstreuung
Sei versucht, den Gram zu lindern. (Zum Gefolge.)
Sagt den Musikern, sie sollen
Aus der Fern' uns etwas singen,
Und die Liebe sei der Stoff
Des Gesangs.
Ginès. Dies zu gebieten
Ist sehr unnütz, denn ihr ew'ger
Singsang ist ja Lieb' und Liebe.
Cañeri. Und du, Christ, dem ich, als meines
Teuern Guts erprobtem Diener,
Sklavenkett' und Tod erließ,
Wie ergeht es dir hier drinnen?
Ginès. Ach, gewaltig übel, Herr!
Cañeri. Plagt man dich in meinem Dienste?
Ginès. Schrecklich!
Cañeri. Wie denn so?
Ginès. Wieso?
Keinen Tropfen Wein zu trinken
Gibt man mir, kein Stückchen Speck
Sah ich, Herr, seitdem ich hier bin;
Und nie kann es Freude geben,
Wo es Wein nicht gibt und Schinken *).
Cañeri. Warum, sprich, hat jener Christ
Sie und dich verkauft?
Ginès. Aus Grillen. —
Doch schon hört man die Musik.
Cañeri (zu Dorothea). Horch' auf den Gesang, Geliebte!
Dorothea (für sich). Ob mein Vater jenen Brief
Wohl erhalten hat? Ich zittre!
Gesang (hinter der Szene). Señor Gomez Arias,
Meinen Jammer sieh!
Bin ein armes Mägdlein,
Erfuhr dergleichen nie.
Dorothea (weinend). Schon in Liedern tönt mein Schicksal!

---

*) S. oben V, S. 60.

Cañeri. Fluch den Tönen, deren Stimmen
Ursach sind, daß wiederum
Deine Tränen sich ergießen! —
Schweiget, schweigt sogleich!
Dorothea. Nein, Herr!
Laß sie, fleh' ich, weiter singen.
Bringt auch Hören Schmerz, doch laß mich
Hören, um den Schmerz zu bittern.
Stimmen (hinter der Szene). Waffen! Waffen! Kämpfe! Krieg!
Cañeri. Welch ein Waffenlärm ist dieses?
Welch Getöse? Doch was frag' ich,
Wenn ich schon von hier erblicke,
Wie Kastiliens Kriegsgeschwader
Rasch bevölkern jene Gipfel,
Die, gekrönt mit Federn, strahlen
Gleich Olympen auf Olympen *)?
Auf die Mauer eilt, Alarben,
Auf die Mau'r! — Ich kämpf' um vieles,
Um mich selbst und um dies holde
Götterbild, das mich besiegte. (Caneri und die Mauren ab.)
Stimmen (hinter der Szene). Kämpfe! Krieg! (Trommeln.)
Dorothea. Dem Himmel Dank,
Daß mein Schicksal mir sich mildert!
Jetzt, o Glück! steh' du mir bei,
Kühnheit, Mut und Stärke gib mir,
Daß ich, jetzt das Oberhaupt
Aller der gefangnen Christen,
Die, zwar lebend, doch begraben
Im Verließ des Schlosses liegen,
Der rebellischen Alarben
Streitmacht zu beschäft'gen diene. —
Auf, Ginès, nimm Waffen!
Ginès. Niemals
Nehm' ich (denn nur Diebsgesindel
übt solch schändlich Lastertum),
Als was man mir gibt.
Dorothea. Komm mit mir! —
Gebe Mars mir Glück, denn Venus **)
War es, die mein Unglück wirkte! (Ab.)
Ginès. Gehen, ich? Mir scheint das Bleiben

---

*) Über den Olymp s. IV, S. 140.
**) Mars = der Krieg, Venus = die Liebe.

Doch viel besser; denn ich schließe:
Wenn die Christen Sieg erlangen,
Werd', als Christ, ich Freiheit finden;
Siegt der Mauren Schar und sieht,
Daß ich gegen sie mich nimmer
Aufgewiegelt, so wird Lohn,
Und nicht Strafe, mir beschieden.
Folglich, ruhig bleibend, kann ich
Nur gewinnen, nie verlieren.
Überdies vermeid' ich wohl
Manch Geschoß, das, sich verirrend,
Mich als ungeladnen Gast
Führt zum Mahl im Paradiese. —
Ruhig jetzt! Schon gehn sie los.

Dorothea (hinter der Szene). Auf, Gefangne! Wenn eu'r Wille
Freiheit ist, so nehmt die Waffen!

Ginès (leise). Auf, gefangne Brüder, krieget
Tapfer für euch selbst! — O wie
Sie ermutigt meine Stimme!
Denn schon sprengen sie die Pforten
Und die Ketten und die Gitter,
Und schon würgen sie die Mauren,
Dies aufrührische Gesindel. (Trommeln.)

D. Luis (hinter der Szene). Ich nun muß der Erste sein,
Der den rauhen Obelisken
Dieser steilen Felsenhöhen
Zu erklimmen wagt!

Cañeri (hinter der Szene). Bin ich es,
Der den Zugang dir verwehrt,
Wie kommst du herauf?

Ginès. Beim Himmel!
Christen sind schon auf der Mauer,
Und im selben Augenblicke
Dringen Christen durch die Pforten.
Wenn ich jetzt mich an sie schließe,
Sterben alle diese Hunde.

Dorothea (hinter der Szene). Unser ist das Tor; das Gitter
Öffnet! Christen, dringt herein!

Am Tore von Benamegí.

Fortwährender Trommel- und Drommetenschall. Die Königin Isabel tritt auf, begleitet von Don Diego, Don Felix, Don Juan und zahlreichem Kriegsvolk. Dorothea und die gefangenen Chri en öffnen von innen das Tor und dringen heraus. Von der Mauer stürzen Don Luis und Cañeri, einander umschlingend, plötzlich herab.

Cañeri. Heil'ger Allah!
D. Luis. Großer Himmel!
Cañeri. Ha, wer bist du, Christencid *),
Der vermöcht mich zu besiegen?
D. Luis. Wetterstrahl, der aus der eignen
Sphär' entfesselt zuckt hernieder.
Königin. Und wer bist du, Christin, du,
Die so schnell mir half zum Siege?
Dorothea. Ein unglücklich Weib, doch glücklich,
Weil ich dir zu Füßen liege.
Königin. Bist du's, die von Gomez Arias
Ward verkauft, dem Bösewichte?
Dorothea. Eh' es dir mein Mund bekennt,
Hat's dir meine Scham berichtet.
D. Luis. Hohe Königin, dir leg' ich
Cañeri zu Füßen nieder.
Königin. Und ich gebe die befreite
Tochter dir zurück; doch wisse,
Daß ich künftig sie beschütze.
D. Luis (zu Dorothea). Trüb' und froh seh' ich dich wieder.
Königin (zu Caneri). Dir, Barbar, der den Gesetzen
Widerstrebte, deren Milde
Dich zuließ als Untertan —
Dir wird Tod, die wohlverdiente
Strafe jener Meutereien,
Die du freventlich gestiftet.
Cañeri. Ich erspare dir die Rache,
Herrin, für mein frech Beginnen;
Denn ich glaube, schon die Furcht
Vor den Wunden deiner Blicke
Gibt den Tod mir. Wütend, seufzend,
Sterb' ich, dir zu Füßen sinkend. (Er fällt und stirbt.)
Königin. Schafft den Leichnam hier, so vielfach
Mir ein Graun, aus meinen Blicken

---

*) Über den Cid, s. V, S. 21.

Schleunig fort. — Und laßt dem Höchsten
Dank uns sagen . . . (Getümmel hinter der Szene.)
Doch was gibt es
Dort für Lärmen?

D. Felix. Ein'ge Bauern,
Angereizt vom Lohne, bringen
Gomez Arias hier gefangen;
Und dir folgend, kamen diese
Bis hieher.

Ein Haufen Bauern bringt den Gomez Arias als Gefangenen.

Königin. Und wer von euch
Ist der Gomez Arias?

Gomez (hervortretend). Ich bin's,
Der in blinder Raserei
Soviel Frevel hat verrichtet.

Königin. Erstes Beispiel meiner festen
Strafgerechtigkeit sei dieser,
Daß er, ihr die Ehr' erstattend,
Tiefer dann die Straf' empfinde. — (Zu Gomez.)
Reich' als Gatte deine Hand
Diesem Weibe hier.

Gomez. Und kniend
Ihr zu Füßen, fleh' ich reuvoll,
Daß sie mir verzeih' aus Milde.

Dorothea. Ja, ich tu's; und mit der Hand
Nimm die Seele hin.

Ginès (beiseite). Beim Himmel!
Kommt der hier, zur einz'gen Strafe,
Mit der Heirat durch: gewißlich,
So verkauf' ich morgen alle,
Die ich finden kann.

Königin. Du siehest
Jetzt, Don Luis, der Tochter Ehre
Wohl gerächt und aufgerichtet.

D. Luis. Gaben sind es deiner Hand. — (Zu Dorothea und Gomez.)
So umarm' ich euch als Kinder.

Königin. Halt, Don Luis! Denn da wir beide
Die Beleidigung empfingen,
Bist zwar du gerächt, nicht ich.

Ginès. Und ich auch nicht, denn der Diener
Bin ich ja, den er verkaufte.

Königin. Dieser Mann — im Augenblicke
Beug' er seinen Hals dem Schwerte;

Und sein Haupt, da, wo der Wilde
Seine Gattin einst verkauft,
Bleib' auf einem Pfahl.

Gomez. Ich liege
Dir zu Füßen . . .

Königin. Schafft ihn fort!

Ginès. Dabei werd' ich gerne dienen. (Zu Gomez.)
Ha, bei Gott! jetzt soll's zum Hängen
Mit Euch gehn, weil Ihr der Liebe
Wahrer Judas seid, der küßt
Und verkauft.

Gomez. Gerechter Himmel!
Sühne meine Schuld die Strafe! (Man führt ihn fort.)

Dorothea. Große Königin, verziehen
Hab' ihm ich, sein Gegenpart;
O verzeih' ihm auch! Sei milde!

Königin. Bei Verbrechen ist der König
Alles. Hast du ihm verziehen,
Als Partei — ich tu' es nicht,
Daß der Folgezeiten Richter
Zur Verzeihung solchen Frevels
Nicht das Tor geöffnet finden.

D. Diego (zu D. Juan). Was wir unterhandelt haben,
Kommt, Don Juan, gewiß zum Ziele,
Wenn wir nach Granada kommen.

D. Felix. Und des Gomez Arias Liebchen
Mag denn auch sein Ziel erreichen.

Ginès. Und verzeiht ihm, will ich bitten,
Seine Fehler; und uns gebt
Nur ein Zeichen Eurer Milde.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Calderons ausgewählte Werke

in zehn Bänden.

Mit Einleitungen und Anmerkungen

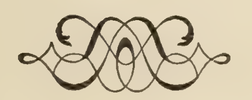
herausgegeben von

Dr. Wolfgang von Wurzbach
Privatdozent an der Universität Wien.

Mit einem Bildnis des Dichters und einer Handschriftprobe.

Siebenter Band.

Das Schisma von England. — Der Richter von Zalamea. — Der Maler seiner Schmach. — Fürst, Freund, Frau.



Leipzig.
Hesse & Becker Verlag.

Inhalt.

Das Schisma von England.

(König Heinrich VIII.)

(La cisma de Inglaterra.)

Übersetzt von Wolfgang von Wurzbach.

Einleitung des Herausgebers.

Die Komödie „La cisma de Inglaterra“, welche wir dem Leser hiermit in neuer Übersetzung vorlegen, zählt unstreitig zu den bedeutendsten und vollendetsten Werken des Dichters. Sie erlangt jedoch noch ein erhöhtes Interesse durch den naheliegenden Vergleich mit Shakespeares „Heinrich VIII.“, dessen Vorgänge hier von einem politisch und konfessionell entgegengesetzten Standpunkte behandelt erscheinen.

Die Ereignisse, welche das englische Schisma und die Gründung der englischen (anglikanischen) Staatskirche veranlaßten, sind allgemein bekannt. Nicht religiöse, sondern höchst persönliche Motive waren es, welche den König Heinrich VIII. dazu trieben, die Hoheitsrechte des römischen Papstes in seinem Reiche aufzuheben und sich selbst zum Oberhaupte der Kirche seines Landes zu erklären (1534). Als der König (geb. 1491) diesen Schritt tat, war er schon seit mehr als 20 Jahren mit der um sechs Jahre älteren Katharina von Aragonien, der überaus bigotten Tochter Ferdinands des Katholischen und der Königin Isabella von Kastilien vermählt. Katharina war, ehe sie Heinrich ihre Hand reichte, die Gattin seines älteren Bruders, des kränklichen Prinzen Artur gewesen, der indes schon wenige Monate nach der Vermählung, und wie es heißt, ohne die Ehe vollzogen zu haben, starb (1504). Da aber König Heinrich keine Lust zeigte, die reiche Mitgift

Katharinas herauszugeben, blieb ihm nichts übrig, als sie zu heiraten, und in der Tat erteilte auf sein Betreiben Papst Julius II. den hierzu nötigen Dispens. Diese Heirat fand am 11. Juni 1509 statt. Im Laufe der folgenden Jahre schenkte Katharina ihrem Gatten fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, die aber mit einziger Ausnahme der Prinzessin Maria (später die Blutige genannt, reg. 1553—58, seit 1554 Gattin Philipps II. von Spanien) in früher Kindheit starben. Heinrich zeigte sich bei vielen Gelegenheiten als treuer Sohn der Kirche und als gehorsamer Untertan des Papstes. So widerlegte er mit Aufwand von großer theologischer Gelehrsamkeit Luthers Schrift über die babylonische Gefangenschaft (1521) durch eine Gegenschrift „De septem sacramentis" („über die sieben Sakramente", 1521), wofür er von Leo X. den Ehrentitel Defensor fidei (Verteidiger des Glaubens) erhielt. Wenn er in der Folge Luthers Replik „Contra Henricum regem" (1522) unbeantwortet ließ, so lag die Ursache vielleicht darin, daß er sich damals schon auf das leidenschaftlichste in Anna Boleyn, eine junge Hofdame der Königin, verliebt hatte, und daß ihn der Gedanke an sie von theologischen Untersuchungen immer mehr abzog.

Anna war oder galt wenigstens als die Tochter des Thomas Boleyn, späteren Grafen von Wiltshire und Ormond und war 1503 oder 1504, nach anderen schon 1498 geboren. In früher Jugend war sie im Gefolge Marias, der Schwester Heinrichs und Gattin König Ludwigs XII. nach Frankreich gekommen, wo sie sich durch eine Reihe von Jahren aufhielt. Sie soll in dieser Zeit kein klösterliches Leben geführt haben. 1521 (nach anderen allerdings erst 1525) nach England zurückgekehrt, wurde sie in den Hofstaat Katharinas aufgenommen, was sie vielleicht der Verwendung ihres einflußreichen Oheims, des Herzogs Thomas von Norfolk, zu verdanken hatte. Sie zog in dieser Stellung alsbald die Augen des Königs auf sich, wies jedoch seine Liebeswerbungen mit Rücksicht auf ihre höheren Ziele standhaft zurück und stellte ihm vor, „daß ihre Jungfräulichkeit die einzige Mitgift sei, die sie ihrem künftigen Gatten mitbringen könne" (Rich. Scellejus bei Ranke, Englische Geschichte I, 126). Heinrich erkannte schließlich, daß er in ihren Besitz nur gelangen könne, wenn er sie zur Königin mache, und von diesem Augenblick an war die Scheidung von

Katharina für ihn eine beschlossene Sache. Es handelte sich nur noch um einen passenden Vorwand, und um diesen war der schlaue Theologe nicht lange verlegen. Die frühere Ehe Katharinas mit Artur war dazu wie geschaffen. Plötzlich erklärte Heinrich, daß ihn Gewissensbisse darüber, daß Katharina früher die Gattin seines Bruders gewesen, nicht ruhen ließen, denn nach den Vorschriften der Bibel (3. Mos. 18) liege in einem solchen Falle ein Ehehindernis vor, welches das Bestehen einer gültigen Ehe überhaupt nicht zulasse. Er setzte nun alle Mittel in Bewegung, um seine seit mehr als 20 Jahren bestehende, mit fünf Kindern gesegnete Ehe durch den Papst für ungültig erklären zu lassen. Der Heilige Vater kam durch dieses Ansinnen in nicht geringe Verlegenheit, denn abgesehen von der kanonischen Mißlichkeit des Falles mußte er fürchten, sich auch die Feindschaft des Kaisers Karls V., der in seiner Tante Katharina gekränkt war, zuzuziehen (Karls V. Mutter, Johanna die Wahnsinnige, war die ältere Schwester Katharinas).

Der Mann, dessen sich Heinrich bediente, um seine Pläne durchzusetzen und der ihm vielleicht zuerst die willkommenen Zweifel an der Gültigkeit seiner Ehe suggeriert hat, war der Kardinal Wolsey. Von niederer Herkunft — er war angeblich als Sohn eines Fleischers 1471 zu Ipswich geboren — hatte es Wolsey verstanden, sich in kurzer Zeit bis zum Kardinal und Lordkanzler von England emporzuschwingen, in welcher Stellung er das volle Vertrauen des Königs besaß und die ganze Regierung in Händen hatte. Allerdings benützte er seine Macht weniger um den Interessen des Landes, als um seinen eigenen zu dienen. Seine Habsucht und Geldgier, seine Prunksucht und sein Stolz kannten keine Grenzen, und diese Fehler werden durch seine Vorliebe für die Wissenschaften, die er gelegentlich begünstigte, nicht gemildert. Er wußte seine Einkünfte durch rücksichtslose Bedrückung seiner Untertanen und durch Ungerechtigkeiten aller Art so zu steigern, daß sie jenen der Krone nahezu gleichkamen. Wolsey hatte wiederholt danach getrachtet, Papst zu werden, und dazu auch die Freundschaft Karls V. gesucht, der ihm seinerseits große Verehrung entgegenbrachte. Der Kaiser soll zahlreiche eigenhändige Briefe an ihn gerichtet und diese mit „Filius vester et cognatus Carolus“ (d. h. „Euer Sohn und Blutsverwandter Karl“) unterzeichnet

haben. Als ihn dies jedoch nicht abhielt, nach Leos X. Tode (1. Dezember 1521) seinen ehemaligen Lehrer, den Holländer Floriszoon Boeijens (Hadrian VI.) auf den päpstlichen Stuhl zu setzen (9. Januar 1522), ging Wolsey in das Lager der Feinde des Kaisers über und suchte mit allen Kräften eine Allianz zwischen England und Frankreich zustande zu bringen. Diese getäuschten Erwartungen waren auch der Grund dafür, daß Wolsey sich in der Scheidungsangelegenheit zum dienstbaren Werkzeuge Heinrichs machte, denn auch die Scheidung lief ja auf einen Affront Karls hinaus. Keineswegs dachte er dabei an Anna Boleyn, in welcher er nur eine Konkubine Heinrichs, nicht aber eine zukünftige Königin sah. Er wollte den König vielmehr mit der verwitweten Herzogin von Alençon, der Schwester König Franz' I. von Frankreich, verheiraten. Es gelang den Papst, Clemens VII., den Nachfolger des nach kurzer Regierung (18. Okt. 1523) durch Gift aus der Welt geschafften Hadrian dazu zu bewegen, daß er Wolsey und den Legaten Campeggi mit der Untersuchung der Gültigkeit von Heinrichs Ehe betraute. Selbstverständlich erregte dies den Unwillen des Kaisers in hohem Grade, und Karl V. protestierte energisch gegen dieses Vorgehen. Campeggi versuchte nun Katharina auf gütlichem Wege dazu zu bringen, daß sie auf ihren Gemahl und die Krone verzichte. Sie aber erklärte, daß sie sich nur einem päpstlichen Schiedsspruche fügen wolle. übrigens versicherte sie, daß ihre Ehe mit Artur nie vollzogen worden sei. Da andererseits Wolsey und die französischen Gesandten den Papst ohne Unterlaß zu einer Entscheidung drängten, fühlte sich der Inhaber des Stuhles Petri, nach seinen eigenen Worten, wie zwischen Hammer und Amboß. Wolsey und Campeggi stellten zwar eine Art von Gerichtsverhandlung mit Heinrich und Katharina an, aber die Sache ging nicht vorwärts. Obwohl der König durch Bestechung von Universitäten und Gelehrten Gutachten in seinem Sinne zu erhalten suchte, widerrief schließlich der Papst auf Drängen Karls V. seinen Auftrag an die beiden Legaten und befahl die Untersuchung der Ehe einzustellen. In diesem Augenblick mußte Heinrich einsehen, daß Karl gesiegt hatte. Er, der bei Klemens kein Recht gefunden hatte, besaß nun wenigstens die gewünschte Veranlassung, um ihm den Gehorsam aufzukündigen. Die nächste Folge war allerdings, daß Wolsey die Gunst des Königs

verlor. Seine zahlreichen Feinde taten ihr möglichstes, um seinen Sturz zu beschleunigen, der im Oktober 1529 erfolgte. Er mußte damals seinen prächtigen Palast Whitehall und alle seine Güter bis auf das Erzbistum York räumen. Ehe er sich noch in das letztere zurückziehen konnte, wurde er des Hochverrats angeklagt und ihm befohlen, sich zur Verantwortung nach London zu begeben. Er starb auf dem Wege dahin in der Abtei Leicester am 29. November 1530, sein Unglück mit Seelengröße tragend.

Kurze Zeit darauf heiratete der König heimlich Anna Boleyn, die er schon früher zur Marquise von Pembroke erhoben hatte. Sodann ließ er auf den Rat des Erzbischofs Cranmer, des Nachfolgers Wolseys in der Gunst des Königs, seine Ehe mit Katharina vom erzbischöflichen Gericht in Canterbury für ungültig erklären, und nun konnte er die heimlich Angetraute auch öffentlich zu seiner Gattin machen und sie feierlich krönen lassen (1. Juli 1533).

Wir sehen Heinrich hier bereits mitten im Schisma. Es läßt sich denken, daß es unter solchen Umständen Vorstellungen, Breven und Bullen von päpstlicher Seite auf ihn regnete. Heinrich ließ sich dadurch jedoch nicht irre machen, erklärte sich selbst durch Suprematsakte vom 3. November 1534 zum „Oberhaupt auf Erden unmittelbar unter Gott" und zum Protektor der anglikanischen Kirche, hob in der Folge alle Klöster in seinem Lande auf und zog ihr Vermögen ein. Der Papst antwortete mit dem Bannfluche. Dies war der Anfang der anglikanischen Hochkirche, die in ihren Grundzügen katholisch war und erst später dem Protestantismus angenähert wurde. Die von Heinrich verbannten Protestanten durften erst unter seinem Sohne Eduard VI. nach England zurückkehren, und das Abendmahl unter beiden Gestalten wurde erst allmählich eingeführt. Die katholische Reaktion unter Maria der Blutigen, die den alten Glauben mit aller Strenge herzustellen suchte und unter deren kurzer Regierung Hunderte von Protestanten den Scheiterhaufen bestiegen, wirkte sehr hemmend. Den von Heinrich VIII. begonnenen Bau hat erst Elisabeth, die Tochter Anna Boleyns, Heinrichs dritte Nachfolgerin, zu Ende geführt. (Die 39 Artikel des Jahres 1571.)

Schon bevor Anna Boleyn Königin wurde (1531), mußte sich Katharina, nur von wenigen ihrer Frauen und geringer

Dienerschaft begleitet, nach dem königlichen Landsitze Kimbolton in Bedfordshire zurückziehen. Dort führte sie in der Folge ein frommes, mit Kränkungen reich gesegnetes Leben, aus dem sie der Tod am 29. Januar 1536 erlöste. In den letzten drei Jahren leistete ihr ihre Tochter Gesellschaft, die 1533 auf Betreiben Annas vom Hofe verbannt worden war. Aber auch Anna Boleyn sollte sich ihrer königlichen Würde nicht lange freuen. Am 6. September 1533 gebar sie eine Tochter, die spätere Königin Elisabeth. Als sie einige Zeit darauf eine Fehlgeburt tat, wurde der König des langen Wartens auf einen Thronfolger müde und ließ sie von einem Gerichte von 26 Richtern des Ehebruchs und Inzestes mit ihrem eigenen Bruder schuldig sprechen und im Tower enthaupten (19. Mai 1536). Tags darauf heiratete er die Hofdame Jane (Johanna) Seymour, wobei er seine beiden früheren Ehen durch das Parlament für unrechtmäßig, Maria und Elisabeth für illegitim erklären ließ. Jane schenkte ihm 1537 den gewünschten Thronfolger Eduard VI., starb aber bei der Geburt. Der königliche Blaubart heiratete darauf in rascher Folge Anna von Cleve, die ihm indes nie gefallen hatte, und von der er sich 1540 scheiden ließ, dann Katharina Howard, eine eifrige Katholikin, die 1542 wegen Ehebruchs hingerichtet wurde und endlich Katharina Parr, die ihn überlebte. 1544, drei Jahre vor seinem Tode, ließ er festsetzen, daß die Krone zuerst Eduard, nach ihm Maria und schließlich Elisabeth erben solle.

Es läßt sich denken, welches Ärgernis solche Vorgänge in der katholischen Welt hervorrufen mußten. Jeder fromme Christ hielt es in der damaligen Zeit für seine Pflicht, seiner Entrüstung darüber Ausdruck zu geben. Unter den vielen gelehrten Theologen, die in lateinischer und in Vulgärsprache das Vorgehen Heinrichs brandmarkten, schlug aber wohl keiner so heftige Töne an wie Nikolaus Sanderus (Sander, Saunders), von dem wir wissen, daß er um 1528 in Charlewood [Surreyshire] geboren war und daß er 1581, nach anderen 1584, in Irland im größten Elend, wie es heißt, Hungers starb, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, dort die Empörung gegen Elisabeth zu schüren. Sein Werk „De origine ac progressu schismatis Anglicani libri tres“ („Drei Bücher über den Ursprung und Verlauf des englischen Schismas“, mit Zusätzen von Eduard Rishton) erschien

zuerst 1585 in Köln, dann in Rom 1586 und öfter, erlangte eine große Verbreitung und wurde in verschiedene Sprachen übersetzt (französisch zuerst 1587, dann von Maucroix, Paris 1676, italienisch von G. Pollini, Bologna 1591 usw.).

Wie alle katholischen Autoren, welche über diese Dinge schrieben, nimmt auch Sander in energischer Weise für Katharina und ihre Tochter Partei, während Heinrich, Anna Boleyn, Wolsey und die anderen Anhänger der Neuerung von ihm schwarz in schwarz gemalt werden. Dabei tritt deutlich die Absicht zutage, der damals regierenden Elisabeth den Makel unehelicher Geburt anzuheften, ein Vorwurf, den übrigens auch Schillers Maria Stuart ausspricht. Leider hat sich vieles von dem, was Sander und andere Katholiken damals sagten, im Laufe der Zeit als richtig erwiesen. Dies gilt zunächst von dem Charakter Heinrichs, der bei ihm als das Prototyp eines wollüstigen Tyrannen erscheint. Auch spätere, unparteiische Historiker haben an diesem Urteil nichts geändert, und Weber sagt, daß sich seit Nero und Domitian kaum ein Monarch so sehr den Eingebungen einer despotischen Natur, einer blutdürstigen Leidenschaft und einer tyrannischen Willkür hingegeben habe, wie er. „Was er sprach, war Geißel, und was er schrieb, war Blut.“ Sander berichtet (Ausgabe Rom 1586, S. 241), daß seine Begehrlichkeit Frauen gegenüber auch mit dem herannahenden Greisenalter nicht abnahm. In dieser Art Sünden sei er so zügellos und seiner selbst nicht mächtig gewesen, daß er wenige hübschere Frauen sah, ohne sie zu begehren, und nur sehr wenige begehrte, die er nicht schändete (Ut mulieres paucas viderit pulchriores quas non concupierit et paucissimas concupierit quas non violaverit). In der Jugend von sehr schöner Körperbildung, wurde er durch Unmäßigkeit im Essen so unförmlich, daß er kaum durch eine Tür gehen und keine Treppe emporsteigen konnte. Die beste Illustration für Heinrichs Denkweise ist wohl eine Äußerung, die er gelegentlich der Geburt seines Sohnes Eduard VI. (1537) tat. Als Jane Seymour ihrer Entbindung entgegensah, machten die Ärzte den König darauf aufmerksam, daß es nicht möglich sein werde, Mutter und Kind zu retten, und fragten ihn, ob er lieber die Königin oder das Kind am Leben erhalten wolle. Heinrich antwortete rasch entschlossen: das Kind, denn Frauen finde er genug (Sander S. 176 f.).

Für die Frömmigkeit der um sechs Jahre älteren Katharina hegte Heinrich große Bewunderung, nicht aber das Verlangen, sie nachzuahmen. Katharina stand regelmäßig um Mitternacht auf, um den Gebeten der Geistlichen beizuwohnen. Ihre Toilette machte sie um 5 Uhr früh so schnell als möglich, da sie die darauf verwendete Zeit für verloren erachtete. Unter ihren königlichen Gewändern trug sie stets den Habit des 3. Ordens des heiligen Franziskus, dem sie angehörte. Sie fastete an allen Freitagen und Samstagen und lebte an den Vigilien vor Marienfesten von Brot und Wasser. Mittwoch und Freitag beichtete sie, jeden Sonntag empfing sie die Kommunion. Sie betete täglich das Officium Beatae Mariae Virginis und brachte sechs Stunden des Vormittags mit religiösen Übungen zu, wobei sie immer kniend betete, ohne ein Kissen unterzubreiten. Auch nach Tische ließ sich die Unermüdliche noch durch zwei Stunden Heiligenlegenden vorlesen (Sander S. 10). Diese Frömmigkeit steigerte sich noch in der Verbannung in Kimbolton. Hier betete sie Tag und Nacht. Aus den Briefen, die sie in jener Zeit an ihren vom König arg verfolgten Beichtvater schrieb, spricht wahre Sehnsucht nach dem Martyrium. Trotzdem war sie nicht dazu zu bringen, den Schleier zu nehmen, weil sie der Ansicht war, daß sie durch ihre Ehe die Eignung zur Braut Christi verloren habe. Auch nach Spanien oder Flandern, wo man ihr eine ehrenvolle Aufnahme versprach, wollte sie sich nicht begeben. Sie trug ihr Leid mit der größten Demut und betrachtete es als Folge ihrer eigenen Sündhaftigkeit. Ihr letzter Brief an Heinrich ist erhalten (siehe Herbert, The life and raigne of king Henry the Eigth, London 1649, p. 237, auch bei Ribadeneyra fol. 84). Er lautet nach der Übersetzung bei Schmidt (S. 399): „Mein sehr teurer Herr, König und Gemahl! Es naht sich jetzt meine Todesstunde. Da muß ich aus Liebe, die ich zu Euch hege, Euch an das Heil Eurer Seele erinnern, das Ihr allen Rücksichten der Welt und des Fleisches vorziehen solltet. Und doch habt Ihr diesen zu Liebe mir viel Trübsal und Euch selbst mancherlei Verwirrungen zugezogen. Doch ich vergebe Euch alles und bitte Gott, es auch zu tun. Übrigens empfehle ich Euch Maria, unsere Tochter, und bitte Euch, ihr ein guter Vater zu sein, wie ich schon früher Euch ersucht habe. Ich muß Euch auch noch bitten, für meine Mägde zu sorgen und sie zu verheiraten

— das wird wohl angehen, denn es sind nur drei — und meinen anderen Dienern ein Jahr Lohn auszuzahlen, außer dem was ich ihnen schuldig bin, sonst möchten sie in Not kommen. Zuletzt beteure ich, daß meine Augen Euch über alles lieben. Lebt wohl!" Sander schreibt ihren Tod den vielen Leiden und Drangsalen und der Einwirkung des schlechten Klimas in Kimbolton zu, fügt aber bei, daß auch der Verdacht der Vergiftung nicht ausgeschlossen sei (nec tamen sine veneni suspitione S. 162). Als Heinrich die Nachricht von ihrem Tode erhielt, konnte er sich der Tränen nicht erwehren und befahl seinem Hofstaat Trauerkleider zu tragen. Anna Boleyn legte dagegen eine brutale Freude an den Tag und ging aus diesem Anlasse in hellen Festtagsgewändern. Dasselbe befahl sie den Damen ihres Hofes.

In dem Scheidungsprozeß zwischen Heinrich und Katharina kam es hauptsächlich auf die Frage an, ob die Ehe zwischen Artur und der Königin vollzogen worden sei, da nur in diesem Falle von einem Ehehindernis die Rede sein konnte. Die Anwälte des Königs suchten den Vollzug jener Ehe zu beweisen, indem sie daran erinnerten, daß Artur und Katharina einander in Liebe zugetan waren und daß der Prinz am Morgen nach der Brautnacht einen Trunk begehrt habe mit dem Bemerken, daß er in dieser Nacht eine Reise durch das heiße Spanien gemacht habe (Sander S. 60). Die Anwälte Katharinas machten dagegen geltend, daß der Standpunkt der Schrift in dieser Frage nicht präzise sei, denn ganz im Widerspruch mit der oben angeführten Stelle befahl der Patriarch Juda seinem zweiten Sohne Onan die kinderlose Witwe seines Erstgeborenen Ger zu heiraten (1. Mos. 38, 8), und dasselbe wird den Brüdern des verstorbenen Gatten auch an anderen Stellen der Bibel nicht nur nicht verboten, sondern geradezu zur Pflicht gemacht (vgl. 5. Mos. 25, 5; Ruth 4, 5; Math. 22, 24; Mark. 12, 19; Luk. 20, 28). Was den vorliegenden Fall betreffe, so habe der damals regierende König Heinrich VII., Arturs Vater, auf Rat der Ärzte dem neuvermählten Paare eine ehrwürdige Matrone (gravis matrona) ins Ehebett mitgegeben, welche darauf achten mußte, daß die Verbindung (copula carnalis) nicht vorgenommen werde, weil der kaum 15 jährige Artur sehr krank war, wie er denn in der Tat fünf Monate darauf starb (Sander S. 6).

Während also nach katholischer Auffassung zwischen Hein-

rich und Katharina kein Ehehindernis obwaltete, waren solche zwischen Heinrich und Anna Boleyn in Hülle und Fülle vorhanden. Nach Sander (S. 23) wäre der König nicht nur schon früher mit Annas Mutter und ihrer Schwester Maria in intimen Beziehungen gestanden, sondern Anna wäre sogar Heinrichs leibliche Tochter gewesen. Etwas Blutschande erhöht ja immer den Reiz. Sander sagt, daß Anna zwar die Tochter der Frau des Thomas Boleyn war, daß sie aber während dessen zweijähriger Abwesenheit in Frankreich empfangen und geboren wurde (Sander beruft sich bei diesen Angaben auf ältere Gewährsmänner). Annas Mutter war damals Heinrichs Geliebte, und der König habe Thomas Boleyn nach Frankreich geschickt, um ungestörter mit ihr beisammen sein zu können. Als Thomas bei seiner Rückkehr von dem unerwarteten Familienzuwachs Kenntnis erhielt, habe er seine Frau verstoßen wollen und bei dem erzbischöflichen Gericht zu Canterbury gegen sie die Scheidungsklage eingebracht. Heinrich aber habe ihn durch den Marquis von Dorcester besänftigen lassen, und als ihn seine Frau kniefällig um Verzeihung für ihren Fehltritt bat und ihm fürderhin Treue gelobte, habe er sich mit ihr versöhnt und Anna erzogen, als ob sie seine eigene Tochter wäre.

Anna Boleyn war nach Sander von hoher, schlanker Gestalt, hatte schwarzes Haar, ein längliches Gesicht und gelblichen Teint, wie ihn jene haben, die an der Gelbsucht leiden (quasi icterico morbo laboraret). Im Oberkiefer ragte ihr ein Zahn ein wenig vor, an der rechten Hand hatte sie einen sechsten Finger und unter dem Kinn hatte sie Geschwüre, über deren Art Sander nichts näheres zu sagen weiß. Um diese zu bedecken, begann sie, und nach ihrem Beispiel die Damen des Hofes, den Hals und den oberen Teil der Brust, den man ehedem frei trug, zu verhüllen. Im übrigen war ihr Körper schön und Sander lobt besonders ihren reizenden Mund (maxima venustas in labiis). Ihre Anmut zeigte sich in ihrem ganzen Benehmen und in ihrer Fertigkeit im Tanze und Saitenspiel. Dies bestätigen auch andere Autoren. So sagt der schon zitierte Herbert: „Beim Tanze entwickelte sich das seltene Ebenmaß ihres Wuchses und ihrer Gebärden in aller Anmut und Mannigfaltigkeit, welche bei ruhiger und lebhafter Bewegung zum Vorschein kommt“ (vgl. Shakespeare, König Hein-

rich VIII. 1. Akt, Schluß und Calderon unten S. 61). In ihrer Kleidung, die sie täglich neu ausdachte und in der sie großen Geschmack zeigte, war sie nach Sander für den ganzen Hof mustergebend. Ihr Geist aber sei von Stolz, Ehrgeiz, Neid und Üppigkeit erfüllt gewesen. Sander will wissen, daß sie schon im Alter von 15 Jahren mit zwei Bediensteten des Thomas Boleyn Umgang hatte, und am französischen Hofe soll sie ein derartiges Leben geführt haben, daß man sie Hacnea (altfranz. haque, span. haca, hacanea), die englische Stute, oder wegen ihrer Vertrautheit mit dem Könige von Frankreich auch Mula regia (d. h. das königliche Maultier) nannte. Und „damit ihr Bekenntnis mit ihrer Lebensführung nicht im Widerspruche stehe", huldigte sie auch der Lutheranischen Ketzerei (Haeresi etiam Lutheranae addicta erat ut ne religio a vita discreparet). Doch nahm sie, um keinen Anstoß zu erregen, in Frankreich am katholischen Gottesdienste teil. Als der Plan Heinrichs, „das Maultier des Königs von Frankreich zu heiraten", bekannt wurde, befand sich Thomas Boleyn eben wieder in politischer Mission in Frankreich. Er eilte darauf nach Hause und erinnerte den König daran, daß er Gefahr laufe, einen Inzest zu begehen (!). Heinrich soll aber diese Vorstellungen seines Diplomaten mit dem Ausruf „Schweig' Tölpel, hundert andere haben deine Frau ebenso besessen!" (Tace stolide, centum alii ex aequo tuam uxorem compresserunt) abgebrochen und ihn nach Frankreich zurückgeschickt haben. Obwohl sich Leute anboten, um dem König ad oculos zu demonstrieren, wie es mit Annas angeblicher Keuschheit bestellt sei, hielt Heinrich sie nach wie vor für eine sehr keusche Jungfrau (virgo castissima).

Die erste heimliche Trauung soll ein Priester namens Roland vollzogen haben, dem der König versicherte, er habe die Ermächtigung vom Papste zu Hause in seiner Schreibtischlade. Roland glaubte dies nach einigem Zögern, da er nicht annehmen wollte, daß Könige zu lügen pflegten (Rolandus reges non solere mentiri arbitratus, Sadern S. 90). Heinrich machte ihn für diese gute Meinung später zum Bischof von Litchfield.

Auch nach ihrer Erhebung auf den Thron soll Anna das zügelloseste Leben geführt haben, und obwohl der ganze Hof von demselben Kenntnis hatte, gingen dem König die Augen nicht auf. Sander nennt eine ganze Reihe von Liebhabern Annas,

vornehme und niedrige, unter anderen auch einen Musiker Marcus Smetonus. Den Inzest mit ihrem Bruder George Boleyn stellt er als Tatsache hin. Zur Zeit, da Anna ihrer zweiten Niederkunft entgegensah, war Heinrich der Jane Seymour schon sehr gewogen. Als Anna nur „eine unförmliche Fleischmasse, weiter nichts" zur Welt brachte, soll sie die Schuld daran dem König zugeschrieben haben, denn seitdem sie Jane Seymour auf seinen Knien sitzen gesehen, funktioniere ihr Leib nicht mehr. „Mein Herzchen, mache dir nichts daraus", erwiderte ihr Heinrich begütigend, und versprach ihr zugleich, daß sie weiterhin keinen Grund zur Klage haben solle (Sander S. 167). Als er aber im Theater in Greenwich sah, wie Anna aus ihrer Loge ein Taschentuch herabreichte, damit einer ihrer Liebhaber sein mit Schweiß bedecktes Gesicht trockne, gab er den Befehl, sie gefangen zu nehmen und schenkte ihr trotz ihres Flehens kein Gehör mehr. Sie wurde von den Richtern, unter welchen sich auch ihr angeblicher Vater Thomas Boleyn befand, des Inzestes und Ehebruchs schuldig gesprochen und hingerichtet, worüber nach Sander der christliche Erdkreis die lebhafteste Befriedigung empfand. Dasselbe Schicksal ereilte ihren Bruder und ihre Liebhaber.

Es ist begreiflich, daß Sanders Pamphlet nirgends so beifällige Aufnahme und rückhaltlose Zustimmung fand wie in dem katholischen Spanien, das in der Person der Königin Katharina vor allem gekränkt war, und eben damals (1588) die unüberwindliche Armada gegen England ausrüstete. Es dauerte auch nicht lange, so erschien eine für den spanischen Geschmack noch besonders verschärfte und verbesserte Bearbeitung des Sanderschen Buches aus der Feder des dazu vorzüglich berufenen Jesuiten Pedro de Ribadeneyra († 1611, 84 Jahre alt), eines schreiblustigen Priesters, von dem wir unter anderem eine viel gelesene, auch von Calderon gelegentlich benützte Legendensammlung (Flos Sanctorum, 2 Bde. 1599—1601), mehrere Schriften zur Verherrlichung seines Ordens und eine Entgegnung auf Macchiavellis Buch vom Fürsten (Tratado de la religion, 1595) besitzen. Ribadeneyra gab 1588 zu Valencia, bei Pedro Patricio Mey, seine „Historia ecclesiástica del scisma de Inglaterra" („Kirchliche Geschichte des Schismas von England") heraus. In einer längeren Vorrede, die mit einer Lobeserhebung für den Doktor Nikolaus

Sander („varon excelente, Ingles de nacion, de profesion Theólogo y de vida exemplar“) anhebt, erklärt er die Kenntnis dieser Ereignisse und damit die Lektüre dieses Buches als höchst wichtig für jeden Christen. Speziell fühle er sich als Spanier zur Verteidigung Katharinas berufen, aber auch als Jesuit müsse er zur Feder greifen, weil unter der gegenwärtig regierenden Königin Isabel (Elisabeth) mehrere Mitglieder dieses Ordens in England den Märtyrertod erlitten hätten. In seinen Darlegungen schlägt Ribadeneyra den Ton eines erbosten Kanzelredners an, der die Absicht hat, sein Publikum nach Kräften aufzuhetzen. Kein Wort ist ihm zu scharf, wenn es gilt, den gottlosen König Heinrich an den Pranger zu stellen, „der ehedem ein gerechter und tugendhafter Fürst und ein großer Verteidiger der katholischen Kirche war, sich aber dann durch eine unehrenhafte (deshonesta) Leidenschaft blenden ließ, Gott den Rücken kehrte, sich in eine wilde und grausame Bestie verwandelte, sein ganzes Reich zerstörte und sich in ein Meer von unendlichen Übeln stürzte, wodurch er den Schutz Gottes verlor, was das größte und erschrecklichste Übel unter allen Übeln ist“. Er widmet das Buch dem damals zehnjährigen Prinzen Philipp, nachmaligem Könige Philipp III., als eine Art abschreckendes Beispiel für einen angehenden Herrscher. Der Inhalt ist fast ganz, an vielen Stellen wörtlich, aus Sander geschöpft, den er oft lobend zitiert. Bisweilen fügt er auch Nachrichten anderer Provenienz hinzu, nennt jedoch in solchen Fällen meistens keine Quelle. Ribadeneyras „Historia“ wurde in demselben Jahre 1588 auch in Barcelona gedruckt und erlebte wiederholte Auflagen. Fünf Jahre später fügte er ihr einen 2. Teil bei (Alcalá 1593, auch Antwerpen 1594), der die Vorgänge in England seit dem Erscheinen des 1. Bandes in demselben Geiste weiter behandelt. Auch dieser 2. Teil ist dem Prinzen Philipp gewidmet.

Ein Vergleich des Calderonschen Dramas mit der Schrift von Ribadeneyra lehrt, daß wir in dieser die lange vergeblich gesuchte Quelle des ersteren vor uns haben; denn die Übereinstimmungen zwischen Calderon und Sander kehren auch bei Ribadeneyra wieder, und außerdem finden sich in dem Stücke Einzelheiten, die zwar bei Ribadeneyra, nicht aber bei Sander vorkommen. Die Form, in welcher Calderon die englischen Namen wiedergibt (Bolena, Semeyra, Volseo) deckt sich vollkommen mit der bei

Ribadeneyra, und wie bei diesem, so wird auch bei Calderon der Name des Landsitzes der Königin (Kimbolton) nicht genannt. Schacks Vermutung (III, S. 133), daß Calderon aus dem alten spanischen Volksbuche „Historia del gran cisma de Inglaterra con sus factores Enrico VIII. y la impia Isabela“ („Geschichte des großen Schismas von England und seiner Urheber, Heinrichs VIII. und der gottlosen Elisabeth“) geschöpft habe, konnten wir ebensowenig wie er selbst auf ihre Wahrheit prüfen. Sollte das Volksbuch als Quelle Calderons in Betracht kommen, so müßte es aus dem oben angeführten Grunde unbedingt auf Ribadeneyra (nicht direkt auf Sander) beruhen.

Wie Sander und Ribadeneyra, so hat es auch Calderon auf die Verteidigung der alleinseligmachenden Kirche und auf die Verurteilung Heinrichs und seines ketzerischen Abfalles abgesehen. Wie häufig in seiner Komödie Angriffe gegen „den frechen Kirchenschänder Luther, die deutsche Bestie“ (S. 39, 96) begegnen, so muß ihm doch andererseits zugute gehalten werden, daß er die abenteuerlich tendenziösen Nachrichten, welche ihm seine Gewährsmänner an die Hand gaben, nur vorsichtig und mit Auswahl benützt und vieles gemildert hat. Die Kirchentrennung selbst, auf welche der Titel der Komödie hinweist, wird darin fast nicht berührt. Wolsey prophezeit sie (S. 63), aber sie geht hinter der Szene vor sich und wird dann als fait accompli gemeldet. Anna wird — man weiß nicht wie — Königin, und erst am Schlusse erfährt man nebenbei, daß Heinrich alle Kirchengüter konfisziert habe, und daß verfassungsgemäß die Sekten in ihrer Existenz nicht behindert werden dürfen. Die ganzen welthistorischen Vorgänge sind in den Rahmen eines Familiendramas gedrängt, dessen Inhalt die Scheidung Heinrichs von Katharina, seine Vermählung mit Anna Boleyn und seine von Calderon hinzuerfundene späte Reue und Umkehr bilden (Das Problem ähnelt jenem von Grillparzers „Jüdin von Toledo“). Auch des skabrösen Scheidungsprozesses, den Sander und Ribadeneyra mit allen Details erzählen, wird mit keinem Worte gedacht. Calderons Heinrich ruft sein Parlament zusammen, von dem der Dichter eine recht kuriose, fast karikierte Vorstellung hat, und verstößt seine Frau, die ihm in bewegter Rede seine Verblendung vorhält und dann demütig ins Exil wandert. Heinrich ist auch bei Calderon jener eigenwillige, rücksichtslose, der Leidenschaft ergebene

Tyrann, als welchen ihn uns die Historiker schildern, aber ein Zug spanischer Galanterie und südlicher Sentimentalität bringt ihn uns näher, und man verzeiht es dem seit über 20 Jahren mit der exemplarischen Katharina vermählten Monarchen, wenn ihm der Tanz der Kurtisane besser gefällt als die glossierenden Verse der Königin oder die Moralphilosophie der gelehrten Margarete Pole. Den Namen der letzteren übernahm Calderon aus Ribadeneyra, der (fol. 15 verso) sagt, daß sie eine Nichte König Eduards IV. († 1483) und die Mutter des späteren Kardinals Reginald Pole gewesen sei. Calderon macht sie irrtümlich zu dessen Nichte (S. 84). Außerdem hat der Dichter seinen König Heinrich mit einer Art albernen Gelehrsamkeit ausgestattet (vgl. die Schlußverse), zu der es vortrefflich paßt, wenn ihm Anna Boleyn, schon bevor er sie gesehen, in einem Traumbilde erscheint, das symbolisch auf das bevorstehende Schisma hinweist. Als er sie dann zum erstenmal am Hofe erblickt, erkennt er sie wieder. Bezeichnend ist es für Calderons Heinrich, wie leicht er für die Verwechselung der Briefe des Papstes und Luthers eine sophistische Auslegung findet (S. 41).

Wolsey spielt überhaupt bei Calderon eine weit größere Rolle als bei den Historikern. Unser Dichter läßt ihn noch zu einer Zeit auftreten, wo er längst unter der Erde lag und Cranmer seine Nachfolge angetreten hatte. Sander läßt ihn bei dem Schisma wenig beteiligt sein; mehr Einfluß hat er schon bei Ribadeneyra, der im 4. Kap. ausführlich über seine Karriere berichtet, darlegt, wie sich Karl V. und der König Franz I. um seine Freundschaft bemühten (fol. 18) und zeigt, wie er alle Mittel in Bewegung setzte, um Papst zu werden, und wie er sich in diesen Hoffnungen getäuscht sah (fol. 19). Konform mit Ribadeneyra (fol. 17 verso) macht ihn Calderon zum Sohne eines Fleischers, während Sander (S. 13) sich darauf beschränkte zu sagen, er sei „nicht nur niedriger, sondern schimpflicher Herkunft gewesen". Von Ribadeneyra hat Calderon auch übernommen, daß Wolsey in seiner Jugend prophezeit wurde, daß eine Frau an seinem Untergange Schuld tragen werde (fol. 19), wovon Sander nichts weiß. Wie bei dem Jesuiten so vermutet Wolsey auch bei dem Dramatiker, daß die Königin diese Frau sei, und beschließt sie zu verderben. Während er bei Ribadeneyra jedoch seine angeblichen Zweifel an der Gültigkeit der Ehe des Königs zuerst zu dem Bischof Longland äußert, träufelt er bei Calderon

sein Gift direkt dem König ins Ohr. Die Begegnungen zwischen Wolsey und Katharina scheinen von Calderon erfunden. Bei Ribadeneyra fol. 37 sagt die Königin nur: „Meine Notlage und mein Elend hast du verschuldet, Wolsey, und du haßt und verfolgst mich so, entweder weil ich deine zügellose Herrschsucht und Schlechtigkeit nicht ertragen konnte oder weil der Kaiser, mein Neffe, deinen unersättlichen Gelüsten nicht nachgab und dich nicht zum Papste machte.“ Auch das Bündnis, welches bei Calderon Wolsey mit Anna Boleyn schließt, ist ganz unhistorisch. Wolsey hat ihr nie den Thron versprochen, noch sie jemals zu ewiger Dankbarkeit ihm gegenüber verpflichtet. Wolsey hat Annas Pläne nie unterstützt, er verfolgte im Gegenteil mit aller Energie die Absicht, Heinrich nach gelungener Scheidung mit der Herzogin von Alençon, einer Schwester Franz' I., zu vermählen (Ribadeneyra fol. 20).

Die Art, wie er gestürzt wird, ist von Calderon frei erfunden. Als die Urheberin seines Untergangs erscheint Anna Boleyn, die in der Tat einen gewissen Anteil daran gehabt haben soll; sie hegte Groll gegen Wolsey, weil dieser im Auftrage des Königs ihren früheren Geliebten Lord Percy beseitigt hatte. Anders bei Calderon. Hier verlangt Wolsey von Anna Boleyn das Amt des Staatskanzlers, sie aber muß es ihm verweigern, weil sie es schon früher an ihren Vater Thomas Boleyn vergeben hat. Wolsey ist darob entrüstet und hält ihr Undankbarkeit vor, was sie wieder veranlaßt, über den Kardinal beim König Klage zu führen. Die Szene mit den bittstellenden Soldaten, welche der hochmütige Priester zuerst hart anläßt und denen dann der König die Güter des Gestürzten schenkt, ist drastisch, und eher in Lopes als in Calderons sonstiger Manier gehalten. Die Anregung zu derselben dürfte der Dichter in einem Passus bei Ribadeneyra (fol. 44 verso 45) gefunden haben, wo es heißt: „Am Hofe des Königs Heinrich gab es viele, welche Wolsey haßten . . . die einen aus Neid, die anderen wegen Ansprüchen, welche sie hatten, oder wegen Kränkungen, die sie empfingen, und wieder andere, weil sie unzufrieden waren, daß ein Mann von so niedriger Herkunft über sie herrschte und im Reiche alles durchsetzte, was er wolle. Aber sie schwiegen, verstellten sich, gehorchten ihm, begleiteten ihn und dienten ihm . . ., denn sie fürchteten ihn und hielten dies für den

Weg, um dem König zu gefallen. Aber als sie hörten, daß er die Gunst des Königs verloren habe, zeigten sie ihre wahre Gesinnung, ließen ihrem Unmut die Zügel schießen und deckten die Schlechtigkeiten Wolseys auf, welche früher durch die Gunst des Königs bedeckt und verhüllt gewesen waren." Es bildet sich ein Komplott gegen ihn, welches dem König eine Denkschrift überreicht und dadurch seinen Sturz herbeiführt. Calderon hat das Weitere poetisch ausgesponnen. Er läßt Wolsey als Bettler nach dem Landsitz der Königin kommen und flicht hier eine stimmungsvolle Szene ein. Als sich Katharina seiner mildtätig annimmt, erkennt Wolsey zu spät, daß nicht sie, sondern Anna Boleyn jenes Weib sei, welches ihn verderben sollte. Bei der Zeichnung des gestürzten Wolsey scheint sich Calderon des Gotenkönigs Rodrigo erinnert zu haben, der sich, nachdem er bei Xeres de la Frontera Reich und Krone verloren, in einer ähnlichen Situation befand und den eine beliebte Romanze wie folgt sprechen läßt:

„Gestern war ich Herr von Spanien,
Heut von keiner einz'gen Stadt;
Gestern hatt' ich tausend Schlösser,
Heute keins im ganzen Land;
Gestern hatt' ich mir zu dienen
Kriegsgefolg und Dienerschaft,
Heut ist auch kein Mauerziegel,
Den ich mein noch nennen darf."

(Romanzero der Spanier und Portugiesen von E. Geibel und A. F. v. Schack, S. 130.)

Calderons Anna Boleyn ist jedoch kein willenloses Werkzeug in Wolseys Hand. Mit Recht sagt ein neuerer Kritiker (Ulbrich S. 13), sie besitze das, was nur die größten Dichter ihren Gestalten mitzuteilen wissen: das Dämonische der Leidenschaft. Von Herrschsucht getrieben, ist sie ganz im Gegensatz zu allen anderen Calderonschen Figuren von tiefer Abneigung gegen das Hofzeremoniell erfüllt, das ihr befiehlt, vor den Majestäten zu knien und deren Hände zu küssen. Als Wolsey ihr daher seine Pläne enthüllt und sie mit ihrer Aufgabe, das Herz des Königs zu erobern, bekannt macht, ist sie sogleich entschlossen, zu tun, was in ihren Kräften steht, und wohlgemut schwört sie dem Kardinal, daß sie des Todes durch Henkershand sterben wolle, wenn sie je der Dankbarkeit gegen

ihn, ihren Wohltäter vergesse. Die Szene, in welcher Anna vor Heinrich tanzt und wie zufällig zu seinen Füßen niedersinkt, sowie die folgende, wo sie dem König ihre Liebe gesteht und ihn versichert, daß nur die Rücksicht auf ihre Ehre sie verhindere, sich ihm hinzugeben, gehören in ihrem gewaltigen Aufbau zu dem besten, was Calderon geschrieben. Bei Ribadeneyra (fol. 26) heißt es: „Je mehr ihr der König zusetzte, desto mehr Widerstand leistete sie ihm, schwörend, daß niemand anderer die Blüte ihrer Jungfräulichkeit genießen solle, als ihr künftiger Gatte. Sie unterhielt sich mit dem König, spielte, tanzte mit ihm, trieb mit ihm alle Belustigungen und Scherze, welche die Damen mit ihren Kavalieren zu treiben pflegen, aber sie ging darüber nicht hinaus, und je stärker sie sich zeigte, desto schwächer wurde der König, und je größere Lauheit sie fingierte, desto heftiger entbrannte er in Liebe, so daß sich der Wunsch, seine Frau, die Königin zu verlassen und ein so ehrbares und tugendhaftes Mädchen wie Anna Boleyn zu heiraten, in seiner Brust mit jedem Tage mehr befestigte und festsetzte.“

Als bei Calderon die Leidenschaft des Königs ihren Höhepunkt erreicht hat und er dem Kardinal in Verzweiflung klagt, daß er durch seine Ehe gefesselt sei, weiß dieser ihm klar zu machen, daß er frei sei, und rät ihm, seine Gattin zu verstoßen, mit der er ja rechtmäßig nie verheiratet gewesen sein könne. Über das Meritorische der Frage möge man in Schulen streiten, vor einem König beuge sich das Gesetz. Calderons Heinrich ist sich des Unrechtes, das er begeht, wohl bewußt und zitiert selbst die Stelle über Juda und Thamar (siehe S. 13, 71), dennoch ruft er das Parlament zusammen und verstößt Katharina, die in Gesellschaft der gelehrten Margarete Pole ihren Landsitz aufsucht, wohin Heinrich auf Annas Betreiben später auch noch Maria verbannt. Den von Sander und Ribadeneyra (no sin sospecho de veneno, fol. 83) erwähnten Verdacht der Vergiftung, der übrigens nicht zu erweisen ist, hat Calderon in seiner Weise verwertet. Er läßt Anna Boleyn in einen Brief des Königs an die Königin Gift streuen. Als Katharina den Brief erhält, ist sie voll Freude, aber es ergreift sie eine Vorahnung ihres unmittelbar bevorstehenden Todes.

Statt der vielen Liebhaber, von welchen die Historiker berichten, gibt Calderon der Anna Boleyn nur einen bei, der indes zur Ursache ihres Sturzes wird. Es ist der junge Franzose Carlos,

welcher weder von Sander noch Ribadeneyra erwähnt wird. Carlos lernte Anna gelegentlich ihres Aufenthaltes in Paris kennen und lieben und fand auch bei ihr Erwiderung seiner Gefühle. Durch die Schilderung ihrer Beziehungen heftet der Dichter der Elisabeth, die er übrigens an keiner Stelle nennt, den Makel unehelicher Geburt an, ein Verdacht, welchen sowohl Sander wie auch sein spanischer Bearbeiter ganz unverhohlen aussprachen. Um die Geliebte wiedersehen zu können, bewirbt sich Carlos bei König Franz I. um die Stellung eines Gesandten und kommt so an den englischen Hof, wo er im Auftrage seines Fürsten, für dessen Sohn, den Herzog von Orléans, um die Hand der Prinzessin Maria anhält. Es ist wiederholt bemerkt worden, welche Unwahrscheinlichkeit darin liegt, daß er seine Botschaft vor sämtlichen Damen des Hofes ausrichtet. Anna schwört dem Geliebten zwar, daß ihr Herz nur ihm gehöre, verläßt ihn aber dennoch, als ihr die Krone winkt. Carlos verzeiht es ihr nicht, daß sie ihn ihrem Ehrgeiz geopfert habe, macht der jungen Königin eine heftige Szene und gibt ihr schließlich ihre Briefe und Andenken zurück, ohne darauf zu achten, daß sie ihm nach wie vor ihre Liebe beteuert und gewillt scheint, sich ihm gegenüber zu benehmen, als wäre sie noch frei. Unglücklicherweise belauscht der König dieses Gespräch. Eifersucht und Empörung über Annas Unbeständigkeit ergreifen ihn, und in diesem Augenblick ist ihr Schicksal besiegelt. Er läßt sie verhaften und gibt Thomas Boleyn, an dessen Vaterschaft bei Calderon kein Zweifel ist, den Befehl, sie hinrichten zu lassen. Boleyn ist ein echt spanischer Vater, er zögert nicht, die Liebe zu seinem Kinde der Ehre zu opfern, und läßt den Befehl vollziehen, der ihn übrigens durchaus nicht überraschte (vgl. S. 90 und Ribadeneyra fol. 37 verso). Von Kindern der Anna Boleyn, speziell von Elisabeth, ist in der Komödie nirgends die Rede.

Nun da Heinrich seine angebetete Anna durchschaut hat, ergreift ihn heftige Reue: „O wie erbärmlich habe ich gehandelt!“ Er will jetzt zu Katharina zurückkehren, sie soll in ihre Würde wieder eingesetzt werden, den Thron wieder besteigen. Allein es ist zu spät. Maria erscheint in Trauerkleidern, bringt die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter und fordert Rache an der Jezabel. Heinrich ist darauf mit der Remedur ebenso schnell zur Hand wie früher mit der Sünde. Trotz des Widerstrebens Marias, die in

ihrem Schmerze noch nicht die Stimmung findet, den Jubel einer Krönungsfeierlichkeit über sich ergehen zu lassen, wird sogleich wieder das Parlament einberufen, damit es ihr als Thronfolgerin huldige. Wenn Calderon diese Zeremonie unmittelbar nach dem Tode Annas vornehmen läßt, so ist dies verspätet, denn Maria wurde noch vor Katharinas Verstoßung zur Thronerbin ernannt (Ribadeneyra fol. 15 verso, fol. 64). Nach der Erbfolgeordnung, die Heinrich kurz vor seinem Tode festsetzte, sollte dagegen Eduard, der Sohn Jane Seymours, zunächst zur Thronfolge berufen sein, Maria erst nach ihm. Verfrüht ist es, wenn Heinrich (S. 93) seiner Tochter verspricht, sie mit Philipp II. zu vermählen, da diese Heirat erst am 25. Juli 1554 stattfand. Bei der Huldigung läßt Calderon die Leiche Annas dem König und der Prinzessin als Fußschemel dienen. Die ganze Szene ist für die Beurteilung von Calderons Jesuitenmoral höchst charakteristisch. Die Prinzessin will als starre Katholikin den Eid auf die Verfassung nicht leisten, weil sie durch denselben geloben muß, die Sekten zu dulden und die von Heinrich konfiszierten Kirchengüter nicht zurückzuerstatten. Das Parlament ist nahe daran, die Huldigung zu verweigern, als es dem König doch gelingt, seine halsstarrige Tochter eines Besseren zu belehren, indem er sie darauf aufmerksam macht, daß Versprechen und Halten doch verschiedene Dinge seien. Sie nimmt darauf die Huldigung mit dem erwähnten Vorbehalten an, bemerkt aber für sich, daß sie sie ohne dieselben entgegennehme — der typische Fall einer sogenannten Mentalreservation. „Für Calderon“, sagt Schmidt (S. 395f.), „sind Atheismus, Götzendienst, Ketzerei das höchste Unheil; sie sind Geburten der Sünde. Durch Annas und Wolseys gottlosen Hochmut wird das Unheil der Ketzerei über England gebracht, und beide fallen als Opfer ihrer Schuld mit trostlosem Kleinmut in endlose Qual. Maria und Katharina, demütig in der Hoheit, ungebeugt in der Dürftigkeit, tragen die Seligkeit und Sicherheit im Herzen, die die Gottgeliebten nicht verläßt. Sie hält die Kraft der Liebe, auch des Glaubens und der Geduld. Darum weicht auch Maria bei dem Schwur an das Parlament keinen Finger breit von ihrer Überzeugung. Zwischen ihnen steht Heinrich, der gelehrte Stümper, ein warnendes Beispiel der Ohnmacht des Verstandes, dem die Grundfeste der Gesinnung fehlt. Was

er geliebt, hat ihn verraten und verlassen, und unsäglich arm steht er am Schlusse da, ganz allein mit dem Bewußtsein seiner Schuld." So gebührt dieser Komödie auch hinsichtlich der Charakteristik einer der ersten Plätze unter den Werken Calderons.

Entsprechend dem tiefernsten Inhalt des Dramas ist auch der begleitende Scherz diesmal ernster und gewichtiger als sonst. Für ihn sorgt der Schalksnarr Pasquin, der uns nach heutigen Begriffen allerdings bisweilen etwas albern vorkommt. Er hat die Aufgabe, den handelnden Personen in Parabeln und Reflexionen einen Spiegel vorzuhalten. Auch zu dieser Figur fand Calderon den Keim bei Ribadeneyra, welcher (fol. 49 verso) schreibt: „Einige sagen, daß Wolsey sich zu seinen Lebzeiten ein prächtiges Mausoleum erbauen ließ. Als er eines Tages ging, es zu besehen, sagte ihm ein Narr, den er hielt und mit sich führte: ‚Warum verschwendest du vergeblich so vieles Geld? Glaubst du einst hier begraben zu werden? Nun ich sage dir, daß du bei deinem Tode nicht genug Geld haben wirst, um dein Begräbnis zu bezahlen.' Und so war es." Calderon hat dieses Gespräch zwischen dem Kardinal und dem Narren in seine Komödie aufgenommen (S. 79).

Über die Abfassungszeit des Stückes äußerten sich die Forscher bisher immer recht vorsichtig. Schmidt (S. 396) zählt es zu den Hervorbringungen des gereiften Mannes, da die Sprache „ebenso natürlich und dem Gegenstande angemessen als kunstvoll, edel und gewaltig" sei. Lorinser (S. 6) setzte es „in die spätere Periode, vielleicht in Calderons letzte Lebensjahre". Ulbrich (S. 3) fand den Stil „von dem Estilo culto der Jugendzeit des Dichters ebensoweit entfernt als von der kalten Eleganz seiner letzten Werke", was übrigens nicht richtig ist, denn die große Rede des Carlos (S. 43 ff.) ist durchaus nicht frei von Auswüchsen des Kultismus. Uns ist es gelungen, einen genaueren Anhaltspunkt für die Datierung zu finden. Derselbe liegt in einer Äußerung Pasquins über die Hypochondrie (S. 57). Der Hofnarr sagt dort:

„Jüngst sah ich eine Dame, die war traurig,
Nur aus dem Grunde, weil's ihr nicht vergönnt war
An der Hypochondrie zu leiden, die
Gerade Modekrankheit war."

Vergleichen wir damit eine Stelle in „Eifersucht das größte Scheusal", wo die vornehme Modekrankheit Hypochondrie der Pöbelkrankheit Melancholie gegenübergestellt wird (IV, S. 57), und eine andere im „Arzt seiner Ehre", wo von einer Dame die Rede ist, die ihren Liebhaber bittet, ihr etwas von der jetzt so beliebten Ware Hypochondrie zu besorgen (IV, S. 86), so kann kein Zweifel obwalten, daß „Das Schisma von England" derselben Zeit angehört wie diese beiden Komödien. Da nun „Eifersucht das größte Scheusal" zuerst im Jahre 1635, „Der Arzt seiner Ehre" 1637 gedruckt wurde, dürfte das vorliegende Drama wohl auch in diesen Jahren entstanden sein. Daß der älteste Druck desselben erst aus dem Jahre 1684 stammt, ist in dieser Frage belanglos.

Shakespeare steht in seiner Tragödie „König Heinrich VIII.", wie schon Eingangs bemerkt wurde, auf einem dem Calderonschen diametral entgegengesetzten Standpunkt. Ging der gläubige Spanier darauf aus, den Abfall Heinrichs von der alleinseligmachenden Kirche, die Verstoßung der frommen Königin und seine Heirat mit der leichtfertigen Anna Boleyn auf das Härteste zu verurteilen und schließlich in Heinrichs Reue und in der Wiedereinsetzung der Prinzessin Maria den Sieg des Glaubens zu feiern, so verherrlicht Shakespeare die protestantische Königin Elisabeth in persona und in ihrer Mutter. Bei Shakespeare wird die katholische Maria mit keinem Worte erwähnt, dagegen schließt das Stück mit der feierlichen Taufe der von Calderon ignorierten Elisabeth, wobei der Dichter dem sie taufenden Erzbischof Cranmer (hingerichtet 1556 unter Marias Regierung) einen langen Lobspruch auf das in den Windeln liegende Kind in den Mund legt. Auch an anderen geeigneten und nicht geeigneten Stellen des Dramas wird Elisabeth verherrlicht, und wenn Anna Boleyn (II, 3) zur Marquise von Pembroke erhoben wird, geht auch dies nicht ohne einen Hinweis auf ihre große Tochter ab. Manches derartige grenzt an Geschmacklosigkeit. Allerdings ist es nicht sicher, ob alles auf Shakespeares Rechnung zu setzen ist. Man wollte in verschiedenen Teilen die Mitarbeiterschaft anderer (Ben Jonson, Fletcher usw.) erkennen, und speziell der 5. Akt, dessen Inhalt mit dem übrigen in keinem Zusammenhange steht — er behandelt Cranmers

weit später fallende Verantwortung vor dem Staatsrat —, wurde Shakespeare häufig abgesprochen. Jedenfalls ist das ganze Werk von fremder Hand überarbeitet. Während die zahllosen Lobpreisungen der Elisabeth die Vermutung nahelegen, daß das Stück vor ihrem Tode (24. März 1603) entstand, weisen die wenig schmeichelhafte Zeichnung des Königs und ein offenbar nachträglich „angeleimtes" Lob Jakobs I. (V, 4) auf eine spätere Zeit hin (Vischer). Der Stil verrät das Alter, und außerdem scheint eine erst 1605 erschienene Schrift („When you see me you know me") benützt zu sein. Daher hat die Annahme, daß das Drama zur Aufführung anläßlich der Heirat der Elisabeth, Tochter Jakobs, mit dem Pfalzgrafen Friedrich von Heidelberg (1613) bestimmt war, viel Wahrscheinlichkeit. Am 2. Juli dieses Jahres 1613 wurde es jedenfalls unter dem Titel „All is true" („Alles ist wahr") unter großem Beifall im Globe-Theater aufgeführt, wobei dieses durch Unvorsichtigkeit in Brand geriet und zerstört wurde. Gedruckt wurde es zuerst in der Folio-Ausgabe von 1623, also gewiß mehr als ein Jahrzehnt vor der Abfassung des Calderonschen Werkes.

Shakespeare entnahm seinen Stoff hauptsächlich der Chronik Holinsheds (1577 und wiederholt), die oft wörtlich in Verse umgedichtet ist. Leider mangelt dem Werk nur allzusehr die einheitliche Komposition. „Eine Galerie historischer Tableaus" nennt es Hertzberg. Auch hier geht vieles Wichtige hinter der Szene vor sich, wogegen Dinge einbezogen sind, die nicht in den Zusammenhang gehören, so im 1. Akt der Prozeß des am 17. Mai 1521 unter der Beschuldigung des Hochverrats hingerichteten Herzogs von Buckingham, im 5. Akt das erwähnte Verhör Cranmers im Staatsrat, das erst zehn Jahre nach Heinrichs Vermählung mit Anna stattfand, und die Taufe Elisabeths, die dem Dichter die Hauptsache zu sein scheint. Die Handlung umfaßt einen Zeitraum von zwölf Jahren (1521—1533), wobei noch zu berücksichtigen ist, daß Shakespeare die Königin Katharina vor der Geburt der Elisabeth sterben läßt, um jeden Zweifel an deren Legitimität zu beseitigen; sie starb in der Tat erst drei Jahre später.

Bei Shakespeare kommt König Heinrich als Schäfer verkleidet zu einem Feste, das der Kardinal in York Palace gibt und

lernt hier Anna Boleyn kennen, die er bald darauf zur Marquise von Pembroke ernennt. Aber der Dichter führt ihn merkwürdigerweise auf der Bühne nicht mehr mit ihr zusammen. Er zeigt uns nur, wie der König, seit er Anna erblickte, von Gewissensbissen bezüglich der Gültigkeit seiner Ehe gequält wird. Er will sich trennen lassen, allein Wolsey „die scharlachne Sünde“ (III, 2) sucht ihn hinzuhalten, um ihn dann mit der Herzogin von Alençon zu vermählen. Wolsey beruft den Kardinal Campejus (Campeggi) aus Rom, und es kommt zu einer langen Szene, in welcher die Gültigkeit der Ehe erörtert wird. Heinrich entgeht es dabei nicht, daß die Sache absichtlich in die Länge gezogen werden soll. Katharina appelliert an die Ehre des Königs und spricht sich über Wolsey ziemlich unverblümt aus. Auch bei Shakespeare ist sich der König des Unrechts, welches er seiner Gattin zufügt, wohl bewußt („Geh' nur, Käthe, deines Wegs . . .“ Schlegel-Tiecksche Übersetzung, revidiert von H. Conrad II, 350), dennoch erfährt man bald darauf, daß er Anna Boleyn heimlich geheiratet habe, Anna Boleyn, die bei Shakespeare ohne Unterlaß beteuert, daß sie um keinen Preis der Welt Königin werden wolle (siehe S. 290), deren Güte (S. 316) und sanftes Gesicht (S. 317) stets von neuem gepriesen werden. Wolseys Sturz wird bei Shakespeare durch die Machinationen seiner Feinde verursacht. Diese spielen dem König Papiere in die Hände, die ihm des Kardinals unermeßlichen Reichtum und sein Einverständnis mit Rom zur Hintertreibung der Ehescheidung offenbaren. Sein Tod wird übereinstimmend mit den historischen Nachrichten der sterbenskranken Katharina in Kimbolton berichtet, die ihm einen ergreifenden Nachruf hält. Diese letzte Szene des 4. Aktes mit dem Traumgesicht bildet den Glanzpunkt der Shakespeareschen Tragödie.

Der Gegensatz in den Auffassungen der beiden Dichter ist so auffallend, daß man sich der Empfindung nicht erwehren kann, daß er von Seite des Spaniers ein beabsichtigter gewesen sei. Man gewinnt bei aufmerksamer Lektüre den Eindruck, als habe Calderon die Tragödie Shakespeares gekannt und zur Wahrung des spanisch-katholischen Standpunkts ein Gegenstück zu „König Heinrich VIII.“ geschrieben. Mehr als dieser Gegensatz in der ganzen Anlage frappieren gewisse Übereinstimmungen in Einzelheiten. So weisen die Charaktere der Katharina und Wolseys bei

beiden auffallende Ähnlichkeiten auf (man vgl. die Reden der Königin in der Gerichtsszene, sowie Wolseys letzte Monologe), und nicht minder auffällig ist es, wenn sich die verbannte Königin bei Shakespeare (III, 1) und bei Calderon (S. 84) vorsingen läßt. Schließlich findet sich eine ganze Reihe von Parallelstellen, die nicht zufällig aus der Tragödie Shakespeares in die Komödie Calderons hinüberschlüpfen konnten.

Shakespeare (IV, 2; Schlegel-Tieck-Conrad II, S. 375).	Calderon (S. 38).
Königin. Trat niemand ein derweil ich schlief? Grif. Nein, Fürstin!	König. Wer war die Frau, die eben mich verließ? Wolsey. Ein Wahngebilde deines Traumes, Herr, Denn niemand ging hier fort.
Bei Shakespeare (III, 2. Übers. II, S. 360) sagt Wolsey von Anna Boleyn: „Ist sie gleich tugendhaft Und ehrenwert, doch kenn' ich sie als tück'sche Luth'ranerin."	Bei Calderon (S. 46) sagt Carlos: „Scheint sie auch gut katholischer Gesinnung, So glaube ich sie heimlich doch lutherisch."
Bei Shakespeare (II, 2. Übers. II, S. 340) sagt der Lordkämmerer: „Gott öffne bald Des Königs Augen, die so lang geschlossen Für jenen bösen Mann."	Bei Calderon (S. 77) sagt die Königin: „O daß dich Gott behüte, Leb wohl, mein König, deine Augen öffne Dir bald des Himmels allgewalt'ge Güte."
Bei Shakespeare (V, 1, Übers. II, S. 378) sagt Gardiner: „Und laßt euch sagen, nimmer wird es gut, Nein niemals, glaubt es mir, Sir Thomas Lovell, Bis Cranmer, Cromwell, ihre (Anna Boleyns) beiden Hände Und sie — im Grabe ruhn."	Bei Calderon (S. 82) sagt Anna Boleyn: „Und noch weit glücklicher, sagt mir mein Herz, Werd' ich mich auf dem Königsthrone fühlen, Sind Wolsey und die Königin beseitigt."

Bei Shakespeare (III, 2, Übers. II, 366) sagt Wolsey:

„So ist des Menschen Treiben; heute sprießen
Der Hoffnung zarte Knospen, morgen blühn sie
Und kleiden ihn in dichten Blumenschmuck.
Am dritten Tag kommt Fröst, tödlicher Frost usw.“

Bei Calderon (S. 91) sagt Anna Boleyn:

„O eitles Glück, wie tust du übel dran,
Wenn Rosenblüten du entsprießen läßt,
Was frommt es, wenn die Sonne deine Blumen
Mit ihrem Glanz beleuchtet, wenn sodann
Die zornerregten Stürme sie entblättern
Und wenn die Farbenwunder nun entseelt,
Zu welkem Laub gebleicht im Winde stöhnen?“

Obwohl derartige Übereinstimmungen es sehr wahrscheinlich machen, daß Calderon auf irgendeine Weise von dem Shakespeareschen Drama Kenntnis erhalten habe, ist es sehr schwer, die Art anzugeben, wie dies geschehen sein könnte. Es ist richtig, daß man im damaligen Spanien viel Englisch studierte, daß in Madrid viele verbannte englische Katholiken lebten, daß in spanischen Klöstern englische Mönche Aufnahme fanden u. a. m., was in dieser Hinsicht angeführt werden könnte — aber andererseits bieten uns Calderons Werke nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß er Englisch verstanden habe, und auch eine französische, italienische oder spanische Übersetzung, die er benützt haben könnte, ist nicht nachweisbar. Nur eine einzige Angabe kommt uns zu Hilfe, die allerdings durch ihre Datierung diese Annahme sehr begünstigt. Am 23. Dezember 1635 spielte Juan Navarro mit seiner spanischen Schauspielertruppe vor König Karl I. in England. Dieser Truppe, welche längere Zeit daselbst verweilte, dürfte das Shakespearesche Stück, von dem Chetwood (History of the stage p. 68) berichtet, daß es in einer Saison 75 mal gespielt wurde, kaum unbekannt geblieben sein, und so wäre es leicht möglich, daß Calderon dasselbe durch sie kennen lernte. Wie dem aber auch sei, wir sehen in „Heinrich VIII.“ und dem „Schisma von England“ die zwei größten Bühnendichter ihrer Zeit ein und denselben Stoff, getrieben von entgegengesetzten Motiven, behandeln — ein Fall, der in dieser Art

kaum ein zweites Mal in der Geschichte der Weltliteratur begegnet (vgl. Wolfg. v. Wurzbach, Shakespeares „Heinrich VIII." und Calderons „La cisma de Inglaterra", Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft XXXII [1896] S. 190 ff. — Fr. W. Val. Schmidts Abhandlung über die Kirchentrennung von England, Schauspiel des D. P. C. [Berlin 1819] hat heute keinen wissenschaftlichen Wert mehr, Hugo Ulbrichs Dissertation „Quaestiones Calderonianae" [Bonn 1865, siehe unten] bietet wenig mehr als eine Analyse der Calderonschen Komödie. — Hubert Reade, How did Calderon know Shakespeares plays? Westminster Review, Bd. 160 [1903] zeigt wenig Sachkenntnis und kritischen Sinn).

Um das Erscheinen der nachfolgenden Übersetzung zu rechtfertigen, sei es uns gestattet, nun auch noch einen Blick auf die Versuche zu werfen, welche früher in dieser Richtung gemacht wurden. Der erste derselben rührt von Hugo Ulbrich, Lehrer an der städtischen Realschule in Krefeld her und ist im Anschluß an dessen Abhandlung „Über Calderons Schauspiel ‚Die Kirchenspaltung von England'" (Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Städt. Realschule zu Krefeld 1863) abgedruckt. Er umfaßt nur den 1. Akt, den Ulbrich in den „Versmaßen und Reimweisen des Originals" wiedergibt. Seine Übersetzung ist in jeder Hinsicht als mißlungen zu bezeichnen. Ganz abgesehen von geschmacklosen Fügungen wie Pasquins Vers „Da du dir doch leuchtest nicht" (S. 34), und von Verballhornungen wie „Söhnelein" (S. 24), „Anna Bolene" (S. 27, wegen des Reimes mit „schöne" und „Sirene") finden sich darin die gröbsten Verstöße gegen die Regeln der deutschen Metrik und Stilistik. So soll der Vers: „König und Königin kommen wieder" (S. 42) ein Ach·silber sein! Wolsey vertritt (S. 36) der Königin den Weg mit den Worten: „Wolle, Herrin, außen bleiben". Es kommt eine Tür vor, die „offen geht" (S. 26) und eine „ruhelose Biene", welche „fleucht" (S. 29). Man begreift nicht, daß Anna Boleyn den König versteht, wenn er ihr bei Ulbrich (S. 43) sagt:

„Will der Himmel strafen mich,
Daß ich deiner Schönheit Golde
Nicht so hinzufall'n gewehrt,
Sei's Entschuldigung, daß verstört . . ."

Der Königspalast ist nach Katharinas Meinung ein

„Grab, wo Majestät in Staub
Umgewandelt aufbewahrt wird." (Vorw. S. 8.)

Eigentümlich ist auch der Wunsch des verliebten Carlos:

„Wollte Gott
Doch, daß ich solcher Federnpracht gebot,
Wie Junos Pfau zum Strahlenrad verbindet.“ (S. 27.)

Wer den Sinn erfaßt, wird einsehen, daß es Carlos nicht um die Federn des Pfaus, sondern nur um die darauf befindlichen Augen zu tun sein kann. — Ganz fehlerhaft ist es, wenn Ulbrich (S. 21) den Wolsey sagen läßt:

„Weil
Oft ich dein Gebet vernommen
Nicht zu zaudern.“

Die Worte des Originals „La brevedad he entendido, que importa“ bedeuten unbedingt: ich sah ein, daß es (mit der Beantwortung der Briefe) Eile habe. — Wenn Ulbrich (S. 40) übersetzt:

„Die gelbe Sonnenblume,
Die Magneten gleich im Blühen
Stets der Sonne Nordpol folgt“

so gibt dies gar keinen Sinn. „Norte“ heißt hier nicht „Nordpol“, sondern „Führer“ (der Sonne als Führer folgt). Bisweilen dichtet Ulbrich auch aus eigener Kraft hinzu, so wenn sein König (S. 20) sagt:

„Und es streicht mir alle Worte
Jetzt die Linke, Text und Noten.“

Ulbrich ist aber noch ein wahrer Sprachkünstler im Vergleich mit Lorinser, dem es vergönnt war, das ganze Stück zu „verdeutschen“ (Calderons größte Dramen religiösen Inhalts, 2. Bd. 1875; 2 Aufl. 1892 „Das Schisma von England“). Sein Machwerk ist, wie leider alle seine Übersetzungen, geradezu monströs. Um des leidigen Reimes willen werden hier alle Gesetze der Sprache mit Füßen getreten. Während er den Leser im Ungewissen darüber läßt, ob Bóleyn oder Boléyn, Wólsey oder Wolséy zu betonen ist — wenn er einen Reim braucht, betont er diese Namen auf der letzten Silbe, sonst auf der ersten Silbe — akzentuiert er mit Verachtung aller Sprachregeln Armér (S 16), Euré (S. 17), Ergéiz (S. 22), Heinrích (S. 70), dankbár (S. 83), Carlós (S. 79), Prínzessín (S. 111), Aúdienz (S. 17), Únpäßlíchkeit (S. 51), Allérchristlíchster (S. 107), Úmarmúng usw. Er reimt Kusse : Muse (S. 26) und bildet den Plural „Meine Peinen“ (S. 103). Die Reimnot zwingt ihn zur Einschaltung von unzähligen Flickwörtern, unter denen das beliebte „eben“ fast auf jeder Seite vorkommt. Im folgenden seien auch einige Stilblüten aus Lorinsers großem Blütengarten angeführt. Wegen des Reimes mit Martin Luther muß der König (S. 13) sagen: „Dein Rat ist guter.“ Aus demselben Grunde sagt Carlos (S. 22) „Ich wurde mutig, denn die Lust war große“ (Rose). Wolsey erkennt (S. 31) in der Königin jene, die ihn (als

wäre er eine Tür) „aus den Angeln hebt". S. 53 konstatiert er mit Bedauern, daß sie „Groll auf ihn gefaßt" habe. Mit Beruhigung versichert er Anna Boleyn: „Daß der König gern dich hat, weißt du" (S. 57). Dagegen staunt der Leser, wenn ein Kardinal sagt, er wolle „seine eigenen Früchte erben" (S. 61), womit er allerdings nur die Früchte seiner Unternehmungen meint. Er beschließt seine undeutschen Reden mit der phlegmatischen Äußerung:

„Mich bequemen
Will zum Selbstmord ich, dem herben,
Wie ich lebte, will ich sterben." (S. 93.)

Sehr wenig militärisch ist es, wenn auf den Ruf des Königs: „Há Leibwache!" der Hauptmann die Antwort gibt: „Herr, was soll's?" (S. 99.) Als der König Anna Boleyn umarmt, sagt Maria:

„Beneiden
Seine Arme ich Euch müßte,
Stände auf der Hoheit Liste
Je der Neid." (S. 39.)

Der König aber sagt beim Anblick der Geliebten: „Übertragen ist die Seele in die Augen mir" (S. 44). An anderer Stelle nennt der König seine Tochter ein „aufgepfropftes Reis", welches ihm des Stammes Bestehen sichern soll (S. 70).

Calderon läßt Anna Boleyn die Gallarda tanzen (S. 61), Lorinser tut ein übriges, in dem er dafür einen Walzer einsetzt. Interessant ist, daß Lorinser (S. 24) die Verse des Charles, in welchen die Königin als „göttliches Weib" (muger divina) bezeichnet wird, einfach wegläßt — ohne Zweifel, weil er darin eine Blasphemie erblickt. Er übercalderonisiert den frommen Calderon, und das wundert uns nicht, denn nach Lorinsers Meinung kann sich nur „eine parteiische Geschichtsauffassung dagegen sträuben, die großen Sünden, denen der englische Protestantismus seinen Ursprung verdankt, in ihrer historischen Wahrheit anzuerkennen" (S. 3).

Zur Entschuldigung für solche Auswüchse wie die angeführten, sei anerkannt, daß die Übersetzung Calderons unter Beibehaltung der Versmaße und Reimstellungen des Originals für den Deutschen eine äußerst schwierige Aufgabe ist, der nur sehr wenige, wahrhaft geniale Übersetzertalente wie Gries völlig gewachsen waren (vgl. Biogr. Einl. S. 216). Die deutsche Sprache läßt sich nun einmal nicht in spanische Stiefel zwängen, und wenn man sich vergegenwärtigt — wie man es bei der Übersetzung eines Stückes immer tun muß —, daß die Verse der Nachbildung, wie die des Originals, von der Bühne gesprochen werden sollten, so wird man diese Äußerlichkeiten aufgeben, sein Hauptaugenmerk darauf

richten, daß man dem Geist des Werkes nahekommt, und ihm jede Form verleihen, die am ehesten geeignet ist, das fremde Werk zu einem deutschen zu machen, ohne ihm dabei allzuviel von seiner nationalen Eigenart zu nehmen.

Seit den Tagen Schreyvogels, dessen Meinung wir oben (siehe Biogr. Einl. S. 220) angeführt haben, ist von den verschiedensten Seiten darauf hingewiesen worden, daß es ein unmögliches Beginnen sei, spanische Komödien in ihrer trochäischen Form bei uns heimisch zu machen. Nikolaus Delius sagt, die Versform der Calderonschen Komödien hänge mit dem spanischen Volkscharakter zusammen und werde lediglich durch ihn bedingt. Uns könne diese Form wohl durch literarische Bestrebungen angenähert werden, schwerlich aber werde sie jemals auf unserer Bühne festen Fuß fassen können. „Für die Musik jener endlosen Assonanzenreihen, jener nach bestimmten Gesetzen reimverschlungenen Trochäen — um nur mit Übergehung der übrigen, dem Spanier auf seinem Theater geläufigen Versarten die hervorstechendsten zu erwähnen — fehlt bei uns, vielleicht nicht dem aufmerksamen Leser, sicherlich aber dem Theaterpublikum das unmittelbar auffassende Verständnis, auf welchem einmal die für das Dasein eines wirklichen Dramas unentbehrliche Wechselwirkung zwischen dem Schauspiel und seinen Zuhörern beruht. Daß ein in so hohem Grade bühnengerechter und bühnenwirksamer Dichter, wie Calderon vor allen anderen, bisher auf deutschen Theatern dennoch nur vorübergehend und vereinzelt hat Glück machen können, findet nur zum Teil seine Erklärung in dem unleugbar schlechten Geschmack unserer Theaterdirektionen und Theaterbesucher; einen großen Anteil an dem Mißlingen der schönen Aufgabe, das spanische Schauspiel bei uns populär zu machen, trägt offenbar jene für unsere Bühnenverhältnisse ganz ungehörige philologische Übersetzungstreue, die, um die Form zu retten, den Inhalt preisgibt, d. h. wenigstens durch die uns ungenießbare fremdartige Form auch dem Inhalte auf unseren Brettern ein unverdientes Fiasko bereitet! Und er verweist auf jene spanischen Dramen, die Dank einer jambischen Übersetzung bei uns heimisch geworden sind (Vorwort zum 9. Bd. der Griesschen Calderon-Übersetzung). In demselben Sinne äußern sich v. d. Malsburg (in der Vorrede zu „Stern, Szepter, Blume",

1836), Michael Enk, Friedrich Halm (siehe Herm. Schneider, Fr. Halms Spanische Studien S. 56 und 207) und Schack, der in seinem „Spanischen Theater" (2 Bde., 1845) alle Stücke mit Ausnahme eines einzigen in Jamben übersetzt hat.

Die von Delius ausgesprochenen Grundsätze leiteten auch uns bei der Übersetzung der vorliegenden, wie auch der beiden anderen Komödien Calderons. Unser Standpunkt war stets der, eine gut lesbare Übersetzung zu geben, welche dem, der nicht imstande ist, das Original zu genießen, ein möglichst treues Abbild desselben verschaffen soll. Keineswegs aber suchten wir Wort durch Wort wiederzugeben, da unseres Erachtens ein schwungvolles, vom Geiste echter Poesie getragenes Werk nicht nach der Art von Schularbeiten übersetzt werden kann. Mit einer hölzernen, undeutschen, unlesbaren Übersetzung, wie der Lorinserschen, wird man ein Calderonsches Werk dem deutschen Publikum um keinen Schritt näher rücken. Von diesen Erwägungen ausgehend, haben wir zunächst an die Stelle des Trochäus und der übrigen in dem Stück vorkommenden Metra den einzigen dramatischen Vers der Deutschen, den 5füßigen Jambus gesetzt, den wir nur an einzelnen gehobenen Stellen, wie in der Rede des Carlos und in der Glosse gereimt haben. Erschien uns der Bilderreichtum des Originals allzu üppig, oder wurde der Sinn der Rede unter dem überwuchernden Beiwerk des Kultismus allzu dunkel, so haben wir uns nicht gescheut, schonend ein wenig zu kürzen, da mit der Wiedergabe unverständlichen Phrasenschwulstes doch niemandem gedient ist. Die Personennamen haben wir mit einziger Ausnahme des Franzosen Carlos, den wir Charles nennen, verdeutscht, wir schrieben also Heinrich, Katharina, Johanna, Margarete (statt des spanischen Enrique, Catalina, Juana, Margarita). Die Familiennamen erscheinen in der englischen Form Boleyn, Wolsey, Seymour, Pole (nicht hispanisiert wie bei Calderon). Für „Infantin" setzen wir „Prinzessin". Einige besonders übertriebene Ausdrücke des spanischen Hofzeremoniells wurden gemildert. Zugrunde gelegt wurde der Text der Ausgabe von Keil (4. Bd.).

Die französische Übersetzung unseres Dramas von Damas-Hinard (3. Bd. 1844 „Le schisme d'Angleterre") wurde nicht zu Rate gezogen.

3*

Das Schisma von England.
(König Heinrich VIII.)

Personen.

König Heinrich VIII. von England.
Katharina von Aragonien, seine Gemahlin.
Prinzessin Maria, deren Tochter.
Thomas Boleyn.
Anna Boleyn, dessen Tochter.
Charles, französischer Gesandter.
Cardinal Wolsey.
Johanna Seymour, } Hofdamen der Königin.
Margarete Pole, }
Pasquin, Hofnarr.
Der Hauptmann der Leibwache.
Herren und Damen des Hofes, Soldaten, Mitglieder des Parlaments usw.

Schauplatz der Handlung: Der königliche Palast in London; in einer Szene des 3. Aktes der Garten des Landsitzes der Königin.

Erster Aufzug.

London, Königlicher Palast.

Unter Musikbegleitung öffnet sich der Vorhang, und man erblickt König Heinrich an seinem Schreibtische eingeschlafen, vor ihm Anna Boleyn.

König (im Traume). Halt' ein, göttlicher Schatten, holdes Bild,
Du Sonne ohne Glut, Stern ohne Strahlen
Erwäge wohl, daß du die Sonne kränkst,
Wenn du bestrebt bist, ihren Glanz zu tilgen!
Wodurch erzürnt' ich dich?

Anna. Austilgen muß
Ich einst noch, was du schreibst!

König. Halt' ein, verweile,
Und laß den Zauber nicht in Luft vergehen!
O höre mich . . .

Der König. Kardinal Wolsey.

Wolsey. Herr —
König. Du bist hier?
Wolsey. Was gab es?
König. Wer war die Frau, die eben mich verließ?
Wolsey. Ein Wahngebilde deines Traumes, Herr,
Denn niemand ging hier fort; jedoch erzähle
Was du geträumt.
König. So höre, Kardinal,
Dann wirst du meine Qual begreifen lernen.
Obwohl du's weißt, muß ich es wiederholen*),
Daß ich als Englands achter König Heinrich,
Des siebenten Heinrichs Sohn bin, und als Bruder
Des jäh dahingeschiednen Prinzen Artur
Der Erbe seines Diademes ward.
Und nicht allein der Erbe zweier Kronen**),
Auch der Gemahl der schönsten Königin,
Der frömmsten, welche England je gehabt,
Seit seine Schultern starke Säulen sind
Im Kampf der Kirche. Doña Katharina,
Die heilige und schöne Tochter der
Katholischen Kön'ge, Sonnen dieser Erde***),
Vermählte sich mit meinem Bruder Artur.
Da dieser aber, weil er allzu jung,
Vielleicht auch weil er kränklich oder aus
Geheimen andren Gründen diese Ehe
Nicht hat vollzogen, war bei seinem Tode
Katharina Witwe und zugleich noch Jungfrau.
Als nun die Engländer und Spanier
Den Frieden ihrer Reiche sahn gefährdet,
Die Hoffnungen und Wünsche fehlgeschlagen,
Beschlossen sie auf weiser Männer Rat,
Daß ich der Witwe Arturs mich vermähle.
Wohl eingedenk des Vorteils solcher Ehe
Verlieh Dispens Papst Julius der Zweite,
Der als der Statthalter des Allerhöchsten

---

*) Über das folgende vgl. man die Einleitung S. 5 ff.

**) Calderon meint offenbar England und Irland, da Schottland erst 1603 mit der englischen Krone vereinigt wurde.

***) Katharina war die Tochter Ferdinands des Katholischen von Aragonien († 1516) und Isabellas von Kastilien († 1504), welches Herrscherpaar der Spanier „die katholischen Könige" (los reyes católicos) nennt.

Alles zu tun vermag. Wie aus dem Lichte
Ein Strahl, dem Sterne gleich am Firmament,
So ging aus unserer glücklichen Verbindung
Hervor Doña Maria, die Infantin,
Der ihr die Huldigung zu leisten habt
Als Erbin meiner Krone und Prinzessin
Von Wales *). Und hierin möge man erkennen,
Wie gern und wie gehorsam man in England
Den Vorschriften des Glaubens Folge leistet.
Denn darin stimmen alle überein,
Daß der Dispens des Papstes klug und recht
Und seiner Heiligkeit gemäß gewesen.
Und wisse, Kardinal, auch ich bemüh' mich
Sie zu verteid'gen mit des Geistes Kräften.
Nun, da der Kriegsgott sich auf blut'gen Waffen
Dem Schlafe hingibt, wach' ich über Büchern,
Und schreibe, um die sieben Sakramente
In Schutz zu nehmen wider Luthers Irrtum
Und ketzerische Lehre dieses Buch **).
Es ist bestimmt, die Schrift zu widerlegen,
Die „Babylonisches Gefängnis" heißt,
Und welche Gift und Pest ist für die Völker.
Soeben schrieb ich — aber höre wohl,
Denn hier beginnt der fürchterlichste Schrecken,
Der Wunder mächtigstes, das je den Schatten
Des Traumes Leben eingehaucht — ich schrieb
Vom Sakrament der Ehe — wehe mir! —
Mein Haupt ward schwer, und wie gebannt der Geist
In wüstem Traum, dem ich anheimgefallen,
Als eine Frau durch diese Türe trat.
Noch klopft mein Herz, und Bart und Haupthaar sträuben
Sich gegen Himmel, in den Adern stockt
Das Blut, und wie gelähmt ist meine Zunge.
Sie trat zu mir, und so verwirrte mich
Ihr Anblick, daß ich nicht mehr schreiben konnte.
Versucht ich's dennoch, schrieb ich mit der Rechten,
So löschte es die Linke wieder aus.
Und so gewaltig war des Traumes Bild,
Daß es noch jetzt, da ich davon erzähle

*) Prinz(essin) von Wales ist seit der Zeit Eduards I. (Ende des 13. Jahrhunderts) der Titel des englischen Thronfolgers.

**) S. darüber die Einleitung S. 6.

In allen Zügen deutlich vor mir steht.
Ich möchte glauben, daß die Seele träumt,
Wenn überhaupt die Seele träumen kann,
Denn wachen kann sie nicht in solchem Bangen,
In solchen Schrecken, wie sie mich verwirren.
Wolsey. Laß die Bestürzung deiner Rede Lauf
Nicht Einhalt tun, denn Traumgebilde sind
Nur Schatten und Phantome *). — Diese Briefe,
Um deretwillen ich zu dir gekommen,
Erheischen dringende Erledigung.
König. Wohlan, wer schrieb sie?
Wolsey. Dieser ist vom Papst
Leo dem Zehnten.
König. Und von wem der andre?
Wolsey. Von Martin Luther.
König. Wär' es mir gestattet
Den Traum zu deuten, so müßt' ich erkennen,
Daß diese beiden Briefe es gewesen,
Die ihn, mir selber unbewußt, erfüllt.
Denn mit der Rechten schrieb ich, und es war
Die heil'ge Wahrheit, welche ich verteidigt.
Dies ist des Papstes Brief. Doch wenn die Linke
Der Wahrheit lichte Züge ausgetilgt,
So zeigt dies, daß ich Wirrsal mit Verwirrung,
Den Tag mit Nacht, das Gift mit Gegengift
In meinem Reiche streiten sehen werde.
Mag Luthers Brief zu meinen Füßen sinken,
Der Brief des Papstes meine Schläfe krönen **).
(In der Absicht, Luthers Brief zu seinen Füßen zu werfen und jenen des Papstes auf sein Haupt zu legen verwechselt er die beiden Briefe.)
Nun hören wir des Heil'gen Vaters Wort!
Doch was gewahr' ich? Neue Zweifel weckt
Ein unglücksel'ger Zufall! Luthers Brief
War's, den ich auf mein Haupt gelegt! O Wahn,
Unselig Zeichen böser Vorbedeutung!
Gerechter Himmel, was bedroht mich heute?
Wolsey. Bedroht? Nur Segen kann sich auf dein Haupt

---

*) Vgl. damit verschiedene Stellen des „Leben ein Traum“.

**) Ein Buch zum Zeichen besonderer Verehrung auf den Kopf zu legen, war eine ursprünglich orientalische Sitte, welche in Spanien durch die Mauren Eingang fand. Sie begegnet bei Calderon wiederholt. (Vgl. Don Quixote I, Kap. 6.)

Ergießen, oder sahest du vielleicht
Einen Kometen bleich das Morgenrot
Begrüßen, sahst du die Gebirge zittern?
Sahst du die Sonne angesichts des Mondes
Vergießen Ströme blutigroter Tränen?
Wenn nicht — was soll es zu bedeuten haben,
Daß bei der Übergabe zweier Briefe
Ich oder du durch Irrtum sie verwechselt?

König. Recht hast du, Wolsey, und schon leg' ich mir
Den Irrtum aus zu meinen eignen Gunsten.
Es ist der Papst der Grundstein unsres Glaubens,
Und wollte deshalb wie ein Fundament
Zu meinen Füßen liegen; ja, er ist
Die Feste aller, ich auf ihm die Säule,
Und darum ist es gut, daß er mich stütze,
Auf daß ich sicherer die Last ertrage,
Mit der mich jene Ketzerseele drückt,
Die rings die Welt mit ihren Schrecken füllt.
Es sank deshalb zu Boden dieser Stein,
Indes die Flamme nach den Wolken strebt.
Vollkommen deutlich ist mir nun das Bild,
Den Boden sucht der Stein, der Rauch die Lüfte. —
Trag' Sorge, daß mich heute niemand störe,
Nur du hast Zutritt. Antwort will ich senden
Dem Heil'gen Vater und auch Martin Luther.

Wolsey. Wie du befiehlst —

König. Ich geh' von dir in Trauer. (Ab.)

Wolsey (allein). Wenn ich auch von der Wiege an gelebt
In Niedrigkeit und peinlicher Entsagung,
So stieg ich doch zur Höhe meines Glücks,
Und zu dem Gipfel fehlt nur eine Stufe.
Ehrgeiz, reich' mir die Hand! Reich' mir die Hand,
Geschmeid'ge List! Wenn ich durch euch mich hebe,
So hoff' ich noch auf Petri Stuhl zu thronen.
Von niedern Eltern stammend, war ich nur
Ein armer Studiosus, aber damals
Weissagte mir ein kund'ger Astrolog,
Daß ich als eines Königs Diener mich
Zu solcher Würde einst erheben werde,
Daß hinter ihr all' meine Wünsche schwinden.
Bis jetzt hat der Prophete falsch verkündet;
Denn wenn ich noch so hoch an Würden steige,
So bleibt mir noch zu wünschen Papst zu sein.

Nur daß ein Weib mich stürze ins Verderben
War des Propheten grauser Schluß *). Doch wenn
Die Könige mir ihre Macht verleihen,
Wie soll ein traurig Weib sie mir entziehen?
Legat des Papstes bin ich, Kardinal,
Des Königs Günstling, bin umworben von
Dem Kaiser Karl, dem König Franz von Frankreich,
Die beide um den Beistand Heinrichs buhlen
Und sich bekämpfen. Da ich es vermag
Des Königs Geist zu lenken wie ich will,
Wird jener siegen, der zum Papst mich macht!

Wolsey, Thomas Bolyn, Charles und Dionys.

Boleyn. Frankreichs Gesandter, der schon viele Tage
Am Hofe weilt, erbittet sich Gehör.
Wolsey. Er komme später, Seine Majestät
Ist sehr beschäftigt. (Ab.)
Charles. Wer ist dieser Herr?
Boleyn. Nicht weiß ich, ob es Eitelkeit, ob Stolz,
Ob es die Frechheit selbst, doch dies vereint
In einem Manne, glaube ich, ist Wolsey.
Charles. In Frankreich übt' man bessere Art mit Euch.
Boleyn. Nicht kenn' ich die geheimnisvolle Macht,
Die diesem Wolsey solche Gunst verliehn
Bei einem Fürsten, der mit Recht gerühmt wird
Ob seiner Klugheit und ob seines Wissens,
Und der in allen Fächern so gelehrt ist,
Daß er kanonisches Recht **), Philosophie,
Ja selbst Theologie tradieren könnte
Auf dem Katheder einer hohen Schule.
Doch, um von etwas anderem zu sprechen,
Will ich Euch bitten, Herr, mich diesen Abend
Mit Eurer hohen Gegenwart zu ehren.
Ihr wisset, daß ich eine Tochter habe,
Der die Natur so hohe Schönheit gab,
Daß keine mehr sich ihr vergleichen kann.
In Frankreich, glaub' ich, habt Ihr sie gesehn.
Noch heute zieht sie ein in den Palast,
Denn unverdienterweise mich zu ehren

---

*) Dies soll Wolsey in der Tat prophezeit worden sein. (S. Einleitung S. 19.)

**) Kanonisches Recht, das auf die Satzungen der Kirche (canones) gegründete Recht, in der Regel identisch mit Kirchenrecht.

Geruht die Königin, die Gott beschütze,
Sie heut' zu ihrer Dame zu ernennen.
Wollt Ihr mich in besondrer Weise ehren,
So bitt' ich Euch, dem Einzug beizuwohnen.
Charles. Ihr wißt, es ist mein einziges Bestreben
Zu Diensten Euch zu sein, und fällt hierbei
Auf jemand Ehre, so bin ich geehrt.
Ich komm' als Euer Diener.
Boleyn. Gott mit Euch!
Charles. Der Himmel möge Eure Wege schützen!
Boleyn. Es drängt die Zeit, Geschäfte harren meiner. (Ab.)
Dionys (für sich). Wie traurig ist mein Herr! (Laut.)
Schweigst du noch immer?
Hat deine Botschaft schon Gehör gefunden?
Bist du entlassen, kehren wir nach Frankreich?
Charles. Behüte Gott, daß England ich verlasse!
Dionys. Dann sag', warum? Willst du nicht heute reisen?
Charles. Nein, besseres Geschick ist mir beschieden.
Noch hörte meine Botschaft nicht der König,
Noch bin ich nicht entlassen, noch gedenk' ich
Nach Frankreich jemals wieder heimzukehren.
Dionys. Ich höre staunend, was ich nicht verstehe,
Weil deines Handelns Grund mir unbekannt.
Ich weiß nur, daß es deine Sehnsucht war,
Nach England als Gesandter herzukommen,
Doch nie verrietst du mir, was dich hieherzog.
Nun hast du hier so lange Zeit verweilt,
Doch deinem Wunsche ward noch nicht Genüge,
Und tiefe Trauer scheint dich zu umschatten
Bei dem Gedanken, daß du dieses Land
Zur Heimat kehrend wieder mußt verlassen.
Warum verschweigst du mir den Grund der Trauer,
Den ich in Kürze doch erfahren werde?
Charles. Wenn du ihn wissen sollst, und mußt, — so höre.
Dionys. Ich höre.
Charles. Wicht'ger Gründe wegen, die
Dem Herrscher Englands, oder auch dem unsern
Am Herzen lagen, kam vor kurzer Zeit
Der kluge Thomas Boleyn an den Hof
Von Frankreich als Gesandter König Heinrichs.
Und aus des Nordens Eis kam in mein Herz
Der Feuerbrand, das süße Gift, denn ihn
Begleitete, mir ausersehn zum Glück

— Du weißt, mein Glück kam stets zu meiner Plage —
Die größte Schönheit, der sich London freut,
Des Thomas göttlich schöne Tochter Anna,
Die, der Sirene gleich, das Herz bezaubert,
Das Auge blendet und das Ohr betört.
Ich mußte in Paris ihr bald begegnen.
Doch nimmer wollt' ich wie so mancher Schwärmer,
Daß ich erblindet wär' vor ihrem Anblick,
Nein, tausend Augen wünscht' ich zu besitzen,
Dem Pfau der Juno *) gleich. Doch hätt' ich auch
Der Augen mehr als Sterne hat die Nacht,
Es wären ihrer nicht genug gewesen
Zu schaun das Leuchten einer solchen Sonne!
Bei einem Feste sah ich sie erscheinen,
Blauseiden war ihr Kleid, geziert mit Silber.
Wann war der Himmel nicht in Blau gekleidet?
Ich, der ich frei zu sein mich rühmte, blieb
Bei ihrem Anblick festgebannt und starr.
Doch alles Widerstandes ungeachtet
Wuchs meine Liebe, stillem Brande gleich.
Den Diamanten ritzt nur Diamant,
Der Stahl wird wieder nur vom Stahl verwundet,
Und der Magnet berührt nur seinesgleichen.
Glückselig jener, der zuerst gekommen!
Kann es dich wundern, wenn die Allgewalt
Der Liebe auch ein stolzes Herz bezwang,
Da sie doch stärker ist als Diamant,
Als Stahl, Magnet, als Blitzstrahl und als Feuer?
Sie tanzte, ich mit ihr, und dabei war es,
Daß neuer Mut mit Hoffnung mich beseelte,
Verriet sie doch bei jedem Schritt das Weib.
In meiner Hand ließ sie ein Spitzentuch
Zurück zum Trost für meine Liebestränen.
Ich liebte, schätzte, pries ein zart Versagen **),

---

*) Wegen seines wie mit Sternen besäeten Gefieders war der Pfau der Hera (Juno) als Himmelsgöttin heilig. Übrigens erzählt die Mythe, daß Hera selbst die Augen des von Hermes getöteten Argus auf den Schweif dieses Vogels setzte (s. IV, S. 259). Die ersten Pfauen, welche aus Asien nach dem Westen kamen, sollen nach dem Heiligtum der Juno auf Samos gelangt sein.

**) Die folgende Stanze (8 Verse, von welchen die ersten 6 mit je drei Zeitwörtern anheben) geben wir in der trefflichen Übersetzung von Fr. W. V. Schmidt (Die Schauspiele Calderons S. 397) wieder.

Ich warb, verzagte, rang mit wildem Sehnen,
Ich jauchzte, sang und schrieb nur Liebesklagen,
Ich seufzte, litt, verging in neid'schen Tränen,
Ich hoffte, fühlte, sah die Gunst mir tagen,
Ich jauchzte, mied, vergaß ein töricht Wähnen,
Und Zeugen waren meiner hohen Wonne
Die stumme Nacht und die geschwätz'ge Sonne.
Und wenn des Tags Gestirn sich leuchtend hob,
So kniete ich vor ihr im Morgenrote,
Und brach die Nacht herein, so kam sie nur
Als meines Glückes neubeschwingter Bote.
Nur eines Gartens duft'ge Blütentriebe
Belauschten das Geheimnis unserer Liebe.
Das Schweigen der Natur, des Springquells Murmeln,
Der süße Duft des rankenden Jasmins,
Der Wind, der leise in den Blättern säuselt,
Sie alle hauchten Liebe, und es schien,
Daß sie die Wonne dieser Stunden fühlten.
Sahst du die ems'ge Biene, wie sie langsam
Dem Purpurkelch der Rose näher kommt,
Eh' sie ihn leert, sahst du den Schmetterling,
Der immer enger um die Flamme kreist,
Bis sie die bunten Flügel ihm versengt?
So kreiste meiner Liebe banges Hoffen
Bis ich in ihrer Flamme Bann geriet,
Und selig tausendmal, wer je erreicht
Das Glück, das meinem in der Flamme gleicht.
Man sagt, daß, wenn die Hoffnung man begräbt,
Vergessenheit aus ihrer Asche schwebt;
Doch wer Genügen je im Glück gefunden,
Der hat die wahre Liebe nie empfunden!
Wie könnte jemals auch das Herz entschlüpfen
Den Banden, die sich immer fester knüpfen? —
Und damals war es, daß ihr Vater nach
Beendeten Geschäften mit der Tochter
In seine Heimat kehrte, und allein
Blieb ich zurück, der Erde gleich in Trauer,
Wenn in die Meeresflut die Sonne sank.
Vergegenwärtige dir nun die Qual
Der hoffnungslosen Seele, die den Weg
Zu der Geliebten sucht, den sie verloren.
Ich bat den König, als Gesandten mich
Nach London abzusenden, und er tat es.

Hieher gelangt, bin ich entzückt, daß Heinrich
Mich noch bis heute nicht empfing, und Gott
Gewähre, daß er hundert Jahre säume,
Hab' ich bis jetzt auch nicht mein Glück geschaut.
Doch heute wird sie den Palast beziehen.
Nun weißt du meine Leiden, nun bekenne,
Daß ich mich schwer von diesem Lande trenne!
Dionys. Träumst du berechtigt dich als ihr Gemahl,
Weshalb erschöpfst du dich in ew'gen Klagen?
Charles. Mein Vater meint, ich sei auf falscher Fährte,
Denn Anna ist ein kühngesinntes Weib;
Aus Ehrgeiz, Hochmut, unbezähmtem Stolz
Erscheint anmaßend, spröde sie und eitel.
Scheint sie auch gut katholischer Gesinnung,
So glaube ich sie heimlich doch lutherisch*),
Und über ihren Glauben ungewiß,
Möcht' als Galan ich lieber sie besitzen,
Als mir die Ketzerin zur Gattin freien. —
Doch was ist das? (Geräusch hinter der Szene.)
Dionys. Der Einzug Anna Boleyns.
Charles. Der Sonne Aufgang, sage, der mich blendet.

Vorige. Pasquin in lächerlicher Kleidung.

Pasquin. Hier wäre ich in meinem Festgewande,
Doch nimmt man, wie ich sehe, bei dem Einzug
Auf meine Gegenwart nur wenig Rücksicht.
Das ist entgegen aller Etikette.
Sie sollen langsam gehen und auf mich warten!
Dionys. Dies ist des Königs wohlgelittner Narr.
Pasquin. Wie schön bin ich in meiner neuen Tracht!
Charles. Beklagenswert, daß ein so weiser Fürst
An Possenreißern sein Gefallen findet!
Dionys. Ich fragte im Palast nach seiner Würde,
Und daher kenne ich sein Narrenamt,
Er ist ein Schalk von jener Gattung, die
Im Narrenkleid die Zukunft prophezeien.
Charles. Sieh' da, man kommt!
Pasquin. Macht eiligst Platz, ihr Leute,
Ein Narr mehr oder weniger trägt nichts aus!
Charles. Es naht die Königin sie zu empfangen.
Fürwahr, ein göttlichschönes Weib! Die Fürstin
Erweist ihr damit eine seltne Gnade.

---

*) S. darüber die Einleitung S. 15.

Vorige. Anna Boleyn, Thomas Boleyn, der Hauptmann und Gefolge von der einen, die Königin Katharina, die Prinzessin Maria und Margarete Pole von der anderen Seite.

Anna. O Königin, so unverdiente Gunst
Wird mir! Ich küsse diese Hände bittend,
Daß Eure Gnade auf mein Haupt sich senke
Und schützend walte über meiner Zukunft.
Mit ihr seh' ich den Neid zu meinen Füßen,
Und Eure Hand führt mich die Bahn des Glücks.
Ein überird'scher Glanz soll Euch umstrahlen
Und späte Enkel mögen Euren Ruhm,
Der gleich dem Phönix aus der Asche schwebt *),
Verkündigen den künftigen Geschlechtern! (Kniet nieder.)

Königin. Umarmet mich, empfanget meine Liebe,
Nicht Königin, die Freundin sei ich Euch.
Erhebet Euch vom Boden! Solche Huldigung
Begehrt nur, wer in falscher Eitelkeit
Sich göttlich dünkt, denn nur dem Allerhöchsten
Gebührt Verehrung, wie Ihr mir bezeiget.
Vergebens strebt der Mensch nach solcher Ehre,
Nur vor dem Schöpfer knie das Geschöpf!
Geschweige Ihr, die Gottes höchste Gnade
In Euren Zügen tragt, und der der Schöpfer
Der höchsten Schönheit Glanz verliehen hat! —
Begebt Euch zur Prinzessin und den Damen,
Die mich begleiteten, Euch zu begrüßen.

Anna (zu Maria). Wodurch, o Herrin, konnt' ich es verdienen,
An einem Tag zwei Sonnen zu erblicken?
Das Auge noch geblendet von der einen,
Wag' ich zur anderen mich kühn heran.
Reicht mir die Hand!

Prinzessin. Auch ich will Euch umarmen.

Anna. Auch Euch gebührt des Phönix ew'ger Ruhm.

Königin. Die neben ihr ist Margarete Pole.

Anna. Ihr Ruf nennt sie Apollos zehnte Muse.

Margarete. Gelingt's mir, einen Funken Eures Geistes,
Von Eurer Schönheit einen Strahl zu rauben,
So ist mein Ruhm gesichert.

Pasquin. Hohe Fürstin,
Bist du auch keine Freundin meiner Scherze,
Und heißest schweigen mich, wenn andre reden,
So bitt' ich doch ums Wort bei diesem Anlaß.

---

*) Über den Phönix s. II, S. 73.

Denn darf ich heut' nicht sagen was ich denke,
Was soll mir dann des Narren Redefreiheit?
Königin. Ich seh' dich gern um mich, Pasquin, jedoch
Betrübt es mich, dich in der Narrenmaske
So selbstzufrieden und vergnügt zu wissen,
Bedenk' ich, welch gelehrter Mann du warst,
Und welche Klugheit ehedem dich zierte.
Pasquin. Gott gab euch Weisheit, mich macht' er zum Toren.
Doch höret, ich erzähle euch ein Gleichnis.
In London lebte einst ein blinder Mann,
Der selbst bei hellem Tag nicht unterschied,
Mit wem er sprach. Als es nun eines Nachts
(Wie kürzlich erst) in Strömen regnete,
Durchzog er Londons Straßen und erhellte
Mit Spähnen den ihm unsichtbaren Pfad.
Man fragte ihn: Warum trägst du ein Licht,
Das dir nichts nützt? — Der Blinde gab zur Antwort:
Nützt es nicht mir, so nützt es doch den andern,
Wer mir entgegenkommt, der weicht mir aus;
Hab' ich die Fackel nicht, mir selbst zu leuchten,
So dient sie doch, daß andere mich sehen.
Der Fabel Lehre will ich euch erklären.
Ich bin der Blinde, doch ihr könnt mich sehen,
Denn dazu ward euch des Verstandes Licht.
Ich bin stets fröhlich, und seid ihr es auch,
So bleibt bei mir; doch wenn ihr traurig seid,
So weicht mir aus, daß euch mein Scherz nicht kränke.
Ihr seht mich ja, ich leuchte euch im dunkeln. —
Und nun sei mir gestattet, Anna Boleyn
In Eurer Gegenwart zu prophezeien,
Welch' ein Geschick ich ihr als Astrologe*)
Nach bestem Wissen zu verkünden habe,
Und welches Ende ihrer Schönheit wartet.
Margarete. Hierin liegt seine Narrheit.
Prinzessin. Lachst du nicht
Ob seiner Possen? (Zu Pasquin.) Rede immerzu.
Pasquin. Das erste, Anna, was ich dir verkünde,
Ist, daß dein Antlitz schlaue List verbirgt.
Ein strenger Zug tut deiner Schönheit Abbruch,
Und stolzerfüllt ziehst du in den Palast.
Gott wolle, daß es dir zum Heil gereiche!

---

*) Über Astrologie s. oben II, S. 43, 71.

Ich will es hoffen und erwarte, daß
Du stets geliebt, geehrt, geachtet seist,
Denn schon seh' ich dich immer höher steigen,
Allmählich Macht erlangen, Einfluß nehmen,
Des ganzen Reiches Herrschaft an dich ziehn,
Und endlich auf der höchsten Stufe sterben.

Anna. Ich nehme gerne solche Narretei
Für gute Prophezeiung meiner Zukunft.
(Zur Königin.) Als Eurer Majestät Geschöpf vermag ich
Des Glückes Sonnenhöhe zu erreichen.

Königin. Weit größrer Ehre seid Ihr würdig, Anna. —
Die Liebe, die mißtraut, hat niemals Ruhe,
Noch hab' ich heut' den König nicht gesehen.
Ich will in Seiner Majestät Gemächern
Selbst Nachricht holen, wie er sich befindet. (Will ab.)

Charles. Welch' hehre Schönheit!

Boleyn. Welch' erhabne Würde!

(Thomas Boleyn, Charles, Dionys, der Hauptmann und Gefolge ab.)

Pasquin. Durchdringenden Verstand verrät die Fürstin.

Königin (fragt an der Türe zu den Gemächern des Königs):
Wo ist der König?

Wolsey. Majestät, er schreibt
In seinem Arbeitszimmer, und verbot,
Daß man ihn störe.

Königin. Wißt Ihr, wer ich bin?

Wolsey. Wer wüßte nicht, daß Ihr die Königin?
Kann Hoheit jemals sich dem Blick verbergen?

Königin. Wenn dem so ist, mit welchem Rechte wagt
Ihr, Wolsey, mir den Eintritt zu verweigern?

Wolsey. Ich handle nach der Vorschrift meines Königs.

Königin. Verblendeter, Euch schützt allein der Purpur,
Der eine heuchlerische Kreatur
Vom Fleischerssohn zum Kardinal gefärbt.
Nur er allein vermag mich abzuhalten . . .
Ihr mahnt mich an des Haman Jammerbild,
Darum bedenket, daß von Ahasvers
Befehlen Esther nicht betroffen ward *)! (Ab.)

Wolsey. O Herrin!

---

*) Anspielung auf Buch Esther 15, 13, wo es heißt: „Dies Gesetz ist für alle, aber nicht für dich." Gemeint ist der durch Haman veranlaßte Befehl des Königs Ahasver, alle Juden in seinem Reiche zu töten, von welchem nur die Königin Esther, die Gattin Ahasvers, ausgenommen war.

Prinzessin. Laßt's genug sein!
Wolsey (kniend). Eure Hoheit
Genehmige, daß in Ergebung ich . . .
Prinzessin. Laßt es genügen —
Wolsey. Euer Diener bleibe . . .
Prinzessin. Erhebet Euch, ich glaube Euren Worten. (Alle Damen ab.)
Pasquin. Wenn ich den König sprechen wollte, dürfte
Mir's niemand wehren. Gerne glaube ich,
Daß Ihr ein Haman seid, doch scheint es mir,
Daß die Befehle dieses Don Suero
Der Esther da nicht sehr zustatten kommen*).
Wolsey (allein). Was sah ich da? Was mußte ich vernehmen?
Ist's Katharina, allen so gewogen,
Die gegen mich die Glut des Hasses nährt?
Und ist ihr Herz, so wohlgesinnt für jeden,
Für mich allein mit Bitterkeit erfüllt?
Ein Weib soll dereinst mein Verderben sein.
So sagte mein Prophet, und hatt' er recht
Mit seinen andern Prophezeiungen,
So heißt es hier auf meiner Hut zu sein.
Und wäre nicht die Königin dies Weib,
Wer könnte sonst sich gegen mich erkühnen?
Wer sonst? Hier ist kein Zweifel, sie nur ist es,
Die Königin, die mein Verderben will.
Doch hoff' ich ihr gewandt zuvorzukommen.
Den Fleischerssohn kann sie mir nicht vergessen?
Sie täte wohl, sich nicht mit ihm zu messen. (Ab.)

---

*) Im Original liegt ein Wortspiel vor, welches sich im Deutschen nur unvollkommen wiedergeben läßt. Pasquin verballhornt den Namen des Königs Ahasver zu Don Suero. Don Suero de Quiñones ist der Held eines vielgelesenen Buches, betitelt „El passo honroso“ (der ehrenvolle Waffengang), 1588, welches in der Art der Ritterromane die gefährliche Narrheit eines asturischen Edelmannes verherrlichte. Don Suero ließ sich 1434 von seiner Dame die Verpflichtung auferlegen, jeden Donnerstag eine eiserne Kette um den Hals zu tragen, befreite sich von derselben jedoch, indem er mit 9 Waffengefährten die Brücke von Orbigo bei Leon 30 Tage lang gegen alle Ankömmlinge verteidigte. Er kämpfte in dieser Zeit mit 68 Rittern, wobei 627 Rennen stattfanden und 60 Lanzen gebrochen wurden. Ein Ritter blieb tot auf dem Platze, viele, darunter auch Don Suero wurden verwundet. Siehe über dieses in Spanien sehr populäre Buch, dessen Verfasser der Mönch Juan de Pineda ist, die Einleitung zu unserer Jubiläumsausgabe des Don Quixote, S. 74 f.

Thomas Boleyn und Anna Boleyn.

Boleyn. Nun bist du im Palast. In deiner Hand
Ruht deiner Zukunft günstige Gestaltung.
Der König ehrt mich, und die Königin
Begünstigt dich. Ich tat, was ich vermochte,
Nun handle du, wie deine Pflicht gebeut.

Anna. Nicht alle Lehren, die ein Vater gibt
Sind darum gut, und deine kommen stets
Zur Unzeit. Sprichst du doch, als hättest du mir
Zu einem Herrscherthron den Weg gebahnt,
Wo ich, mit einem Diadem geschmückt
Von einem Volke mich vergöttert sehe!
Ist's ein Triumph, zu Füßen einer Frau,
Das Knie gebeugt, zur Erde sich zu neigen,
Und heitrer Miene ihr die Hand zu küssen —
Wär sie auch Herrin von vier Königreichen?
Du brächtest besser mich in eine Wildnis
Wo gier'ge Bestien, wilde Ungeheuer,
Dem Wink gehorsam mir zu Füßen liegen,
Als daß ich hier, in weiten Prunkgemächern,
Vor Majestäten knie, angefeindet,
Verfolgt vom Neid wetteifernder Genossen.
Doch da das Glück mir Höhres nicht verliehen,
Will ich mich, deinem Wunsche folgend, beugen.

Boleyn. Erwäg' ich, welcher unzähmbare Stolz
Dich stets beseelt, ergreift mich bange Sorge.
Doch du bist klug, drum lerne dich beherrschen.
Sieh' in dem Bilde, das der Königin
Erhabene Erscheinung dir gezeigt,
Ein Vorbild, das dir nachzuahmen ziemt.
An ihren Tugenden nimm dir ein Muster.
Ich tat, was ich vermocht, bemühe du
Dich nun zu tun, was dir zu tun obliegt.
Es waltet Gott, und bin ich auch dein Vater,
Kann es geschehn, daß ich der Ehre wegen
Die Bande meines Blutes selbst verleugne,
Mein eignes Kind nicht schützend vor dem Tode! (Ab.)

Anna Boleyn, Charles, Dionys.

Charles. Sie ist allein!

Dionys. Dann nähere dich ihr!

Charles. Darf ich mich hier, in dem Palast erkühnen,
Darf meine Seele dir anbetend nahen
Mit jener Ehrfurcht, die dem Heiligtume

Des königlichen Hauses ziemt? Darf ich
Dir sprechen, viel beweinte Herrin, von
Den Seufzern, die sich meiner Brust entrangen,
Den Tränen, welche ich um dich vergossen,
Da ich, dir fern, dein Augenpaar nicht sah,
Und trauernd lebte wie in ew'ger Nacht,
Der Sonnenblume gleich, die dem Gestirne
Entgegen sich bewegt und welkend stirbt,
Die Blätter senkt, die goldne Krone neigt,
Wenn sie des Sonnenlichts entbehren muß?
Ihr gleiche ich, sekundenlang nur atmend
In jenem Lichte, das dein Blick gewährt,
Hinsterbend, wenn du mich verläßt, auflebend,
Wenn deine Strahlen wieder mich bescheinen.

Anna. Und ich muß dir erwidern, edler Freund,
Trotz jener Hindernisse, die sich zwischen
Die Ehre und die Liebe drängen, bin
Ich einer zarten Flamme gleich, zwiefachem
Lufthauche ausgesetzt, die vor dem einen
Verlöscht, in Brand auflodert vor dem andern.
In deiner Gegenwart nur kann ich leben,
Entfernt von dir, verzehr' ich mich zu Asche,
Bis du mir neues Leben wiedergibst.
Getrennt von dir erlösch' ich wie die Flamme,
Die neu auflodert, wenn sie dich erblickt.

Charles. Unselig bin ich, weil ich nicht vermag
Bei dir zu sein, und mir der Trost gebricht
Zu wissen, daß du meiner stets gedenkest.

Anna. Verzage nicht, und glaube, hoffe, liebe,
Denn unvergeßlich bist du meinem Herzen.

Charles. Wer wahrhaft liebt, kann nicht umhin zu fürchten,
Wer ferne ist, quält sich mit ew'gen Zweifeln,
Nicht glaubt sein Glück, wer sich unwürdig fühlt.

Anna. Nicht bangen möge, wer geliebt sich weiß,
Verzagen nicht, wem die Erfüllung winkt,
Und wer den Himmel, den er sich ersehnt,
Zu seinen Häupten schaut, der kann vertrauen.

Charles. Bin ich geliebt?

Anna. Du bist es!

Charles. Winkt mir Hoffnung?

Anna. Hast du nicht meine Liebe dir errungen?

Charles. Verdien' ich solches Glück?

Anna. Besiegtest du

Nicht alle Hindernisse?
Charles. Wie geschah's?
Anna. Durch deine Liebe.
Charles. Sie allein beseelt mich.
Anna. So liebst du?
Charles. Ja!
Anna. Und wem gehört dein Herz?
Charles. Kann deutlicher ich sprechen? Doch du weißt es.
Anna. Und bleibst du treu?
Charles. Für ewig!
Anna. Mir allein?
Charles. Nur dir.
Anna. Und schwörst du es?
Charles. Mit Herz und Hand.
Anna. Des Gatten?
Charles. Tausendmal schwör' ich es dir,
Mag sich mein Vater noch so sehr bemühn,
Daheim mir lust'ge Hochzeit zu bereiten.
Doch jetzt bin ich in London.
Anna. Sieh', da kommt
Der König mit der Königin zurück.
Charles. Es ziemt sich nicht, daß er mich früher sehe
Bevor er meine Botschaft angehört.
Mit Gott!
Anna. Er möge immer dich geleiten! (Charles und Dionys ab.)

Anna Boleyn. Der König, die Königin, die Prinzessin und Hofdamen, Kardinal Wolsey. Der König erblickt Anna Boleyn und vermag den Eindruck, welchen sie auf ihn macht, nicht zu verbergen.

Anna (für sich). Jetzt soll ich wohl dem Könige mich zeigen
Und abermals in Demut niederknien,
Um Seiner Majestät die Hand zu küssen?
Das nennt man Glück? Ich nenn's Erniedrigung!
(Laut.) Geruhe Eure Majestät die Hand
Mir gnädigst zu gewähren . . . (Sie kniet vor dem Könige.)
König (für sich). Ha, was seh' ich?
Anna. Wenn ich vermag . . .
König (für sich). Ich sah sie heut' im Traume.
Anna. Als Sklavin um die Gunst . . .
König (für sich). Wie faß ich mich?
Anna. Zu bitten . . .
Königin (für sich). Wie entzückt der König sie
Betrachtet!
Anna. Denn ich bin . . .

König (für sich). O Qual!
Anna. Ich bin
Die glückliche, beneidenswerte Boleyn,
Nun ich zu König Heinrichs Füßen knie.
Reicht mir die Hand zum Kusse, Majestät.
König (für sich). Trügt mich zum zweiten Male die Erscheinung?
Und narrt mich abermals ein Truggebild?
Schau' ich zum zweiten Male dieses Wunder,
Um mich in seinem Anblick zu vergessen?
(Zu Wolsey.) Sie ist's, die heute ich im Traume sah.
Doch wach' ich jetzt, ich lebe, träume nicht!
Wie nennst du dich, wer bist du, schönes Weib,
Das einer Gottheit gleich zu sein mich dünkt,
Mit seiner Schönheit mich bewegt, mich ängstigt
Mit Ahnungen, das zwischen Licht und Schatten
Entzücken mir erregt und Schrecken wachruft,
Und mich im Kampfe der Gefühle lieben
Und zittern macht, daß zwischen Furcht und Liebe
Ich unentschlossen schwanke vor dem Glück?
Wolsey. Beherrsche dich!
König. In solcher Qual sich zu
Beherrschen bietet keinen Trost der Seele.
(Zu Anna.) Kniet nicht, erhebt Euch, schönste Anna Boleyn,
Denn hat der Himmel mich verdammt, sein Licht
Zu Füßen mir zu sehn, so war es nur,
Weil Euer Anblick mich so überraschte.
Drum mußte ich, in Leidenschaft entbrannt,
Zu Eis erstarren; aber die Entschuldigung
Befreit mich nicht, belastet mich vielmehr,
Denn nicht zum erstenmal seh' ich Euch heute,
Steht auf, erhebet Euch!
Anna. Das Licht der Sonne
Wird mich verzehren, wenn du mich erhebst;
Doch ziemt mir nicht, mich höher aufzuschwingen,
Als dir zu Füßen huldigend zu knien.
Hier finde ich mein Glück und höhre Ehre
Erträum' ich nicht! (Für sich.) Die Wut wird mich ersticken!
König. Bescheidenheit und Schönheit zieren Euch
In gleichem Maße.
Prinzessin. Wäre Majestät
Des Neides fähig, müßt' ich sie beneiden.
Königin. Könnt' wahre Liebe Eifersucht empfinden,
So dächte ich, hier wäre Grund dazu.

Anna. Bedenkt, o Herrin, welches Unrecht Ihr
Mir zufügt, wenn Ihr meine Lieb' verdächtigt.
König. Bei mir trifft's zu; denn Eifersucht und Neid
Bewegt sie beide, und mit vollem Recht
Wenn sie dich, Anna, sehn, so schön und herrlich! (Ab.)
Margarete. Es waltete ein günstiges Gestirn
Ob deinem Einzug in das Königsschloß.
Der Himmel sei dir gnädig und gewähre
Dir, unter einem solchen auch zu scheiden.

Zweiter Aufzug.

London. Königlicher Palast.

Der König, Kardinal Wolsey.

Wolsey. Beruhige dich!
König. Ich werd' es nicht vermögen.
Wer unbesonnen liebt, beruhigt sich
Nur in dem Spiel mit seiner eignen Qual,
Und findet Trost nur in den eignen Tränen.
Wenn Könige sterben, so gebiert die Nacht
Unheimliche Gespenster, Schattenbilder,
Geheimnisvolle Vögel sieht man fliegen
Und Lichtkometen ziehn am Firmament.
Die Zeichen sah ich, die Propheten meines
Unglücks, als jener Traum mich ängstigte,
Und meiner Seele Schrecken eingeflößt.
Darum laß sterben mich von jener Hand,
Die mich dahinwürgt! Wonne ist es mir,
Wenn Anna Boleyn meines Todes Anlaß!

Vorige. Pasquin.

Pasquin (für sich). Der König trauert! Was nützt ihm die Macht,
Wenn sie ihn um die gute Laune bringt?
(Laut.) Hat auch der König Grund betrübt zu sein?
König. Jawohl, die Leidenschaft, die unzähmbare,
Kennt keine Macht und duldet keine Herrschaft.
Ich bin betrübt.
Pasquin. Dann kümmert es mich wenig,
Daß ich nicht König bin, denn ich bin froh.
Und eine Fabel will ich dir erzählen,

Die mir bei diesem Anlaß eben einfällt.
Es stand ein Philosoph auf einem Berge,
Vielleicht war's auch in einem Tal — gleichviel —
Da kam des Weges ein Soldat. Die beiden
Begannen ein Gespräch, und schließlich fragte
Der Krieger unsern Weisen: Ist's denn möglich
Daß du in deinem Leben nie gesehen
Das Antlitz Alexanders unseres Kaisers *)?
Des Mannes, den sein Ruhm mit Lorbeer krönt,
Und den der Erdenkreis als Herrscher preist?
Hierauf der Philosoph: Ist er kein Mensch,
Dir gleich und allen andern? Was verschlägt's mir,
Ob ich ihn sah? Glaubst du ihn mächtiger?
Die nächste Blume, die du pflückst vom Boden
Belehre dich, wie sinnlos dieses Schmeicheln.
Nimm sie, und sag' dem großen Alexander,
Er möge eine Blume nur gleich dieser
Aus eigner Machtvollkommenheit erschaffen,
Und du wirst sehen, daß Trophäen und Lorbeer,
Daß Ruhm und Jubel, Lob und Schmeichelei
Ihn über Menschenschwäche nicht erheben.
Denn ungeachtet seiner Macht und Siege
Vermag er nicht die unscheinbarste Blume,
Die er mit Füßen tritt, neu zu erschaffen. —
So bist auch du, wiewohl ein großer König,
Und weit und breit gefürchtet und gepriesen
Ob deiner Macht und deiner Wissenschaft,
Doch immerdar in Sorge, denn dir fehlt
Der unbefangne Frohsinn, dessen sich
Der nackte Tagdieb freut, der Hunger leidet.

König. Du gibst mir gute Laune.

Pasquin. Aber du
Gibst gar nichts mir und machst mir keine Freude.

König. Sprich, was verlangst du?

Pasquin. Bitten möcht' ich um
Das Amt, die Modegecken dieses Hofes
Zu überwachen, denn es wäre gut,
Gäb's im Palaste einen Geckenrichter,
Dem auch das Recht zustände, jedem Gecken,

---

*) Der einzige Kaiser des Namens Alexander ist Alexander Severus (222—235); doch dürfte hier wohl Alexander d. Gr., König von Mazedonien (336 – 323 v. Chr.) gemeint sein.

Sofern an seinem Geckentum kein Zweifel,
Als Steuer einen Taler abzunehmen.

König (für sich). Was will der Narr mit seiner neuen Posse?
(Laut.) Wohlan, Pasquin, die Gnade sei gewährt.

Pasquin. Dann zahlet sogleich Buße, Kardinal!

Wolsey. Weshalb denn ich?

Pasquin. Nun, tragt Ihr nicht den Bart
Nur weil's die leid'ge Mode haben will,
So lang und schmal nach Art der Ziegenböcke?
Doch da es Mode, nimmt es mich nicht Wunder.
Jüngst sah ich eine Dame, die war traurig
Nur aus dem Grunde, weil's ihr nicht vergönnt war
An der Hypochondrie zu leiden, welche
Gerade Modekrankheit war *). — Doch nun
Entfern' ich mich; es naht die Königin,
Begleitet von zweihundertunddrei Damen **),
Die sämtlich sich bemühen, diese Schwermut,
Die dich bedrückt, zu bannen, und die Fürstin
Sieht mich nicht gerne hier, drum geh' ich lieber.

König. Auch diese Freude will sie mir nicht gönnen.
Bleib', Kardinal, und sage mir, wer mit
Der Königin, ich will nicht abermals
Wie vordem zittern, plötzlich sie gewahrend.

Wolsey. Mit ihr ist die Prinzessin, meine Herrin,
Dann Margarete Pole —

König. Welch' läst'ge Schönheit!

Wolsey. Sie wird begünstigt von der Königin.

König. Und dann?

Wolsey. Johanna Seymour.

König. Ist sie auch
Nicht schön, besitzt sie Anmut doch und Grazie.

Wolsey. Dort kommt auch Anna Boleyn.

König. Sprich nicht weiter,
Ihr Name schon bewirkt, daß meine Seele,
Das Herz verläßt und nur im Auge lebt.
Für diese frohe Botschaft sei dir Lohn.
Sprich, was begehrst du?

Wolsey. Eine Gnade nur.

---

*) S. darüber die Einleitung S. 25.

**) Pasquin nennt eine beliebige hohe Zahl, womit er andeuten will, daß das Gefolge der Königin aus sehr vielen Damen besteht.

Du mögst vollenden deine Kreatur,
Die du zu bilden angefangen hast.
Seit Leos Tode ist der röm'sche Stuhl
Verwaist, gewähr' mir deinen hohen Schutz,
Wie Kaiser Karl und König Franz es tun,
Dann unterliegt es keinem Zweifel mehr,
Daß ich mein Haupt mit der Tiara *) kröne.
König. Auch mir liegt wahrlich dieser Wunsch am Herzen,
An meiner Hilfe soll es dir nicht fehlen.
Wolsey. Damit erhebst du den ergebensten
Von deinen Dienern auf den höchsten Thron **).

Vorige. Die Königin, die Prinzessin, Margarete Pole, Johanna Seymour, Anna Boleyn und andere Damen.

Königin. Ihr fühlt Euch krank, o Herr, Ihr seid betrübt —
Und ich, ich lebe noch? Mein ganzes Fühlen
Ist Liebe nur für Euch. Wie geht's Euch heute?
König (für sich). Welch' läst'ge Phrasen!
Königin. Fühlt Ihr Euch schon wohler?
König (für sich). Wie unerträglich ist sie! (Laut.) Meinem Leben
Fehlt's an Gesundheit und Zufriedenheit.
Königin. Wer würde nicht mit Euch Vergnügen teilen,
Doch fehlt es mir, sobald es Euch gebricht.
Hier kommen, Herr, die Damen meines Hofes,
Euch zu zerstreuen durch Spiele, Lieder, Tänze.
Die schöne Seymour, die gleich der Sirene
Mit süßem Sange jedes Ohr bezaubert,
Dann Margarete, die mit ihren Versen
Der Dichtkunst Palme sich errungen hat,
Und Anna Boleyn —
König (für sich). Ha!
Königin. Die gleich den Elfen
Zu tanzen weiß. Doch sollte dieses alles
Euch zu zerstreuen nicht imstande sein,

---

*) Tiara, die Papstkrone, eine aufrechtstehende Mütze mit drei übereinandergesetzten Kronreifen. Sie war zuerst weiß mit gold, seit Paul II. († 1471) ist sie purpurfarbig mit blauen und grünen Streifen, an den Seiten hängen Bänder herab, oben ist ein Reichsapfel mit einem Kreuze angebracht.

**) Leo X. starb am 1. Dezember 1521. Sein Nachfolger war Hadrian VI., der ehemalige Lehrer Karls V. S. die Einleitung S. 8.

Ergötzt vielleicht Euch der Prinzessin weise
Moralphilosophie — Ich selbst beherrsche
Der Sprachen mehrere, vielleicht erfreut
Euch irgendein Talent, das wir besitzen.
Trefft eine Wahl!

König (zu Wolsey). Nichts könnt' mich mehr erfreuen
Als Anna Boleyns Tanz zu sehen.

Wolsey (zum König). Verrate
Durch deine Wahl nicht vorschnell deine Neigung,
Laß jene singen erst und deklamieren.

Königin. Was sagte Eure Majestät zu Wolsey?

König. Geschäfte wicht'ger Art sind's —

Königin. Kardinal,
Empfehlet Euch, denn nebenher verhandelt
Man hier Geschäfte nicht, und wo ich weile
Ziemt Seiner Majestät kein Staatsgeschäft.
Ihr zögert noch?

Wolsey (für sich). Ich gehe schon, dorthin
Wo ich die Mittel finde, dich zu zücht'gen
Und meiner Rache Wege zu bereiten. (Ab.)

König. Nie war Euch recht, was mir Vergnügen machte.

Königin. Gerechte Gründe sind's, die mich bewegen.
Ein niedrer Schmeichler ist der Kardinal,
Stets seines eignen Vorteils nur gedenkend,
Nicht achtend auf den höhern Ruhm der Krone.
In seiner Eitelkeit und seiner Herrschsucht
Strebt er zur Sonne sich emporzuschwingen,
Doch wird er Euch durch solches Tun betrüben
Mehr als erfreun. — Doch nun zu etwas anderm!
Nimm deine Laute, Seymour, und beginne.

Johanna Seymour.
Ich will ein längst verschollnes Lied anstimmen,
Das jedem, der es hört, zu Herzen dringt.
(Singt.) Der Hölle Qualen leiden wir hienieden,
Und doch erfüllet stolze Lust uns beide.
Mein herbes Leid gibt deinem Herzen Frieden,
Mich tröstet, daß du siehst, wie sehr ich leide.

König. Gleich schön sind Melodie und Worte.

Königin. Minder
Ist nicht die Anmut jener, die gesungen.

Pasquin. Fast glaubte einen Stieglitz ich zu hören.

Königin (zu Johanna). Nimm diesen Stein dafür — und da ich sehe,
Daß Seiner Majestät das Lied gefiel,

Will ich es selbst glossieren *).
Pasquin. Immerzu!
Königin. Der Hölle Qualen leiden wir hienieden,
Und doch erfüllet stolze Lust uns beide.
Mein herbes Leid gibt deinem Herzen Frieden,
Mich tröstet, daß du siehst wie sehr ich leide.
Ein doppelt Sehnen lebt in meinem Herzen.
Der heiße Wunsch, der güt'ge Himmel wende
Zur Liebe deinen Haß, doch will er's nicht,
Daß meine heiße Liebe zu dir ende.
Uns beiden ist ein schwer Geschick beschieden,
Der Hölle Qualen leiden wir hienieden.
Die Nelke neigt die duftgefüllte Blüte
Der Biene ihren Honig darzureichen,
Gift saugt die Spinne aus demselben Kelche,
Soll meine Liebe nun dem Gifte gleichen,
Auf daß dein ewiger Haß uns ewig scheide?
Und doch erfüllet stolze Lust uns beide.
Ist's Rache, die dich treibt mich zu verachten,
So will ich nimmer dich zu lieben lassen,
Und räche mich, indem dich meine Liebe
In Ewigkeit veranlaßt mich zu hassen.
Ich liebe, aber dir bleibt Haß beschieden,
Mein herbes Leid gibt deinem Herzen Frieden.
Denn hassest du, wohl wissend, daß ich liebe,
So laß mich hoffen, einst dich zu bekehren,
Unsterblich ist ja doch allein die Liebe,
Sie ist die Göttin, sie wird ewig währen.
Es stirbt der Haß, die Liebe eint uns beide,
Mich tröstet, daß du siehst wie sehr ich leide.
König. Die Verse sind vortrefflich!
Pasquin. Es genügt,
Daß treffend sie.
Prinzessin. Was findest du zu sagen?
Pasquin. Wie jedem Dichter nur die eignen Verse
Gefallen mir die meinen nur allein.
Die andern alle taugen wahrlich wenig.
Prinzessin. Nun tanze Anna Boleyn.
Anna. Wenn Ihr es
Befehlt —

---

*) Über die Glosse und ihre Verwendung bei Calderon s. Biogr. Einl. S. 191.

König (für sich). O Liebe, leihe mir Verstellung!
Pasquin. Was wird die Boleyn tanzen?
Anna. Die Gallarda *).
(Anna Boleyn tanzt und fällt zu Füßen des Königs.)
König. Du sinkst zu meinen Füßen —
Anna. Vielmehr glaub' ich
Bei diesem Falle mich emporzuheben,
Denn eines Königs Sphäre gleicht der Sonne.
König. Wenn meine Arme dich erheben, Anna,
So bebe nicht; die Liebe zöge mächtig
Dich an das Herz, das liebend für dich schlägt.
Anna. Ich fühle wohl, was ich Euch schuldig bin.
Für jetzt genug —
Pasquin. Hat sie nicht gut getanzt?
Ich frage, denn vom Tanz versteh' ich nichts,
Mich dünkt, es gleichen sich die Tänze alle,
Bei allen springt man hierhin bald, und dorthin,
Bald strecken sich die Tänzer wie zum Laufe,
Dann hüpfen sie und bleiben wieder stehen.
Sie nehmen sich wie Bälle aus, die einer
Nach der Gitarre Takt geworfen hat.

Vorige. Thomas Boleyn.

Boleyn. Frankreichs Gesandter bittet um Gehör.
Königin. Die längste Zeit schon hält ihn Wolsey hin,
Nicht kenne ich den Grund.
Pasquin. Bei Staatsgeschäften
Bin gänzlich überflüssig ich, und gehe.
Nun will ich Modegecken suchen, Platz,
Ihr Herren, und aufgepaßt, nun geht's ans Leben! (Ab.)
König. Er komme! (Th. Boleyn ab.)

Vorige. Thomas Boleyn und Charles.

Charles. Allerchristlichster Monarch **),
Erlaube mir, daß ich zu deinen Füßen
Die königliche Hand ergreife, die
Mit Feder und mit Schwert in beiden Welten

---

*) Gallarda (franz. Gaillarde, ital. Gagliarda), Name eines Tanzes, dessen Rhythmus ein rascher Dreivierteltakt war.

**) Der Titel „Allerchristlichster Monarch" (christianissimus rex) gebührte nicht den Königen von England, sondern nur jenen von Frankreich, seit Ludwig XI. ihn (1469) für sich und seine Nachkommen von Papst Paul II. erhalten hatte.

Bewunderung errang! Seit jenem Tage,
Da mein Akkreditiv *) ich abgegeben,
Und vorgestellt Euch ward, erwarte ich
Die Stunde dieser gnäd'gen Unterredung.
König. Des ird'schen Körpers Schwäche und des Geistes
Ermüdung tragen Schuld an der Verzögrung.
Charles. Da ich gewürdigt, Eure Majestät
Zu sehen, werde ich mit wenig Worten
Den Auftrag meiner Sendung nun erklären.
(Für sich.) Wenn meine Seele es vermag zu sagen.
(Laut.) Gern sähe Frankreichs König, Franz der Erste
Die Hoffnungen erfüllt, die die Verbindung
Der Rosen Englands mit den Lilien Frankreichs
In eines Wappens Pracht zu bieten scheint **).
Drum wünscht er, daß zwei Reiser dieser Stämme
Gleich zweien, krafterfüllten Frühlingen
Zu einem Bunde sich vereinen mögen,
So fest, daß er die Zeiten überdaure,
Daß er des Friedens stete Bürgschaft sei,
Zugleich ein unverrückbar Bollwerk für
Der Kirche heut so hart bedrängten Glauben.
Drum bittet für den Prinzen Orléans
Der jetzt noch eine Sonne ohne Strahlen
Um Eurer Tochter, der Prinzessin, Hand.
Nun möge Eure Majestät den Bund
Der beiden Reiche vor dem Parlament
In günstige Erwägung ziehen. Dies
Ist, Majestät, die Botschaft, die ich bringe.
König. Ich will den Antrag reiflich überlegen.
Charles. Der Himmel wache über deinen Tagen,
Und mache dich unsterblich wie den Vogel
Arabiens, der mit seinem eignen Flügel
Die Glut anfacht, in der er lebt und stirbt ***).

---

*) Akkreditiv (im Original cartas de creencia). Beglaubigungsschreiben, wie sie die Regierungen ihren Gesandten mitgeben, damit diese sie dem fremden Staatsoberhaupte bei der Antrittsaudienz überreichen.

**) Anspielung auf die roten Rosen (nicht weißen, wie Lorinser sagt) im Wappen des Hauses Tudor (Lancaster), dem Heinrich VII. angehörte. Über die Lilien Frankreichs s. V, S. 23. In der Tat hielt Franz I. für den Dauphin, sowie für seinen zweiten Sohn, den Herzog von Orleans, um Maria Hand an. Maria wurde auch mit dem Dauphin verlobt (Sander S. 12).

***) Über den Phönix s. II. S. 73.

Königin (zum König).
Ihr geht in Trauer, laßt mich mit Euch gehen!
Die Seele lebt nur, wo die Liebe weilt.
König (für sich). So ist es; Anna, dir gehört mein Herz.
Drum sterbe ich, bleibt auch der Leib am Leben,
Und lebe, doch ein Leben ohne Seele! (Alle ab.)

Wolsey allein.

Wolsey. Dicht meiner Ferse folgt das Mißgeschick,
Unselig ist mein Los! Halt' auf dein Rad,
Fortuna, hemme seinen Lauf *)! Entgegen
Den Sitten unsres Hofes habe ich
Frankreichs Gesandten bisher hingehalten.
Ich wollte zweier Könige Huld mir sichern.
In Ungewißheit lassend, wer die Hand
Marias, der Prinzessin, würd' erhalten,
Umschmeichelte ich Franz und Karl den Fünften
In schlauer Vorsicht, daß die beiden gleich
Ich günstig stimme meinen tiefern Plänen.
Erreicht' ich diese, läg' mir wenig dran,
Ob der Franzose, ob der Spanier
Nachher gekränkt wär'. Doch nun hat der König
Frankreichs Gesandten angehört, und so
Den Plan durchkreuzt, den heimlich ich genährt.
Zu gleicher Zeit krönt Kaiser Karl der Fünfte
Zum Papste seinen Lehrer Hadrian **),
Verdrängend mich, den würdigsten Bewerber.
Und als ein Ziel für meine Rache beut
Sich nur die Königin, der ich verhaßt.
Drum sterbe sie, weil sie des Kaisers Tante ***).
Nicht minder hasse ich den neuen Papst,
Weil er erreicht, was ich vergebens wünsche.
Zum Trotze ihm, will ich der wunderlichen,
Der ungeheuerlichen Ketzerei
In diesem Reich ein günstig Bett bereiten.
Da kommt mir Anna Boleyn wie gerufen.
Durch kluges Spiel will gründlich ich erforschen,
Ob sie auch Kraft und Mut hat mich zu stützen,

---

*) Die Glücksgöttin wurde mit dem Füllhorn, mit einer rollenden Kugel unter den Füßen oder mit einem Rade an ihrer Seite abgebildet, um ihre Unbeständigkeit anzudeuten.

**) Hadrian s. oben S. 58 und Einleitung S. 8.

***) S. darüber Einleitung S. 7.

Denn meine ganze Hoffnung ruht auf ihr.
Bald soll sich's zeigen, ob ein günst'ger Stern
Ob meiner Rache leuchtet!

Wolsey. Anna Boleyn.

Wolsey. Majestät —
Gnädigste Herrin — doch, was sprech' ich da?
Die Königin, mich ebenhier verlassend,
War noch im Sinne mir, so daß ich glaubte,
Ich spreche zu der Königin. Verzeiht
Den Irrtum mir und die Verwechslung, die
Nur Zeugnis geben, daß ich sehr zerstreut.
Anna. Beruhigt Euch nur, Kardinal, und lasset
Entschuldigung beiseite, wenn geschmeichelt
Das Ohr Euch mehr zu danken hat als zu
Verzeihen. Was auch hätte mich beleidigt?
Ich wünschte solchen Irrtum stets zu hören
Und wäre nie verletzt ob der Verwechslung.
Wär' ich nur Majestät durch gutes Recht,
Nicht bloß durch ein Versehn von Euch, ich büßte
Den stolzen Namen gern mit meinem Leben.
Wem fiel' es schwer, solch' süßes Wort zu hören?
(Für sich.) Wie quält es mich, daß es mir nicht gebühret!
Wolsey. Ihr habt ganz recht. (Für sich.) Wir können weiter gehen!
(Laut.) Nicht braucht' ich um Entschuldigung zu bitten.
Ob es ein Irrtum war, ob nicht, das könnt' ich
Ein andermal mit Muße Euch erklären,
Doch die Gefahr verpflichtet mich zu schweigen.
Genügen mag, wenn ich bemerke, daß
Man über solche Dinge nicht so leicht
Zur Tagesordnung übergeht. Mit Gott! (Will ab.)
Anna. Wir sind allein, nicht sollt Ihr mich verlassen,
Eh' das Geheimnis Ihr mir nicht enthülltet.
Wolsey. Dem Weibe ein Geheimnis? Anna Boleyn,
Wer bürgt, daß du imstande es zu wahren?
Anna. Ich schwöre dir zu schweigen wie das Grab.
Wolsey. Und wärst du auch verschwiegen wie du sagst,
Fehlt's dir an Mut.
Anna. Ich schwöre dir, du sollst
Mut bei mir finden wie Verschwiegenheit;
Denn weder schreckt die Drohung mich des Himmels,
Noch macht die ganze Hölle mich verzagen.
Wolsey. Dann sage ich dir: Du wirst Königin,
Und hier in England werde ich dich krönen,

So du mir schuld'ge Dankbarkeit gelobst.
Denn eines quält mich: Daß ein Weib mich stürze,
Und deshalb trachtet ruhelos mein Geist
Dem vorzubeugen durch Gewalt und List,
Denn über seinem Schicksal steht der Weise.

Anna. Ich schwöre dir mit feierlichem Eide
Zu unterstützen, was dein Scharfsinn plant.

Wolsey. Auf welche Weise?

Anna. Höre!

Wolsey. Sprich!

Anna. Gott wolle,
Wenn ich das Zepter führe und die Krone
Auf meine Stirne drücke, und ich hege
Dir gegenüber die geringste Falschheit,
Daß dann mein Ruhm, mein Stolz und meine Ehre,
Die solches Glück auf meinen Scheitel sammeln
Umwandeln sich in Jammer, Weh' und Qual.
Beschieden sei ein Ende mir mit Schrecken,
Und sterben soll ich auf dem Blutgerüst
Von Henkers Hand, verstoßen vom Gemahl —
So schwöre ich, und so gelob' ich dir!

Wolsey. Ich fühle mich durch deinen Schwur befriedigt,
Und daß dir klar sei, was wir nun beginnen,
So fasse meines Planes ganze Tiefe.
Noch hat kein Sterblicher und kein Jahrhundert
Ein Werk von größerer Niedertracht ersonnen.
Gehorche mir, das andere wird sich fügen.
Du ahnest längst, daß dich der König liebt,
Und daß die Sehnsucht ihn nach dir verzehrt.
Auch kennst du Heinrichs ungefügen Sinn,
Den die Verblendung derart übermannt,
Daß weder Rücksicht, noch die schuld'ge Achtung
Ein Widerstand für seine Leidenschaft.
Mach' also ihn verstehn, daß du ihn liebest,
Und daß nur deine Abkunft und die Ehre
Es dir verbieten, seinen Wunsch zu hören,
Daß du ihn lieben auch und schätzen würdest,
Sobald er zur Gemahlin dich erhoben.
Ich aber werde ihm ein Bild entrollen,
Daß ihm das Herz in hellen Flammen lodert,
So daß aus anderer Gefahr und Unheil
Gewünschter Vorteil günstig uns erwächst.

Anna. Das feierliche deiner Rede machte

Mir bange vor der Größe meiner Pflichten.
Du forderst nichts, als daß ich mich verstelle?
Doch ist dir wohlbekannt, daß ich ein Weib,
Und daß dem Weibe die Verstellung eigen.
Ich folge dir kraft der Natur des Weibes,
Um wieviel mehr, gilt's Königin zu werden!

Wolsey. Der König kommt! (Ab.)

Anna (allein). Verzeihe mir, Geliebter,
Wenn ich an deiner Liebe mich versünd'ge.
Ich lasse dich um einer Krone willen,
Ich bin ein Weib, als solches unterliege
Ich der Versuchung einer Königskrone.
Bin jetzt ich wandelbar, so bin ich's künftig,
Und kann ich nun vergessen, daß ich liebe,
Der Krone wegen, die mein Herz berückt,
Und kann ich mich verstellen, ihretwegen,
So ist's geschehn, weil ich ein schwaches Weib!

Anna Boleyn. Der König.

König. Nicht ohne Absicht führte mich mein Schritt,
Entfernt von dir, in deines Lichtes Sphäre.
Zu dieser glücklichen Bewegung war
Mein Herz der Leitstern, der ans Ziel mich brachte.
O schöne Anna! Ungeahnte Wunder
Vollbringt in mir der Liebe Zauberkraft!
Nicht ein Gestirn allein ist's, was mich führt,
Ein ganzer Himmel, voll von Sternen, leuchtet
In meiner Seele, wenn ich dein gedenke,
Und willenlos ergibt sich mein Gemüt
Dem süßen Wahn und dir so ganz zu eigen,
Daß ich dein Sklave bin. O reiche mir
Die weiße Hand —

Anna. O halt' zurück die deine!
Vergeblich, Herr, erschöpfst du dich in eitlen
Verliebten Klagen, selber dich vergessend,
Und gegen meine Ehre dich erkühnend.
Die wahre Liebe gleicht dem Feuer, das
Mit seiner Glut verbrennt, was es berührt.
Ich will nicht sagen, daß ich deine Güte
Nach ihrem Wert zu schätzen nicht verstünde,
Doch Zeuge sei der Himmel mir, daß ich
Zu mäßigen mich weiß und zu beherrschen.
Und wär' ich unbesonnen — was begehrst du?
Ich bin dir untertan, du bist mein König!

O wärst du's nicht! O wärest du, bei Gott!
Ein Mann von niederem Stand und dunkler Herkunft!
Denn wer im Vollbesitze deiner Größe,
Dem mehrt das Zepter wenig seine Macht.
Dann könnte ich dich lieben, dich verehren,
Als deine Gattin zärtlich dich umfahn.
Doch türmt die Krone zwischen dir und mir
Die Schranken auf, die nicht zu übersteigen.
Auch frommt es nicht, vor unabänderlichen
Beschlüssen des Geschicks, Unmögliches
Mit Worten zu erörtern. Wäre ich
Auch wert, mit dir als Königin zu thronen,
So ist es besser doch, daß du als König
Gebietest, und daß ich vergessen — sterbe. (Will ab.)

König. O bleibe, Anna!
Anna. Deinem Ruf gehorch' ich.
König. Dein Reiz entflammte mich.
Anna. Und mich erschreckt
Die Krone.
König. Anna, dir zu Füßen lieg' ich —
Anna. Verlieren muß ich dich, vergessen, Heinrich.
König. Und würdest du mich lieben, wäre ich
Ein niedriger, ein unbekannter Mann?
Anna. Indem ich mich zu dir herniederneigte
Stiegst in demselben Maße du empor,
Denn solchen Gegensatz versöhnt die Liebe.
König. Dann ist geringes Wagnis dein Beginnen,
Wenn du die Gunst gewährst, um die ich flehe,
Und höhre Ehre für dich selbst erlangest.
Anna. Nicht höhre Ehre wäre es, Entehrung!
Gemahlin dir zu sein kann mich entschuld'gen,
Nichts rettet vor Verachtung die Geliebte.
Und darum baue nicht auf meine Schwäche.
Und liebst du mich in Wahrheit, so bedenke
Den makellosen Namen, den ich trage!
König. Sieh' nicht Beleidigung in meiner Liebe.
Wär' ich der unumschränkte Herr der Welt,
Ich stammelte die Liebe dir zu Füßen,
Das Haupt dir krönend mit der Sonne Strahlen.
Jedoch ich kann es nicht, ich bin nicht frei,
Denn eheliche Bande ketten mich.
Anna. Dies rettet mich vor Schuld!
König. Reich' mir die Hand,

Und wärst du auch entschlossen mich zu töten!
Anna. Ich darf es nicht, dem Gatten einer andern!
Nicht darfst du dich vermählen, ich nicht lieben,
Und weil es so, so muß ich dich verlassen!
Es mögen meine Augen dir verkünden
Was meine Zunge dir verschweigen muß.
Leb' wohl, leb' wohl, mein König, mein Gebieter,
Laß unbesorgt mein Schicksal mich betrauern,
Der Himmel weiß, daß ich dich zärtlich liebe! (Ab.)
König. Der Himmel weiß, daß ich in Wut vergehe!

König. Wolsey.

Wolsey (für sich). Sie hat in tiefer Trauer ihn verlassen.
Ich will mich wie von ungefähr ihm nähern,
Denn reif erscheint er meiner List, wenn sie
Gehandelt hat, wie ich von ihr vermute.
(Laut.) Was sinnt der König?
König. Sterben will ich, Wolsey!
Die ganze Hölle leidet nicht die Qual,
Den Jammer nicht und solche Pein wie ich!
Denn einem Ätna gleich kocht mir das Herz,
Ein Flammenmeer durchwütet meine Brust!
O wehe mir, den solcher Brand verzehrt!
Nicht ist das Liebe, was da in mir lodert,
Und mich des Willens und der Kraft beraubt,
Ein Dämon ist's, der meiner sich bemächtigt —
Wolsey. Beherrsche dich!
König. Beherrschen soll ich mich?
Du forderst Selbstbeherrschung von der Liebe,
Vom Mond Beständigkeit, Gehorsam von
Dem Feuerbrand, vom Meer Gefügsamkeit?
Ich bin verliebt, verliebt in Anna Boleyn!
Und ahnst du, was in diesen Worten liegt?
Erkennst du meiner Qualen ganzes Maß?
Sie würde meine Gattin, wär' ich frei!
Und wär' ich frei, nicht wüßt' ich, was ich täte,
Denn ich besorge, daß ich toll geworden.
Wolsey (für sich). Mut, lenke meine Zunge, heute ist
Der Tag, den stolzen Plan ins Werk zu setzen.
(Laut.) O Herr, so schweres Leiden fordert ein
Entscheidend Mittel, denn es gilt das Leben
Des Königs mehr, als um so hohen Preis
Aufrecht zu halten in der Majestät,

Die welche Eurer Krone angetraut.
König. Was willst du damit sagen, Kardinal?
Wolsey. O Herr, ich bin mir wohl bewußt, daß du
Mehr weißt als mir zu wissen ist gegeben.
Doch höre mich, sollt' ich mein kühnes Wort
Auch mit dem Tode büßen. Lieber will ich
Den Kopf verlieren, ist's zu Eurem Heile,
Als ihn behalten und geschwiegen haben.
Schon tausendmal war ich versucht zu reden
Wie jetzt, und dennoch hab' ich's nicht gewagt,
Weil schlechter Brauch dem Untertan verbietet
Die Wahrheit seinem Könige zu sagen.
Doch heute trag' ich kein Bedenken mehr,
Da ich für meines Königs Vorteil rede.
Laß dich durch deinen Skrupel nicht beirren!
Du bist ja frei, ungültig deine Ehe!
Nach menschlichem und göttlichem Gesetz
War Katharina niemals deine Gattin,
Da sie die Witwe deines Bruders ist,
Der Fall ist klar und über jedem Zweifel.
König. Mit diesen Worten triffst du mich ins Herz!
Doch gab der Papst den nötigen Dispens!
Wolsey. Was tut dies? In den Schulen mögen sie
Darüber streiten, uns bekümmert's nicht.
Man kann die widersinnigsten Motive,
Scheingründe jeder Art in Einklang bringen.
Vor einem König beugt sich das Gesetz,
Zumal wenn er gelehrt wie du. Doch selbst
Den Fall gesetzt, es wär' nicht wie ich sage,
Und deine blinde Leidenschaft zerstörte
Gerechtigkeit und Forderung der Vernunft,
Wer würde sich erkühnen, dich zu tadeln?
Wer hätte Mut zu sagen, daß du nicht
Geleitet von dem allgemeinen Wohle
Aus besserem Wissen so gehandelt hast?
Wirf ab dein Joch und zeig' dich als Gebieter,
Verstoße Katharina! Sie ist fromm,
So mag sie in ein Kloster sich begeben!
Wenn du ihr diese Zuflucht offen läßt,
Bezweifl' ich nicht, daß sie ihr wohl gefalle.
Bist du nicht freud- und liebelos vermählt?
Verstoße sie! Treibt dich die Leidenschaft
Zum äußersten, was hättest du zu fürchten?

König. Ich fürchte nicht die Tat, ich scheue nur
Den Weg.
Wolsey. Wozu hast du ein Parlament?
Berufe es und halte eine Rede,
In der du sagst, daß dich Gewissensbisse
Trotz jenes päpstlichen Dispens bedrücken.
Um ihnen klarzumachen, daß dich bloß
Die Seelenangst zu solchem Schritte dränge,
Mußt deinem Schmerze freien Lauf du lassen.
Verstoße sie, und sogleich bist du frei
Um zu befried'gen dieser Liebe Glut,
Die dich verzehrt. Dann wollen wir des Papstes
Zustimmung in der Sache schon erlangen.
Ich wünsche nur dein Wohl und Seelenheil!
König. O Wolsey, du allein gibst deinem König
Das Leben wieder, das die Leidenschaft
Ihm schon entrissen hat. Geh' und berufe
Die Räte meines Reichs, und rasch, denn nimmer
Verstattet Zögern meine Seelenqual.
Gewichtige Ereignisse entschuld'gen
Die Eile stets, mit der sie sich vollziehn.
Wolsey (für sich). Schon fürchtet er, es könnte dem Vollzuge
Der Tat Verzögerung im Wege stehn.
Ich bin geborgen, wenn auch alles stürzt,
Doch will ich wohl bedenken so zu handeln,
Daß er, der vollends jetzt geblendet ist
Nicht mehr zurück kann, wenn er es bereut. (Ab.)
König. Es deucht mich fast, ich wandle wie von Sinnen,
Denn jene Wahrheit, die ich angebetet,
Verleugne ich — doch führt der Irrtum nicht
Den Irrenden in Unheil und Verderben,
Wie würd' es dann bewiesen, daß er irrte?
Im Widerstreite so verworrner Fragen
Macht der bewußte Irrtum nur die Irrung.
Ich weiß sehr gut, daß Wolsey mich getäuscht,
Doch seine Täuschung hat mich wohl befriedigt.
Die höllische Flamme, die mein Herz erfüllt,
Läßt mich die Wahrheit der Vernunft verleugnen
Und Wohlgefallen finden an der Lüge.
Ich weiß es wohl, es ist ein klarer Fall,
Daß eine Ehe mit des Bruders Witwe
Kein Frevel ist. Juda, der Patriarch
Vermählte seinen zweiten Sohn mit Tamar,

Die Ger's, des erstgebornen Witwe war *).
Dies gründet sich auf der Natur Gesetz
Wie auf die Heil'ge Schrift. Und ist's nicht billig,
Daß sich die Witwe nach des Gatten Tod,
Zumal wenn ohne Kinder sie zurückblieb,
Vermähle mit dem Bruder des Verstorbnen?
Und war dies nach Natur und Recht geboten,
So konnt' nach kirchlichem und menschlichem
Gesetz der Papst nicht den Dispens verweigern.
So ist's, hieran wird niemand zweifeln können.
Doch wäre selbst mein Schluß nicht überzeugend,
So ist der Papst der Stellvertreter Gottes,
Der alles kann! Wohl seh' ich all' dies ein,
Doch den Verstand betäubt die Leidenschaft.
Katharina, die so fromm ist und so heilig,
Sie leide, dulde! Denn zum äußersten
Zwingt mich der Himmel. Angst, Schlaflosigkeit
Hat an des Todes Schwelle mich gebracht.
Deshalb, o Katharina, zürne nicht,
Wenn ich von deiner Stirn die Krone nehme,
Um sie auf einer andern Haupt zu drücken!
Der Himmel, welcher deine Unschuld kennt,
Wird dir zum Ruhme, meine Schuld bestrafen,
In meiner Sühne die Vergeltung schaffen.
Verlierst die Krone du trotz deiner Tugend,
Verliert sie eine andere vielleicht
Trotz Stolz und Ehrgeiz. Dieses ist der Weg,
Den mich das Schicksal führt.

König. Pasquin.

Pasquin. Mich quält ein Zweifel
In Ausübung des Amts, das mir obliegt.
Die Frage ist, ob ein zwiefacher Geck,
Ein Geck, des Narretei zwei Seiten hat,
Der doppelt Geckentum in sich vereinigt,
Auch zweimal zahlen soll? Denn solchen Mann
Hab' ich gefunden.

König. Fürchterliche Qual!
Gelingt's mir, meine Sehnsucht zu erreichen,
So tötet mich der Liebe Übermaß;
Gelingt's mir nicht, so mordet mich der Schmerz.
Und da ich sterben muß und sterben werde,

*) S. darüber die Einleitung Seite 13.

Soll es in Freude sein und nicht in Qual.
So oder so, entrinn' ich nicht dem Tode. (Ab.)
Pasquin. Er wollte mich nicht hören. Wahrlich ist
Ein schweres Amt das Amt des Lustigmachers.
Sein bester Witz läßt kalt, wenn er zur Unzeit
Sich hören läßt, da niemand seiner achtet.
Nun strömen rings die Leute zum Palast.
Ich will mich hier an diese Türe stellen,
Und kommt ein Modegeck an mir vorüber,
So werde ich von ihm die Steuer fordern.

Pasquin, Thomas Boleyn und der Hauptmann von der einen, Charles und Dionys von der anderen Seite.

Boleyn. Was hat der König vor?
Hauptmann. Bedeutungsvolles,
Sonst wäre nicht das Parlament berufen.
Boleyn. Gerüchte sagen, daß ihn sein Gewissen
Zu einem mächtigen Entschluß bewege.
Pasquin. Geduldet Euch, mein Herr, denn das sind Dinge,
Die Gott bewirkt. Das Haar wird schuld dran sein.
Boleyn. Wie meint Ihr das?
Pasquin. Habt Ihr es nicht bemerkt,
Erst war es blond, nun wird es grau gesprenkelt *).
Doch lassen wir's dabei bewenden, hier
Sind diese Damen alle mit Perücken.
Sie mögen zahlen, denn sie sind zu schön,
Um unbesteuert hier herumzugehen.

Während die Damen eintreten, öffnet sich der Vorhang im Hintergrunde der Bühne und man erblickt den König und die Königin mit Krone und Szepter auf dem Throne sitzend, neben der Königin die Prinzessin Maria, hinter dem Könige Wolsey stehend.

Charles. Den Thron bestiegen schon die Majestäten,
Und die Prinzessin.
Boleyn. Traurige Verwirrung
Verrät des Königs sorgenschweres Antlitz.
Wolsey. Der Hofstaat, Majestät, hat sich versammelt.
König. Ihr Großen meines Volkes, Vettern, Freunde,
Auf deren Schultern dieser Reiche **) Festen
Gegründet sind, ihr wißt, daß ich den Namen

---

*) Pasquin scheint sagen zu wollen, daß der König an der alternden Königin kein Gefallen mehr finde.

**) S. oben S. 38.

Des allerchristlichsten der Könige *) trage,
Weil ich dem Papst ergeben in Gehorsam.
Ihr wißt, daß ich ein starker Hort der Kirche
Im Kampfe gegen jene Ketzerei,
Mit der das Ungeheuer Martin Luther
Bekämpft die Lehren unserer heil'gen Kirche.
Und wohlbekannt ist euch, daß mich die Welt
Als hochgelehrten König Heinrich preiset.
Und dies genügt euch zu erinnern, daß
Ich stets ein Gegner war der Neuerung.
So liegt's mir jetzt auch fern, durch meine Worte
Zwietracht zu säen in der Christenheit.
Vielmehr bin ich bestrebt die Ketzerlehren,
Die unserm Glauben Schaden zugefügt
Für immer auszutilgen. Ich berief euch
Zu diesem Parlamente nur deshalb,
Um vor euch mein Gewissen zu entlasten.
So hört denn: Katharina, eure Königin —
Die Tränen lassen mich nicht Worte finden —
Hier Katharina, eure Königin,
Ein Muster seltner Frömmigkeit und Tugend,
Deren Gemahl zu sein mich mehr beglückt,
Als König zweier Reiche **) mich zu nennen,
War meines sel'gen Bruders Artur Gattin.
Dies wißt ihr wohl, und drum besteht die Ehe,
Die ich mit ihr geschlossen, nicht zu Recht.
Und da ich also nicht mit ihr vermählt,
Befrei' ich mein Gewissen von der Schuld —
Der Himmel weiß, wie sehr ich dies beweine —
Und trenne mich von ihr zu dieser Stunde!
Damit entkleide ich sie ihrer Macht,
Beraube sie des Zepters und der Krone,
Die ihr nicht ziemen, da sie nicht mein Weib.
Dem Geist der Kirche handle ich gemäß,
Ein Fürst der Christenheit, denn ich verstoße
Die Gattin, die ich, einer Heil'gen gleich
Verehrt und angebetet! Gott allein
Weiß, daß ich leichter von dem eignen Selbst
Mich trennen würde als von Katharinen;
Doch ein Gesetz erfordert auch Gehorsam.

---

*) S. oben S. 61.
**) S. oben S. 38.

Des Stammes Fortblühn sichert die Prinzessin
Maria, die in ihrer Jugend Blüte.
Und stammt sie aus getrennter Ehe auch,
Erkenn' ich dennoch sie als meine Erbin.
Du Katharina, du begebe dich
Mit deinem Weh dahin, wo du dein Glück
Beweinen kannst, und neidlos fürder leben.
Geh' hin nach Spanien zu deinem Neffen
Dem Kaiser Karl dem Fünften *), wenn nicht anders
Ein Kloster dir geeigneter erscheint;
Denn ich, den solches Leid getroffen hat,
Kann fürder deinen Anblick nicht ertragen,
Und fern von dir beweine ich dein Schicksal!
Und wem von euch die Lösung nicht behagt,
Der möge sich erkühnen es zu sagen,
Ich lasse ihm das Haupt vom Rumpfe trennen!

Königin. Herr, höre mich, wenn ich vermag zu sprechen,
Denn wie ich glaube scheint vor mir die Luft,
Erschreckt durch deine Worte zu entfliehen.
Ich kämpfe mit mir selbst indem ich rede,
Erstick' in Tränen und vergeh' in Seufzern,
Um dir zu sagen, daß ich dir gehorche.
Mein Heinrich, mein Gebieter, mein Gemahl!
Denn dieser bist du durch das Sakrament —
Nicht klage ich um einer Krone Trümmer,
Beweine nicht das Zepter, das gebrochne
Ich trauere nicht um die zerstörte Größe,
Sie sind des Todes hinfällige Beute.
Was mich erschüttert und so elend macht,
Ist, daß ich scheiden soll in deinem Zorne,
Und Anlaß bin zu solcher Tat der Strenge.
O banne mich in einen dunklen Kerker,
Wohin der Sonne Strahlen nimmer dringen,
In eine Wüste, wo nur wilde Tiere
Und rauhe Felsen meine Klagen hören,
Fern an das Meer, wo zwischen Klippen ich
Hintrauern möge mein armselig Dasein.
Wo es auch sei, ich würde glücklich sein,
Wüßt' ich, o Herr, daß deine Gunst mir lächelt,
Und dürfte ich dich meinen Gatten nennen.
So mächtig wär' die Stärke meiner Liebe,

*) S. Einleitung S. 7.

Daß ich, um deinem Wunsche nachzukommen
Nicht fühlen wollt', getrennt von dir zu sein!
Unmögliches Vorhaben meiner Seele!
Doch nimmer kann ich ruhigen Herzens sehen,
Welche Gefahr du hier heraufbeschworen,
Entfachend der Empörung helle Gluten.
Du allerchristlichster der Könige,
Du unerschütterlicher Hort der Kirche,
Du weisester der Fürsten, der den Ketzer,
Mit Wort und Schrift ihn widerlegend schlug,
Du zweifelst an, was klar ist wie die Sonne?
Nicht bin ich so gelehrt wie du, mein König,
Jedoch in Dingen, die den Glauben angehn,
Da seh' ich sicher mit geschloßnen Augen.
Der Fremdling fände auf dem Meer den Tod
In Angst und Qual, wenn sich das Steuerruder
Empören wollte gegen seinen Lenker.
Die Häresie und Ketzerei beginnen
Ihr gottlos Spiel stets unter frommer Maske,
Abstreifend bald die trügliche Verkleidung.
Sieh' dich wohl vor, auf daß du nicht allmählich
Auf abschüssige Bahn geraten mögest,
Denn immer schwerer wird die Rückkehr dir!
Da Gott allmächtig ist, und da der Papst
Sein Stellvertreter hier auf dieser Erde,
Vermag er alles (daran ist kein Zweifel),
Als Pilg'rin will ich hin zu ihm nach Rom
Gerechtigkeit erflehn zu seinen Füßen.
Nicht gehe ich nach Spanien zu dem Kaiser,
Der seinen Schutz mir nicht versagen würde,
Denn nimmer soll dich seine Rache treffen,
Und sänne er auf Rache, meine Brust
Wär' selbst der beste Schild für deine Rettung,
Der dich vor deines wutentbrannten Feindes
Geschossen und vor seines Stahles Hieben
Verteidigen würde. Auch nicht in ein Kloster
Als Nonne will ich gehn, denn dir vermählt
Kann ich des Himmels reine Braut nicht werden.
So muß ich fürder im Palaste weilen,
Auf deines Hauses Schwelle endlich sterben,
In meinem Tode noch dich anerkennend
Als meinen König, meinen Herrn und Gatten!
(Der König kehrt ihr allmählich den Rücken und geht mit Wolsey langsam ab.)

Du wendest mir den Rücken? Habe ich
Das Recht verloren dir ins Aug' zu sehen?
Doch wende dich nur ab, denn lieber will
Ich dich nicht mehr, als so dich zürnend schauen.
Ich möchte sterben, wüßt' ich dich versöhnt,
Doch ew'ge Nacht bricht über mich herein,
Und Finsternis senkt sich auf mich hernieder.
Charles (für sich). Nie sah ich einen schmerzlicheren Auftritt.
Hauptmann (für sich). Welch' eine Tyrannei! (Ab.)
Boleyn (für sich). O welche Schmach!
Dionys (für sich). Welch' unerhörter Vorfall!
Charles (für sich). Welcher Frevel!
Ihn zu berichten kehre ich nach Frankreich.
Da nun die Ehe ungesetzlich ist,
Trägt Orléans kaum ferner noch Begehren
Als der Prinzessin Freier zu erscheinen.
Ich reise ab, und ist des Königs Zorn
Verraucht, so komme wieder ich zurück
Und feiere in England meine Hochzeit. (Charles und Dionys ab.)
Königin. Maria!
Prinzessin. Herrin!
Königin. Schließ' mich in die Arme!
Prinzessin. Der Schmerz des Abschieds raubt die Worte mir,
In meinen Augen leset meine Trauer!
(Während sie einander umarmen, kehrt Wolsey zurück und trennt die Prinzessin von der Königin.)
Wolsey. Der König wünscht mit Euch zu sprechen, Herrin —
Königin. Könnt Ihr nicht zögern, grausamer Tyrann,
Müßt Ihr die Rebe von dem Stamme reißen,
Den zärtlich sie umschlingt, und diese Tränen
Absondern von dem Meere meines Schmerzes?
Der Himmel schütze dich, mein Kind!
Prinzessin. Mit Gott,
O Herrin!
Königin. Beßres Schicksal warte deiner
Als mir beschieden! Kardinal, bei Gott,
Dem höchsten Richter Himmels und der Erde,
Beschwöre ich Euch hier auf meinen Knien,
Verführt den König nicht durch schlechten Rat!
Wolsey. Der weise Fürst bedarf nicht meiner Leitung,
Er rät sich selbst, mein Einfluß ist geringe.
Verzeiht mir, daß ich Euren Abschied störte.
(Ab mit der Prinzessin.)

Königin. Ich will es Euch vergeben, seh' ich auch
Das Lamm verloren in des Wolfes Klauen.
Rafft Euch doch auf und zeigt dem König, Boleyn,
Wie ihn die Leidenschaft mit Blindheit schlägt!
Des Alters Einsicht zähmt der Jugend Trotz.
Boleyn. Der König ist ein weiser Mann, und ich
Erkenne wohl die Grenzen meines Amtes;
Ich kann mich nicht erheben gegen ihn.
Mein Leben wär' gefährdet. Gott mit Euch! (Ab.)
Königin. So gehe du zum König, Anna Boleyn, —
Die Schönheit findet jederzeit Gehör —
Und sprich für mich mit liebevollen Worten.
O schildre ihm den Schmerz, der mich ergriffen,
Und daß ein Meer von Tränen mich erstickt. — (Anna Boleyn ab.)
Da gehn sie alle, lassen mich allein,
Allein in meinem Schmerz, die Majestät
Verlassen und verloren. Niemand bleibt
Zu hören meine Klage, soll mir auch
Der letzte Trost des Unglücksel'gen fehlen?
Margarete. Ich, die dein Unglück kennt, ich, Majestät
Ich bleibe dir, es mit dir zu beweinen.
Mein Leben lege ich zu deinen Füßen;
Nimm gnädig mich mit dir, es sei mein Ruhm
Für dich und Gott mit dir zu sterben. Sage
Wohin begeben wir uns?
Königin. Auf ein Schloß. —
Leb' wohl, du unglückseliger Palast,
Du Ozean der Täuschung und Verblendung,
Du Sarg, gefügt aus goldnen Brettern, Gruft
Der staubgewordnen, ird'schen Majestät,
Grab der Lebendigen! Leb' wohl, leb' wohl!
Du schönes Reich, o daß dich Gott behüte!
Leb' wohl, mein Heinrich, deine Augen öffne
Dir bald des Himmels allgewalt'ge Güte!

Dritter Aufzug.

London. Königlicher Palast.

Charles, Dionys.

Charles. Was sagst du mir?
Dionys. Ich melde dir was vorging.
Charles. So hätte Anna sich so schnell geändert?
Doch weshalb staune ich? Sie ist ein Weib!
Als ich daheim dem Könige erzählte
Von all' den Wechselfällen hierzulande,
Von Heinrichs Abfall, ließ er alsogleich
Den Heiratsplan mit der Prinzessin fallen.
Um diese Zeit war's, daß mein Vater starb.
Ich, frohgelaunt in meinem tiefen Schmerze,
Sah meine Freiheit lächeln und vertraute
Dem Könige die Absicht meiner Heirat.
Er billigte in Gnaden meinen Plan,
Und Abschied nahm ich von den teuern Meinen,
Die meinem Glücke alle wohlgeneigt.
Getragen von den Flügeln meiner Sehnsucht
Flog ich hieher, zu langsam meinen Wünschen.
Im Geiste sah ich mich in ihren Armen,
Und malte mir das Glück des Wiedersehens —
Statt dessen höre ich, sie ist vermählt!
Dionys. Als du dies Reich verließest, herrschten hier
Verwirrung und Bestürzung ob der Tat
Des Königs, welcher seine Frau verstoßen.
Doch kurz darauf vermählte er sich heimlich
Mit Anna Boleyn, und es heißt, daß ihn
Die heiße Liebe, die er zu ihr hegte,
Zu jenem Frevel hinriß, welchen er
In jener Sitzung seines Parlaments
Der frommen Katharina zugefügt.
Es wütete der Aufstand in dem Lande.
Und während Heinrich mit der Boleyn lebt
Verbringt die Königin ihre trüben Tage
Auf einem kleinen Schlosse nah' bei London,
Erduldend alle Trübsal der Verstoßung.
All' dies ereignet' sich in kurzer Zeit.
Dir bleibt nichts übrig als Geduld zu haben,
Und in dein Vaterland zurückzukehren,

Denn länger hier in London zu verweilen
Heißt von Gefahren rings umgeben sein.
Charles. Wohl wird es nötig sein zurückzukehren,
Wenn ich nicht noch zuvor in London sterbe,
Gemordet von der Eifersucht und Liebe.
Doch muß ich sie, bevor ich scheide, sprechen.
Ich bin hierzu um jeden Preis entschlossen,
Und büßt ich's tausendfach auch mit dem Tode.
Doch wer naht hier in königlicher Pracht?
Dionys. Der Pomp verkündet uns den Kardinal.
Charles. Laß ihn und folge nur, ich will dir sagen
Wie Anna Boleyn ich zu sprechen hoffe.
Dionys. Vergiß nicht die Gefahr, die dich bedroht!
Charles. Ich kenne sie, doch rat' mir fürder nicht
Denn wenig ist die Leidenschaft geneigt
Den Worten der Vernunft Gehör zu schenken. (Beide ab.)

Wolsey und zwei Soldaten, welche ihm Bittschriften überreichen wollen und die er barsch zurückweist. Pasquin.

Wolsey. Welch' lästige Gesuche! Laßt mich endlich,
Ihr werdet unerträglich! Bleibt mir fern!
Erster Soldat. Hoffärtiger Tyrann!
Zweiter Soldat. Der Himmel räche
Mich eines Tags an dir!
Erster Soldat. Grausamer Wütrich! (Ab.)
Zweiter Soldat. Hochmüt'ger Pfaffe! (Ab.)
Pasquin. Eminenz geruhen —
Wolsey. Pasquin, was gibt es Neues?
Pasquin. Höchst verwundert,
Doch auch entzückt zugleich, komm ich hieher,
Ob einer Sache, die ich heute sah.
Wolsey. So laß mich hören, was hat dich bezaubert?
Pasquin. Dein Mausoleum, Kardinal! Fürwahr,
Es läßt an Größe nichts zu wünschen übrig.
Ein Riesenkäfig für so kleinen Vogel,
Wie Ihr es seid! Doch wißt Ihr, was ich glaube?
Ihr werdet drinnen nicht begraben werden!
Wolsey. Was sagst du, Narr? Verrückter Bösewicht,
Bezähme deine Zunge und gehorche!
Räum' den Palast und laß dich nicht mehr blicken!
Pasquin. Ich gehe schon. (Ab.)

Wolsey. Anna Boleyn.

Wolsey. Erlaubt mir, Majestät,

Daß ich vor Euch in Demut niederknie. (Kniet nieder.)
Anna. Steh' auf!
Wolsey. Da Majestät mir huldvoll lächelt,
Erkühn' ich mich zu flehn um eine Gnade.
Anna. Was gibt es auch, daß ich versagen könnte
Euch, Kardinal! Doch hoff' ich zu erraten,
Was Ihr begehrt.
Wolsey. Ich will den König bitten,
Daß er das Amt der Oberpräsidentschaft
Des Reiches gnädig mir verleihen möge.
Und da in Eurer Gegenwart ich dies
Gesuch dem König vorzutragen denke,
So bitte ich Euch mich zu unterstützen,
Denn Euer Beistand sichert die Erfüllung.
Anna. Er nützt Euch nicht mehr, denn Ihr kommt zu spät.
Das Amt ist einem andern schon verliehn.
Unwissend, daß Ihr Euch darum bewerbet
Verlieh ich meinem Vater diese Würde.
Wolsey. Ich glaubte nicht, daß Eure Majestät
Dies Amt vergäbe, ohne sichre Kenntnis,
Ob ich nicht auf dasselbe Anspruch mache.
Anna. Und warum das?
Wolsey. Annehmen mußte ich,
Daß ich dir näher stünde als dein Vater.
Verdankst du ihm, daß du als Weib geboren,
So dankst du mir, daß Königin du wurdest.
Und deshalb bist als Königin du mir
Weit mehr verpflichtet, denn als Kind dem Vater.
Auch möge Eure Majestät beachten,
Daß sich die Türe nicht geschlossen hat,
Durch welche Ihre Würde eingezogen,
Und daß derselbe, welcher sie geöffnet,
Einer Tyrannin ihren Weg zu bahnen,
Sie morgen öffnen kann zum zweiten Male,
Um die vertriebne wieder einzulassen.
Denn das ist klar, wer einmal zur Gewalt
Den schmalen Pfad gefunden, wird zum Recht
Den breiten Heerweg nimmermehr verfehlen. (Ab.)
Anna. O überläst'ge Pflicht der Dankbarkeit,
Wenn nach genossenem Triumph das Weib
Der ewigen Verpflichtung soll gedenken!
Wen trieben Überdruß und Langeweile
Nicht bis zum äußersten, muß er gewahren

Den Gläubiger des Ruhms bei Tag und Nacht.
Drum sterbe Wolsey! Nicht umsonst nennt man
Tyrannin mich, und kann in Wahrheit mir
Die Türe morgen schließen, wer sie heute
Geöffnet hat? Das soll er nimmer können!
Geschehen muß, was meine Rache fordert,
Und den, der gestern auf den Thron mich hob,
Den stürz' ich heute in die Nacht des Abgrunds!

Anna Boleyn. Der König.

König. Soeben habe ich von Katharinen,
Geliebte Anna, diesen Brief erhalten.
Ich bring' ihn dir, eröffne du das Schreiben,
Denn es ist meiner Liebe angemessen,
Daß ich durch dich vom Inhalt Kenntnis nehme.
Wehklagen sind es einer Ausgestoßnen.

Anna. Und warum forderst du von mir zu lesen,
Was zu erfahren niemanden vergnügt?
Ich will nicht wissen, was darinnen steht,
Vielmehr wünsch' ich, daß du ihn selber lesest,
Und antwortest in königlicher Milde.
Bedenken mußt du, was sie dir gewesen,
Und was ihr nimmer kann genommen werden:
Sie war dein Weib und meine Königin.

König. Tief rührt mich deine edle Herzensgüte.
Man sagt, du seiest grausam, teures Weib,
Und doch ist dein Gemüt ein Born der Milde.
Hoch schätze ich, was immer du beschlossen,
Und um dir eine Freude zu bereiten,
Verbann' ich heute noch aus dem Palaste
Wie auch aus meinem Herzen die Prinzessin
Maria, die der Mutter Einsamkeit
In Hinkunft teilen mag. Und da du mir
Gestattest, dieses Schreiben zu erwidern,
Soll die Prinzessin ihr die Antwort bringen.

Anna. Dies will ich, wenn dein Schreiben ich gesehen,
Damit ich wisse, was du ihr geschrieben.

König. Was soll es anderes sein als eitle Täuschung
Für ein in Not und Trübsal schmachtend Herz?

Anna (für sich). Ich muß zuvor des Königs Schreiben sehen,
Da ich ein sicheres Gift einschließen will.
(Zum König.) Ich danke dir, daß endlich die Prinzessin
Hinwegzusenden du entschlossen bist.
Und ich umarme dich in Dankbarkeit.

Doch meine Freude wäre noch viel größer
Wenn du zugleich mit ihr, wenn nicht schon früher
Aus deinem Herzen einen andern bannteſt.

König. Wen sollt' ich schonen, da ich meine Tochter
Aus meinem Angesicht verbanne? Sprich
Wer gab zu einem solchem Wunsche Anlaß?

Anna. Ein Mann, der's wagte ohne schuld'ge Achtung
In frechem Ton zu mir zu reden —

König. Halt,
Genug! Ein Mensch, ein Sterblicher war es,
Der sich erkühnt, der Sonne Trotz zu bieten?
Es gibt einen Verräter, der es wagte,
Vor dir die schuld'ge Ehrfurcht zu verletzen?
Und derlei soll ich hören? Nenne ihn!
Was zögerst du? Wie ist sein Name, sprich!

Anna. Ich fürchte seinen Namen dir zu nennen —

König. Wer ist es?

Anna. Nun so wisse, es ist Wolsey!

König. Du klagst darob, daß Wolsey sich erkühnte,
Verabscheust ihn und glaubst ich werd' ihn lieben?
Geh', daß man hier uns nicht beisammen sehe,
Doch wisse, Wolsey soll den Frevel büßen!

Anna. Ich danke dir! (Für sich.) Sofern es mir beschieden,
Drei Dinge auszuführen, die ich plane,
Drei Menschenleben aus dem Weg zu räumen,
Dann will ich glauben, daß ich glücklich bin.
Und noch weit glücklicher sagt mir mein Herz,
Werd' ich mich auf dem Königsthrone fühlen,
Sind Wolsey und die Königin beseitigt! (Ab.)

König. Pasquin.

Pasquin. Ist's mir gestattet einzutreten, ohne
Erlaubnis?

König. Wer verweigerte sie dir?

Pasquin. Derselbe, der sie dir verweigern würde,
Wenn's ihn gelüstete, der Kardinal,
Der dich gleich mir vom Hofe jagen könnte.

Vorige. Die beiden Soldaten.

Erster Soldat. Du bist mein König, Herr! Wenn ich dir diente,
Und selbst mein Leben wagte für das deine,
Warum muß ich mit meinen Bitten dann
Beim Kardinal vorsprechen, der mich hinhält
Und deinen Krieger überdies beschimpft.

Vorige. Wolsey, welcher in Zorn gerät, als er die beiden Soldaten erblickt.

Wolsey. Was wollt Ihr noch, da ich Befehl gegeben,
Daß niemand sich erkühne einzutreten?
Wird mein Befehl auf solche Art befolgt?
König (sehr strenge). Schon gut, laßt es genügen, Kardinal.
Wolsey. Ich wollte Euch den Ärger nur ersparen,
Weil Bettelvolk —
König. Ich will Euch gerne glauben;
Viel besser wär es, ihnen zu gewähren.
Ihr seid mein Kanzler nicht mehr, Eure Güter,
Und was Ihr sonst durch meine Gunst besitzet,
Euch angeeignet habt durch Geiz und Habsucht,
Gehört nicht Euch mehr, sondern diesen Kriegern.
(Zu den beiden Soldaten.)
Ausplündern könnt ihr dieses Mannes Haus.
Wolsey. Und was bleibt mir, daß unter Jammerklagen
Ich fürder lebe?
König. Hätt' ich auch das Recht,
Ein Ziel zu setzen Eurem frechen Dasein,
So will ich's doch zu größrer Qual Euch lassen.
Und darum lebt und sterbet! Eine Qual ist's,
Ehrsüchtig sein und alle Macht verlieren,
Ein Wucherer sein und aller Güter bar! (Ab.)
Erster Soldat. So hat das Schicksal meinen Wunsch erfüllt.
Wolsey. Kaum sah er mehr mich an und sonder Ehrfurcht
Ging er vorbei —
Zweiter Soldat. Den Tag hab' ich erwartet,
Des Himmels Rache schlug den Kardinal! (Ab.)
Wolsey. Wie das Gesindel schamlos mich verhöhnt!
O hätte doch dies Leben bald ein Ende,
Zur Warnung allen, die der Stolz erfüllt!
Pasquin. „Räum' den Palast, und laß dich nicht mehr blicken!"
Wahrhaftig, alle Herrschaft hat ein Ende! (Ab.)
Wolsey. Auch dieser Schlag sollt' nicht erspart mir bleiben.
Mein Leben war ein Hauch und ist verflogen.
O unheilvolle Wissenschaft der Sterne,
Wie hast du treffend doch mir prophezeit!
Vor Jahren schon verkündigtest du mir,
Daß mir ein Weib Verderben werd' bereiten!
O Anna Boleyn, um dich zu erheben,
Versank ich in den Abgrund meiner Qual.
Der Himmel gebe, daß du dich erblickest

Wie ich mich sehe! Undankbar Geschöpf,
Das schuld ist, daß ich ehrlos sterben muß!
So möge sterben, wer so hingemordet!
Und weil dem Himmel es gefallen hat
Mir ein so kläglich Ende zu bestimmen,
So möge dich der königliche Gatte
Als Opfer seinem Henker überliefern!

Garten des Schlosses der Königin.

Die Königin. Margarete Pole.

Margarete. Laß endlich deine Klagen, teure Herrin,
In diesen Auen! Sieh der Morgenröte
Hellgoldnen Glanz. Dies Schloß ist kein Gefängnis,
Drum schließe dich nicht immer darin ein.
Königin. Damit hast du nicht recht; des Trauernden
Allein'ger Trost ist Trauer, Margarete.
Margarete. Es sendet Raynald Pole, mein Oheim *), dir
O Herrin, im Vertrauen dies Geschmeide.
Königin. Ich schulde ihm die Feste meiner Trauer,
Und danke dir wie ihm — so viele Liebe!
Margarete. Er tut soviel er kann, denn er ist arm.
Königin. Es lohne Gott euch beiden eure Güte! —
Indessen ich die bunten Nelken und
Die Rosen hier zu einem Strauße binde,
Sing mir das Lied, das du schon oft gesungen.
Margarete. Dein unvergänglich Leid und deine Trauer
Soll ich mit jenes Liedes Worten bannen?
Königin. Ja, denn es klingt, als wär's für mich geschrieben.
Denn wie's dort heißt, so kann ich von mir sagen:
„Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,
Und heute bin ich kaum mein eigner Schatten."
Margarete (singt **). „Mein Beispiel, süße Blumen, soll euch zeigen,
Wie rasch des Glückes Phantasien ermatten;

---

*) Reginald Pole (spr. Pōl), Kardinal und Nachfolger Cranmers auf dem erzbischöflichen Stuhle von Canterbury (geb. 1500, † 1558). Er ließ sich durch keinerlei Versprechungen Heinrichs dazu bestimmen für seine Neuerungen einzutreten, die er in einem vielgelesenen Buche De unitate ecclesiae (Über die Einheit der Kirche) 1558 bekämpfte.

**) Dieses Lied (Aprended flores de mí) war zu Calderons Zeiten sehr populär. Unter anderen haben es Gongora und Cañizares in („La más ilustre fregona" 3. Akt) glossiert.

Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,
Und heute bin ich kaum mein eigner Schatten."

Während sie singt, tritt Wolsey, dürftig gekleidet auf, wie herbeigelockt von dem Gesange.

Wolsey. „Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,
Und heute bin ich kaum mein eigner Schatten."
Der süßen Stimme folgend kam ich her,
Denn hingerissen von dem Widerhall,
Den sie in meinem Herzen wachgerufen
Erstand vor mir der Traum verfloßner Tage.
O wiederhole noch einmal dein Lied
Du ländliche Sirene, sing's noch einmal,
Denn nur zu treu zeigt es den Unbestand,
Des Lebens, das verloren mir entflieht.

Margarete (zur Königin). Hier kommen Leute!

Königin (zu Margarete). Rasch den Schleier vor!

Margarete. Ich glaube, das ist Wolsey!

Königin. Ist es möglich?
Wie kommt er her? Nicht kann ich es verstehn.

Wolsey. Ihr schönen Bergbewohnerinnen, hört,
Seid ihr so hold wie eurer Lieder Klang,
So hört die Bitte eines armen Fremdlings,
Der zu euch fleht um einen winz'gen Teil
Von dem was er sein Eigen hat genannt,
Der gestern selbst Almosen geben konnte,
Und heute bettelt. Nackt dem Meer entkommen
Nimmt er zu eurer Milde seine Zuflucht.
Ein stolzes Licht im Strahlenreich der Sonne
Bin ich erloschen heut, ein Jammerbild,
So daß mit Recht ihr von mir singen könnt:
„Noch gestern war ein Königreich mein Eigen,
Und heute bin ich kaum mein eigner Schatten."

Königin (leise). Gib dich nicht zu erkennen, Margarete!
(Laut.) Wer stürzte dich?

Wolsey. Ein undankbares Weib!

Margarete. So möge sterben, wer so hingemordet!

Königin. Wenn sie beschlossen deinen Tod, wenn sie
Beraubt dich deiner Güter, deines Reichtums,
So fehlt nicht der Beweggrund ihrer Härte.

Wolsey. Ich hätte größres Recht zu glauben, daß
Mich Gott gezüchtigt, weil ich sie erhoben.

Königin. Warum erhobst du kein erkenntlich Herz?

Wolsey. Hätt' Wohltat ich erwiesen einer zweiten,

Ich hätte meine Strafe nur verdoppelt.
Denn hätt' ich eine andre mir verpflichtet,
Ein neuer Feind nur wäre mir erstanden.
Königin. Zu solcher Einsicht bist du schon gekommen?
Wolsey. Was kannst du Besseres von mir erwarten,
Der betteln muß, als niedrigster der Menschen?
Königin. Zur richt'gen Schwelle führte dich dein Schritt,
Und Trost gewährst du mir, da du so arm bist,
Daß du von mir etwas erbitten willst.
Wolsey. Dir bietet Trost der Jammer meines Daseins?
Königin. Ja, Trost, denn bin ich selbst auch arm und elend,
So kann ich dir doch helfen. Nimm die Kette!
Wolsey. Wenn dich der Himmel schuf so fromm als gütig,
So wirst du mir zu deiner edlen Gabe,
Den Trost, um den ich flehe nicht verweigern.
Nenn' deinen Namen mir, und doppelt sollst du
Gepriesen sein ob der Barmherzigkeit.
Königin. Wenn du nach meinem Namen fragst, so wisse,
Bist du der Unglückseligste der Männer,
So bin der Frauen Unglückseligste ich.
Mein Leben gäb' ich hin und meine Seele
Um dich zu trösten. Wolsey, kennst du mich? (Sie entschleiert sich.)
Wolsey. Du stehst vor mir, das göttliche Erbarmen,
Vor dem der Erdkreis auf den Knien liegt.
Wie irrt sich der, der eine Wohltat übt!
Sieh da, die Boleyn treibt vom Hofe mich
Und Katharina schützt mich in der Not!
Margarete. Gebieterin, hier nahen uns Soldaten.
Wolsey. Gewiß verfolgen sie nur mich! Die Furcht
Macht zaghaft mich — ich bin es, den sie suchen,
Und den sie töten, wenn sie ihn ergreifen!
So will ich denn ein Ende machen, daß
In ihrer Hoffnung sie getäuscht sich sehen.
Ich will mein Schicksal selbst an mir vollenden,
Und den Triumph den Häschern nicht vergönnen.
Von diesem Felsen stürz' ich in die Tiefe,
Damit ich sterbend meinem Glücke gleiche! (Ab.)

Vorige. Der Hauptmann, Prinzessin Maria und Soldaten.

Hauptmann. Der König, mein Gebieter sendet dir
Maria, die Prinzessin, die vom Hofe
Verbannt ist und verlustig ihres Erbrechts.
Maria. Es ist die größte Freude, die der Vater
In solchem Unglück mir bereiten konnte.

Ist mir vergönnt, vereint mit dir zu leben,
Was sollen mir dann Zepter noch und Krone?
Königin. So möge Zepter ich und Kron' verlieren,
Einbüßen alles und hier einsam leben,
Und dich besitzen! — Sagt, wie lebt der König?
Hauptmann. Er würdigt deine Tugend und er sendet
Dies Schreiben als Erwiderung deines Briefes.
(Gibt ihr den Brief.)
Königin. Die Freude tötet mich! Mit meinem Leben
Wär' nicht bezahlt die Stunde solchen Glücks!
Womit hab' ich verdient, des Königs, meines
Gebieters eigenhänd'gen Brief zu sehen?
Hab' jemals solche Gunst ich mir geträumt?
O kündet meinem Heinrich, meinem Gatten,
Dem Könige, wie sehr ich seine Gnade
Zu schätzen weiß! Ich bin so dankerfüllt,
So glücklich, so beseligt, daß ich fürchte,
Ich muß die Freude mit dem Leben büßen! (Alle ab.)

London. Königlicher Palast.
König.

König. Wie quält die ew'ge Angst des Bösen Seele!
Wie fällt er jeglichem Verdacht zur Beute,
Und wie gesellt die Furcht sich seinen Schritten!
Begierig zu erfahren, wie am Hofe
Die Neuerungen aufgenommen werden,
Umschleich' ich ängstlich lauernd den Palast,
Zu hören, was man heimlich von mir spricht.
Längst hab' ich diese Stelle ausgewählt,
Um zu erfahren, welche unter meinen
Vasallen recht mir geben, welche nicht.
(Er zieht sich hinter die Kulissen zurück.)

Charles, Thomas Boleyn, Dionys.

Charles. Seid herzlichst mir beglückwünscht zu dem allen.
Boleyn. Ich bin Euch stets als Euer Freund zu Diensten.
Charles. Da auf das tiefste mich mein Fürst verletzte,
Erbitte ich mir Schutz an Englands Hofe.
Dionys (für sich). Den Grund der Rückkehr weiß er zu maskieren!
Vorige. Anna Boleyn und Johanna Seymour.
Boleyn. Die Königin!
Charles. Gestattet, Majestät,
Daß ich als Euer jüngster Thronvasall,

Auf meinen Knien Euch die Huld'gung leiste!
Gewähret mir die Hand, um derentwillen
Ich hergekommen bin. Zu Euren Füßen
Fleh' ich um Schutz und um Gerechtigkeit
Ob eines Schimpfs mir zugefügt vom König.
Dionys (für sich). Gut vorgegeben!
Anna. Ihr beschimpft vom König?
Charles. Jawohl, Gebieterin!
Anna. Was tat er Euch?
Charles. Da ich abwesend war, entriß er mir
Mein Eigentum.
Anna (für sich). Ich glaub' ihn zu verstehen.
(Laut.) Was nahm er Euch?
Charles. Ein Schloß, das unbezwinglich
Mir schien; er nahm's und hält es im Besitze.
Anna. Vor einem König hält sich keine Feste.
Charles. Jawohl, ein König überwindet jede!
Anna. Und war sie Euer?
Charles. Ja, ich war allein
Der glückliche Besitzer, und ich glaubte
Sie ganz in meines Willens Macht ergeben.
Doch ändert schließlich alles sich auf Erden!
Anna. Ich schwöre Euch für mich und König Heinrich,
Euch heute noch Genugtuung zu schaffen,
Wenn's eine Sühne gibt für Eure Kränkung.
Charles. Sie wird mir nicht zuteil.
Anna. Warum nicht, Charles?
Charles. Weil es unmöglich wäre —
Anna. Seymour!
Johanna Seymour. Herrin —
Anna. Es möge die Musik im Garten spielen,
Gleich komm' ich selbst — (Johanna Seymour ab.)
(Zu Thomas Boleyn.) Der König wartet Eurer!
Boleyn. Mich heißt die Pflicht, zu Diensten dir zu sein. (Boleyn ab.)
Anna. Ich wollte nur allein mit dir verweilen,
Um dir zu sagen, daß für jenen Schimpf
Genugtuung nicht ganz unmöglich ist.
Wenn mich ein König liebt, wenn mich ein König
Anbetet, wenn ein König mir gehorcht,
Gibt es da Hindernisse für ein Weib?
Charles. Was sagst du mir? Wenn du mir sagtest, Herrin . . .
König (für sich). Was höre ich?
Charles. . . . . „Du hattest mich verlassen,

Und alle Schuld trifft dich, denn keine Frau
Vermag zu widerstehn, wenn sie allein" —
Du hättest recht, doch nicht kann dich entschuld'gen,
Daß es der König war, denn keine Macht
Vermag des Willens Freiheit zu besiegen.
Nimm diese Lügen, diese Liebespfänder,
Die länger zu besitzen mich empört,
Wenn ich, ein anderer Odysseus, fliehend
Die Ohren zu verschließen denke gegen
Die Zauberkünste einer neuen Circe*).
Wie sehr es schmerzt, ich will mich nicht beklagen,
Du bist ein Weib und handeltest wie alle!

(Gibt ihr die Briefe und geht mit Dionys ab.)

Anna. Halt ein, geh' nicht! O wehe mir, Geliebter!
Im Bangen zwischen Pflicht und Liebessehnen
Vermag die Seele nicht sich zu entscheiden. (Ab.)

Vorige. Der König, sein Versteck verlassend.

König. Was hört' ich? Ist es möglich, ist es möglich,
Daß mich zugleich soviel des Elends trifft?
Entsetzliche Vermutung! Furchtbarer
Verdacht! Unseliges Geschick! Betrogen?
Ein anderer hat sie vor mir besessen,
Sie, die nun prangt im Glanz der Majestät!
Doch kann's mich wundern, für die Sonne kam
Die Stunde der Verfinstrung. Diesen Brief

(Hebt einen Brief vom Boden auf.)

Von ihrer eignen Hand hat sie verloren (Liest.)
Wie werde ich ertragen was ich lese?
„Nur dir gehör' ich, Charles", schreibt sie hier,
Und ich, ich sprech' es aus? Von zarter Liebe
Schreibt sie an ihn, doch warum staune ich?
Hat sie ihm eben selber nicht gesagt:
„Im Bangen zwischen Pflicht und Liebessehnen
Vermag die Seele nicht sich zu entscheiden."
Für mich kann es hier keinen Zweifel geben,
Und was ihr unklar will ich ihr erklären. —
Hallo! Die Wache!

König. Hauptmann.

Hauptmann. Zu Befehl!

---

*) Diese Vorgänge bilden den Inhalt von Calderons Komödie „Über allen Zauber Liebe" (s. oben Bd. III).

König. Ergreift
Die Königin und lasset alle Rücksicht,
Die sonst die Majestät von Euch erheischt.
Die Königin? Ich irrte! Dieses Weib,
Dies Ungeheuer, dieses falsche Trugbild,
Die tück'sche Sphinx, den Basilisk *), die Natter,
Den wilden Tiger, diese Anna Boleyn,
Ergreifet sie und sperrt sie in den Turm,
Der gegenübersteht dem Schloß von London!
Desgleichen den Franzosen, welcher einst
An meinen Hof kam als Gesandter, und
Der gegenwärtig im Palaste weilt. —
„Im Bangen zwischen Pflicht und Liebessehnen
Vermag die Seele nicht sich zu entscheiden?“ —
Die, welche zweifelt, sinnt schon auf Verbrechen,
Und darum ist's genug, daß sie gezweifelt,
Und kann ein Weib, das zweifelt, widerstehn?
O Anna Boleyn, aus der Tiefe hast
Du dich zur Sonnenhöhe aufgeschwungen,
Doch allzu ungestüm kommt leicht zu Falle!

König. Thomas Boleyn.

Boleyn. Herr, was hat also dein Gemüt erregt?
Nur großes Unheil beugt die Majestät.
König. O kluger Boleyn, der mein Reich regiert,
Den ich zu meinem Kanzler hab' erhoben,
Heut' magst du mir Gerechtigkeit verschaffen.
Und heute will ich dich erproben, wie
Du Strenge mit der Milde weißt zu einen.
Boleyn. Warum gemahnst du mich mit solchem Ernste
An meine Pflicht? Ich schwöre dir beim Himmel
Gerecht zu richten auch am eignen Blute,
Das makellos seit seinem Ursprung fließt.
König. Wohlan, ich halte fest an diesem Worte!
Du prüfe einen nur von all' den Zeugen! (Gibt ihm den Brief.)
Boleyn. Ich könnte wohl, weil ich der Vater bin
Gehör der Stimme meines Herzens schenken,
Doch tu' ich's nicht, und wissen soll die Welt,
Daß hier der Richter sprach und nicht der Vater!
Frei bin ich und frei bleib' ich, muß ich auch
Die Hand beflecken in dem eignen Blut.

Vorige. Anna Boleyn, Hauptmann, Soldaten.

---

*) Über die Sphinx s. III. S. 39, über den Basilisk III. S. 32.

Anna. Ihr Schändlichen, daß mir doch Gott gewähre
An euch zu kühlen meines Zornes Glut!
Gefangen ich? Wer auf der Welt erkühnt sich,
An meiner Macht sich tolldreist zu vermessen?
Hauptmann. Der König gab Befehl dich zu ergreifen.
Anna. Und hätte Mut, dies vor mir selbst zu sagen? —
Du unbesiegter König, du befiehlst
Gefangen mich zu nehmen?
König. Ich befahl es.
Anna. Wer hat sich deinem Wunsche widersetzt?
War ich nicht willenlos zu deinen Füßen,
Vor denen ich mich stets in Demut beuge?
Was konnte dich bestimmen, gegen mich
So grausamen Befehl ergehn zu lassen?
König. Du kennst die Schuld, ich will sie nicht erwähnen,
Bevor nicht das Verbrechen und die Strafe
Bei deinem Tod dem Volk verkündet werden! (Ab.)
Anna. Nun scheiterte mein Ruhm, mein Glück ist hin,
Triumphe, Ehren, alles ist vorüber.
O eitles Glück, wie tust du übel dran,
Wenn Rosenblätter du entsprießen läßt,
Was frommt es, wenn die Sonne deine Blumen
In ihrem Glanz beleuchtet, wenn sodann
Die zornerregten Stürme sie entblättern,
Und wenn die Farbenwunder, nun entseelt,
Zu welkem Laub gebleicht, im Winde stöhnen?
König. Führt sie hinweg! Vollziehet den Befehl!
Hauptmann. Wie du gebietest, wird es auch geschehen.
(Alle ab, bis auf den König.)
König. Warum verfolgt und quält ihr mich, Gedanken?
Wahnsinn'ge Qual, weshalb bedrohst du mich?
Und warum folgst du meiner Ferse, Furcht?
Ihr seid zuviel für eine einz'ge Brust!
Erbarme, Herr, dich des Unseligsten,
Den diese Welt jemals erblicken kann,
Mag ihren Kreis sie ewig auch beschreiben *).
(Er bleibt in Gedanken ein wenig stehen.)
Ich fühle, Herr, daß du mir nahe bist,
Und wie gemildert schwinden meine Qualen,
Wenn ich mich deinen Mächten überlasse

*) Über Calderons astronomische Ansichten s. Biogr. Einl. S. 174 und III. S. 35.

O gib mir Mut, daß ich es auch vollende!
Du sagst mir: Kehr' zurück zu Katharinen!
Das ist ein guter Rat, und hat der Himmel
Dich anders je als gut beraten, Heinrich? —
Wohlan, so bringe man mir meine wahre
Gemahlin, kniefällig will ich sie bitten
Vom Himmel mir Verzeihung zu erflehn.
Hallo! Die Wache!

König. Prinzessin Maria und Margarete Pole, in Trauergewändern.

Prinzessin. Koste es mein Leben,
So komm' ich doch, Gerechtigkeit zu bitten,
Zu meines Vaters, König Heinrichs Füßen.
Doch flehe ich zu dir nicht als die Tochter,
Gerechtigkeit nur fordere ich von dir,
Als aller Frauen traurigste —

König. Warum
Kommst du in Trauer? Ist Katharina tot?

Prinzessin. Sie starb. Feindlichen Mächten ist's gelungen
Dies heil'ge Leben zu vernichten und
Hier bin ich, Sühne dafür zu erbitten.
Ich werde diese Stelle nicht verlassen,
Bis du mir nicht die Rache zugesagt,
Und wenn sie mich das eigne Leben kostet.
Gib' mir Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!

König. Weh' mir! So lebt sie schon in bessern Welten?
O, wie erbärmlich habe ich gehandelt!
Doch was soll Reue, kann sie nicht mehr helfen?
Was nützen alle Wünsche, bessere Einsicht,
Wenn längst die Türe schon verschlossen ist?
Die Macht des Papstes habe ich geleugnet,
Und so viel Güter raubte ich der Kirche,
Daß es unmöglich sie zurückzugeben *).
Nehm' ich den Großen meines Reiches heute
Die Renten, welche ich an sie verliehn,
Und zwing' ich wieder das ehmal'ge Joch
Denjenigen auf, die heute frei sich fühlen,
So werden sie die Freiheit selbst verlangen. —
Du, Katharina, thronst, ein schöner Engel
Im ewigen Licht, und ein beglückter Tod
Gab dir die Glorie des Martyriums,

*) S. darüber Einleitung S. 9.

Gewährte deine Hilfe mir, denn nun
Bereu' ich was ich tat — jedoch es ist
Zu spät zur Reu', ich kann nicht mehr zurück.
O wie erbärmlich habe ich gehandelt! —
(Zu der Prinzessin.) Maria, du wirst Königin von England,
Und heute noch soll huld'gen dir das Reich,
Auf daß der Heil'gen Mutter Angedenken
Fortleb' in dir. Vermählen will ich dich
Mit Kaiser Karls Sohn, Philipp von Spanien,
Der hohen Ruhm in Flandern sich erworben *)
Und deine Rache an der Jezabel **),
Um die du flehst, die werd' ich dir gewähren.
Daß heute noch die Krönung sich vollziehe,
Berufe man des Reiches Würdenträger.
Prinzessin. Nicht heute, Herr, da du so tief bewegt
Wie ich; es ziemt zu unserer schweren Trauer
Sich schlecht der Pomp so festlichen Gepränges,
Wie einer Krönung Jubel es erheischt.
Es wird ein spätrer Tag sich besser eignen.
König. O widerstrebe nicht! Noch heute sei's!
Da es mir nicht vergönnt war, deine Mutter
Die ich sosehr geliebt, in ihre Würden
Von neuem einzusetzen, will ich dich
Mit ihrer Krone schmücken, und es sei
Für Katharina, wenn vom Himmel sie
Auf uns herniederschauet, ein Triumph;
Jedoch für Anna Boleyn sei's ein Schrecken,
Wenn größre Qualen sie nicht schon verzehren.
Verlasse mich, um festlich dich zu schmücken.
Prinzessin. Dir zu gehorchen heißt mich meine Pflicht,
Dein Wille ist mir jederzeit Gesetz. (Ab mit Margarete.)
König. O wie erbärmlich habe ich gehandelt!

König. Thomas Boleyn.

Boleyn. Was du befohlen, habe ich vollzogen.

---

*) Die Heirat Marias mit Philipp II. (regierte 1556—98) fand erst 1554, 22 Jahre nach Anna Boleyns Tode statt, als Maria schon Königin war (s. Einleitung S. 24).

**) Jezabel (Isebel), die Gattin des israelitischen Königs Ahab (875—853 v. Chr.), die grausame Tochter des Königs Ethbaal von Sidon, wollte in Israel den phönikischen Baalkult einführen und verfolgte die Propheten (s. Könige 1, 16ff.). Auf Befehl Jehus wurde sie 843 aus dem Fenster ihres Palastes gestürzt. (2. Könige 9.)

König. Dann schweige. — Gehe und bereite vor,
Was von Bedarf ist für die Huldigung.
Boleyn. Hab' ich gehorcht in meinem schwersten Amte,
So werde ich dir auch in diesem dienen. (Ab.)
König. Wie werd' ich diesen Anblick tragen können,
Der mir erspart nicht bleibt, den traurigsten,
Den seit die Welt in ihren Bahnen kreist,
Geschaut hat die allgegenwärt'ge Sonne?

(Trommeln und Trompeten hinter der Szene.)

Ich höre schon das Zeichen zur Versammlung.
Ich will mir Mühe geben, um gefaßt
Und ruhig zu erscheinen. Hilf mir, Mut,
Mut, steh' zur Seite mir und lasse mir
Nur einen Rest von deiner einst'gen Größe.
Steh' mir zur Seite, güt'ger Herr des Himmels,
Denn in dem Meer der Wirrsal, welches Heinrich
Durchsegeln muß, droht seinem Schiff Verderben! (Ab.)

Während Pauken und Trompeten ertönen, füllen die Würdenträger des Reiches die Bühne. Der König und die Prinzessin besteigen den Thron. Zu ihren Füßen liegt, an Stelle eines Schemels, von einem Teppich bedeckt, die Leiche der Anna Boleyn. Nachdem sie Platz genommen haben, wird der Teppich weggezogen.

Prinzessin. Wie dank' ich würdig Eurer Majestät
Für die Genugtuung, die mir geworden!
Zu meinen Füßen habt Ihr hingestreckt,
Die auf mein Haupt den Fuß zu setzen glaubte.
Da also günstig sich dies hat gestaltet
Hoff' ich ein dauernd Glück für meine Zukunft.
Triumphe voll des Ruhms erwarten mich,
Und Ruhm, reich an Triumphen, wird mir werden.
Hauptmann. Heinrich, der allerchristlichste Monarch *),
Für dessen Glorie Englands Krone — mag sie
Auch noch so groß sein — immer noch zu klein ist,
Hat euch hieher beschieden, eines bessern
Den unvernünft'gen Pöbel zu belehren,
Der immer noch an seiner Meinung festhält,
Es wäre seine Ehe mit Katharina
Vollkommen recht und gültig nicht gewesen.
Dies zu entkräften, gab er den Befehl

---

*) S. oben S. 61.

Daß ihrer Tochter, der Prinzessin, ihr
Als seiner einz'gen Erbin heute huldigt.
Zu dieser festlichen Gelegenheit
Erschienen im Gehorsam vor dem König
Die Würdenträger seines Reichs in London.
Und er befiehlt als König und als Herr
Der beiden Reiche*) nun den Eid zu leisten.
Gehorchet ihr dem Ruf?

Alle. Ja, wir gehorchen.

Hauptmann (zur Prinzessin). Nun ist's an Eurer Hoheit zu geloben,
Daß sie die Pflichten, die ich nennen werde,
Als Herrscherin stets treu beachten werde.
Es ist die erste Pflicht des Herrschenden
Den Frieden seinem Volke zu erhalten,
Mag auch sein eigner Friede drunter leiden.
Sodann beschwört Ihr, daß Ihr niemanden
Ob seiner Sitten je mit Neuerungen
Verfolgen werdet, noch daß Ihr die Sekten
Austilgen wollet. Wünscht Ihr allen Hader
Mit Rom und seinem Bischof zu ersparen,
So nehmt ein Beispiel Euch an Eurem Vater!
Ihr habet ferner zu beschwören, daß Ihr
Die Laien im Besitz der Kirchengüter
Belassen wollt, und nimmermehr dürft Ihr
Als Raub verfolgen, was man nahm der Kirche.
Ist Eure Hoheit willens, dies zu schwören,
So wird Euch der gesamte Adel huld'gen.

Prinzessin. Dann will ich lieber nicht Prinzessin sein. —
Befiehlt der König mir, den Eid zu leisten?

König. Das Reich verlangt es, und verlangt nichts Neues.

Prinzessin. Wenn dieses Reich der Meinung ist, daß ich
Beschwöre, was ich eben hier vernahm,
So irrt es sich in mir, verspräche es
Mir auch die Herrschaft über tausend Reiche.
Und da dem Könige die Wahrheit wohl
Bekannt, so wird er nicht verlangen, daß
Aus Staatsklugheit das göttliche Gesetz
Beleidigt werde. Wer schrieb jenes Buch
Von sieben Sakramenten**), angestaunt

---

*) S. oben S. 38.

**) Über Heinrichs Buch von den sieben Sakramenten s. Einleitung S. 6.

Von den Gelehrtesten der Welt, gleich einem
Mirakel? Wessen Wort verdammte so
Den Ungehorsam gegen den Heil'gen Vater,
Daß auch der frechste Ketzer überführt ward?
Wer sprach für den Gehorsam so beredt,
Daß er den frechen Kirchenschänder Luther
Die deutsche Bestie, siegreich widerlegte? —
Und der dies tat, der widerspricht sich heute?

König (zur Prinzessin).
Du sprichst sehr wahr, jedoch verlangt's mein Ansehn.
(Für sich.) O armer Heinrich! Was erwartet dich!
(Laut.) Maria, Ihr seid jung und sprecht als Weib
In mangelnder Erfahrung; folget nur
Den Förmlichkeiten, später seht Ihr ein,
Was not tut.

Prinzessin. Not vor allem tut Gehorsam
Gegenüber den Geboten unsrer Kirche.
Und ihr gehorchend, knie ich hier nieder,
Entsagend allen ird'schen Privilegien,
Wenn ich um ihretwillen je das wahre
Gesetz bestreiten soll!

König. Nicht das Gesetz
Wird hier bestritten, einige Sätze bloß!

Prinzessin. Wer einen Satz verletzt, verletzt das Ganze!

Margarete. Gott schütze ewig dich, katholische Herrin!

Boleyn. Wenn Majestät die Ansicht Ihrer Hoheit
Nicht mäßigt, weigert ihr das Reich die Huldigung.
So schwört man ihr den Eid der Treue nicht.

Prinzessin. Und man tut wohl daran; denn man soll wissen,
Daß ich den Mann, der Treue mir geschworen,
Und sich nicht hält an meines Glaubens Satzung
Lebend'gen Leibs verbrennen lasse; nur
Die Reue kann ihn retten!

König. Dieses sind
Der Jugend Fieberphantasien. Maria
Ist klug, und sie wird lernen sich zu mäß'gen.
Drum möge ihr das Reich die Treue schwören.
Besteigt sie einst den Thron und findet man
Sie dem Geschmacke Englands nicht entsprechend,
So setze man sie ab. (Zur Prinzessin.) Verstelle dich
Und schweige, denn es werden Zeiten kommen,
Wo deinen Eifer du beweisen kannst,

Und jeder Funke wird zur Feuersbrunst *).
Hauptmann. Seid ihr somit gesonnen, ihr zu huld'gen?
Alle. Wenn es der König uns gebietet. Ja!
Boleyn. Mit den Bedingungen, die ihr gehört.
Prinzessin (für sich). Ich nehm' den Eid entgegen ohne sie **).

(Man küßt der Prinzessin unter Hoboenmusik und den übrigen Zeremonien die Hände.)

König. Nun hat man dir gehuldigt als Prinzessin
Von Wales, und London zeigt dir seine Freude.
Alle. Sie lebe lange Jahre!
Prinzessin. Gott mit euch!
Hauptmann. Und hiermit endet die Komödie
Von dem gelehrten Ignoranten Heinrich
Und von dem Untergang der Anna Boleyn.

---

*) Maria die Blutige hat die fünf Jahre ihrer Regierung dazu verwendet, um den alten Glauben ihres Landes mit Feuer und Schwert wiederherzustellen (s. Einleitung S. 9).

**) Über diese Reservation s. Einleitung S. 24.

Der Richter von Zalamea.

(El alcalde de Zalamea.)

Übersetzt von J. D. Gries.

Einleitung des Herausgebers.

In jenen Zeiten absoluter Herrschgewalt, da nur Schwert und Kreuz ihren Trägern Recht verliehen und Bürger und Bauer der Willkür der Machthaber völlig schutzlos preisgegeben waren, kamen täglich die rohesten Ausschreitungen vor, und blieben ungesühnt, weil derjenige, welcher die Macht besaß, auch das Recht hatte. Von der Roheit der spanischen Soldateska wissen die Historiker nicht genug zu erzählen. So lesen wir 1639: „In Madrid wurden in den letzten 14 Tagen in grausamer Weise 70 Menschen getötet und 40 Frauen liegen verwundet (krank) in den Spitälern — alles Soldatenwerk!" Der Soldat, welcher nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit, sondern den Kriegsgerichten unterstand (siehe S. 176 f.), konnte sich im Vertrauen auf dessen Urteil alles erlauben. Doppelt sicher fühlte er sich jedoch, wenn er auf dem Durchmarsche in fremde Orte kam und als der kühne Verteidiger des Vaterlandes allenthalben mit Enthusiasmus willkommen geheißen wurde. Einen Fall, der sich bei einer Einquartierung ereignet haben soll, ausnahmsweise aber auf der Stelle seine gerechte Bestrafung fand, hat uns Calderon in dem nachfolgenden Drama vorgeführt, das sich unter seinen Schöpfungen am dauerndsten in der Gunst des Theaterpublikums erhält.

Der Ort, in welchen uns der Dichter führt, ist das Städtchen Zalamea in der Landschaft Estremadura (Provinz Badajoz), welches im Jahre 1850 zirka 800 Häuser mit zirka 3600 Ein-

wohnern zählte. Es dürfte zur Zeit des portugiesischen Feldzuges König Philipps II. nicht viel größer gewesen sein. Im Hause des reichen Bauern Pedro Crespo wird der Hauptmann Don Alvaro de Atayde einquartiert. Er entbrennt in heftigster Leidenschaft zu der schönen Tochter des Bauern. Als Isabel seine Zudringlichkeiten hartnäckig zurückweist, raubt und vergewaltigt er sie. Der Bauer aber, der eben zum Richter (Alkalde) des Dorfes gewählt wurde, läßt ihn ohne Rücksicht auf seinen militärischen Rang und auf seine Einsprache, sowie auf jene des Generals Don Lope de Figueroa festnehmen und durch die entehrende Strafe des Garrottierens (Anlegung der Würgschraube), die an Edelleuten und Offizieren nicht vollzogen werden durfte, hinrichten. Der König, der am selben Tage nach Zalamea kommt und welchem der Fall vorgetragen wird, heißt nach einigem Bedenken das Vorgehen Crespos gut und ernennt ihn zum Alkalden seines Ortes auf Lebenszeit.

Wenn wir der Versicherung Calderons am Schlusse seines Dramas Glauben schenken, so handelt es sich um eine „wahrhafte Geschichte" (historia verdadera). Allein trotz der sorgfältigsten Nachforschungen ist es nicht gelungen, für die geschilderten Vorgänge auch nur den geringsten Anhaltspunkt in der Zeitgeschichte zu finden. Am 4. August 1578 war König Sebastian von Portugal, der Sohn Johanns III., bei Alcaza-Quivir in einer blutigen Schlacht gegen Muley-Moluk, den Herrscher von Fez und Marokko, gefallen. Nach ihm hatte sein Oheim, der Kardinal-Infant Enrique, die Regierung übernommen. Als dieser aber schon am 31. Januar 1580 starb, machte Philipp II. als Sohn der ältesten Schwester Johanns III. seine Ansprüche auf die Krone des Nachbarreiches geltend. (Vgl. unsere Jubiläumsausg. d. Don Quixote I, S. 31.) Sein ernstester Gegner war der Malteserprior Antonio von Crato, der im portugiesischen Volke großen Anhang hatte. Philipp II. befahl seinem erprobtesten Feldherrn, dem Herzog von Alba in Estremadura ein Heer zusammenzuziehen und Ende Juni 1581 konnte der Einmarsch der spanischen Truppen in Portugal erfolgen. Alba nahm mehrere Städte ein und schlug den Gegner bei Belem aufs Haupt. Am 12. September konnte Philipp in Lissabon zum König ausgerufen werden. Der Prior zog sich darauf mit seinen Streitkräften auf die Azoren zurück,

ließ sich dort von seinen Getreuen zum König krönen und leistete den Spaniern noch durch weitere zwei Jahre hartnäckigen Widerstand.

Wie aus zwei Stellen (S. 146, 163) hervorgeht, spielt Calderons Drama im August, womit nur der August des Jahres 1580 gemeint sein kann, denn ein Jahr später war Philipp ja schon längst in Portugal. Im August 1580 müßten also der König sowie Don Lope de Figueroa samt seinem Regiment in Zalamea gewesen sein. Tatsache ist jedoch, daß Philipp gar nicht zu gleicher Zeit mit seinen Truppen in Portugal einzog und daß er im August 1580 weder in Guadalupe (S. 119, 140) noch in Zalamea sein konnte. Das ungesunde Klima Portugals, ein katarrhalisches Fieber sowie der Tod seiner Gemahlin Anna hielten ihn damals in Badajoz zurück. Da man seine Reiseroute genau kennt, ist es aber auch ausgeschlossen, daß er zu einer früheren Zeit — etwa von Guadalupe aus, wo er im März war — den Ausflug nach Zalamea unternommen habe. Auch der General Don Lope kam mit dem alten flandrischen Regiment im August 1580 nicht nach Zalamea, wie es bei Calderon (S. 130) heißt. Don Lope, der sich mit seinem Regiment zuvor in Flandern aufgehalten hatte, zog von dort nach Italien, gab hier den nach Portugal zu dirigierenden Teil des Regiments an Don Hernando de Toledo, den natürlichen Sohn des Herzogs von Alba ab, und kam den Truppen erst später nach, um den Oberbefehl über die Armee gegen Portugal zu übernehmen. Ein Hauptmann Don Alvaro de Atayde, dessen Name übrigens eher auf einen Portugiesen als auf einen Spanier schließen läßt, ist auf diesem Feldzuge nicht nachweisbar.

Unter solchen Umständen verliert die Behauptung von einer „historia verdadera" viel von ihrer Glaubwürdigkeit, zumal auch andere spanische Autoren mit den Ausdrücken „historia verdadera" und „caso verdadero" sehr freigebig sind. Bei Calderon finden sich analoge Angaben noch zweimal, am Schlusse der Komödie „Blinde Liebe" und in „A secreto agravio secreta venganza"; aber sogar Don Quixote nennt den Amadis eine „ebenso große als wahrhafte Geschichte" (tan grande como verdadera historia I, c. 20) und spricht von der „wahrhaften Geschichte des Lizentiaten Torralva", den die Teufel im Fluge durch die

Luft führten (II, c. 41). Das Richtige trifft wohl Lope, der am Schlusse seiner Komödie „Al pasar del arroyo“ (Beim Überschreiten des Baches) sagt:

„Hiermit endet die Komödie,
Deren wahrhafte Geschichte
Glauben mag, wer Lust dazu hat.“

Für die Wahrheit im vorliegenden Falle spricht der Umstand, daß gelegentlich des portugiesischen Feldzuges ganz besonders viel über die Zügellosigkeit und die rohen Gewalttaten der spanischen Soldaten geklagt wird (man sehe die Briefe des Herzogs von Alba). Auf die Beschwerde der Portugiesen mußte der König sogar zwei höhere richterliche Beamte mit der Untersuchung der Klagefälle betrauen.

Wie dem auch sei, die Verantwortung für den Inhalt fällt zum großen Teile nicht Calderon, sondern Lope de Vega zu, dessen gleichnamige Komödie die Vorlage der Calderonschen bildet. Lopes Komödie dürfte, da Philipp II. darin auftritt, wohl erst nach dessen Tod (13. Sept. 1598) verfaßt worden sein (siehe die Biogr. Einl. S. 73). Einzeldrucke derselben befanden sich in der Bibliothek des Lord Holland in Kensington (jetzt im British Museum), sowie in jener des englischen Gelehrten Chorley, eine neuere Abschrift besaß Don Agustin Duran (jetzt in der Biblioteca nacional, Madrid). Einen sorgfältigen kritischen Text derselben gab Krenkel im Anschluß an seine Ausgabe des Calderonschen Dramas, eine detaillierte Vergleichung beider Werke Hartzenbusch in einem am 20. Januar 1864 gehaltenen und gleichfalls bei Krenkel abgedruckten Vortrage. Neuerdings ist Lopes Komödie in die große, von der k. Akademie zu Madrid veranstaltete Gesamtausgabe seiner Werke (herausgegeben von Menéndez y Pelayo, XII. Bd.) aufgenommen worden.

Lope de Vega war vorsichtig genug, sein Stück nicht als „Historia verdadera“ zu bezeichnen, in der Tat sind die historischen Verhältnisse bei ihm noch weit verworrener als bei Calderon. Lopes Alkalde spielt sich, soweit man die Ereignisse fixieren kann, in der Zeit von Dezember 1580 bis Februar 1581 ab. Obwohl Philipp II. damals längst König von Portugal war, ist er bei Lope noch auf dem Marsche nach Lissabon. Auch sonst finden sich mannigfache Verstöße gegen die Chronologie. Calderon ver-

dankt dem älteren Dramatiker unstreitig die Gestalt des Pedro Crespo, der den Typus des Lopeschen Bauern verkörpert, wie er in zahlreichen seiner Komödien (z. B. „El villano en su rincon", „Los Tellos de Meneses", „Peribañez" usw.) wiederkehrt. Selbstzufriedenheit, Stolz auf seine reine, wenn auch nicht adelige Abkunft, ehrliche und loyale Gesinnung, Wohlwollen, und gegebenenfalls eine große Energie sind seine deutlich ausgeprägten Charakterzüge. An Stelle der tugendhaften, vergewaltigten Isabel finden wir aber bei dem älteren Dramatiker zwei Mädchen Ines und Leonor, die in ihrem Leichtsinn dem Vater sehr unähnlich sind, und während sie scheinheilig vorgeben, ins Kloster gehen zu wollen, sich gerne von den zwei Hauptleuten Don Diego und Don Juan entführen lassen. Sie werden von diesen jedoch bald verlassen und noch überdies wegen ihrer niederen Herkunft und ihrer Leichtgläubigkeit beschimpft. Der Vater eilt den Flüchtigen nach, wird aber wie bei Calderon an einen Baum gebunden. So finden ihn die Töchter, wagen aber nicht ihn loszumachen. Dies tut Crespos Knecht und Helfer Bartolo. Endlich gelingt es dem Alkalden, der Verführer habhaft zu werden, die mittlerweile in der Nähe von Zalamea ihr Unwesen trieben und Frauen und Mädchen belästigten. Er zwingt sie, seine Töchter zu heiraten, und läßt sie dann hängen. Auf die Frage des Königs, warum er sie zuerst verheiratet habe, antwortete er: „Damit sie Witwen seien, nicht Dirnen!" Und als darauf der König einwendet, warum er sie als Edelleute nicht wenigstens enthaupten ließ, rechtfertigt er sich, wie bei Calderon, damit, daß der Henker sich auf diese Art der Todesstrafe nicht verstehe; die Adeligen der Gegend hätten sich bisher immer gut aufgeführt. Der König ernennt ihn darauf zum Alkalden auf Lebenszeit, die jungen Witwen gehen ins Kloster. Ein bedeutsamer Unterschied der beiden Komödien liegt darin, daß Crespo bei Lope gleich anfangs zum Alkalden gewählt wird, wodurch er Gelegenheit erhält, im Laufe des Stückes sein Rechtsgefühl zu bekunden, bei Calderon hat man dagegen den Eindruck, daß ihm die neue Würde nur zu dem Zwecke verliehen werde, um „die Selbsthilfe, zu der er in jedem Fall entschlossen ist, mit dem Mantel gesetzlicher Formen zu umkleiden" (Krenkel S. 77). Aus einem Vergleiche der beiden Stücke ergibt sich, daß Calderon aus der recht matten Komödie seines Vorgängers außer der Figur

des Crespo nur die elementaren Grundzüge der Handlung, sowie die Gestalten des Königs und des Don Lope und ein paar Verse entnommen hat. Der Schluß, der übrigens in desselben Dichters „El mejor alcalde el rey“ („Der beste Richter ist der König“) ein Analogon besitzt, schwebte ihm vielleicht bei der Katastrophe in „Des Gomez Arias Liebchen“ vor (siehe die Einleitung zu diesem Stück oben VI, S. 198). „Lope entdeckt, treu seiner literarischen Mission, das Terrain, Calderon bebaut und bereichert es; der eine erfindet, der andere vervollkommnet“ (Hartzenbusch bei Krenkel S. 388). „Der Richter von Zalamea ist nicht ein Plagiat an dem des Lope; es hat hier ein Wettstreit zweier Genies stattgefunden; der Meister ist zwar vorausgegangen, aber sein Schüler hat ihn weit übertroffen“ (Schack, Perspektiven I, 198). Die Vermutung des dänischen Calderon-Übersetzers Richter, daß das ältere Stück gar nicht von Lope sei, sondern eine frühere Bearbeitung des Stoffes durch Calderon darstelle, hat wenig Wahrscheinliches. Wenn Calderon ältere Entwürfe neu bearbeitete, pflegte er, wie sich dies beim „Wundertätigen Magus“ und bei „Eifersucht das größte Scheusal“ zeigt, längere Versreihen beizubehalten und sich die Arbeit möglichst leicht zu machen. Im vorliegenden Falle fehlt es dagegen fast gänzlich an größeren Übereinstimmungen, und man sieht das deutliche Bestreben des Dichters, die Diktion der Vorlage zu ändern und seine Selbständigkeit zu wahren. Nur hin und wieder sind ihm einzelne, allerdings verräterische wörtliche Reminiszenzen unterlaufen (siehe Krenkel S. 35 ff.). Daß Lope der Verfasser des älteren Stückes sei, ist allerdings nicht zu beweisen, und Hartzenbusch findet, daß große Partien des 2. und 3. Aktes keine Spur seines Stiles zeigen. Die Gestalt des Crespo spricht immerhin dafür, daß er der Verfasser sei.

Lope war natürlich auch nicht der Erfinder der Fabel, sondern er hat hier nur ein altes novellistisches Element verwertet und neu adaptiert. Die Handlung der älteren Komödie beruht auf einer Geschichte des vielgelesenen italienischen Novellisten Masuccio (Tommaso Guardato) aus Salerno. In der 47. Novelle seines Novellino (Neapel 1476) erzählt Masuccio eine in ihren Grundzügen mit Lopes Alkalde identische Begebenheit, die sich aber zu Valladolid im Jahre 1473 gelegentlich des Feldzuges abspielte, den Johann III. von Aragonien

und sein Sohn, der nachmalige Ferdinand der Katholische, damals König von Sizilien, zur Rückgewinnung von Perpignan unternahmen. Bei Masuccio verlieben sich zwei Kavaliere leidenschaftlich in die schönen Töchter ihres Quartiergebers, ersteigen, nachdem sie sich der Magd versichert, des Nachts auf einer Strickleiter das Zimmer der Schönen, überfallen diese im Bette und vergewaltigen sie. Auf das Geschrei der Mädchen eilt der Vater herbei, und sie erzählen ihm, was vorgefallen ist. Am nächsten Tage führt der Vater vor dem König Ferdinand Klage und bittet ihn um Wiederherstellung der Ehre seines Hauses. Der König befiehlt nun, daß die Verführer den von ihnen entehrten Mädchen die Hand reichen, und läßt sie sodann zur Sühnung ihrer Verbrechen enthaupten. Die Witwen werden alsogleich an zwei andere Edelleute verheiratet. Wie bei Lope, so finden wir auch hier zwei Mädchen und zwei Verführer, allein die Entehrung erfolgt durch Gewalt. Bei Masuccio richtet der König selbst, bei Lope richtet Crespo. Bei Masuccio werden die Mäden verheiratet, bei Lope schickt sie der Vater ins Kloster. Lope hat die Handlung der Novelle in die jüngste spanische Geschichte seiner Zeit gerückt, wobei ihn vielleicht eine Lokaltradition veranlaßte, sie nach Zalamea zu verlegen. An die Stelle des Edelmanns setzte er den Bauer und gab ihm den in der spanischen Landbevölkerung häufigen Namen Pedro Crespo (derselbe findet sich auch in M. Alemans Guzman de Alfarache I, 1, 1, erschienen 1599). Der Zug Philipps II. gegen Portugal lag ihm wohl besonders nahe, da Lope selbst 1583 gegen die Portugiesen auf den Terceras (Azoren) kämpfte. Er erhielt dadurch Gelegenheit, Philipp II. auftreten zu lassen, der für die Rolle des Königs in diesem Stücke besonders geeignet schien. „Philipp II.“, sagt v. d. Malsburg in der Vorrede zu seiner Übersetzung des Calderonschen Dramas (S. XVI), „beinahe der Universalmonarch des 16. Jahrhunderts, der Schrecken seiner Feinde, die Geißel der Nichtkatholischen, der traditionelle Abscheu der modernen Welt, war daneben einer der populärsten Fürsten, die Spanien besessen hat. Er ließ sich leicht und gern zu dem Volke herab, mischte sich mit Freundlichkeit in seine Vergnügungen, mit gerechtem Ernst in seine Händel und Angelegenheiten, hörte jeden Klagenden an und hatte es sich zur Maxime gemacht, den Geringeren gegen den Höheren zu begünstigen. Er sei nicht selten

milde und gütig, gefühllos und barbarisch nur da gewesen, wo das, was er sich als Christentum oder Politik konstruierte, ins Treffen kam. . . ."

Nicht minder erwünscht, dürfte Lope die Gelegenheit gewesen sein, den beliebten General Don Lope de Figueroa in seinem Stücke vorzuführen. Don Lope de Figueroa y Barradas entstammte einem alten spanischen Geschlechte und war um 1520 in Guadix geboren. Er begann seine kriegerische Laufbahn um 1550 in der Lombardei, nahm 1559 an der Expedition gegen den Korsaren Dragut teil und war 1560—63 türkischer Gefangener und Galeerensklave in Konstantinopel. Er wurde losgekauft und kämpfte in der Folge in Korsika und Malta und seit 1567 in den Niederlanden, wo Alba seine Vorzüge nicht genug zu rühmen wußte. 1569 bestimmte Philipp II., daß er unter Don Juan d'Austria an der Niederwerfung des Maurenaufstandes mitarbeite. Obwohl Don Lope damals schon sehr an der Gicht litt, bewährte er sich auch diesmal aufs glänzendste und bewies durch die Aufnahme des Mauren Tuzani in seine Kompagnie eine seltene Großmut gegenüber den Feinden (siehe Calderons Komödie „Amar despues de la muerte"). Großen Ruhm erwarb er sich in der Seeschlacht von Lepanto (1571), nach welcher ihn Philipp mit Zeichen seiner Huld überhäufte. In den folgenden Jahren war Don Lope in Italien, 1578 kam er auf den Wunsch Don Juans nach den Niederlanden, wo er auch unter dessen Nachfolger, dem Statthalter Alexander Farnese von Parma blieb. Keineswegs ist jedoch die Angabe Calderons (S. 148) richtig, daß er 30 Jahre in Flandern gedient habe. Er ging vielmehr sehr bald wieder nach Italien, übergab seine Truppen dem Don Hernando de Toledo und kam ihnen erst später nach. 1581 und 1582 nahm er an den beiden Expeditionen gegen die Portugiesen auf den Azoren teil und schlug die französische Flotte unter dem Admiral Strozzi. Auf einer dritten Expedition (1583) vollendete er die Eroberung der Azoren. Er starb als Generalbefehlshaber (capitan general) der Küsten des Königreichs Granada zu Monzon am 28. August 1585 und bewährte sich in seinem Testament als ein treuer Sohn der Kirche.

Don Lope zeigt in allen Komödien, in welchen er auftritt, jene Eigenschaften, die die Historiker an ihm rühmen, eine un-

gestüme, vor keinem Hindernis zurückschreckende, kein Bedenken anerkennende Tapferkeit, eine echt soldatische Derbheit, die sich in unaufhörlichen Fluchen äußert, dabei aber eine wahre Herzensgüte und eine unverwüstliche Laune, die er sich auch während der schlimmsten Gichtanfälle erhält. So erscheint der „Mars von Spanien“ in Lopes Alkalde, in desselben Dichters Komödie über die Einnahme von Maastricht im Jahre 1579, in Moretos „Gerächtem Verrat“ (La traicion vengada), in Diamantes „Verteidiger von Peñon“ (El defensor de Peñon), in Calderons „Amar despues de la muerte“ und auch in dem vorliegenden Drama, das wesentlich dazu beigetragen haben mag, ihn zu einer beliebten Bühnenfigur zu machen (vgl. S. 117, 138 ffg.).

Ein seltsames Gegenstück hat ihm Calderon in dem Junker Don Mendo an die Seite gestellt. Der hungrige Hidalgo, der wegen seiner Titel ohne Mittel von seinem eigenen Bedienten unaufhörlich geneckt wird, zeigt den Typus des spanischen Dorfjunkers und gemahnt in vielen Zügen an Don Quixote. Er wird sogar (S. 121) anachronistischerweise mit diesem verglichen (der 1. Teil des Don Quixote erschien erst 1605). Man glaubt in Don Mendo den berühmten irrenden Ritter vor sich zu sehen, von dem Cervantes sagt, daß er nichts besaß als eine Lanze, einen alten Schild, einen dürren Klepper und einen Jagdhund. „Eine Olla podrida, mehr von Rind- als von Hammelfleisch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, Sonnabends arme Ritter, Freitags Linsen, Sonntags aber einige gebratene Tauben, als Zugabe verzehrten drei Vierteile seiner Einnahme. Das übrige ging auf für ein schönes Kleid, samtene Schuhe und Pantoffel derselben Art, ingleichen für ein sehr feines Tuch, mit dem er sich in den Wochentagen schmückte“ (siehe unsere Jubiläumsausgabe des Don Quixote I, S. 19). In die Handlung greift Don Mendo allerdings nicht ein, und er verschwindet mit Nuño alsbald von der Szene. In Lopes Komödie hat er kein Vorbild. Ähnliche Jammergestalten finden sich aber in zahlreichen anderen Stücken, die man wegen solcher und anderer chargierter Figuren Comedias de figuron nennt (siehe Biogr. Einl. S. 69). Ein Landjunker anderen Schlages tritt in Calderons „Hüte dich vor stillem Wasser“ auf.

Calderons Drama erschien zuerst in dem Bande „El mejor de los mejores libros que han salido de comedias nuevas“ (Alcalá

1651). Es führt dort den Titel „El garrote más bien dado“ (d. h. die verdienteste Erwürgung) führt. Eine zweite [Schein]ausgabe des Bandes erschien zu Madrid 1653. Die Abfassung des Stückes wäre nach Krenkels Darlegungen in die Jahre 1640—44 zu setzen. Es ist möglich, daß Calderon zur Behandlung eines solchen Stoffes durch die Ausschreitungen der spanischen Miliz in Katalonien angeregt wurde, die 1639 den Aufstand dieses Landes zur Folge hatten. Calderon machte 1640—42 den Feldzug gegen Katalonien selbst mit (siehe Biogr. Einl. S. 117 ffg.) und hat vielleicht damals den Plan zu seinem Drama gefaßt, das er nach seiner Rückkehr (1642) niederschrieb. Der „Alkalde“ kam wahrscheinlich noch vor der Schließung der Theater, die von 1644—49 dauerte, zur Aufführung. Nach 1644 hätte er auch nicht mehr auf großen Beifall rechnen können, da der unwiederbringliche Verlust des 1640 abgefallenen Portugal den Spaniern damals klar wurde und es nicht angezeigt erschienen wäre, den Eroberungszug Philipp II. auf die Bühne zu bringen.

Calderons „Richter von Zalamea“ ist ein Tendenzdrama. „Wäre dies Schauspiel jetzt geschrieben, würde man es ein Revolutionsstück nennen“ (Schmidt, Die Schauspiele Calderons, S. 229). Bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch der Nebentitel „El garrote más bien dado“ (siehe oben). Indem der Dichter die Zügellosigkeit und Barbarei der glorreichen Soldateska an den Pranger stellt und ihr durch die weltliche (zivile) Gerichtsbarkeit die verdiente Strafe zuteil werden läßt, weist er auf einen der größten Übelstände in der Rechtspflege seiner wie auch unserer Zeit hin, auf die rechtliche Sonderstellung des Militärs. „Auch der vornehmste Grande“, sagt Philippson (Neuer Plutarch III, 67), „wagte nicht, sich einem einfachen Polizeidiener (Alguacil) zu entziehen, wenn dieser ihn zum Zeichen der Verhaftung mit seinem Amtsstäbchen berührte.“ — Und der Soldat, der unmittelbare Diener des Monarchen, der Schützer des Landes gegen die auswärtigen Feinde, sollte, auf seine Spezialgerichtsbarkeit pochend, Verbrechen über Verbrechen begehen dürfen?

Diese reformatorische Tendenz, die Art, wie der Bauer den Edelmann durch die Würgschraube (garrote) hinrichten läßt (vgl. den Schluß von „Drei Vergeltungen in einer“), die Äußerungen Crespos über die Käuflichkeit des Adels (S. 129) und manches

andere mag dazu beigetragen haben, daß dieses Drama in dem konservativen, dunklen Spanien nie besonders beliebt wurde. Es ist bezeichnend, daß Calderon in keinem anderen seiner Stücke auf den Alkalde anspielt. Um so nachhaltiger war der Beifall des Auslandes. Schack sagt in seinem oft zitierten Werke (3, S. 167): „Von seiten der Komposition, die von Szene zu Szene zu einer erschütternden tragischen Wirkung fortschreitet, sowie in der markierten und lebendigen Charakteristik möchte kein Calderonsches Drama vorzüglicher sein .... Wir haben hier eine Galerie der mannigfaltigsten, in lebendigster Wahrheit gezeichneten Figuren, welche wohl an den großen britischen Charaktermaler erinnern darf." — Ähnlich äußert sich L. Viel-Castel (in der Revue des deux Mondes 1841): „Besonders bewundernswert erscheint die Steigerung des Interesses bis zu der furchtbaren Katastrophe und die Kunst, mit welcher diese selbst vorbereitet und behandelt ist. Die Handlungsweise Crespos, wie gewalttätig sie auch ist, hat doch nichts Empörendes, nein, sie rechtfertigt sich vor unserem Gefühl; das an seiner Tochter verübte Verbrechen ist so furchtbar, die Strafe an sich selbst so gerecht und die Wahrscheinlichkeit, daß der Schuldige in jedem anderen Falle entronnen sein würde, so groß; Crespo endlich handelt anfangs, als er noch eine gütliche Genugtuung hofft, mit solcher Mäßigung, und dann mit solcher Festigkeit und Energie, daß alle Teilnahme sich der von ihm verübten Rache zuwendet und dieses Gefühl uns mit dem Blutigen und Grausamen, was die Tat an sich hat, vollkommen versöhnt."

„Der Richter von Zalamea" gehört zu den meist übersetzten Stücken Calderons. Ins Deutsche wurde er außer von Gries (5. Bd., 1822) auch von v. d. Malsburg übertragen („Der Schultheiß von Zalamea" im 5. Bd., abgedruckt im 7. Bd. der Wiener Calderon-Ausgabe). Von Übersetzungen in andere Sprachen sind uns folgende bekannt:

1. Französisch. Von J. d'Esménard (1822, 2. Aufl. 1829), von Damas-Hinard (1. Bd., 1841) und von A. de Latour (1. Bd., 1871) (sämtlich unter dem Titel „L'Alcade de Zalaméa").

2. Italienisch. Von Pietro Andolfati (in „Il teatro moderno applaudito ossia raccolta di tragedie, commedie . . . Tomo 33, Venezia 1799), von Pietro Monti (4. Bd., 1855) und von Giov. La Cecilia (3. Bd., 1857) (sämtlich „L'alcalde di Zalamea").

3. Englisch. Von Edward Fitzgerald („The mayor of Zalamea", London 1853).

4. Holländisch. Von W. G. Nieuwenkamp („De rechter von Zalamea", Drama in zeven tafereelen. Amsterdam 1889).

5. Dänisch. Von A. Richter („Dommeren i Zalamea", 2. Bd. 1882).

6. Polnisch. Von Edw. Chlopicki (Warschau 1873) und von E. Porcbowicz (1887).

7. Ungarisch. Von Győry Vilmos (A Zalameai Biró. Budapest 1883).

8. Baskisch (biskainisch). Von Luis de Iza y Aguirre (Bilbao 1881, teilweise).

Die Reihe der freien Bearbeitungen eröffnet 1770 der französische Parlamentsadvokat Henri Linguet mit seinem Drama „Le viol puni" (im 2. Bd. seines „Théâtre espagnol"). An Linguet hielt sich Collot d'Herbois, dessen Drama „Il y a bonne justice ou le paysan magistrat" (5 Akte in Prosa) 1772 und 1789 zu Paris aufgeführt, 1778 und 1790 ebenda gedruckt wurde. („Pièce dénuée de tout mérite, et l'on n'en aurait point fait mention sans la célébrité que s'est acquise son auteur" — Damas-Hinard.) Die freimütige Sprache Crespos gab bei der Aufführung zu Störungen Anlaß. Die anonyme Bearbeitung, welche 1778 zu Paris unter dem Titel „L'Alcade de Zalamea, drame en 5 actes et en prose" erschien, ist wohl mit dem Werke Collot d'Herbois' identisch.

Nach Linguet arbeitete auch Faur, der Sekretär des Herzogs von Fronsac, dessen „Isabelle et Fernand ou l'alcade de Zalamea" (comédie en trois actes, en vers, mêlés d'ariettes), 1784 zu Paris gedruckt und mit der Musik von Chamsein 1783, 1784, dann 1789 wiederholt durch die italienischen Schauspieler des Königs aufgeführt wurde.

Nach Deutschland gelangte die Linguetsche Bearbeitung noch 1770 durch die Übersetzung von Zachariae (3. Bd. „Die bestrafte Entführung", die sich in unrichtiger Wiedergabe des spanischen „Comedia" ein Lustspiel nennt. Als Sprachprobe sei die Äußerung des Hauptmanns über Isabel angeführt: „Das wird wohl so ein dickes Bauernmensch sein, das sich auf seine Figur etwas einbildet und ebenso grob ist als der Herr Vater"). Ihm folgte Friedrich Ludwig Schröder mit seinem vieraktigen Schauspiel „Amtmann

Graumann oder die Begebenheiten auf dem Marsch", welches 1778 in Hamburg mit Schröder in der Titelrolle unter großem Beifall aufgeführt wurde. Andere Aufführungen fanden in Breslau, Wien u. a. O. statt. Die ersten Drucke sind Hannover und Mannheim 1781 (dann im 1. Bd. von Schröders dramatischen Werken, herausgegeben von E. v. Bülow, Berlin 1831). Schröder hat die Handlung nach Deutschland verlegt. Der Hauptmann ist bei ihm der Sohn des Generals von Stern (so heißt hier Don Lope de Figueroa). Der Schluß ist versöhnend, indem der junge v. Stern die Tochter des Amtmanns, der eigentlich v. Astenfels heißt und sich als ein alter tapferer Kriegskamerad des Generals entpuppt, heiratet. Übrigens liebten sich die beiden schon früher. — Solche und unzählige andere Geschmacklosigkeiten entstellen Schröders Bearbeitung. Dennoch steht sie hoch über derjenigen, welche 16 Jahre später aus der Feder Gottlieb Stephanies des Jüngeren (gest. 1800) hervorging. Des letzteren fünfaktiges Schauspiel „Der Oberamtmann und die Soldaten" wurde 1786 im 6. Band seiner sämtlichen Schauspiele (Wien 1771 ff.) zuerst gedruckt und in den Jahren 1780—98 23 mal auf dem Wiener Burgtheater aufgeführt. Gegenüber dem Plagiatvorwurf Schröders behauptet Stephanie, sein Schauspiel nach dem Spanischen des Calderon und dem Französischen des Collot d'Herbois „freibearbeitet, nur die Hauptidee des Spaniers und Franzosen zugrunde gelegt und ein ganz neues, auf deutsche Sitten passendes Stück" gemacht zu haben. Ursprünglich behielt Stephanie den tragischen Ausgang des Originals bei; in einer späteren Umarbeitung ersetzte er ihn aber durch die Aussicht einer Heirat zwischen der Verführten mit ihrem Verführer, sofern sich der letztere nach dreijähriger Festungshaft und einjährigem Kriegsdienste gebessert haben werde. Den Hauptmann verwandelte er in einen Studenten, dem er „nur pro forma die Uniform anzog". Er glaubte so mehr Wahrscheinlichkeit und Moral hineinzubringen, da es sich mit der Verfassung unserer vaterländischen Truppen gar nicht vertrage, daß ein aktiver deutscher Offizier einen Mädchenraub begehe (?). — Eine anonyme Bearbeitung „Die Begebenheiten auf dem Marsch oder der Alcalde von Zalamea", deren Titel an die Schrödersche anklingt, erschien zu Berlin 1780. Sie verlegt die Handlung zwar wieder nach Spanien, hält aber an dem versöhnenden Schluß fest.

Schon bevor Schröders Werk zur Aufführung kam, trug sich Lessing mit dem Plane, das Stück für die deutsche Bühne zu verwerten. Am 20. September 1777 schreibt er an seinen Bruder Karl: „In dem Mercure de France vom Jahre 1760—69 befindet sich eine aus dem Spanischen übersetzte Komödie, in der ein gemeiner Mann, der, ich weiß nicht mehr welche sonderbare Gerichtsbarkeit hatte, vermöge solcher sich an einem vornehmen Manne selbst Recht schaffte, der seine Tochter verführt hatte. . .“ Da sich in den angeführten Jahrgängen des Mercure de France keine solche Komödie findet, meinte Lessing wohl die Anzeige von Linguets „Théâtre espagnol“, die im April 1770 im Mercure erschienen war (s. C. Pitollet, L'Hispanisme de G. E. Lessing, Paris 1909, S. 272 ff.). Er hat seinen Plan ebensowenig ausgeführt wie die Übersetzung des „Leben ein Traum“ (siehe Biogr. Einl. S. 209 und II, 18).

Die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wurde neuerdings auf das Stück gelenkt, als Karl Immermann im September 1835 zur Feier der Anwesenheit des Kronprinzen und nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Griessche Übersetzung in einer Neubearbeitung auf seiner Musterbühne zu Düsseldorf aufführen ließ. Er teilte das Werk in vier Akte und ließ manches Überflüssige weg, so die Figuren des Don Mendo und des Nuño, „welche zu ihrem Nachteil an Don Quixote und Sancho erinnern und heutzutage wohl nicht mehr populär gemacht werden können“. „Crespo erscheint im 2. und im letzten Akt weniger sentimental. Das Ständchen und das Verhör der Chispa hat Immermann völlig umgeändert. Die Schlußszene der Isabel — sie berichtete dem Vater ausgestreckt auf dem Boden liegend, das Antlitz zur Erde gesenkt, den Überfall im Walde — endet mit ihrem Entschlusse, ihre Schande in einem Kloster zu verbergen“. Die musikalische Begleitung stammte von Julius Rietz. „So eingerichtet“, schreibt Immermann (an Tieck, 13. April 1836), „kräftig und präzis gegeben, tat es seine volle Wirkung; das atroce Verbrechen des letzten Aktes chokierte auch weniger, als ich selbst gedacht hatte, weil das Verletzende vor der Tragik und Delikatesse der Behandlung verschwand“. Dennoch erlebte das Werk nicht mehr als vier Aufführungen (siehe Dr. R. Fellner, Geschichte einer deutschen Musterbühne, Stuttgart

1888. S. 428 ff.). 1859 wurde eine Bearbeitung des Stückes von Karl Theodor von Küstner in München aufgeführt. Zwei Jahre später (1861) verfaßte Feodor Wehl (F. v. Wehlen) für Stuttgart eine Neubearbeitung, die Prosa und Verse mischte und dort und in Breslau mit Erfolg gegeben wurde („Der Richter von Zalamea, Schauspiel in 5 Akten nach Calderon und mit teilweiser Benützung der Griesschen Übersetzung für die deutsche Bühne bearbeitet". Hamburg 1861; auch in F. Wehls „Deutsche Schaubühne", 2. Jahrg., 6. Heft. Hamburg 1861). 1867 begann Friedrich Halm eine Bearbeitung, die 5 Akte umfassen sollte („Der Schultheiß von Zalamea"), kam aber über die Anfänge und ein Szenarium nicht hinaus (teilweise veröffentlicht von R. Beer in der Wiener Montagsrevue, vollständig bei H. Schneider, Friedr. Halm und das spanische Drama, Berlin 1909, S. 168 ff., 235 ff.). Auch Halm wollte Prosa und Verse abwechseln lassen, die Figuren des Don Mendo und des Nuño sollten wegbleiben, dagegen ein Liebesverhältnis zwischen Juan und Ines eingeflochten werden. Der Schauplatz der Handlung sollte stets Zalamea sein, weshalb Isabel sogleich nach ihrer Vergewaltigung nach Hause zurückkehren sollte. Das Verdienst, Calderons Drama auf der modernen deutschen Bühne eingebürgert zu haben, gebührt jedoch der trefflichen Bearbeitung von Adolf Wilbrandt, der es verstanden hat, dieses Werk bei aller Schonung seiner Eigenarten dem Geiste unserer Zeit anzupassen. Wilbrandts Bearbeitung ging zuerst 1882 auf dem Wiener Burgtheater in Szene und hat sich seitdem viele deutsche Bühnen erobert. In Wien wurde sie bis 1901 65 mal gegeben. Sie erschien zuerst als Manuskript gedruckt Berlin 1882, dann in der Cottaschen Handbibliothek (Nr. 42, 1903). Sie ist in drei Akte eingeteilt und in 5 füßigen Jamben geschrieben. Eine neue Bearbeitung für das Berliner Lessing-Theater verfaßte vor einigen Jahren Rudolf Presber.

Eine französische Bearbeitung von Samson (L'Alcade de Zalamea) wurde am 12. Februar 1846 im Pariser Odéon aufgeführt. — Nach älterem französischen Muster arbeitete der Holländer R. C. von Goens (De landman rechter, Utrecht 1783, Amsterdam 1795). — Dänemark erhielt einen Neuaufguß nach Collot d'Herbois von N. T. Bruun, dessen „Bonden som Dommer, Skuespil i fem Acter" 1807 zu Kopenhagen gedruckt und auf-

geführt wurde und sich bis 1858 auf der Bühne erhielt. — Im italienischen Theater zu Brüssel sah man in den 30er Jahren „L'alcalde di Zalamea, Melodramma semiserio. Poesia di Franc. Guidi, Musica di G. Luigi Bazzoni". Auch ein Drama von einem gewissen Garcia „Il giudice del proprio onore" wird als Nachahmung des „Richters von Zalamea" bezeichnet.

Endlich erschienen auf der spanischen Bühne selbst zwei Neubearbeitungen, deren eine P. Carreno („Pedro Crespo ó el alcalde de Zalamea", in 5 Akten, Habana 1856), die andere Adelardo Lopez de Ayala („El alcalde de Zalamea", in 3 Akten, Madrid 1864; 2. Aufl. 1881) zum Verfasser hat.

Die vorzüglichste Ausgabe des Originaltextes ist die von Max Krenkel (im 3. Bande seiner „Klassischen Bühnendichtungen der Spanier" [Leipzig 1887]), die nebst einer ausführlichen Einleitung auch den Text der Lopeschen Comedia enthält. — Im selben Jahre erschien die Ausgabe des Alkalde in Adolf Kressners „Bibliothek spanischer Schriftsteller" (2. Bd.).

Der Richter von Zalamea.

Personen.

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Don Lope de Figueroa, General.
Don Alvaro de Atayde, Hauptmann.
Pedro Crespo, ein reicher Bauer.
Juan, Isabel, } dessen Kinder.
Ines, ihre Muhme.
Don Mendo, ein armer Landedelmann.
Nuño, dessen Diener.
Ein Sergent.
Rebolledo, Soldat.
Chispa, Marketenderin.
Ein Gerichtsschreiber.
Gefolge des Königs.
Soldaten.
Bauern.

Der Schauplatz ist in und bei Zalamea, einem Flecken in Estremadura.

Erster Aufzug.

Ländliche Gegend, Heerstraße. Ein Trupp Soldaten, auf dem Marsch begriffen, zieht mit aufgerollter Fahne unter Trommelschlag heran. Rebolledo und Chispa*) sind dabei. Wie man sich der Vorbühne naht, schweigt die Trommel.

Rebolledo. Der ist Satans offenbar,
Der uns so von Ort zu Ort
Läßt marschieren immerfort,
Ohne Rast und Ruh'!
Soldaten. 's ist wahr!

*) Rebolledo (wohl = rebolludo) untersetzt, von rebollo, Zweig, der aus der Wurzel hervorwächst. — Chispa, Funke; der Name ist im Hinblick auf die Lebhaftigkeit der Marketenderin gewählt.

Rebolledo. Ziehn wir denn im Land' umher
Als Zigeunerkarawane?
Schleppt die aufgerollte Fahne
Immerfort uns hinterher,
Samt der Trommel . . .
Erster Soldat. Immer bellen?
Rebolledo. Die erst, seit sie endlich schweigt,
Uns die hohe Gnad' erzeigt,
Nicht die Köpfe zu zerspellen.
Zweiter Soldat. Nur nicht solches Murren hier!
Leicht vergißt man ja die Plagen,
Die man auf dem Marsch ertragen,
Bei dem Eintritt ins Quartier.
Rebolledo. Ins Quartier? Wenn ich krepiere
Unterwegs? Und komm' ich noch
Lebend an, weiß Gott ja doch,
Ob man auch mich einquartiere.
Denn da gibt dem Kommissär
Gleich der Richter zu verstehen:
Wenn die Truppen weitergehen,
Streckt man gern das Nöt'ge her.
Erstlich zwar wird vorgestellt:
Ganz unmöglich ist das heute,
Denn todmüde sind die Leute.
Aber hat der Rat nur Geld,
Heißt es bald: Ihr Herrn Soldaten,
Order gibt's, hier nicht zu weilen;
Also laßt uns weitereilen.
Und wir andern, wie verraten,
Folgen ganz gehorsamlich
Dieser Order, nie gehabt,
Die *ihn* macht zum fetten Abt
Und zum Bettelmönche *mich*.
Aber werd' ich — Gott verzeiht's! —
Zalamea heut erblicken,
Und er will uns weiter schicken,
Sei's aus Eifer, sei's aus Geiz,
So geht ohne mich der Haufen.
Frei heraus: das erstemal
Wär' es nicht, daß ich der Qual
Des Soldatenstands entlaufen.
Erster Soldat. Würd' auch nicht das erste sein,
Da ein armer Kriegssoldat

Seinen Hals verloren hat.
Jetzt zumal (das sieht sich ein),
Da der Führer unsrer Scharen
Der von Figueroa ist,
Herr Don Lope, wie ihr wißt,
Der als tapfer, kriegserfahren,
Ist berühmt im ganzen Reich;
Aber auch als arger Schwörer,
Flucher, Quäler, Freudenstörer,
Der den besten Freund sogleich
Hängen läßt, wenn's ihm behagt,
Ohne viel Prozeß zu machen *).

Rebolledo. Nun, ihr Herrn, ist das zum Lachen?
Nein, ich mach's, wie ich gesagt!

Zweiter Soldat. Prahlt ein Kriegsmann mit dergleichen?

Rebolledo. Ei, für mich ist das gering,
Doch nicht für dies arme Ding,
So im Land' herumzustreichen.

Chispa. O, Herr Rebolledo, schon' er
Mich nicht gar zu zimperlich!
Denn seit langem weiß er, ich
Hab' ein Herz wie ein Dragoner **),
Und ein Schimpf ist mir solch Zagen.
Deshalb ging ich auf die Fahrt,
Um Strapazen aller Art
Keck und rühmlich zu ertragen.
Wollt' ich nur mich füttern lassen,
Leben nur in Saus und Braus,
Ei so hätt' ich ja das Haus
Meines Amtmanns nicht verlassen,
Wo die Hüll' und Fülle war,
Jeden Monat viel Geschenke;
Denn so 'n Amtmann — das bedenke!
Schont den Beutel nicht so gar.
Aber will ich nun im Troß
Mit marschieren, Not und Plagen
Mit dem Rebolledo tragen,
Ohne Furcht vor dem Profoß:
Braucht ihr nicht . . . Was gibt's zu sorgen?

---

*) S. über Don Lope de Figueroa Einleitung S. 106.

**) Im Original barbada el alma nací, wörtlich: ich habe von Geburt eine bärtige Seele (vgl. unser deutsches „Haare auf den Zähnen haben").

Rebolledo. Nein, beim Himmel, der's dir lohne,
Du bist aller Weiber Krone!
Erster Soldat. Das ist keinem Mann verborgen.
Vivat Chispa!
Rebolledo. Wer wird schweigen?
Nochmals Vivat! und zumal,
Wenn sie diese Müh' und Qual
Beim Bergauf- Bergunterſteigen
Lust uns zu erleichtern hätte
Durch Gesang und durch Musik.
Chispa. Antwort geb' auf die Supplik
Vorgeladne Kastagnette *).
Rebolledo. Ich will auch nicht müßig sein.
Den Partein, die vorgeladen,
Sprecht das Urteil, Kameraden!
Erster Soldat. Meiner Seel'! das gehn wir ein **).
(Rebolledo und Chispa singen mit Begleitung der Kastagnetten.)
Chispa. Jetzt soll, trallala, trallala, schallen,
Wohl das beste Lied von allen.
Rebolledo. Jetzt soll, titiri, titiri, tönen,
Wohl das schönste Lied der schönen.
Chispa. Mag der Hauptmann gehn zu Schiffe
Und der Fähnrich in die Schlacht!
Rebolledo. Mag, wer Lust hat, Mohren töten!
Haben mir kein Leid getan.
Chispa. Schiebt hinein und hinaus zum Ofen,
Daß mir Brot nicht fehlen mag.
Rebolledo. Wirtin, schlachte mir nur die Henne,
Hammelfleisch ist mir fatal.
Erster Soldat. Halt doch! Ist's verdrießlich nicht
(Da so trefflich auf dem Gange
Wir uns labten am Gesange),
Daß wir jenen Turm so dicht

---

*) Kastagnette. In Spanien sehr beliebtes Musikinstrument, das seinen Namen der Ähnlichkeit mit einer Kastanie verdankt. „Die Kastagnette ist eine kleine, hölzerne Klapper in Form von zwei ausgehöhlten und aufeinander passenden Nußschalen, die durch ein Band verbunden sind. Letzteres wickelt man um den Daumen, indem man das Instrument in die Hand nimmt, und läßt die übrigen Finger schnell an demselben abgleiten, wodurch ein Ton entsteht, der besonders zur Bezeichnung des Rhythmus beim Tanz geeignet ist.“ (Krenkel S. 158.)

**) Die folgenden Verse sind wohl alten Soldatenliedern entnommen.

Vor uns sehn? Denn ohne Fragen
Ist das unser Nachtquartier.
Rebolledo. Ist das Zalamea hier?
Chispa. Mag der Glockenturm es sagen *)!
Aber tu' es euch nicht leid,
Wird mein Singen eingestellt;
Oft genug, wenn's euch gefällt,
Gibt's dazu Gelegenheit.
Dazu dürft' ihr mich nicht zwingen;
Denn wie andre Fraun geschwind
Bei der Hand mit Weinen sind,
Bin ich bei der Hand mit Singen.
Hundert Lieder, wenn ihr's fordert!
Rebolledo. Laßt, bei so bewandten Sachen,
Hier ein wenig halt uns machen,
Bis uns der Sergent beordert,
Ob die Schar in Reih' und Glied
Einziehn soll.
Erster Soldat. Wie abgekartet
Kommt er schon; allein es wartet
Auch der Hauptmann, wie man sieht,
Auf Bescheid.

Hauptmann und Sergent treten auf.

Hauptmann. Was gebt ihr mir
Botenlohn, ihr Herrn Soldaten?
Heute sind wir wohl beraten,
Denn wir rasten im Quartier
Bis Don Lope mit den Seinen
Kommt, die in Llerena blieben **).
Hier — so ward uns vorgeschrieben —
Soll sich unsre Schar vereinen,
Und nach Guadalupe ziehn
Dann erst, wenn das Regiment
Ist beisammen, ungetrennt.
Bis er ankommt, ist Termin
Zur Erholung euch gegeben,
Nach des Marsches Last und Fron.

---

*) Der Turm der Pfarrkirche von Zalamea, die größte Merkwürdigkeit des Städtchens, soll auf einem aus dem Jahre 103 stammenden Denkmal des Kaisers Trajan aufgebaut sein.

**) Llerena und das im folgenden genannte Guadalupe sind kleine Städte in der Landschaft Estremadura (Provinz Badajoz, respektive Cáceres).

Rebolledo. Das verdiente Botenlohn!
Soldaten. Unser Hauptmann, der soll leben!
Hauptmann. Die Quartierung ist geschehn,
Und die Zettel auszuteilen
Wird der Kommissär nicht weilen,
Wie ihr kommt.
Chispa. Nun will ich sehn,
Ja, bei Gott! ob ich einmal
Jenes Lied als wahr erkenne:
Wirtin, schlachte mir nur die Henne,
Hammelfleisch ist mir fatal.

(Alle ab, bis auf den Hauptmann und den Sergent.)

Hauptmann. Herr Sergent, behieltet Ihr
Auch für mich die Zettel da,
Die ich haben soll?
Sergent. O ja!
Hauptmann. Und wo ist denn mein Quartier?
Sergent. In der Wohnung eines Bauern,
Der der reichste Mann im Ort
Sein soll; aber, wie man dort
Mir gesagt, gibt's keinen rauhern,
Stolzern Menschen auf der Welt,
Eitler und von höherm Ton
Als ein Erbprinz von Leon *).
Hauptmann. Solch ein dummer Stolz gesellt
Gut sich zu dem reichen Bauer.
Sergent. Wie man sagt, ist dies die beste
Wohnung in dem ganzen Neste.
Aber, sag' ich's Euch genauer,
Nicht deshalb wählt' ich dies Haus,
Weil es soll das beste sein,
Sondern weil im Orte kein
Schöner Mädchen ist . . .
Hauptmann. Sprecht aus!
Sergent. Als die Tochter dort.
Hauptmann. Am Ende,
Schön und eitel noch so sehr,
Eine Bäurin ist's, was mehr?
Große Füße, plumpe Hände!

---

*) Unter allen Teilen Spaniens befreite sich zuerst das Königreich Leon von der Herrschaft der Mauren. Seine Bewohner rühmten sich daher der reinsten christlichen Abstammung und der vornehmsten Herkunft.

Sergent. Ei, wer ist es, der so spricht?
Hauptmann. Und warum nicht? Sei gescheit!
Sergent. Nützt man besser seine Zeit,
Als wenn man, aus Liebe nicht,
Nur zum Spaß bei müß'ger Rast,
Sich ein Bauermädchen nimmt,
Das auf jedes Wort bestimmt
Antwort gibt, die niemals paßt?
Hauptmann. Das behagte nimmer mir,
Auch nicht bloß zum Zeitvertreibe.
Seh' ich nicht an einem Weibe
Zierlichkeit, Geschick, Manier,
Anstand, Unterhaltungsgabe,
So ist sie kein Weib für mich.
Sergent. Doch für mich, Herr, sicherlich,
Jede, die ich eben habe.
Laßt uns gehn; denn in der Tat,
Mir kommt solch ein Leckerbissen
Sehr gelegen.
Hauptmann. Willst du wissen,
Welcher recht von beiden hat?
Wer da minnet rein und edel,
Tönt ihm seiner Schönen Name,
Spricht er: Das ist meine Dame!
Nicht: Das ist mein Bauermädel!
Folglich, wenn man Dame nennt
Die man liebt, so ist die Lehre,
Daß man dieses Namens Ehre
Keiner Bäurin zuerkennt. —
Doch was gibt's? (Sich umsehend.)
Sergent. Dort an der Ecke
Steigt ein Mann von seinem magern
Rosinante *) jetzt herunter,
Und er gleicht von Wuchs und Ansehn
Dem berühmten Don Quixote,
Dessen Abenteur und Fahrten
Miguel von Cervantes schrieb.
Hauptmann. War je solch ein Kerl vorhanden?
Sergent. Kommt, Herr Hauptmann; es ist Zeit.
Hauptmann. Erst, Sergent, bringt meine Sachen

---

*) Rosinante, der Klepper des Don Quixote (s. Einleitung S. 107).

Ins Quartier, und kommt zurück,
Um mir dann Bescheid zu sagen. (Beide ab.)

Gasse im Dorf, vor Crespos Hause.

Don Mendo und Nuño treten auf.

Mendo. Nun, wie geht der Gaul?
Nuño. Er steht,
Denn er kann nicht mehr vom Platze.
Mendo. Sagtest du dem Burschen, sprich!
Daß er ihn herumgehn lasse?
Nuño. Schönes Futter!
Mendo. Nichts kann besser
Einem Gaul Erholung schaffen.
Nuño. Nein, ich halt' es mit der Gerste.
Mendo. Daß man frei die Hunde lasse,
Sagtest du's?
Nuño. Sie wird es freuen,
Nicht den Fleischer.
Mendo. G'nug zur Sache!
Nun Zahnstocher *) her und Handschuh,
Denn schon hat es drei geschlagen.
Nuño. Nimmt man nun das Hölzlein weg,
Als betrüglich?
Mendo. Wer da wagte
Nur zu denken, daß ich nicht
Mit Fasanen heut getafelt,
Solcher lügt in seinem Denken;
Hier und an belieb'gem Platze
Geb' ich's ihm zu kosten.
Nuño. Besser
Gäbst du mir, als einem andern,
Was zu kosten; denn ich bin
Ja dein Diener.
Mendo. Dummes Schwatzen!
Ist's denn wahr, daß Kriegestruppen
Eingezogen sind heut abend
In dies Dorf hier?
Nuño. Freilich, Herr.

*) Die spanischen Stutzer jener Zeit trugen den Zahnstocher auf dem Hut oder an einer Kette um den Hals, oder sie agierten damit wie heute die Gecken mit ihren Spazierstöcken.

Mendo. Ja, das Bauernvolk beklag' ich,
Solche Gäste zu bekommen!
Nuño. Die sind mehr noch zu beklagen,
Die sie *nicht* bekommen.
Mendo. Wer denn?
Nuño. Wundre dich nur nicht: der Adel.
Denn daß man in Adelshäuser
Niemals Truppen legt, weshalben
Glaubst du, daß es sein mag?
Mendo. Nun?
Nuño. Daß sie nicht vor Hunger fallen.
Mendo. Ruh' in sanfter Rast die Seele
Meines seligen Herrn Vaters,
Weil er solchen schönen großen
Adelsbrief mir hinterlassen,
Mit Azur und Gold gemalt,
Edles Vorrecht meines Stammes!
Nuño. Besser wär's, er hätt' uns sonst
Etwas Gold noch hinterlassen.
Mendo. Obwohl, wenn ich's recht erwäge
Und dir soll die Wahrheit sagen,
Bin ich ihm nicht sehr verpflichtet,
Daß er mich gezeugt von Adel.
Denn trotz aller seiner Mühe
Hätt' ich nicht mich zeugen lassen
In dem Mutterleibe, wenn
Nicht von einem Edelmanne.
Nuño. Das zu wissen, wäre schwer.
Mendo. Gar nicht, sondern leicht, wahrhaftig!
Nuño. Aber wie, Herr?
Mendo. Du verstehst
Von Philosophie nun gar nichts,
Und weißt nichts vom ersten Eingang *).
Nuño. Wahr, Herr! Nichts vom ersten Gange
Weiß ich, noch vom letzten, seit ich
Bei dir aß; dein Tisch ist wahrlich
Recht ein Gottestisch: nicht Eingang,
Mittelgang noch Ausgang hat er.
Mendo. Nicht von solchen Gängen red' ich.
Wisse denn: Die Kinder alle

*) D. h. von den Anfangsgründen. Nuño knüpft an diesen Ausdruck ein Wortspiel.

Sind die Quintessenz der Speisen,
Welche deren Eltern aßen.
Nuño. Also aßen dero Eltern?
Der Gebrauch ist wohl kein Mannlehn *)!
Mendo. In das eigne Fleisch und Blut
Wird die Speise nun verwandelt.
Folglich, wenn mein Vater eben
Zwiebeln aß, so hätt' er stracklich **)
Den Geruch mir mitgeteilt,
Und gesagt hätt' ich: Herr Vater,
Laßt das; denn von solchem Auswurf
Will ich nicht mich machen lassen.
Nuño. Nun behaupt' ich, es ist wahr.
Mendo. Was denn?
Nuño. Daß des Geistes Scharfsinn
Schärfer wird durch Hunger.
Mendo. Tölpel!
Hab' ich Hunger?
Nuño. Nur gelassen!
Hast du keinen: haben könntest
Du ihn wohl; denn drei geschlagen
Hat es schon, und keine Kreide
Wär' ein beßrer Fleckausmacher,
Als dein Speichel und der meine ***).
Mendo. Ist das Grund, um zu verlangen,
Daß ich Hunger haben soll?
Bauern mögen Hunger haben;
Denn wir sind nicht alle gleich,
Und ein Edelmann bedarf nicht,
Sich zu füttern.
Nuño. Wer doch immer
Wär' ein Edelmann!
Mendo. Nun lasse
Dies Geschwätz; denn Isabel,
Weißt du, wohnt in dieser Gasse.
Nuño. Liebst du Isabel so zärtlich
Und so treu: weshalb vom Vater
Forderst du sie nicht zur Frau?

---

*) D. h. hat sich nicht auf dich vererbt.

**) Stracklich, sofort, schnell.

***) Die Alten schrieben dem nüchternen Speichel eine Reihe derartiger Wirkungen zu (s. Plinius, Histor. nat. 28, 55).

Beide ja, du und der Alte,
Würden auf die Art bekommen,
Was für jetzt euch beiden mangelt:
Essen würdest du, und seine
Enkel wären adlig.
Mendo. Schwatze
So nicht, Nuño! Sollte Geld
Mich so niederträchtig machen,
Einen steuerbaren Mann
Aufzunehmen?
Nuño. Ei, ich dachte,
Solch ein Steuerbarer wäre
Eben gut zum Schwiegervater.
Andre, sagt man, wollen störrig
Niemals sich besteuern lassen
Von dem Schwiegersohn. Und willst du
Nicht heiraten: weshalb, sage,
Machst du soviel Liebesstreiche?
Mendo. Kann ich nicht, die Heirat sparend,
Sie ins Nonnenstift zu Burgos *)
Bringen, wenn sie mir zur Last fällt?
Schau, ob du sie nicht gewahrst.
Nuño. Ach, ich fürchte, mich gewahre
Pedro Crespo.
Mendo. Kann auch jemand
Dir, als meinem Diener, schaden?
Tu, was dir dein Herr befiehlt.
Nuño. Trinkgeld, Herr! Am Gitter dort
Selten aß dein Brot!
Mendo. Sprichwörter
Führen die Bedienten alle.
Nuño. Trinkgeld, Herr! Am Gitter dort
Zeigt sich Ines mit der Base.
Mendo. Sage, daß im Ost die Sonne,
Reich gekrönt mit Diamanten,
Heut, sich selber wiederholend,
Aufgeht auch am Nachmittage.
Isabel und Ines erscheinen am Fenster.
Ines. Mühmchen, komm, ums Himmels willen,
Komm ans Fenster! Die Soldaten

*) Gemeint ist das berühmte Kloster Santa Maria de las Huelgas (zu den Freuden) in Burgos, der Hauptstadt von Altkastilien.

Sollst du sehn, die eben einziehn
In den Ort.
Isabel. Nur nicht verlange,
Daß ich mich ans Fenster stelle,
Wenn der Mensch dort auf und ab geht.
Denn du weißt, wie sehr mich's ärgert,
Ines, dort ihn zu gewahren.
Ines. Toll genug beharrt er drauf,
Standhaft dir den Hof zu machen.
Isabel. Dadurch wird mein Glück nicht größer.
Ines. Doch mir deucht, du bist zu tadeln,
Daß du's ihm so übel nimmst.
Isabel. Was denn sollt' ich?
Ines. Drüber spaßen.
Isabel. Spaßen über solchen Ärger?
Mendo (zu Isabel). Hätt' ich doch, bei meinem Adel!
(Schwur, der unverletzlich ist)
Schwören wollen, bis solange
Sei es noch nicht Tag geworden.
Doch kein Wunder ist es wahrlich,
Da bei Eurer Morgenröte
Jetzt ein zweiter Tag heranbricht.
Isabel. Oft schon sagt' ich Euch, Herr Mendo,
Wie so ganz umsonst Ihr alle
Eure Zärtlichkeit verschwendet,
Allen den verliebten Wahnsinn,
Den Ihr Tag vor Tage treibt
Hier im Haus' und auf der Gasse.
Mendo. Wenn die schönen Frauenzimmer
Wüßten, um wieviel das Prangen
Ihrer Schönheit wächst durch Zürnen,
Sprödetun, Verschmähn, Verachten:
Wahrlich, sie gebrauchten niemals
Andre Schmink', als Zornesflammen
Schön seid Ihr, bei meinem Leben!
Sagt mir, sagt mir noch mehr Arges.
Isabel. Hilft das Sagen nicht, Don Mendo,
Helfe denn in anderm Maße
Arges Tun. Geh weg vom Gitter,
Ines, und das Fenster schlage
Gleich ihm vor der Nase zu. (Sie geht weg.)
Ines. Mein Herr Ritter ohne Tadel,
Der Ihr stets als Abenteurer

Euch in solche Kämpfe waget,
Die Ihr nicht so leicht als Sieger
Durchzufechten wär't imstande:
Amor mög Euch schützen! (Sie macht das Fenster zu und geht weg.)

Mendo. Ines,
Schöne Frauenzimmer machen
Alles, was sie wollen. — Nuño!

Nuño. Recht zum Unglück doch erschaffen
Sind die Armen!

(Indem sie abgehn wollen, begegnet ihnen Pedro Crespo.)

Crespo (für sich). Kann ich nie
Einen Schritt tun auf der Gasse,
Daß nicht hier der Betteljunker
Gravitätisch auf und ab geht!

Nuño. Pedro Crespo kommt hieher.

Mendo. Laß nach jener Seit' uns wandern,
Denn er ist ein tück'scher Bauer.

(Da sie von der andern Seite abgehn wollen, kommt Juan ihnen entgegen.)

Juan (für sich). Immer wenn ich komme, hab' ich
Dies Gespenst mit Hut und Handschuh
Hier vorm Hause zu betrachten!

Nuño. Aber daher kommt der Sohn.

Mendo. Keine Sorgen! Sei nicht bange!

Crespo. Ha, da seh' ich ja Juanito *)!

Juan. Ha, da seh' ich meinen Vater!

Mendo. Nur Verstellung! — Pedro Crespo,
Guten Abend! (Grüßt vornehm im Vorübergehn.)

Crespo. Guten Abend! (Mendo und Nuno gehen ab.)

Crespo. Sehr zudringlich wird der Kerl!
Endlich muß ich so ihn packen,
Daß es sicher ihn verdrießt.

Juan. Endlich bringt er mich in Harnisch. —
Vater, wo kommst du denn her?

Crespo. Von der Tenne. Gegen Abend
Ging ich, um das Feld zu schauen;
Und in Hocken **) und in Garben
Liegt das herrliche Getreide,
Das, wenn man's von fern betrachtet,

---

*) Juanito, Diminutiv von Juan, „Hänschen“, hier als Ausdruck der Zärtlichkeit.

**) Hocken, Heubündel, Getreidehaufen.

Aussieht wie ein Berg von Gold,
Und zwar Gold vom feinsten Schlage,
Weil bei ihm der ganze Himmel
Selbst Wardein ist des Gehaltes.
Eben worfelt man; der Wind,
Sänftlich auf die Schaufel blasend,
Wirft das Korn auf diese Seite
Und die Spreu dann auf die andre;
Denn auch dort muß das Geringe
Allzeit Platz dem Wicht'gen machen.
Gebe Gott, daß ich das Korn
Glücklich auf den Boden schaffe,
Eh' ein Regen es verdirbt,
Eh' ein Sturm es führt von dannen. —
Und was machtest du?

Juan. Ich fürchte,
Du wirst zürnen, wenn ich's sage.
Zwei Partien Ball gespielt
Hab' ich heut am Nachmittage,
Und sie alle zwei verloren.

Crespo. Gut, wofern du sie bezahltest.

Juan. Nein, das hab' ich nicht getan,
Denn mein Geld war ausgegangen.
Vielmehr bitten wollt' ich dich . . .

Crespo. Hör', eh' du was weiter sagest.
Hüte stets dich vor zwei Dingen:
Nie versprich, was du nicht halten
Sicher kannst, und nie verspiele
Mehr, als du im Beutel hattest,
Daß, wenn auch an Geld vielleicht,
Nicht an gutem Ruf dir's mangle.

Juan. Dieser Rat ist, als der deine,
Schätzbar, und ich will zum Danke
Gleich dir einen andern geben:
Speise nie mit gutem Rate
Solchen ab, der eben Geld
Nötig hat.

Crespo (lachend). Gescheite Rache!

Der Sergent tritt auf, einen Mantelsack tragend.

Sergent. Wohnt nicht Pedro Crespo hier?

Crespo. Habt Ihr etwas ihm zu sagen?

Sergent. Ja; hier bring' ich das Gepäck
Don Alvaros de Atayde,

Der als Hauptmann anführt jene
Kompagnie, die gegen Abend
Eingerückt in Zalamea.
Crespo. Gut, Ihr braucht nichts mehr zu sagen;
Denn dem König, auch in seinen
Offizieren, steht mein ganzes
Haus und Gut allzeit zu Dienste.
Laßt nur liegen dort die Sachen,
Während man auf seinem Zimmer
Alles wird in Ordnung machen.
Geht und sagt, er möge kommen
Wann's beliebe seiner Gnaden,
Und des Meinen sich bedienen.
Sergent. Er wird bald sich sehen lassen.
(Legt den Mantelsack ins Haus und geht ab.)
Juan. Willst du denn, bei solchem Reichtum,
Dieser Einquartierung Lasten
Ewig tragen?
Crespo. Aber wie
Kann ich frei davon mich machen?
Juan. Kauf' doch einen Adelsbrief *)!
Crespo. Sag', ich bitte dich um alle
Welt! gibt's jemand, der nicht weiß,
Daß ich, zwar von reinem Stamme,
Doch ein Bauer bin? Gewiß nicht!
Was gewinn' ich denn, erhandl' ich
Einen Adelsbrief vom König,
Wenn ich nicht das Blut erhandle?
Wird man sprechen, ich sei besser,
Als ich jetzt bin? Das ist albern!
Was denn sonst? Mein Adel koste
Fünf — sechstausend Stück Realen **);
Das ist Geld, und ist nicht Ehre,
Denn die läßt sich nicht erhandeln.
Soll ich dir ein kleines Beispiel,
Wenn es auch gemein ist, sagen?
Einer ist sein Leben lang
Kahlkopf, und am Ende schafft er

---

*) Der Adel war damals in Spanien käuflich, vgl. Don Quixote I, Kap. 21: „Wenn ich König bin, so kann ich dir den Adel erteilen, ohne daß du ihn kaufst."

**) Über die spanische Währung s. Biogr. Einl. S. 270.

Ein Perückchen an; hat dieser,
Nach gemeinem Dafürhalten,
Keinen Kahlkopf mehr? O nein!
Und was sagt denn, wer ihn ansieht?
„Ei, dem Mann steht die Perücke
Gar nicht schlecht." Was hilft's ihm aber,
Sieht man auch die Glatze nicht,
Wissen alle doch, er hat sie?

Juan. Er entgeht der Spötterei,
Bessert, wie er kann, den Schaden,
Und bewahrt sich vor der Sonne,
Vor des Winds und Wetters Plagen.

Crespo. Fort mit nachgemachter Ehre!
Ruhig läßt ja dieser Mangel
Mich in meinem Hause. Bauern
Waren meine Vorfahrn alle;
Bauern seien meine Söhne! —
Ruf' die Schwester her.

Juan. Sie naht sich.

Isabel und Ines kommen aus dem Hause.

Crespo. Tochter, unser Herr, der König,
(Den Gott tausend Jahr' erhalte!)
Geht nach Lisbon, weil er dort
Denket krönen sich zu lassen,
Als rechtmäßiger Beherrscher *).
Drum sind überall Soldaten
Auf dem Marsche, mit so großer
Kriegszurüstung; selbst das alte
Regiment von Flandern muß
Nach Kastilien auf sich machen,
Unter Führung des Don Lope,
Welcher heißt der Mars von Spanien **).
Auch in unser Haus kommt heute
Kriegsvolk, und es scheint geraten,
Daß man nicht dich sehe. Deshalb,
Isabel, geh' auf solange
In die Oberstub' hinauf,
Wo ich wohne.

Isabel. Eben kam ich,
Um mir dieses zu erbitten.

---

*) Lisbon (Lisboa) = Lissabon. S. die Einleitung S. 100.
**) S. Einleitung S. 106.

Denn wohl ist mir eingefallen,
Blieb' ich hier, so müßt' ich tausend
Alberein *) mir sagen lassen.
Meine Muhm' und ich, wir wollen
Oben bleiben; und, wahrhaftig!
Niemand, selbst die Sonne nicht,
Soll uns sehn.

Crespo. Gott mög' Euch wahren!
Du, Juanito, bleibe hier,
Um die Gäste zu empfangen;
Ich will gehn, um zur Bewirtung
Einzukaufen, was noch mangelt. (Ab.)

Isabel. Komm denn, Ines!

Ines. Komm denn, Mühmchen!
Doch für töricht muß ich halten,
Daß man wahren will ein Mädchen,
Will es selber nicht sich wahren. (Die Mädchen gehen ins Haus.)

Hauptmann und Sergent treten auf.

Sergent. Hier sollt Ihr Rasttag machen.

Hauptmann. Schafft her denn von der Wache meine Sachen,
Felleisen und Tornister.

Sergent. Erst nehm' ich mir das Mädchen aufs Register.
(Geht ins Haus.)

Juan. Herr Hauptmann, seid willkommen!
Glück unserm Hause, daß es aufgenommen
Solch einen Kavalier von hohem Range
Und edlem Blut, als ich in Euch empfange.
Wie zierlich und wie prächtig!
Die Kriegertracht reizt meinen Neid gar mächtig.

Hauptmann. Es freut mich, Euch zu sehen.

Juan. Vergebt, sollt' Euch Bequemlichkeit entgehen.
Gewiß, mein Vater wollte,
Daß zum Palast die Hütt' Euch werden sollte.
Er ist jetzt nicht zu Hause,
Denn er kauft ein für Euch zum Abendschmause.
Ich geh', um Eure Wohnung einzurichten,
Wie sich's gehört.

Hauptmann. Ihr werdet mich verpflichten
Durch Eure Güt' und Gaben.

Juan. Stets sollt Ihr mich zu Euern Diensten haben.
(Er geht ins Haus.)

---

*) Albereien = Albernheiten.

Der Sergent tritt auf.

Hauptmann. Wie steht's? Hast du das Mädchen
Gesehn, Sergent?
Sergent. Gott strafe mich, kein Fädchen!
Obwohl ich jede Klause,
Küch' und Gemach durchspäht' im ganzen Hause,
Konnt' ich sie nicht entdecken.
Hauptmann. Gewiß will sie der Bauerkerl verstecken.
Sergent. Nach unsrer Schönen fragte
Ich endlich eine Magd, und diese sagte,
Sie sei im Oberzimmer
Vom Alten eingesperrt und dürfe nimmer
Heruntergehn, weil ihn der Argwohn drücke.
Hauptmann. War jemals wohl ein Bauer ohne Tücke?
Hätt' ich sie hier gesehen,
Kaum blieb' ich bei ihr stehen;
Und nur, weil sie der Alte hält gefangen,
Macht er mir Lust, zur Tochter zu gelangen,
Bei Gott!
Sergent. Allein wie spüren
Wir einen Vorwand aus, uns einzuführen,
Ohn' Argwohn zu erregen?
Hauptmann. Zum Trotze nur will ich sie sehn; deswegen
Bedarf ich List.
Sergent. Und wenn sie auch am Ende,
Wer eben zusieht, nicht gar sinnreich fände,
Das kann nicht viel verfangen;
Sie wird dadurch nur größern Ruhm erlangen.
Hauptmann. So höre denn!
Sergent. Sagt an, was soll es geben?
Hauptmann. Du sollst dich stellen . . . Aber nein! denn eben
Kommt Rebolledo her; der ist bekannter
Mit solchem Zeug, und in der Tat gewandter.

Rebolledo und Chispa treten auf.

Rebolledo (zu Chispa). An diesem Probestücke
Will ich nun sehn, ob mir's in etwas glücke.
Hier ist der Hauptmann.
Chispa. Such' ihn zu verbinden;
Sei klug, denn Albernheit und Possen finden
Nicht immer sich am Platze.
Rebolledo. Leih' etwas mir aus deinem Klugheitschatze.
Chispa. Gern will ich mit dir teilen.

Rebolledo. Indes wir sprechen, mußt du hier verweilen.
(Er nähert sich dem Hauptmann.)
Ich wollt' Euch bitten, Herr . . .
Hauptmann. Nach bestem Können
Werd' ich, was Rebolledo wünscht, vergönnen.
Sein Mut, sein offnes Wesen
Gefällt mir sehr.
Sergent. Ein Kriegsmann, auserlesen!
Hauptmann. Was ist dein Wunsch?
Rebolledo. Herr, was ich auf der Erde
An Geldern habe, hatt' und haben werde,
Verlor ich ganz; ich bin für gegenwärtig,
Für ehmals und zukünftig damit fertig.
Drum wünscht' ich, daß, auf Vorsprach' Eurer Gnaden,
Mir gleichsam zum Ersatz für meinen Schaden
Der Fähnrich gebe . . .
Hauptmann. Was? Nicht eingehalten!
Rebolledo. Vergunst, das öffentliche Spiel zu halten *).
Tut, Herr, was ich begehre;
Ich bin ein braver Kerl, ein Mann von Ehre.
Hauptmann. Das find' ich recht und billig;
Auch soll der Fähnrich wissen, also will ich.
Chispa (beiseite). Der Hauptmann scheint ihn eben nicht zu beißen;
Bald wird man mich Frau Spieldirektorn heißen **).
Rebolledo (will fort). Gleich sag' ich's ihm.
Hauptmann. Du brauchst nicht so zu eilen;
Erst hab' ich dir noch etwas mitzuteilen
Von einem Streich, den ich mir vorgenommen,
Um einem Zweifel auf den Grund zu kommen.
Rebolledo. Was soll geschehn? Sagt eilig!
Denn was man spät erfährt, das läßt sich freilich
Nur spät vollziehn.
Hauptmann. Ins Oberzimmer gehen
Möcht ich, bloß um zu sehen,
Ob dort vielleicht sich jemand läßt entdecken,
Der sich bemüht, vor mir sich zu verstecken.

---

*) Bei den spanischen Regimentern bestand die Gepflogenheit, daß im Auftrage des Offiziers ein Soldat die Aufsicht bei den Spielen seiner Genossen führte, wofür er von diesen bestimmte Sporteln bezog. Das gewöhnliche Spiel war das Boliche, eine Art Ballspiel, das auf einem Tische gespielt wurde. Der Aufseher hieß daher Bolichero.

**) Als Gattin des Bolichero Rebolledo.

Rebolledo. Warum geht Ihr nicht hin?
Hauptmann. Ich möcht', ohn' allen
Vorwand, nicht gern so in das Zimmer fallen.
Drum höre mich: Ich tu' erzürnt und fange
Zu schelten an; du flüchtest, angst und bange,
Die Trepp' hinauf; ich zieh', entsetzlich böse,
Den Degen blank, worauf du mit Getöse
Erbrichst des Zimmers Türe,
Wo die Person sich birgt, nach der ich spüre.
Rebolledo. Schon gut, Herr; ich verstehe.
Chispa (beiseite). Der Hauptmann scheint sich ja, soviel ich sehe,
Der Gnade zu befleißen;
Heut werd' ich noch Frau Spieldirektorn heißen.
Rebolledo (sich verstellend). 's ist wider Recht und Sitte!
Den kleinen Zuschuß, Herr, um den ich bitte,
Den haben Diebe, Hasen, Schuft' empfangen;
Und kommt ein Ehrenmann, ihn zu verlangen,
Schlagt Ihr ihn ab?
Chispa (beiseite). Schon fängt er an zu tollen!
Hauptmann. Kann man auf die Art mit mir reden wollen?
Rebolledo. Soll das mich nicht verdrießen?
Hab' ich doch recht!
Hauptmann. Das Maul sollt Ihr verschließen!
Und dankt mir für mein gnädiges Bezeigen.
Rebolledo. Ihr seid mein Hauptmann, deshalb muß ich schweigen.
Allein, bei Gott! führt' ich an diesem Tage
Nur den Sponton *) . . .
Hauptmann. Was würdst du tun? So sage!
Chispa (hervortretend).
Herr Hauptmann, halt! Ach, mir wird bang' und bänger!
Rebolledo. Euch besser sprechen lehren.
Hauptmann (den Degen ziehend). Wart' ich länger,
Mein Schwert dem Schurken durch den Leib zu jagen?
Rebolledo. Aus Achtung bloß vor Euerm Hauptmannskragen,
Flieh' ich. (Er läuft ins Haus.)
Hauptmann. Du wirst zur Leiche,
Obwohl du fliehst. (Er will ins Haus, der Sergent hält ihn zurück.)
Chispa. Das sind nun seine Streiche!
Sergent. Halt, Herr!
Chispa. Hör' an!
Sergent. Laß so nicht fort dich reißen!

---

*) Sponton, s. VI, S. 35.

Chispa (betrübt). Man wird mich nicht Frau Spieldirektorn heißen!
(Der Hauptmann reißt sich los und eilt ins Haus; der Sergent folgt ihm.)
Chispa. Schnell, schnell, ihm beizustehen!

Crespo und Juan treten auf, letzterer mit einem Degen in der Hand.

Crespo. Was gibt es hier für Lärm?
Juan. Was ist geschehen?
Chispa. Der Hauptmann zog den Degen
Auf einen der Soldaten, und verwegen
Ist er ihm nachgelaufen,
Die Trepp' hinauf.
Crespo. Das Unglück kommt zu Haufen!
Chispa. Nur schnell ihm nach!
Juan. Nichts half es unsern Zwecken,
Die Schwester und die Muhme zu verstecken. (Alle ins Haus.)

Zimmer in Crespos Hause.

Isabel und Ines, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Rebolledo stößt die Tür auf und dringt in das Zimmer.

Rebolledo. Meine Schönen, war doch immer
Jeder Tempel Zufluchtsort;
Drum sei meine Zuflucht dieser
Tempel, wo Gott Amor wohnt!
Isabel. Wie? Wer zwingt auf diese Weise
Euch zu fliehen?
Ines. Welche Not
Treibt Euch, hier hereinzudringen?
Isabel. Wer ist's, der Euch sucht, verfolgt?

Der Hauptmann dringt herein, mit bloßem Degen; ihm folgt der Sergent.

Hauptmann. Ich bin's, ich, der diesen Schurken
Umzubringen denkt, bei Gott!
Wenn er glaubte . . .
Isabel. Haltet, Herr,
Haltet ein! zum mindsten doch,
Weil er sich zu mir geflüchtet;
Denn dem Edelmanne frommt
Immerdar, die Fraun zu achten,
Sind sie auch nichts weiter, schon
Weil sie Frauen sind. Dem Manne,
Wie Ihr seid, genügt dies Wort.
Hauptmann. Nimmer hätt' ein andrer Schild
Ihn gedeckt vor meinem Zorn,

Als nur Eure hohe Schönheit;
Sie ist seines Lebens Hort. (Er steckt den Degen ein.)
Aber seht, es ist nicht recht,
Daß, nachdem ich Euch gehorcht,
Ihr nun selbst den Mord begehet,
Den Ihr mir verbieten wollt *).

Isabel. Wenn Ihr, edler Herr, durch Güte
In Verpflichtung uns so hoch
Habt gesetzt, so brauchet nicht
Die Verwendung gleich zum Spott.
Den Soldaten zu verschonen,
Darum bitt' ich Euch; jedoch
Nicht von mir die Schuld zu fordern,
Wofür Dank ich Euch gezollt.

Hauptmann. Nicht allein ragt Eure Schönheit
An Vollkommenheit hervor,
Sondern Euer Geist nicht minder;
Denn in Euch, wie ich erprobt,
Haben sich Verstand und Schönheit
Einen ew'gen Bund gelobt.

Crespo und Juan treten auf, mit bloßen Degen; Chispa folgt ihnen.

Crespo. Wie, Herr Hauptmann? Was ist dies?
Da mir bangt', ich fänd' Euch schon
Zornig tötend einen Mann,
Find' ich Euch . . .

Isabel (beiseite). Nun helf' uns Gott!

Crespo. Freundlich schmeichelnd einem Mädchen?
Edel seid Ihr, auf mein Wort!
Weil Ihr Eure Wut so schnell
Bändigt.

Hauptmann. Wem Verpflichtung schon
Die Geburt auflegt, der muß
Sie erfüllen; und sofort,
Aus Respekt für diese Dame,
Tat ich Einhalt meinem Zorn.

Crespo. Isabel ist meine Tochter,
Herr; ein Bauermädchen, doch
Keine Dame.

---

*) Der Hauptmann will sagen, er sei von Isabels Schönheit so hingerissen, daß er — nach der überspannten Ausdrucksweise der Spanier — dem Tode nahe ist (muere por ella).

Juan (beiseite). Alles dieses
Ist nur angestellt, bei Gott!
Um in dies Gemach zu kommen.
Mich verdrießt es, daß dies Volk
Sich einbildet, mich zu täuschen;
Und das soll nicht sein. — (Laut.) Gar wohl
Konntet Ihr, Herr Hauptmann, sehen,
Wenn drauf achten Ihr gewollt,
Wie mein Vater Euch zu dienen
Sich bestrebt, um nicht zum Lohn
Solche Schmach ihm zu erweisen.
Crespo. Wozu gibst du deinen Kohl,
Bürschlein? Wo hat's Schmach gegeben?
Wenn ihm der Soldat getrotzt,
Konnt' er anders? — (Zum Hauptmann.) Meine Tochter
Dankt Euch für die Gunst gar hoch,
Daß Ihr sein geschont; und ich,
Daß Ihr Achtung ihr gezollt.
Hauptmann. Keinen andern Grund, als diesen,
Gab's — (Zu Juan.) und seht Euch besser vor,
Was Ihr sprechet.
Juan. Wohl gesehen
Hab' ich.
Crespo. Was? Noch immerfort
Belferst du?
Hauptmann. Weil Ihr zugegen,
Will ich dieses Bürschlein dort
Nicht mehr zücht'gen.
Crespo. Haltet ein!
Denn, Herr Hauptmann, meinen Sohn
Kann zwar ich gar wohl behandeln
Wie ich will, doch Ihr nicht so.
Juan. Und ich leid's von meinem Vater,
Doch von keinem andern sonst.
Hauptmann. Und was tätet Ihr?
Juan. Mein Leben
Wag' ich, wenn's der Ehre frommt.
Hauptmann. Was für Ehre hat ein Bauer?
Juan. Eurer gleich an Schrot und Korn;
Denn, Herr, gäb' es keinen Bauer,
Gäb' es keinen Hauptmann wohl.
Hauptmann. Ha, bei Gott! es wäre schimpflich,
Litt' ich das. (Beide ziehen.)

Crespo. Bedenkt zuvor,
Daß ich da bin.
Rebolledo. Sapperment!
Chispa, hier gibt's Hieb und Stoß.
Chispa. He, zur Hilfe! Wache! Wache!
Rebolledo. Vorgesehn! Don Lope kommt!

Don Lope tritt auf, in prächtiger Generalskleidung, mit dem Kommandostabe. Soldaten.

D. Lope. Was gibt's hier? Was muß ich sehen?
Da ich eben hier im Ort
Angekommen, ist das erste,
Das ich finde, Zank und Mord?
Hauptmann (beiseite). Wie Don Lope Figueroa
Doch so ungelegen kommt!
Crespo (beiseite). Nun, bei Gott! der tolle Knabe
Ging sogleich mit allen los.
D. Lope. Was geht vor? Was hat's gegeben?
Wollt Ihr sprechen? Sonst, bei Gott!
Werf' ich Männer, Fraun, die ganze
Wirtschaft aus dem Fenster dort.
Ist es nicht genug für mich,
Daß ich stieg zwei Treppen hoch
Mit dem Schmerz in diesem Beine,
Das der Teufel holen soll!
Und Ihr sagt nicht, was hier vorging?
Crespo. Herr, es ging hier gar nichts vor.
D. Lope (zum Hauptmann). Sprecht, und sagt die reine Wahrheit!
Hauptmann. Nun denn: Hier im Haus bezog
Ich Quartier, und ein Soldat . . .
D. Lope. Weiter!
Hauptmann. Machte mich so toll,
Daß ich in der Wut den Degen
Auf ihn zog. Er aber floh
Hier herein, ich lief ihm nach
Und fand jene Mädchen dort;
Und Ihr Vater oder Bruder,
Oder was sie sind, weiß Gott!
Wollten sich beleidigt finden,
Daß ich hier hereinging.
D. Lope. So
Kam ich ja zur rechten Zeit;
Allen g'nugtun will ich schon.

Wer ist der Soldat, sagt an!
Der den Hauptmann hier so toll
Machte, daß er seinen Degen
Auf ihn zog?

Rebolledo (beiseite). Für alle wohl
Soll ich zahlen?

Isabel (zeigt auf Rebolledo). Dieser war's,
Der hier kam hereingeflohn.

D. Lope. Nun, so laßt ihn zweimal wippen *).

Rebolledo. Wipp . . . Was ist's, Herr, das ich soll?

D. Lope. Zweimal wippen.

Rebolledo. Und kein Wipper
Oder Kipper bin ich doch!

Chispa (beiseite). Nein, er macht ihn mir zum Krüppel!

Hauptmann (leise zu Rebolledo). Rebolledo, hör', um Gott!
Schweige nur; ich will schon machen,
Daß du frei kommst.

Rebolledo. Ei, ich soll
Schweigen jetzt? Und wenn ich schweige,
Dreht man mir, wie einem Tropf,
Auf den Rücken gleich die Arme. — (Zu D. Lope.)
Mir befahl der Hauptmann dort,
Das Spektakel anzustellen,
Damit er an diesen Ort
Könnte kommen.

Crespo (zu D. Lope). Nun, wer hat
Recht gehabt? Jetzt seht Ihr's wohl.

D. Lope. Wohl seh' ich, daß Ihr kein Recht
Habt gehabt, das ganze Dorf
In Gefahr und Not zu stürzen. —
Tambour, trommelt aus sofort:
Gleich aufs Wachthaus sich begeben
Soll das ganze Kriegesvolk,
Und kein Mann, bei Todesstrafe,
Sich entfernen heut von dort. —
Und damit sich nicht erneure
Zwischen euch der Zank und Groll,
Und damit euch beiden werde

---

*) Die Strafe des Wippens bestand darin, daß man dem Delinquenten die Hände auf dem Rücken zusammenband, ihn an dem Strick, mit welchem dies geschehen und der oben durch eine Rolle lief, emporzog und ihn dann stoßweise herabfallen ließ, ohne daß er den Boden berührte.

Die Befried'gung, die euch frommt: (Zum Hauptmann.)
Sucht Euch anderswo Quartier;
Denn in diesem Hause soll
Mein Quartier sein, bis ich weiter
Muß, nach Guadalupe, wo
Jetzt der König ist.
Hauptmann. Für mich
Ist ein heiliges Gebot
Euer Wille. (Ab mit den Soldaten und Chispa.)
Crespo (zu den Seinigen). Fort mit euch!
(Isabel, Ines und Juan gehen ab.)
Crespo. Herr, empfanget Gottes Lohn,
Weil mir Eure Huld den Anlaß
Nahm, vielleicht in große Not
Mich zu stürzen.
D. Lope. Euch in große
Not zu stürzen? Wie denn so?
Crespo. Wenn ich den erschlug, der meiner
Ehr' auch nur von ferne droht.
D. Lope. Sackerlot! und wißt Ihr nicht,
Er ist Hauptmann?
Crespo. Sackerlot,
Ja; und wär' er General —
Wenn er meiner Ehre droht,
Töt' ich ihn.
D. Lope. Und wer dem letzten
Der Soldaten auch am Rock
Nur ein Härchen wagt zu krümmen,
Meiner Seel'! den laß ich dort
Gleich erhängen.
Crespo. Und wer meiner
Ehre nimmt nur ein Atom,
Meiner Seel'! — das schwör' auch ich —
Den erhäng' ich selbst sofort.
D. Lope. Wißt Ihr nicht, Ihr seid verpflichtet,
Schon als Bauer, solchen Tort
Zu erdulden?
Crespo. Am Vermögen;
An der Ehre nicht, bei Gott!
Meinem König Gut und Leben,
Das ist Pflicht; die Ehre doch
Ist das Eigentum der Seele,
Und der Seele Herr ist Gott.

D. Lope. Sapperment! beinahe glaub' ich,
Ihr habt wirklich recht, Patron!
Crespo. Sapperment! das glaub' ich selber;
Denn recht hatt' ich immer noch.
D. Lope. Müde bin ich; und dies Bein,
Das mir Satan gab im Zorn,
Hat der Ruhe sehr vonnöten.
Crespo. Wer denn hält Euch ab davon?
Mir gab Satan ja ein Bette,
Und das steht Euch zu Gebot.
D. Lope. Gab's der Satan Euch gemacht?
Crespo. Ja.
D. Lope. Ummachen will ich's schon,
Sackerlot! denn ich bin schläfrig.
Crespo. So geht schlafen, sackerlot!
D. Lope (beiseite). Dieser Bauer ist sehr störrig;
Flucht er doch, wie ich, so toll!
Crespo (beiseite). Der Don Lope ist sehr beißig;
Wir vertragen uns nicht wohl!

Zweiter Aufzug.

Gasse vor Crespos Hause. Abend.

Mendo und Nuño treten auf.

Mendo. Wer hat dir die Streich' erzählt?
Nuño. Ei, Ginesa hat die Streiche
Mir erzählt, die Magd.
Mendo. Der Hauptmann
Hat, nach jenen Streitigkeiten,
Die er im Quartier gehabt
(Ob in Wahrheit, ob zum Scheine),
Wirklich nun in Isabel
Sich verliebt?
Nuño. Und solcher Weise,
Daß er nicht mehr Rauch im Hause
Machen läßt, als wir im deinen *).
Denn er weicht den ganzen Tag
Nicht von ihrer Tür, und keine

*) S. IV, S. 262.

Stunde schlägt, daß er nicht Botschaft
Zu ihr schickt; und aus und ein geht
So ein Schurke von Soldat,
Sein Vertrauter.
Mendo. Schweige, schweige!
Das ist viel Gift, ist viel mehr,
Als die Seele kann mit einem
Zug' ausleeren.
Nuño. Und zumal,
Wenn, um Widerstand zu leisten,
Nichts im Magen ist.
Mendo. Komm, Nuño,
Ernsthaft sprich mit mir ein Weilchen.
Nuño. Wollte Gott, dies wäre Scherz!
Mendo. Was für Antwort denn erteilt sie?
Nuño. So wie dir; denn Isabel,
Diese Gottheit, schön und reizend,
Läßt nicht ihren Himmel trüben
Von dem Dunst des Erdenkreises.
Mendo (gibt ihm eine Ohrfeige). Gott verleihe dir viel Gutes!
Nuño. Zahnpein soll er dir verleihen!
Da zerschlägst du mir zwei Zähne *)!
Doch ganz recht, daß dir es einfällt
Sie zu mindern; 's ist ein Hausrat,
Der mir wenig nützt und einbringt. —
Ha, der Hauptmann!
Mendo. Nun, bei Gott!
Schont' ich nicht der Ehre meiner
Isabel — ich macht' ihn tot.
Nuño. Schone lieber deines Leibes!
Mendo. Horchen will ich hier verborgen;
Komm hieher auf diese Seite. (Sie verstecken sich.)

Der Hauptmann, der Sergent und Rebolledo treten auf.

Hauptmann. Diese Leidenschaft, dies Glühen,
Ist nicht Liebe nur, ist Eifer,
Ungestüm, Wut, Raserei!
Rebolledo. Hättet Ihr doch nie das leid'ge
Bauermädchen, Herr, gesehen,
Das Euch soviel Qual bereitet!

---

*) Mendo begleitete seine Worte mit einer lebhaften Handbewegung, wobei er unversehens seinem Diener einen Backenstreich versetzte. (Vgl. IV, S. 254.)

Hauptmann. Was denn sagte dir die Magd?
Rebolledo. Könnt' Ihr noch es nicht begreifen?
(Sie sprechen weiter zusammen.)
Mendo (zu seinem Diener). Ja, so sei's! Da schon die Nacht
Ihre dunkeln Schatten spreitet,
Bring', indessen meine Weisheit
Für das Beßre sich entscheidet,
Meine Waffen.
Nuño. Was für Waffen
Hast du, Herr, als die von Steine,
Die dort über dem Gesimse
Deiner Haustür eingemeißelt?
Mendo. Doch! in meiner Rüstungkammer
Findet sich noch wohl dergleichen,
Was zu brauchen ist.
Nuño. So laß uns,
Eh's der Hauptmann spürt, entweichen. (Beide ab.)
Hauptmann. Ist es wahr? Ein Bauermädchen
Kann so adlig widerstreiten,
Daß sie mir auf all mein Flehen
Nicht erwidert nur ein einzig
Freundlich Wort?
Sergent. Die Bauermädchen
Machen sich nicht viel aus feinen
Herrn, wie Ihr seid. Spräch' ein Bauer
Ihr von Lieb' auf seine Weise,
Käm' er leichter wohl zum Zweck.
Auch sind Eure Klagen, scheint mir,
Ganz unzeitig. Wenn Ihr morgen
Fort müßt, könnt Ihr billig meinen,
Daß sie gleich, an einem Tage,
Euch erhör' und Gunst erzeige?
Hauptmann. O, an einem Tage leuchtet
Sol *) und sinkt; es stürzt an einem
Tag' ein Reich; an einem Tage
Wird zum Bau des Felsen Scheitel **);
Eine Schlacht, an einem Tage,
Läßt Verlust und Sieg entscheiden;
Auf dem Meer, an einem Tage,

---

*) Sol, die Sonne.
**) Der Felsen im Walde (vgl. unten „Waldberg"), der eben noch wilde Tiere beherbergte, wird durch Arbeit zur menschlichen Wohnung umgestaltet.

Wechselt Ruh' und Sturmestreiben;
Und ein Mensch, an einem Tage,
Wird und stirbt. So könnt' an einem
Tage meine Liebe schaun,
Wie der Stern, Nachtgraun und Heitre,
Wie das Reich, Glück und Verderben,
Wie der Waldberg, Wild und Eigner,
Wie das Meer, Unruh' und Stille;
Wie der Krieg, Triumph und Weichen;
Wie der Sinn' und Seelenkräfte
Herrscher, Leben und Verscheiden.
Und war schon ein einz'ger Tag
Ihrer Allgewalt hinreichend,
Um so elend mich zu machen:
Warum, warum wär' ein einz'ger
Tag hinreichend nicht für sie,
Um mich zu besel'gen? Heischet
Mehr Zeit denn durchaus das Schaffen
Süßer Wonn', als bittrer Leiden?
Sergent. Daß Ihr einmal sie gesehn,
Konnte das so weit Euch treiben?
Hauptmann. Da ich einmal sie gesehn,
Sage, was bedurft' es weiter?
Auf einmal entglimmt der Funken,
Der zu mächt'gem Brand sich steigert;
Auf einmal bricht aus dem Abgrund
Ein Vulkan, der Flammen speiet;
Auf einmal entglüht der Blitz,
Der, in was er findet, einschlägt;
Auf einmal sprüht das Geschoß
Graun und Schrecken in die Weite:
Und du staunst, daß auf einmal
Diese Glut, die vierfach heiße,
Mine, Brand, Geschoß und Blitz,
Stürzt, verwundet, schreckt und einschlägt?
Sergent. Habt Ihr nicht versichert, niemals
Wären Bauermädchen reizend?
Hauptmann. Ach! und eben dies Vertrauen
War mein Unglück; denn wer einsieht,
Er geh' in Gefahr, der geht,
Auf Verteid'gung sich bereitend.
Aber dem, der nichts besorgt,
Drohen weit mehr Fährlichkeiten,

Wenn das Unheil ihm begegnet,
Weil es unvermutet eintrifft.
Wenn ich, einer Bäurin harrend,
Eine Gottheit sah erscheinen:
Mußt' ich da nicht, ohne Rettung,
Scheitern an dem eignen Leichtsinn?
Nie im Leben sah ich noch
So vollkommne, göttergleiche
Schönheit. Rebolledo, ach!
Könnt' ich schaun nur diese Reize!

Rebolledo. Ei, Herr, ein Soldat von unsrer
Kompagnie singt unvergleichlich;
Und die Chispa dort — durch mich
Jetzt Frau Spieldirektorn — einzig
Ist sie im Romanzenvortrag.
Stellt ein Fest an, Lustbarkeiten
Und Musik vor ihrem Fenster,
So könnt Ihr sie sehn, wahrscheinlich,
Und selbst sprechen.

Hauptmann. Da Don Lope
Dort ist, fürcht' ich, auf die Weise
Ihn zu wecken.

Rebolledo. O, Don Lope!
Wann schläft der mit seinem Beine?
Und, Herr, falls sie's etwa hören,
Wird man uns die Schuld'gen heißen,
Und nicht Euch, wenn Ihr im Haufen
Euch verberget.

Hauptmann. Manches freilich
Gibt's dabei noch zu bedenken;
Doch was kümmert das mein Leiden?
Wohl! Versammelt euch zur Nacht;
Doch, daß ich es euch geheißen,
Sei verhehlt. O Isabel,
Wieviel Qual du mir bereitest! (Hauptmann und Sergent gehen ab.)

Chispa tritt auf und hält Rebolledo zurück.

Chispa. Halt da!

Rebolledo. Chispa, du? Was gibt's?

Chispa. Ach, ein Kerl hat einen Streifschnitt
Eben ins Gesicht bekommen.

Rebolledo. Was denn war der Grund des Streites?

Chispa. Ei, er wollt' um anderthalb
Stunden Spielgeld mich bekneifen;

Denn so lange spielt' er Kugel,
Und ich gab nur acht, gar eifrig,
Ob sie paar, ob unpaar fielen;
Ich ward bös', und gab ihm einen. (Sie zeigt ihren Dolch.)
Während er nun mit dem Feldscher
Mag um den Gewinn sich streiten,
Laß uns auf das Wachthaus gehn;
Dort will ich dir Rechnung leisten.

Rebolledo. Das ist schön! Du bist voll Ärger,
Wenn ich eben lustig sein will.

Chispa. Hindert eines denn das andre?
Gibt's zu singen? Ohne Weilen!
Hier sind meine Kastagnetten.

Rebolledo. Es geht los, wenn's dunkel sein wird,
Und recht gründliche Musik.
Komm, hier dürfen wir nicht bleiben.
Geh nur auf die Wache; fort!

Chispa. Ewig wird der Ruf verbreiten
In der Welt, daß ich, die Chispa,
Nun Frau Spieldirektorn heiße. (Beide ab.)

Ländlicher Garten neben Crespos Hause.

Don Lope und Crespo kommen heraus.

Crespo (spricht ins Haus hinein). Hier im Garten ist es kühler;
Hier sollt ihr den Tisch bereiten
Für den Herrn Don Lope. — (Zu D. Lope.) Besser
Schmecken wird Euch hier die Speise;
Denn die Tage des August
Haben zum Ersatz nichts weiter,
Als die Abende.

D. Lope. Recht lieblich
Ist das Plätzchen; unvergleichlich!

Crespo. 's ist ein Gartenstück; mein Mädchen
Braucht's für sich zum Zeitvertreibe.
Setzt Euch, Herr! Die milde Luft
Haucht durch die belaubten Zweige
Dieser Bäume, dieser Reben,
Tausend angenehme Weisen
Nach dem Takt der Quelle dort,
Jener Perl- und Silberleier;
Denn ihr sind, auf goldnem Klangbrett,
Kiesel wohlgestimmte Saiten.

Doch verzeiht, daß Instrumente
Die Musik allein bereiten,
Daß nicht Sänger Euch ergötzen,
Daß nicht Stimmen Euch erheitern.
Meine Sänger sind die Vögel,
Welche zwitschern auf den Zweigen;
Doch sie singen nicht bei Nacht,
Dazu kann ich sie nicht treiben.
Setzt Euch also, und vergeßt
Auf so lang Eu'r ewig Leiden.
D. Lope (sich setzend). Nimmermehr! Nichts auf der Welt
Kann mich das vergessen heißen,
Helf' mir Gott!
Crespo. Er helf' Euch, Amen!
D. Lope. Gott mag mir Geduld verleihen!
Setzt Euch, Crespo.
Crespo. Ich kann stehn.
D. Lope. Setzt Euch!
Crespo. Nun, wenn Ihr's so meinet,
Herr, so will ich Euch gehorchen,
Könntet Ihr's auch wohl mir weigern. (Er setzt sich.)
D. Lope. Wißt Ihr auch, woran ich dachte?
Daß Euch gestern wohl der Eifer
Eures Zorns ganz aus der Fassung
Hat gebracht.
Crespo. Mich bringt so leicht nichts
Aus der Fassung.
D. Lope. Gestern doch,
Ohne daß ich's Euch geheißen,
Setztet Ihr Euch gleich, und zwar
Obenein zur rechten Seite?
Crespo. Weil Ihr's nicht geheißen, tat ich's;
Und nun heute, da Ihr's heißet,
Wollt' ich's nicht tun. Ich bin höflich,
Wenn sich andre höflich zeigen.
D. Lope. Gestern triebt Ihr's arg mit Schwören,
Fluchen, Lästern, Maledeien;
Heute seid Ihr viel gesetzter,
Viel gefäll'ger und bescheidner.
Crespo. Herr, ich antwort' allezeit
In dem Ton und auf die Weise,
Wie man zu mir redet. Gestern
Spracht Ihr so; und ohne Zweifel

Mußten damals Frag' und Antwort
Sich im Ton einander gleichen.
Und so hab' ich die verständ'ge
Politik mir angeeignet,
Mit dem Betenden zu beten,
Mit dem Keifenden zu keifen.
Allen leist' ich gern Gesellschaft,
Und dies auf so strenge Weise,
Daß ich diese ganze Nacht
Gar nicht schlief, weil Euer leidend
Bein mir einfiel; und beim Aufstehn
Hatt' ich Schmerz in beiden Beinen.
Denn da ich nicht wußt', ob Euer
Rechtes oder linkes leidet,
Taten sie mir beide weh.
Drum, ich bitt' Euch, sagt mir eiligst,
Welches ist's? damit ich nicht
Schmerzen hab' in allen beiden.

D. Lope. Hab' ich denn nicht großes Recht,
So zu klagen, wenn es dreißig
Jahre sind, daß ich in Flandern
Habe Kriegesdienst geleistet *),
Sommers in der Sonnenhitze,
Winters unter Schnee und Eise,
Und ich nie seitdem geruht,
Nicht mehr wissend, was es heiße,
Ohne Schmerz sein eine Stunde?

Crespo. Gott mag Euch Geduld verleihen!

D. Lope. Ach, Geduld! Was soll mir die?

Crespo. Also keine!

D. Lope. Ich will keine,
Wenn nicht gleich zweitausend Teufel
Sie und mich zur Hölle reißen!

Crespo. Amen! Und tun sie es nicht,
Ist's, weil sie das Gute weigern.

D. Lope. Jesus, steh' mir bei, o Jesus!

Crespo. Euch, und mir auch, mög' er beistehn!

D. Lope. Gnade Gott! nun muß ich sterben.

Crespo. Gnade Gott! mich schmerzt Eu'r Leiden.

Juan tritt auf. Knechte bringen einen gedeckten Tisch und Windlichter.

Juan. Nun, da bringen wir den Tisch!

---

*) S. darüber die Einleitung S. 106.

D. Lope. Kommen zur Bedienung keine
Meiner Leute?
Crespo. Herr, ich habe,
Wenn Ihr es erlaubt, geheißen,
Daß sie nicht aufwarten sollen,
Noch in meinem Haus' Euch ein'ge
Dienste tun. Hier wird's, gottlob!
Denk' ich, an Bequemlichkeiten
Euch nicht fehlen.
D. Lope. Darf kein Diener
Hier herein, so tut mir einzig
Diese Gunst: Laßt Eure Tochter
Mit mir speisen.
Crespo. Ohne Weilen
Geh, Juan, rufe deine Schwester. (Juan geht ins Haus.)
D. Lope. Freilich macht, von dieser Seite,
Mich mein Leiden unverdächtig.
Crespo. Wärt Ihr auch so wenig leidend,
Herr, wie ich es wünsche, dennoch
Würd' ich ganz ohn' Argwohn bleiben.
Ihr beleidigt meine Freundschaft,
Denn mich kümmert nichts dergleichen.
Wenn ich ihr gebot, sie solle
Nicht sich zeigen, war es einzig,
Daß sie nicht vom Hören müß'ger
Unziemlicher Reden leide.
Wären alle Kriegesmänner
Höflich, so wie Ihr Euch zeiget,
Sollte sie die Erste sein
Zur Bedienung Hand zu reichen.
D. Lope (beiseite). O wie schlau ist dieser Bauer!
Welche Klugheit ohnegleichen!

Isabel, Ines und Juan treten auf.

Isabel. Was ist dein Verlangen, Vater?
Crespo. Um dir Ehre zu erzeigen,
Läßt dich Herr Don Lope rufen.
Isabel (zu D. Lope). Euch zu dienen will ich eifern.
D. Lope. Ich vielmehr will Euch bedienen. (Beiseite.)
(Wie gesittet und wie reizend!)
Daß Ihr mit mir speiset, wünsch' ich.
Isabel. Besser schickt sich's, daß wir beide
Euch beim Mahl bedienen.
D. Lope. Setzt Euch!

Crespo. Tut, was Euch Don Lope heißet;
Setzt euch beide!
Isabel. Mein Verdienst
Sei, Gehorsam Euch zu leisten.
(Die Mädchen setzen sich. Hinter der Szene lassen sich Gitarren hören.
D. Lope. Was ist dieses?
Crespo. Auf der Gasse
Gehn Soldaten und vertreiben
Sich die Zeit mit Sang und Spiel.
D. Lope. Ja, des Kriegs Beschwerlichkeiten
Wären, ohne diese Freiheit,
Kaum zu tragen. Ganz verzweifelt
Schwer ist des Soldaten Dienst;
Drum ist not, ihn zu erleichtern.
Juan. Dennoch ist's ein schönes Leben!
D. Lope. Habt Ihr Lust, es zu ergreifen?
Juan. Ja, Herr, wenn Eur' Exzellenz
Wollten Euern Schutz mir leihen.
Erster Soldat (hinter der Szene). Hier wird's besser Singen sein.
Rebolledo (hinter der Szene). Richt' an Isabel ein kleines
Liedlein; und daß sie erwache,
Wirf ans Fenster dort ein Steinchen.
(Man wirft Steine ans Fenster.)
Crespo (beiseite). Ein bestimmtes Fenster wählt
Die Musik; Geduld einstweilen!
Gesang (hinter der Szene*).
Des Rosmarines Blumen,
Isabelchen mein!
Sind blaue Blumen heute;
Morgen wird es Honig sein.
D. Lope (beiseite). Klimpern? Gut! Doch Steine werfen,
Das sind unverschämte Streiche.
Und vor meinem Nachtquartier
Solch ein Charivari**) schreien!
Doch ich will, um Crespos willen
Und des Mädchens, lieber schweigen. — (Laut.)
Tolles Volk!

---

*) Diese Verse rühren angeblich von Góngora her. Der Rosmarinstrauch hat bläulichweiße, bisweilen auch blaue Blumen. (Über Góngora s. die Biogr. Einl. S. 179.)

**) Charivari, Katzenmusik, nächtlicher Straßenlärm.

Crespo. Ei, junge Leute! (Beiseite.)
Wäre nicht Don Lope — zeigen
Wollt' ich's ihnen!
Juan (beiseite). In Don Lopes
Zimmer sah ich eine kleine
Lederne Rondatsche*) hangen.
Könnt' ich nur dorthin, und heimlich
Mir sie holen! (Er will gehn.)
Crespo. Wohin, Bursche?
Juan. Holen will ich nur die Speisen.
Crespo. Dazu sind schon Leute da.
Stimmen (hinter der Szene). Wach' auf, Isabel, erscheine!
Isabel (beiseite). Himmel! Was hab' ich verschuldet,
Um so großen Schimpf zu leiden?
D. Lope. Nein, das ist nicht auszustehn;
Das sind ja verfluchte Streiche!
(Er wirft im Aufstehn den Tisch um.)
Crespo. Nun denn, eben weil's so ist.
(Er steht auf und wirft seinen Stuhl um.)
D. Lope. Ich stand auf, weil ich so leide.
Ist's nicht ein verfluchter Streich,
Daß ein Bein so gräßlich peinigt?
Crespo. Davon sprach ich eben auch.
D. Lope. Etwas andres, dacht' ich, sei es,
Da Ihr umschmißt Euern Stuhl.
Crespo. Da ich Euch den Tisch umschmeißen
Sah, so fand ich anders nichts
Umzuschmeißen in der Eile. — (Beiseite.)
Ehre, jetzt Verstellung gilt's!
D. Lope (beiseite). Wer doch draußen wär', im Freien! — (Laut.)
Gut, schon gut! Ich will nicht essen.
Legt Euch schlafen.
Crespo. Wohl, so sei es!
D. Lope (zu Isabel). Gute Nacht, mein schönes Kind!
Isabel. Gott behüt' Euch!
D. Lope (beiseite). Ist zur Seite
Von der Haustür nicht mein Zimmer?
Ist nicht die Rondatsche bei mir?
Crespo (beiseite). Hat der Hof nicht eine Tür?
Hab' ich nicht ein altes Eisen?
D. Lope. Gute Nacht denn!

---

*) Rondatsche, der die Brust bedeckende Schild.

Crespo. Gute Nacht! (Beiseite.)
Meine Kinder, alle beide,
Schließ' ich ein.
D. Lope (beiseite). Ich will nur warten,
Bis im Hauſ' erſt alles einſchläft. (Geht ins Haus.)
Iſabel (beiseite). Himmel, wie die beiden ſchlecht
Nur verhehlen, was ſie peinigt!
Ines (beiseite). Schlecht ſucht einer vor dem andern
Unbefangen ſich zu zeigen. (Juan will ſich fortſchleichen.)
Crespo. Heda, junger Burſche!
Juan. Vater?
Crespo. Fort, zu Bette, ſonder Weilen! (Alle gehen ins Haus.)

Gaſſe vor Crespos Hauſe. Nacht.

Der Hauptmann, der Sergent, Rebolledo, Chispa und Soldaten treten auf; Rebolledo und Chispa mit Gitarren.

Rebolledo. Seht ihr? Beſſer ſind wir da;
Dieſer Ort iſt weit bequemer.
Jeder nun ſein Plätzchen nehm' er!
Chispa. Singen wir nun wieder?
Rebolledo. Ja.
Chispa. Nun wird meine Luſt beginnen!
Hauptmann. Hat das Mädchen, wider Hoffen,
Nicht einmal das Fenſter offen!
Sergent. O, ſie hören's wohl da drinnen. (Rebolledo geht auf die Seite.)
Chispa (zu Rebolledo). Bleib doch!
Sergent (beiseite). Und auf meine Koſten!
Rebolledo. Sehen will ich doch geſchwind,
Wer da kommt.
Chispa. Ei, biſt du blind?
Von der Küſt' ein Wächterpoſten *).

Mendo und Nuño treten auf, erſterer bewaffnet, mit Schild und Degen.

Mendo. Siehſt du, was hier vorgeht?
Nuño. Nein,
Sehen kann ich's nicht; doch kann
Ich es hören.
Mendo. Wer iſt Mann,
Das zu dulden?

---

*) Chispa hält den Don Mendo wegen ſeines Schildes für einen zur Caballería de la costa gehörigen Reiter, deren Aufgabe es war, die Küſte gegen die Überfälle der Mauren zu ſchützen.

Nuño. Ich will's sein.
Mendo. Ob wohl Isabel das Fenster
Öffnen wird?
Nuño. Mit Zuversicht!
Mendo. Sie tut's nicht, Schuft!
Nuno. Sie tut's nicht.
Mendo. Eifersucht! O Mordgespenster!
Leicht vermöcht' ich, mit dem Blick
Meines Schwertes diese Feigen
Fortzujagen; doch verschweigen
Muß ich noch mein Mißgeschick,
Bis ich weiß, ob dies Vergehen
Ihre Schuld.
Nuño. So wollen wir
Uns denn setzen.
Mendo. Gut so! Hier
Wird mich niemand leicht erspähen.

(Sie setzen sich hinter eine Hecke.)

Rebolledo. Nun, der Mann setzt sich in Frieden;
Wenn's nicht sollt' ein Spukgeist sein,
Dem für seine Raufereien
Ward das Strafurteil beschieden,
Mit dem Schild hier umzugehn.
Singe denn!
Chispa. Still! Kein Gezisch!
Rebolledo. Und ein Lied, ein Lied — so frisch,
Daß es raucht.
Chispa. Es soll geschehn.

(Sie singt mit Begleitung der Gitarren.)*)

War einst einer, hieß Sampayo,
Ausbund aller Andalusier,
Raufbold von der ersten Sorte,
Rotkopf von dem schönsten Funkeln.
Dieser nun fand die Chillona
Eines Tags . . .
Rebolledo (sprechend). Tu' ihm kein Unrecht
In der Zeit; die Assonanz
Fordert, es geschah im Dunkeln**).

---

*) Die folgenden Verse sind wohl gleichfalls einem Soldatenliede entnommen.

**) Über die Assonanz s. Biogr. Einl. S. 193.

Chispa (singt weiter). Fand einst, sag' ich, die Chillona,
Da es just begann zu dunkeln,
Welche zechend mit dem Garlo
Saß in einer Schenkenstube.
Garlo, der zu jeder Zeit,
Wenn es galt darein zu trumpfen,
Wetterstrahl (doch ohne Wolken)
War vom Kopfe bis zum Fuße,
Zog das Schwert und gab ihm gleich
Rechts und links zwei derbe Fuchteln.

(Während des Gesanges sind Don Lope und Crespo mit Schild und Degen bewaffnet, von verschiedenen Seiten herbeigekommen; jetzt dringen sie auf die Soldaten ein.)

Crespo (angreifend). Das war wohl auf diese Weise!
D. Lope (ebenso). Wie es war, sollt ihr versuchen!

(Sie treiben die Soldaten fort; Mendo und Nuño geraten ins Gedränge und fliehen mit. Die beiden Alten verfolgen die Flüchtlinge und kommen auf die Bühne zurück, ohne einander zu erkennen.)

D. Lope. Sie sind fort. Nur einer hat
Sich verweilt; da ist der Dieb!
Crespo. Auch der eine, der noch blieb,
Ist gewißlich ein Soldat.
D. Lope. Und auch der soll nicht vom Ort,
Ungezeichnet.
Crespo. Und den einen
Jagt mein Degen, sollt' ich meinen,
Auch noch von der Gasse fort. (Sie gehen aufeinander los.)
D. Lope. Laufe mit!
Crespo. Ei, laufe du!
Du verstehst dich wohl aufs Laufen. (Sie fechten.)
D. Lope. Sapperment, der kann gut raufen!
Crespo. Sapperment, der stößt gut zu!

Juan tritt auf mit bloßem Degen; Knechte mit Lichtern.

Juan. Fänd' ich nur den Vater da!
Vater, dir zum Beistand eil' ich.
D. Lope. Wie? Der Crespo ist's?
Crespo. Ja freilich!
Ist's Don Lope?
D. Lope. Freilich, ja!
Doch gelobtet Ihr nicht an,
Drin zu bleiben? Was für Streiche!

Crespo. Zur Entschuldigung gereiche,
Daß ich tat, was Ihr getan.
D. Lope. Mich beschimpften jene Dreisten,
Und nicht Euch.
Crespo. Was macht das aus?
Ich kam deshalb nur heraus,
Um Gesellschaft Euch zu leisten.
Soldaten (hinter der Szene). Kommt, und macht den Bauersleuten
Das Garaus!
Hauptmann (ebenso). Bedenkt doch! Seht!

Hauptmann und Soldaten dringen herein, mit bloßem Degen.

D. Lope. Wie? Seht ihr denn mich nicht? Steht!
Was soll dieser Lärm bedeuten?
Hauptmann. Die Soldaten haben hier,
Da sie auf der Gasse gingen,
Sich ergötzend bloß mit Singen
Ohne Lärm und Streitbegier,
Einen Zank gehabt; und ich
Suchte sie zurückzuhalten.
D. Lope. Don Alvaro, Eu'r Verhalten,
Glaubt mir, kenn' ich sicherlich.
Und da Groll und Hader, laut,
Scheulos, hier im Orte wüten,
Will ich ärgern Zwist verhüten.
Drum, da schon der Morgen graut,
Sei Euch der Befehl verliehen,
Daß, zur Abwehr der Gefahr,
Heut am Tag' Ihr Eure Schar
Sollt aus Zalamea ziehen.
Abgemacht sind diese Dinge;
Doch das soll nicht wiederkehren,
Sonst werd' ich Euch Ruhe lehren,
Sapperment! mit bloßer Klinge.
Hauptmann. Herr, sobald der Tag beginnt,
Soll die Kompagnie marschieren. (Beiseite.)
Meinen Kopf werd' ich verlieren
Um dich, schönes Bauernkind! (Hauptmann und Soldaten ab.)
D. Lope (zu Crespo). Kommt nun mit mir; niemand soll
Euch beleid'gen, das verheiß' ich.
Crespo (beiseite). Der Don Lope ist sehr beißig,
Doch vertragen wir uns wohl! (Alle ins Haus.)

Freier Platz im Dorfe; Tag.

Mendo und Nuño treten auf, letzterer mit verbundenem Kopfe.

Mendo. Nuño, ist er arg, der Hieb?
Nuño. Wär' er auch so arg nicht, immer
Wär' er ärger doch und schlimmer,
Als mir angenehm und lieb.
Mendo. Ich empfand im Leben nimmer
Solchen Unmut, solches Grauen.
Nuño. Und ich auch nicht.
Mendo. Ganz ins Weite
Geht mein Zorn; ohn' hinzuschauen,
Gleich dich übern Kopf zu hauen!
Nuño. Ach, mir schmerzt die ganze Seite! (Man hört trommeln.)
Mendo. Was ist das?
Nuño. Die Kompagnie
Zieht davon.
Mendo. Gott leite sie!
Denn so nimmt die Eifersucht
Auf den Hauptmann auch die Flucht.
Nuño. Abmarschieren muß auch die.

Hauptmann und Sergent treten auf.

Hauptmann. Auf, Sergent! Wir müssen fort
Mit der ganzen Kompagnie
Noch vor Abend aus dem Ort.
Doch bedachtsam; denn so wie
Jene goldne Lampe dort
In den kühlen Schaum versinket,
Welchen Spaniens Küste trinket,
Wart' ich auf dem Bergespfad,
Wo mir neues Leben winket,
Wann der Sonne Tod sich naht.
Sergent. Still! Da schleicht noch durch die Gassen
So'n Gesicht.
Mendo (zu Nuno). Wir wollen gehen.
Suchen will ich, mich zu fassen;
Laß nur keine Feigheit sehen!
Nuño. Kann ich Mut denn sehen lassen? (Beide ab.)
Hauptmann. In das Dorf muß ich zurück.
Eine Magd ließ sich bestechen;
Und vielleicht, wenn nur das Glück
Beisteht meinem Wagestück,
Werd' ich dort die Schöne sprechen.

Gunst und Gaben mußten nützen,
Mein Begehr zu unterstützen.
Sergent. Doch, Herr, bei so kühnem Schritt,
Nehmt nur ein'ge Leute mit,
Die im Notfall Euch beschützen.
Sich mit Bauern vorzusehn,
Ist sehr ratsam.
Hauptmann. Freilich! Nun,
Heiß' ein paar denn mit mir gehn
Von den Burschen.
Sergent. Ich will's tun;
Was Ihr wollt, Herr, soll geschehn.
Aber wenn der General
Käme, Herr, und noch einmal
Hier Euch fände?
Hauptmann. Keine Not!
Nein, von dieser Seite droht
Meiner Liebe keine Qual;
Denn Don Lope muß, noch heute,
Schnell nach Guadalupe ziehn,
Um zu ordnen seine Leute;
Kunde, die mich sehr erfreute,
Als ich jetzt bei ihm erschien.
Der Monarch kommt in Person
Und ist auf der Reise schon.
Sergent. Euch gehorchen ist mein Streben.
Hauptmann. Denk', es geht hier um mein Leben.

Rebolledo und Chispa treten auf.

Rebolledo. Herr, nun gebt mir Botenlohn!
Hauptmann. Wofür, Rebolledo? Sprich!
Rebolledo. Ich verdien' ihn sicherlich
Für die Nachricht, die ich bringe.
Hauptmann. Welche denn?
Rebolledo. Seid guter Dinge!
Einer unsrer Feind' entwich.
Hauptmann. Und das ist?
Rebolledo. Der junge Held,
Unsrer Schönen Brüderlein,
Den der General behält
(Vater ging den Handel ein),
Und nun zieht er mit ins Feld.
Eben kam er aus dem Neste,

Schön geputzt, voll Durst nach Taten,
Und verbindet, Herr, aufs beste
Mit dem letzten Bauernreste
Schon den Anfang vom Soldaten.
Also nur der Vater eben
Steht uns noch im Wege dort.
Hauptmann. Alles geht nach Wunsch und Streben,
Hält nur die Vertraute Wort,
Die mir Hoffnung hat gegeben,
Daß ich, sinkt die Nacht hernieder,
Sehn soll Isabel.
Rebolledo. Unstreitig!
Hauptmann. Wohl! Vom Marsche kehr' ich wieder;
Doch jetzt muß ich gehn, um zeitig
Anzuordnen Reihn und Glieder
Meiner Schar. Zurück mit mir
Will ich dann euch beide nehmen.
(Hauptmann und Sergent gehen ab.)
Rebolledo. Wenig, sackerlot! sind wir,
Und wenn auch noch zwei, noch vier,
Und noch sechse mit uns kämen.
Chispa. Willst du mit dem Hauptmann gehn,
Was soll dann mit mir geschehn?
Übel wird es mir gesegnet,
Wenn mir etwa *der* begegnet,
Der dem Feldscher gab zu nähn.
Rebolledo. Was man mit der Chispa tut,
Weiß ich nicht. Hast du nicht Mut,
Mit zu gehen? Sprich!
Chispa. Ei ja!
Kleidung hab' ich zwar nicht da,
Aber Mut und Kraft sind gut.
Rebolledo. Kleidung brauchst du nicht zu kaufen;
Die des Knappen ist noch dort,
Der uns jüngst davon gelaufen.
Chispa. O in dieser komm' ich fort,
Unerkannt.
Rebolledo. Nun schnell! Der Haufen
Zieht schon ab.
Chispa. Mit gutem Grunde
Bin ich auf das Lied geraten: (Sie singt.)
Die Liebe der Soldaten
Währt keine Stunde! (Beide ab.)

Vor Crespos Hause.

Don Lope, Crespo und Juan, als Soldat gekleidet, treten auf.

D. Lope. Für gar viele Dinge, Freund,
Muß ich warmen Dank Euch spenden;
Aber dafür doch am meisten,
Daß Ihr Euern Sohn mir gebet
Zum Soldaten. Dafür dank' ich
Euch fürwahr von ganzer Seele.
Crespo. Euch zum Diener geb' ich ihn.
D. Lope. Mir zum Freund will ich ihn nehmen;
Denn mein ganzes Herz gewonnen
Hat sein Mut, sein freies Wesen,
Seine Liebe zu den Waffen.
Juan. Immer gänzlich Euch ergeben
Werd' ich sein, und sehen sollt Ihr,
Daß im Dienst mein einzig Streben
Sein wird, Euch in allen Stücken
Zu gehorchen.
Crespo. Eins indessen
Bitt' ich, Herr, ihm zu verzeihn:
Wenn's an Dienstgeschick ihm fehlet.
Denn in unsrer Bauernschule,
Wo Pflugscharen, Drescherflegel,
Hacken, Schaufeln und dergleichen,
Für die besten Bücher gelten,
Da erlernt' er freilich nicht,
Was in vornehmen Palästen
Lehrt die feine Höflichkeit,
Politik des heut'gen Lebens.
D. Lope. Da die Sonne milder wird,
Will ich nun mich fortbegeben.
Juan. Ich will sehen, Herr, ob Eure
Sänfte kommt. (Ab.)

Isabel und Ines treten auf.

Isabel (zu D. Lope). Ist's recht, zu gehen
Ohn' ein Lebewohl zu sagen
Der, die Euch so hoch verehret?
D. Lope. Sicher ging' ich nicht, ohn' Eure
Hand zu küssen, und zu flehen,
Daß Ihr freundlich eine Kühnheit
Mir vergebt, die ein Vergeben
Wohl verdient; denn nicht Gehalt,

Absicht macht den Wert der Spende.
Dieses Kreuz, zwar mit Demanten
Reich besetzt — in Eure Hände
Kommt es dennoch arm genug;
Doch ich bitt' Euch, daß Ihr's nehmen
Und als Schmuck an Euerm Halse
Tragen mögt, mir zum Gedächtnis.

(Er reicht ihr ein diamantnes Kreuz.)

Isabel. Herr, es kränkt mich, daß Ihr meinet,
Mit so köstlichem Geschenke
Die Bewirtung zu bezahlen.
Schuldner sind wir für die Ehre,
Die Ihr uns erzeigt.
D. Lope. Dies ist
Zahlung nicht, nur Freundesspende.
Isabel. Nur als Spende, nicht als Zahlung,
Steht mir frei, es anzunehmen. (Sie nimmt das Kreuz.)
Ich empfehl' Euch meinen Bruder,
Da Ihr ihm das Glück gewähret,
Daß er darf als Euer Diener
Mit Euch gehn.
D. Lope. Nochmals bekräft'gen
Will ich's: Sorget nicht um ihn,
Schönes Kind; denn mit mir geht er.

Juan tritt auf.

Juan. Herr, die Sänfte steht bereit.
D. Lope. Bleibt mit Gott!
Crespo. Er woll' Euch segnen!
D. Lope. Lebet wohl, mein braver Crespo!
Crespo. Lebet wohl, mein tapfrer Feldherr!
D. Lope. Wer uns sagt' am ersten Tage,
Da wir beid' uns hier begegnet,
Daß wir würden dermaleinst
Solche Freunde sein auf ewig!
Crespo. Ei, Herr, ich hätt's Euch gesagt,
Wenn ich, Euch zuerst vernehmend,
Wußt', Ihr wäret . . .
D. Lope (im Abgehen). Sprecht es aus!
Crespo. Tollkopf von so biederm Wesen. (D. Lope geht.)
Crespo. Während Herr Don Lope jetzt
Seine Zurüstung vollendet,
Höre, Sohn, was ich dir sage

Hier vor deiner Muhm' und Schwester:
Du bist — Dank dem Himmel, Juan —
Einer Herkunft, unbefleckter
Als die Sonne, doch ein Bauer.
Dieses sag' ich dir, wie jenes;
Jenes, daß du deinen Stolz,
Deinen Mut nicht so entwertest,
Um, dir selbst mißtrauend, nicht
Mit bedächt'gem Rat zu streben,
Mehr zu werden; dieses aber,
Daß du nicht durch eitles Drängen
Wen'ger werdest. Gleich beachtend,
Brauch' in Demut beide Lehren.
Denn wofern du Demut übst,
Wirst du andre, sehr verständig,
An dein Gutes nur erinnern;
Und so bringst du zum Vergessen
Solche Dinge, die zum Unglück
Oft gereicht hochmüt'gen Seelen.
Viele schon, die in die Welt
Mit sich brachten einen Flecken,
Haben ihn getilgt durch Demut;
Und an vielen, frei und ledig
Jedes Fleckens, fand man solche,
Weil man sie nicht gern gesehen.
Höflich sei auf alle Weise,
Sei mitteilend und freigebig;
Hut vom Kopf, Börs' in der Hand,
Das macht, daß wir Freund' erwerben;
Und fürwahr, nicht soviel wert
Ist das Gold, das Indiens Erde *)
Zeugt, und das die See verschlingt,
Als, beliebt zu sein bei Menschen.
Niemals rede schlecht von Frauen;
Denn, ich sag's dir, auch die letzte
Ist der Achtung wert, weil sie
Ja es sind, durch die wir leben.
Ziehe nicht dein Schwert um Kleines;
Denn gewahr' ich in den Städten
Viele, so die Fechtkunst üben,
Sag' ich oftmals zu mir selber:

*) Indien wurde damals das ganze spanische Amerika genannt.

Diese Schul' ist's eben nicht,
Welche not tut; weil ich denke,
Lehren soll man keinen Jüngling
Mit Geschick und Anstand fechten,
Ohn' ihn auch zu lehren, wann
Er zu fechten hat. Und gäb' es
Einen Meister, der mit Klugheit
Lehrte, wie nicht, doch weswegen
Man sich schlagen soll, so schickten
Ihre Söhn' ihm alle Väter.
Hiemit, mit dem Geldbedarf,
Den ich auf den Weg dir gebe
(Dazu auch, daß du im Standort
Ehrsam dich in Kleidung setzest),
Mit dem Schutze des Don Lope
Und mit meinem Segen, denk' ich
Dich, will's Gott, auf höherm Posten
Einst zu sehn. Leb' wohl! Das Reden
Fühl' ich, macht mich weich, mein Sohn.
Juan. Jedes deiner Worte senk' ich
In mein Herz, wo es gewiß
Bleiben soll, solang' ich lebe.
Gib mir deine Hand! — Und du,
Laß mich dich umarmen, Schwester!
Denn schon ist Don Lope fort,
Und ich muß ihm nach
Isabel (ihn umarmend). O hätte
Kraft mein Arm, dich festzuhalten!
Juan (der Ines die Hand gebend). Leb' wohl, Muhme!
Ines. Mit dir sprechen
Kann ich nicht, weil ja die Augen
Ihr Geschäft der Stimme nehmen.
Lebe wohl!
Crespo. Nun fort, mein Sohn!
Denn je länger ich dich sehe,
Fühl' ich tiefer, daß du gehst.
Doch, weil ich's versprach, gescheh' es.
Juan. Gott beschütz' Euch insgesamt!
Crespo. Gott begleite deine Wege! (Juan geht ab. Es wird Abend.)
Isabel (zu ihrem Vater). Wahrlich, hart hast du gehandelt!
Crespo. Jetzt, da ich nicht mehr ihn sehe,
Fühl' ich mehr schon mich getröstet.
Was denn sollt' hier aus ihm werden?

Nichts, als für sein Leben lang
Ein Faulenzer, ein Verschwender.
Nein, er diene seinem König!

Isabel. Daß er muß zur Nachtzeit gehen,
Das nur kümmert mich.

Crespo. Im Sommer
Ist das Reisen in den Nächten
Mehr Bequemlichkeit, als Mühe;
Und es ist gar sehr notwendig,
Daß er seinen Herrn, Don Lope,
Schnell einhole. — (Beiseite.) Ganz weichherzig
Macht der Junge mich fürwahr,
Ob ich schon mich mutig stelle.

Isabel. Vater, komm ins Haus herein.

Ines. Da nun die Soldaten weg sind,
Laßt uns, dächt' ich, vor der Tür
Noch der kühlen Luft ein wenig
Uns erfreun. Auch unsre Nachbarn
Werden bald sich herbegeben.

Crespo. Ja, ich mag noch nicht ins Haus;
Denn wie ich dem weißen Wege
Nachseh', ist es mir fürwahr,
Als ob ich den Juan dort sähe.
Ines, bring' mir einen Sitz
Vor die Tür.

Ines. Hier ist ein Bänkchen!

(Sie bringt eine Bank; alle setzen sich.)

Isabel. Diesen Abend, wie es heißt,
Ist im Ort die Wahl der Ämter.

Crespo. Das geschieht hier allemal
Im August. (Sie reden weiter zusammen.)

Hauptmann, Sergent, Rebolledo, Chispa in Mannskleidern, und Soldaten treten auf.

Hauptmann. Kommt, ohne Lärmen!
Und du, Rebolledo, geh,
Um der Magd Bescheid zu geben,
Daß ich auf der Gasse bin.

Rebolledo. Ich will's tun. — Allein was seh' ich?
Leute vor der Tür!

Sergent. Mir deucht,
Wenn mich nicht der Schimmer blendet,
Den der Strahl des Mondes wirft

Auf ihr Antlitz, so ist jene
Isabel.
Hauptmann. Sie ist es! Mehr,
Als der Mond, sagt es das Herz mir.
Gut ist die Gelegenheit!
Wenn wir jetzt, da wir zur Stelle
Einmal sind, nur alles wagen,
Kommen wir gewiß zum Zwecke.
Sergent. Denkt Ihr einen Rat zu hören?
Hauptmann. Nein!
Sergent. So bleib' er ungegeben.
Machet nun, was Euch beliebt.
Hauptmann. Nahen will ich mich, und kecklich
Isabel von dort entführen.
Ihr indes, mit bloßem Degen,
Hindert, daß die andern Leute
Mich verfolgen.
Sergent. Euch zu helfen,
Sind wir da; was Ihr befehlt,
Tun wir.
Hauptmann. Merket wohl: Die Stelle,
Wo wir uns versammeln wollen,
Ist der Rücken jenes Berges,
Der dort gleich zur Rechten liegt,
Wenn man abgeht von dem Wege.
Rebolledo. Chispa!
Chispa. Was?
Rebolledo. Die Mäntel halte!
(Hauptmann, Sergent und Rebolledo nehmen ihre Mäntel ab und geben sie der Chispa.)
Chispa. Also, denk' ich, auch beim Fechten
Gilt's, die Kleider zu bewahren,
Wie man's sonst beim Schwimmen lehrte *).
Hauptmann. Ich nun will zuerst mich nahen.
Crespo (zu den Mädchen). Kommt! Wir haben nun hinlänglich
Uns erfrischt; laßt uns hineingehn. (Sie stehen auf.)
Hauptmann. Nun ist's Zeit; herbei, Gefährten!
(Er stürzt auf Isabel zu und reißt sie von den Ihrigen weg.)

---

*) Ein spanisches Sprichwort sagt: La gala del nadar es saber guardar la ropa, die Hauptsache beim Schwimmen ist auf seine Kleider achtzugeben, d. h. bei jedem Geschäfte muß man seine Hauptaufmerksamkeit darauf richten, daß man keinen Schaden, keine Einbuße erleide.

Isabel. Ha, Verräter, was ist dies?
Hauptmann. Raserei ist's und verschmähter
Liebe Wut. (Er trägt sie fort.)
Isabel (hinter der Szene). Verräter! Vater!
Crespo. Ha, ihr Feigen!

(Er will ihr nach; die Soldaten halten ihn zurück.)

Isabel (wie oben). Vater, rette!
Ines. Schnell ins Haus will ich entfliehn. (Sie eilt ins Haus.)
Crespo. Ha, ihr seht wohl, Niederträcht'ge!
Daß ich ohne Degen bin.
Schändliche Verräter!
Rebolledo. Gehet!
Wollt Ihr nicht, daß rascher Tod
Euch zur letzten Zücht'gung werde.
Crespo. Ha, wenn mir die Ehre stirbt,
Was noch liegt mir dann am Leben?
Himmel, hätt' ich nur ein Schwert!
Waffenlos ihm nachzusetzen,
Ist umsonst; und hol' ich selbst
Meine Wehr, so kommt indessen
Mir das Raubvolk aus den Augen.
Was zu tun? O hart Verhängnis!
Was ich auch erwähle, stets
Bleibt mir die Gefahr dieselbe.

Ines bringt einen Degen aus dem Hause.

Ines. Oheim, hier ist Euer Schwert! (Sie geht ins Haus zurück.)
Crespo. Ha, du kommst mir recht gelegen!
Ehre hab' ich jetzt, denn jetzt
Hab' ich in der Hand den Degen. (Er greift die Soldaten an.)
Laßt die Beute los, ihr feigen
Räuber! Laßt sie los, Verräter!
Sie erkämpfen will ich, oder
Nicht mehr leben.
Sergent. Nur vergebens
Müht Ihr Euch, denn wir sind viele.
Crespo. Meine Leiden sind unzählig,
Alle kämpfen sie für mich. —
Doch der Boden, den ich trete,
Wird mir treulos. (Er fällt.)
Rebolledo. Macht ihn tot!
Sergent. Nein, zu hart ist's, daß man Leben

Ihm und Ehr' auf einmal raube.
Lieber laßt uns auf dem Berge
Dort, im Dickicht, fest ihn binden,
Daß er keinem Nachricht gebe.

Isabel (hinter der Szene). Herr und Vater!

Crespo. Meine Tochter!

Rebolledo. Auf denn! Laßt uns fort ihn schleppen.

Crespo. Tochter, nur mit meinen Seufzern
Kann ich dir zu folgen streben.

(Die Soldaten schleppen ihn fort; alle ab.)

Juan tritt auf.

Isabel (hinter der Szene). Wehe mir!

Juan. Welch banger Ton!

Crespo (hinter der Szene, von der andern Seite). Wehe mir!

Juan. Welch jammernd Ächzen!
Bei dem Eintritt ins Gebirge
Stürzte, zu geschwinde rennend,
Mir das Pferd, und in der Nacht
Such' ich's im Gebüsch vergebens.
Bange Tön' auf jener Seite,
Und auf dieser jammernd Ächzen
Hör' ich; doch undeutlich nur,
Und es läßt sich nichts erkennen.
Zwei Unglückliche, gewiß!
Rufen durch solch ängstlich Flehen
Meinen Mut an; und sind beide,
Wie es scheint, in gleichem Elend,
Dort ein Mann und hier ein Weib,
Eil' ich, diesem erst zu helfen.
So gehorch' ich meinem Vater,
Der zwei Dinge ja mich lehrte:
Daß ich soll mit gutem Anlaß
Kämpfen, und die Frauen ehren;
Denn so ehr' ich nun die Frauen
Und mit gutem Anlaß kämpf' ich. (Er eilt nach Isabels Seite.)

Dritter Aufzug.

Waldgebirge; Morgendämmerung.

Isabel tritt auf.

Isabel. O daß nimmer meinen Augen
Strahlen mag des Tages Schimmer,
Daß ich nicht bei seinem Glanze
Vor mir selber Scham empfinde!
O du, so unzähl'ger Sterne
Flücht'ger Erstling! Mache nimmer
Platz Auroren, zu betreten
Dein azurnes Luftgefilde,
Um mit Lächeln und mit Tränen
Dein anmut'ges Licht zu tilgen;
Und soll's dennoch sein, so mag sie
Lächeln nicht, nur Tränen bringen.
Du, des Tages großer Stern!
Weile länger noch im frischen
Meeresschaum, und einmal nur
Laß die scheue Nacht ihr zitternd
Reich verlängern. O erhöre
Dieses Flehn, damit man wisse,
Deine Gottheit folge nicht
Fremdem Zwang, nur eignem Willen.
Warum willst du aufgehn, sprich!
Um in meines Leids Geschichte
Zu erschaun den größten Frevel,
Das verruchteste Beginnen,
Das, zur Rache für die Menschen,
Je aufzeichnen ließ der Himmel?
Aber ach! es scheint, du willst
Nur mit Grausamkeit regieren;
Denn nachdem ich bat, du mögest
Noch verziehn, sehn meine Blicke
Schon dein hehres Angesicht
Sich erheben, ob dem Gipfel
Des Gebirgs. O wehe mir!
Rings bedrängt, umhergetrieben
Von so wilder Angst, so hartem
Jammer, so gewalt'gem Grimme,
Seh' ich nun auf meiner Ehre

Sturz auch deinen Zorn gerichtet.
Was beginnen? Wohin fliehn?
Wenn mein irrer Fuß die Schritte
Lenkt zur Rückkehr in mein Haus,
Bring' ich neue Kümmernisse
Meinem schon bejahrten Vater,
Dem kein andres Glück hienieden
Übrig war, als sich zu weiden
An dem reinen Mondesschimmer
Meiner Ehre, den unselig
Solch ein Schandfleck jetzt verfinstert.
Wenn, aus Achtung gegen ihn
Und aus Furcht, ich mich entschließe
Nicht zurückzukehren, laß ich
Offnen Weg der Lästerstimme,
Ich sei meiner Schmach Mitschuld'ge;
Und verblendet, unvorsichtig,
Laß ich dann die Unschuld selbst
Als der Lästrung Bürgschaft dienen.
O wie tat ich schlimm, wie schlimm,
Meinem Bruder eil'gen Schrittes
Zu entfliehn! War's besser nicht,
Daß sein Zorn, vom Stolz getrieben,
Mir den Tod gab, als er sah,
Welches Schicksal ich erlitten?
Ruf' ich ihn, daß er zurück
Komme mit rachsücht'germ Grimme,
Mich zu töten! Bange Töne
Rufe mir des Echo Stimme
Nach . . .

Crespo (ungesehen). Komm wieder, mich zu töten!
Sei aus Mitleid Todesbringer!
Denn kein Mitleid ist's, das Leben
Dem Unglücklichen zu fristen.

Isabel. Welche Stimm' ist dies, undeutlich
Tönend, kaum zum Ohre dringend?
Nicht erkennen kann ich sie.

Crespo (wie oben). Tötet mich, wenn Ihr der Milde
Ruhm verlangt!

Isabel. Wie? Noch ein andrer
Ruft den Tod? O Himmel! Himmel!
Noch ein Unglücksel'ger ist,
Welcher lebet wider Willen?

(Sie nähert sich der Gegend, woher die Stimme ertönte, und erblickt, das Gebüsch auseinanderbiegend, ihren Vater, an einen Baum gebunden.)

Isabel. Aber was erblickt mein Auge?
Crespo. Wer du seist, der dies Gebirge
Mit zaghaftem Fuß beschreitet:
Willst du selber Mitleid finden,
Komm und töte mich! — Doch weh mir!
Was ist's, das mein Aug' erblicket?
Isabel. Mit zurückgebundnen Händen,
Dort, an einer rauhen Birke . . .
Crespo. Mit gebrochner Stimme Mitleid
Von des Himmels Höhn erringend . . .
Isabel. Steht mein Vater.
Crespo. Kommt mein Kind.
Isabel. Vater! Herr!
Crespo. Mein Kind, geschwinde!
Komm und löse diese Fesseln.
Isabel. Wehe mir! ich wag' es nimmer.
Ach! löst einmal meine Hand
Diese Fesseln, die dich binden,
Vater, o dann wag' ich nicht,
Dir mein Unglück zu berichten,
Meine Pein dir zu erzählen.
Denn wofern du einmal siehest
Frei die Hand, geraubt die Ehre,
Gibt den Tod mir dein Ergrimmen.
Drum, bevor ich sie gelöst,
Will ich dir mein Leid berichten.
Crespo. Halt' ein, Isabel, halt' ein!
Sage nichts; denn Unglück gibt es,
Das man nicht bedarf zu hören,
Isabel, um es zu wissen.
Isabel. Ach! gar viel mußt du erfahren;
Und notwendig wird, erbittert,
Sich dein Mut zur Rach' entflammen,
Eh' ich alles dir berichtet.
Gestern abend noch genoß ich,
Unbesorgt, des sichern Friedens,
Den, im Schutze deines Alters,
Meine Jugend mir bestimmte;
Als auf einmal die vermummten
Frevler, mit dem argen Willen,
Das, was Ehre stets verteidigt,

Durch Gewalttat zu besiegen,
Fort mich raubten: wie der Wolf,
Hungrig und voll Blutbegierde,
Raubt das unerfahrne Lämmlein
Von des Mutterschafes Zitzen.
Jener Hauptmann, jener rohe,
Undankbare Gast, der mit sich
Bracht' in unser friedlich Haus
Solch ein nie erlebt Gewirre
Von Verräterein und Ränken,
Von Zerrüttungen und Zwisten,
Er war's, der mit frechen Armen
Mich umschloß, indes vorsichtig
Ihm den Rücken deckten andre
Frevler, die der Fahne dienen.
Dieser Berg, der gleich am Dorfe
Sich erhebt, gewährt' im dichten
Waldgebüsch ihm sichre Freistatt;
Wann nicht waren die Gebirge
Freistatt frevelnder Gewalt?
Zwiefach dort mir selbst entrissen
Sah ich mich, als auch dein Rufen,
Das du jammernd nach mir schicktest,
Mich verließ, weil schon die Lüfte,
Welchen du dein Klaggewimmer
Anvertraut, mit jedem Schritt
Immer mehr und mehr entwichen,
So daß, was zuerst war deutlich
Ausgesprochner Wort' Erklingen,
Nicht mehr Stimme war, nur Schall,
Rasch hinweggeführt vom Winde;
Nicht mehr Stimme, nur ein Echo
Unbestimmt verworrnen Schwirrens:
Wie, wer die Trommete hört,
Ihrer Nähe sich entziehend,
Noch durch lange Zeit vernimmt,
Wenn nicht Klanggetön, doch Schwirren.
Der Verräter nun, gewahrend,
Daß ihm niemand nachgeschritten,
Daß mich niemand mehr beschütze
(Denn sogar der Mond vertilgte,
Um sich ziehend dunkle Wolken,
Grausam oder rachbegierig

(Weh mir!) das erborgte Licht,
Das er von der Sonn' entliehen),
Er versuchte jetzt (o weh mir
Tausendmal!) mit hinterlist'gen,
Falschen Worten zu entschuld'gen
Seine Liebe. Wer nur immer
Wird nicht staunen, daß Beleid'gung
Gelten will für zartes Minnen?
Weh dem Manne, weh dem Manne,
Welcher sinnet, Frauenliebe
Durch Gewalttat zu erwerben!
Denn er merkt nicht, denn er sieht nicht,
Daß des Liebeglücks Triumphe
Nicht bestehn im Beut' erringen,
Sondern darin, eines Herzens
Freie Neigung zu gewinnen;
Denn wer die gekränkte Schönheit
Liebet ohne Gegenliebe,
Dieser liebt ein schönes Weib,
Dem das Leben schon entwichen.
Wieviel Bitten, wieviel Klagen,
Bald demütig, bald erbittert,
Bracht' ich vor! Jedoch vergebens;
Denn (hier schweige, meine Stimme!)
Übermütig (still, mein Jammer!),
Schamlos (meine Seufzer, wimmert!),
Tierisch roh (ihr Augen, weinet!),
Grausam wild (mein Atem, schwinde!),
Schrecklich (Bosheit, werde taub!),
Ungestüm (o Nacht, umgib mich!), — —
Und wenn, was der Stimme fehlt,
Manchmal die Gebärde schildert,
Deck' ich nun vor Scham mein Antlitz,
Tränen vor Verdruß vergieß ich,
Schlag' an meine Brust vor Grimm,
Und vor Wut die Hände ring' ich;
Du, verstehe die Gebärden,
Denn die Sprache fehlt der Stimme.
G'nug, indes der Widerhall
Meiner Klagen tönt' im Winde
Und nicht Hilfe mehr, nur Rache
Heischte von der Macht des Himmels,
Kam Aurora; und mit ihr,

Der das Licht zum Führer diente,
Hört' ich ein Geräusch im Walde.
Um mich schauend, Gott! erblick' ich
Meinen Bruder. — O grausames
Schicksal! Wann, o wann nur immer
Ist das Glück dem Unglücksel'gen
Früh genug zur Hilf' erschienen?
Er, beim zweifelhaften Licht,
Das, wenn nicht erhellt, doch schimmert,
Er erkennt sogleich mein Elend,
Eh's ihm jemand noch berichtet;
Denn luchsäugig ist der Schmerz
Und sein Blick durch alles dringend.
Ohn' ein einzig Wort, entblößt er
Jenes Schwert, das du an diesem
Tag' ihm selber gabst. Der Hauptmann,
Der die späte Hilf' erblicket,
Die mir naht, zieht gegen jene
Alsobald die blanke Klinge.
Los stürzt einer auf den andern,
Bald angreifend, bald sich schirmend;
Und ich, während diese zwei
In so mut'gem Kampf begriffen,
Furchtsam und gebeugt, erwägend,
Daß mein Bruder ja nicht wisse
Ob ich schuld hab' oder nicht,
Und bei der Erklärung zitternd
Für mein Leben — ich nun wende
Schnell den Rücken und entfliehe
Durch des Berges dichte Waldung.
Doch die Flucht — nicht so geschwinde
War sie, daß ich nicht zuweilen
Lauschte durch der Zweige Gitter;
Denn, mein Vater, mich verlangte,
Das, dem ich entfloh, zu wissen.
Bald sah ich des Hauptmanns Blut
Fließen von des Bruders Klinge.
Jener fiel; Juan wollt' ihm helfen,
Als die Leute, die erschienen
Ihren Hauptmann aufzusuchen,
Auf ihn ein voll Rachsucht dringen.
Wehren will er sich; doch sehend,
Daß er kämpfen muß mit vielen,

Flieht er schnell. Sie folgen nicht,
Weil sie alle sich entschließen,
Lieber ihren Herrn zu retten,
Als ihm Rache zu erringen.
Auf dem Arm den Hauptmann tragend,
Stiegen sie ins Dorf hernieder,
Ohn' an sein Vergehn zu denken;
Denn im Drange so verschiednen
Unheils, wollten sie zuerst
Das Notwendigste vollbringen.
Ich nun, die mit bangem Lauschen
Sah verkettet und verwickelt
Ein Bedrängnis mit dem andern,
Blind, verwirrt, von Angst ergriffen,
Ohne Licht und Rat und Leitung,
Rannt' umher, klomm auf, stieg nieder
Im Gebirg, im Tal, im Walde;
Bis ich, dir zu Füßen sinkend,
Ehe du den Tod mir gebest,
Dir mein ganzes Leid berichtet.
Und jetzt, da du alles weißt,
Jetzt, als ein gestrenger Richter,
Wende gegen mich den Stahl,
Gegen mich des Muts Ergrimmen!
Denn damit du jetzt mich tötest,
Löset diese schnöden Stricke
Meine Hand; laß ihrer ein'ge
Sich um meinen Nacken schlingen. (Sie bindet ihren Vater los.)
Deine Tochter bin ich, ehrlos,
Und du frei; deshalb gewinne
Würd'ges Lob durch meinen Tod.
Laß den Ruf von dir berichten,
Daß, um Leben deiner Ehre,
Du den Tod gabst deinem Kinde. (Sie kniet.)

Crespo (sie aufrichtend). Steh' auf, Isabel, vom Boden!
Nein, du sollst nicht länger knien;
Denn gäb's solche Dinge nicht,
Die uns quälen und verdrießen,
So wär' unnütz ja der Kummer,
Ungeschätzt das Glück hienieden.
Für die Menschen sind sie da;
Wohl bedarf's, mit kräft'gem Willen
In die Brust sie einzudrücken.

Komm, mein Mädchen, komm geschwinde!
Laß uns heimgehn. Meinem Jungen
Droht Gefahr; und nötig ist es,
Daß wir mit der größten Sorgfalt
Nach ihm forschen, um zu wissen
Wo er ist, und eine Freistatt
Ihm zu schaffen.

Isabel (beiseite). Güt'ger Himmel!
Ist dies weise Fassung, oder
Ist's Verstellung?

Crespo. Komm von hinnen! (Beiseite.)
Ha, bei Gott! Hat das Bedürfnis,
Die Notwendigkeit des dringend
Eiligen Verbands, den Hauptmann
In das Dorf zurückgetrieben,
Wär's ihm besser, denk' ich wohl,
Daß er stürb' an diesem Hiebe,
Um sich zu entziehn dem andern
Und den tausend andern. Nimmer
Soll er meinem Grimm entgehn,
Bis er tot ist. — (Laut.) Komm geschwinde,
Tochter; laß uns gehn!

Indem sie gehen wollen, kommt der Gerichtschreiber.

Gerichtschreiber. O Herr
Pedro Crespo, gebt mir Trinkgeld!

Crespo. Trinkgeld? Und wofür denn, Schreiber?

Gerichtschreiber. Der Gemeinderat, einstimmig,
Hat zum Richter Euch erwählt;
Und gleich findet Ihr zwei wicht'ge
Sachen beim Beginn des Amtes:
Eine, daß der König Philipp
Kommt in unser Dorf noch heut,
Oder morgen doch entschieden,
Wie es heißt; und dann die andre,
Daß Soldaten, ganz im stillen
Und mit großer Hast, den Hauptmann,
Der hier gestern im Quartiere
Lag mit seiner Schar, ins Dorf
Heimgebracht, ihn zu verbinden.
Er sagt nicht, wer ihn verwundet;
Aber wenn es wahr sich findet,
Ist's ein wicht'ger Fall.

Crespo (beiseite). O Gott!
Jetzt, da ich auf Rache sinne,
Macht zum Herrn von meiner Ehre
Plötzlich mich der Stab des Richters.
Darf ich einen Fehl begehn.
Wenn, in diesem Augenblicke,
Man zum Richter mich ernennt,
Um der andern Fehl zu hindern?
Aber Fälle, diesem gleich,
Werden nicht so rasch entschieden. — (Laut.)
Höchst verpflichtet bin ich denen,
Die mich wert geschätzt so wicht'gen
Amtes.
Gerichtschreiber. Aufs Gemeindehaus.
Kommt; und wenn Ihr im Besitze
Eures Richterstabes seid,
Könnt Ihr gleich Verhör beginnen
In der Sache.
Crespo. Laßt uns gehn!
Isabel, nach Haus begib dich.
Isabel (beiseite). Güt'ger Himmel, schone mein! — (Laut.)
Laß mich mit dir gehen.
Crespo. Wisse,
Kind, ein Richter ist dein Vater,
Und er wird dein Recht dir sichern *). (Alle ab.)

Bauernstube.

Der Hauptmann, den Arm in einer Binde, und der Sergent treten auf.

Hauptmann. Meine Wund' ist offenbar
Höchst gering. Warum denn mußte
Ich ins Dorf zurück?
Sergent. Wer's wußte,
Ehe sie verbunden war!
Hauptmann. Nun das ist sie zum Bedarf;
Doch jetzt ist zu überlegen,
Daß man einer Wunde wegen
Nicht das Leben wagen darf.

---

*) Anspielung auf das spanische Sprichwort: Quien padre tiene alcalde, seguro va á juicio, derjenige, dessen Vater ein Richter ist, geht ruhigen Gemütes zu Gericht.

Sergent. Würd' es nicht viel schlimmer stehn,
Wenn ihr all' Eu'r Blut verloren?
Hauptmann. Dafür ist gesorgt; doch Toren
Sind wir, wenn wir schnell nicht gehn.
Rasch! eh' das Gerücht im Ort,
Daß wir hier sind, noch erschalle.
Sind die andern auch da?
Sergent. Alle!
Hauptmann. Nun, so helfe Flucht uns fort
Aus den Händen dieser Frechen.
Denn erfährt die Bauernschar,
Ich sei hier, so droht Gefahr,
Und es geht ans Hälsebrechen.

Rebolledo tritt auf.

Rebolledo. Da kommt das Gericht herein!
Hauptmann. Was hab' ich mit dem Gerichte
Hier zu schaffen?
Rebolledo. Ich berichte
Dieses bloß: es trat hier ein.
Hauptmann. Gut, so bin ich schon geborgen.
Weiß man einmal, ich sei da,
Mag's drum sein; so hab' ich ja
Von dem Volk nichts zu besorgen.
Denn des Ortes Obrigkeit
Muß, ohn' alles Widerstreben,
Mich dem Kriegsgerichte geben,
Und ich bin in Sicherheit;
Ist gleich schwierig meine Sache.
Rebolledo. Ohne Zweifel hat der Vater
Sich beschwert.
Hauptmann. Gewiß, das hat er!

Crespo tritt auf, mit dem Richterstabe in der Hand, von bewaffneten Bauern begleitet.

Crespo (im Eintreten). Stellt vor alle Türen Wache,
Und laßt keinen mir hinaus
Der Soldaten, die hier drinnen;
Und sucht einer zu entrinnen,
Schlagt ihn tot.
Hauptmann. Mit solchem Braus
Dringt Ihr ein? (Er erkennt den Crespo.) Was muß ich sehen?
Crespo. Warum nicht? Die Obrigkeit

Soll vielleicht erst lange Zeit
Um die Gunst des Zutritts flehen?

Hauptmann. Mit der Obrigkeit — wenn Ihr
So seit gestern Euch verwandelt —
Hab' ich, falls Ihr achtsam handelt,
Nichts zu tun.

Crespo. Wir wollen hier
Nicht, Herr Hauptmann, uns entzwein.
Nur ein einziges Begehr
Führt, mit Eurer Gunst, mich her;
Und deshalb muß ich allein
Mit Euch bleiben.

Hauptmann (zu den Soldaten). Ihr könnt gehen.

Crespo (zu den Bauern). Geht auch ihr; doch laßt euch raten,
Daß ihr jeden der Soldaten
Wohl bewacht.

Gerichtschreiber. Es soll geschehen.

(Die Bauern nehmen den Sergent und Rebolledo in die Mitte und führen sie ab.)

Crespo. Jetzt, da ich als Obrigkeit
Mich mit ihrer Macht gerüstet,
Um zum Hören Euch zu zwingen,
Leg' ich hin den Stab der Würde,
Und will nur als Mensch, nichts mehr,
Meinen Kummer Euch enthüllen.

(Er legt den Richterstab auf einen Tisch.)

Und somit, Herr Don Alvaro,
Da wir jetzt allein sind, dürfen
Wir nun offenherz'ger reden,
Ohne daß soviel Gefühle,
Die im Kerker meiner Brust
Ich so sorgsam unterdrückte
Mit voreil'gem Ungestüm
Aus der Haft des Schweigens stürmen.
Ich bin ein rechtschaffner Mann,
Der, wenn er sich wählen dürfte
Die Geburt — Gott ist mein Zeuge!
Keinen Fehl an sich ertrüge,
Keinen Makel, wär' er tilgbar
Für den Ehrgeiz meiner Wünsche.
Immerdar, bei meinesgleichen,
Hielt ich fest auf meine Würde;

Der Gemeinderat, die Schöppen,
Achten mich und sind mir günstig.
Ich bin reich an Hab' und Gut;
Denn es gibt — Dank sei dem güt'gen
Himmel! keinen Landmann rings,
Der sich mir vergleichen dürfte
An Vermögen. Meine Tochter
Wuchs heran, wie mich bedünket,
In dem besten Ruf der Tugend,
Zucht und Sitte, der zu wünschen
Auf der Welt. So war die Mutter,
Die im Himmel Gott beglücke!
Wohl genügt — ich glaub' es, Herr —
Um dies alles zu verbürgen,
Daß ich reich bin, und doch keiner
Mich verlästern mag; demütig,
Und doch keiner mich beschimpft;
Des ich um so mehr mich rühme,
Da ich leb' in einem Örtchen,
Wo am meisten wird gesündigt
Dadurch, daß wir gern des Nachbars
Fehler und Gebrechen rügen;
Wollte Gott, Herr, daß man nur
Sie zu wissen sich begnügte! —
Ob sie schön ist, meine Tochter,
Mag Eu'r Wahnsinn selbst verkünden;
Sollt' ich gleich, indem ich's sage,
Mit der herzlichsten Betrübnis
Es beweinen. — Ja, Herr, dies
War mein Unglück! — Nicht entschlürfen
Laßt uns alles Gift dem Kelche;
Bleib' auch der Geduld was übrig!
Herr, wir dürfen ja nicht alles
Lassen durch die Zeit bewirken;
Etwas müssen wir auch tun,
Um den Fehler zu vergüten.
Dieser, seht Ihr, ist sehr groß,
Und wie gern ich ihn verhüllen
Möchte, kann ich's nicht, weiß Gott!
Denn wär's möglich, unergründet,
In mir selbst ihn zu begraben,
Übt' ich nicht, was ich nun übe,
Und trüg' alles in Geduld,

Um nur reden nicht zu müssen.
Wenn ich nun, so offenbarer
Unbill abzuhelfen wünschend,
Hilfe suche meiner Schmach,
So ist's Rache nur, nicht Hilfe;
Und wie ich auch sinne, weiß ich
Nur ein Mittel auszuspüren,
Das mir hilft und Euch nicht schadet.
Dieses: daß ich unverzüglich
All mein Gut Euch übergebe,
Ohne mir, noch meinem kühnen
Sohne (den mein eigner Arm
Schleppen soll zu Euern Füßen)
Einen Deut vorzubehalten;
Sondern, bleibt zu unserm dürft'gen
Unterhalt kein andrer Weg
Und kein andres Mittel übrig,
Wollen wir Almosen betteln.
Ja, und wollt Ihr, unverzüglich,
Mit dem eingebrannten Mal
Auf den Sklavenmarkt uns führen*),
Soll die Summe, die Ihr löset,
Noch die Morgengabe füllen.
Stellet wieder her den Ruf,
Den Ihr raubtet; nicht bedünkt mich,
Daß Ihr schadet Eurer Ehre.
Denn was Euern Söhnen künftig
Mangeln könnt' an Vorzug, Herr,
Weil sie Crespos Enkel würden:
Reichlich ja gewönnen sie's,
Weil sie Euch als Vater grüßten.
In Kastilien, sagt das Sprichwort,
Nimmt das Roß (dies ist begründet)
Seinen Sattel mit**). O sehet (Er kniet.)
Kniend mich zu Euern Füßen,
Flehend, weinend über dieses
Weiße Haar hinab! Schon fürchtet
Meine Brust, es schmelze hin,
Da sie Schnee und Wasser spüret.

---

*) S. VI, S. 47.

**) „En Castilla el caballo lleva la silla", d. h. die Söhne eines adeligen Mannes sind adelig, auch wenn die Mutter niedriger Herkunft war.

Was verlang' ich? Ehre nur,
Die Ihr selber mir entführtet;
Und obwohl sie mein ist, scheint es
Daß so demutsvoller Wünsche
Gegenstand nicht etwa mir,
Sondern Euch, gehören müsse.
Denkt, daß ich mit eigner Hand
Nehmen kann; doch Gott behüte!
Nein, freiwillig sollt Ihr geben.

Hauptmann. Nun ist die Geduld vorüber!
Alter Schwätzer, seid vergnügt,
Daß nicht Tod wird Euer Lohn
Für die Unbill, die Eu'r Sohn
Und Ihr selbst mir zugefügt.
Wenn ich Schonung Euch gewähre,
Dafür, törichter Gesell,
Dankt der schönen Isabel.
Doch vermeint Ihr, Eurer Ehre
Makel mit dem Schwert zu rächen?
Nichts zu fürchten hab' ich dann;
Meint Ihr's durch Gericht und Bann?
Über mich dürft Ihr nicht sprechen.

Crespo. Rührt mein Weinen nicht Eu'r Herz?

Hauptmann. Weinen Greise, Kinder, Frauen,
Darauf muß man wenig trauen.

Crespo. Wie? So ungeheuern Schmerz
Soll kein Wort des Trosts versüßen?

Hauptmann. Was für Trost begehrt Ihr noch?
Schenk' ich Euch das Leben doch!

Crespo (er kniet). Seht mich flehn zu Euern Füßen,
Gebt die Ehre mir zurück!

Hauptmann. Schwätzer!

Crespo. Wißt, Ihr seht in mir
Zalameas Richter hier.

Hauptmann. Über mich habt Ihr zum Glück
Nicht Gewalt, noch Recht; davor
Tritt das Kriegsgericht noch ein.

Crespo. Ändert Euern Sinn!

Hauptmann. Nein, nein!
Alter, überläst'ger Tor!

Crespo. Und kein Mittel gibt's?

Hauptmann. Das Schweigen
Ist Eu'r bestes offenbar.

Crespo. Keines sonst?
Hauptmann. Nein!
Crespo (aufstehend). Nun, so wahr
Gott lebt! Ich will Euch es zeigen.
Holla! (Er nimmt den Richterstab zurück.)

Gerichtschreiber und Bauern treten auf.

Gerichtschreiber. Herr?
Hauptmann. Was will denn dort
Diese ganze Bauerschaft?
Gerichtschreiber. Was befehlt Ihr?
Crespo. In Verhaft
Führet den Herrn Hauptmann fort.
Hauptmann. Was wollt Ihr Euch unterstehen?
Einen Mann, wie ich, das wißt!
Der im Dienst des Königs ist,
Steckt man so nicht ein.
Crespo. Laßt sehen!
Nur gefangen oder tot
Kommt Ihr fort.
Hauptmann. Zu merken geb' ich:
Ich bin Hauptmann, und noch leb' ich.
Crespo. Ich bin Richter, und nicht tot.
Laßt geduldig Euch verwahren.
Hauptmann (beiseite). Fruchtlos wäre Widerstand,
Denn ich bin in seiner Hand. — (Laut.)
Bald soll der Monarch erfahren
Diesen Schandstreich.
Crespo. Meinetwegen!
Doch den andern auch; nicht weit
Ist der König, und verleiht
Beiden uns Gehör. Den Degen
Liefert ab!
Hauptmann. Wie könnt Ihr fordern,
Daß . . .
Crespo. Gefangne brauchen keinen.

(Er nimmt ihm den Degen ab.)

Hauptmann. Zeiget mir Respekt!
Crespo. Die Meinen
Will ich gleich dazu beordern:
Führt denn, ihr Gerichtsgesellen,
Den Herrn Hauptmann mit Respekt
Ins Gemeindehaus, und steckt

Mit Respekt die Händ' in Schellen;
Legt dazu ihm Ketten an.
Mit Respekt verhindert jeden
Seiner Schar, mit ihm zu reden.
Auch die andern sollt ihr dann,
Wie es recht, gefangen nehmen,
Doch getrennt; ist das vorbei,
Wollen wir sie alle drei,
Sämtlich mit Respekt, vernehmen.
Und dann, zwischen jenes Paar,
Wenn ich Gründe g'nug entdeckt,
Laß ich, immer mit Respekt,
Rasch euch hängen; ja fürwahr!

Hauptmann. Ha, wenn Bauern Macht erlangen!
(Man führt ihn ab.)

Der Gerichtschreiber tritt auf. Rebolledo und Chispa (in Mannskleidern) werden hereingebracht.

Gerichtschreiber. Hier der Knappe *), der Soldat,
Sind die einz'gen, in der Tat,
Die es möglich war zu fangen;
Denn der Dritte nahm Reißaus.

Crespo. Ha, das ist der edle Sänger!
Wird die Kehl' ein wenig enger,
Ist's wohl mit dem Singen aus.

Rebolledo. Ist's denn ein Vergehn, zu singen,
Herr?

Crespo. Vielmehr ein schön Talent;
Und ich hab' ein Instrument,
Dabei soll's noch besser klingen **).
Sagt mir, ohne weitres Drängen . . .

Rebolledo. Was?

Crespo. Was diese Nacht geschah.

Rebolledo. Davon weiß Eu'r Mädchen ja
Mehr als ich.

Crespo. So müßt Ihr hängen.

---

*) Chispa erscheint in den Kleidern des davongelaufenen Knappen. Vgl. oben S. 158.

**) Crespo meint die Folterwerkzeuge des Gerichts. Vgl. Don Quixote I, Kap. 22: „Herr Ritter, in der Not singen, bedeutet unter diesen rechtlichen Leuten auf der Tortur bekennen". — Die Folter wurde in jener Zeit im spanischen Gerichtsverfahren bei jeder Gelegenheit angewendet.

Chispa (leise zu Rebolledo). Rebolledo, fest im Glied!
Leugne Punkt vor Punkt die Sache.
Wenn du leugnest, sieh, so mache
Ich auf dich ein schönes Lied,
Das ich singen will.
Crespo (zu Chispa). Und Ihr,
Wer wird Euch ein Liedchen singen?
Chispa. Mich auf die Tortur zu bringen,
Ist verwehrt.
Crespo. Ei, saget mir,
Warum das?
Chispa. Nein, damit fang' er
Nur nicht an; die Sach' ist richtig.
Crespo. Wie ist Euer Grund?
Chispa. Sehr wichtig.
Crespo. Welcher ist's denn?
Chispa. Ich bin schwanger.
Crespo. Sah man je so frechen Sinn?
Doch, ich will nicht zornig sein. —
Seid Ihr denn nicht Knappe?
Chispa. Nein,
Sondern Marketenderin.
Crespo. So entschließt Euch und sagt aus,
Was Ihr wisset.
Chispa. Nach Gewissen,
Und auch mehr noch, als wir wissen;
Denn das schlimmste wär's Garaus.
Crespo. So entgehet Ihr dem Zwingen
Der Tortur.
Chispa. Ist's sicher? Ja?
Nun, zum Singen bin ich da,
Und, bei Gott! jetzt will ich singen. (Sie singt.)
Mir bestimmt man Folterzwang!
Rebolledo (singt). Und was wird man mir bestimmen?
Crespo (zornig). Wie? Was macht Ihr?
Chispa. Ei, wir stimmen
Zu dem baldigen Gesang. (Alle ab.)

Zimmer in Crespos Hause.

Juan tritt auf.

Juan. Seit ich den Verräter dort
Niederstieß, und, im Gedränge
Mit der Übermacht der Menge,

Mußte fliehn von jenem Ort,
Lief ich im Gebirg umher,
Streifte rings durch dünn und dicht;
Doch die Schwester fand ich nicht.
So entschloß ich mich nunmehr,
Selbst bis in das Dorf zu dringen
Und in unser Haus zu gehn,
Und will alles, was geschehn,
Meinem Vater hinterbringen.
Sehen will ich (o Geschick!)
Welchen Rat er mir wird geben,
Um zu sichern Ehr' und Leben.

Isabel und Ines treten auf.

Ines. Komm, erheitre deinen Blick!
Leben in so tiefer Trauer,
Heißt nicht leben, heißt, dich töten.
Isabel. Sollt' ich, in so bittern Nöten,
Hassen nicht des Lebens Dauer?
Juan. Sagen will ich ihm . . . (Er erblickt die Eintretenden.)
Weh mir!
Ist das Isabel? Wohlan!
Worauf wart' ich? (Er zieht den Dolch, um sie zu erstechen.)
Ines (hält ihn zurück). Vetter!
Isabel. Juan!
Ha, was treibt dich?
Juan. Rachbegier,
Weil du Ehre mir und Leben
Hast gefährdet.
Isabel. O halt' ein!
Juan. Tod soll deine Strafe sein;
Ja, bei Gott!

Crespo tritt auf, mit dem Richterstabe.

Crespo. Was soll's hier geben?
Juan. Tilgen will ich eine Schmach,
Alter Vater; ein Verbrechen
Will ich strafen, und will rächen . . .
Crespo. Ruhig, ruhig! Nur gemach!
Schlimm ist's, daß Ihr so verwegen . . .
Juan (den Richterstab wahrnehmend; beiseite).
Was ist dies? Ich kann's nicht fassen.
Crespo. Wagt, Euch vor mir sehn zu lassen,
Da im Walde dort Eu'r Degen
Euern Hauptmann hat verletzt.

Juan. Das war rühmliche Verteid'gung,
Um zu rächen die Beleid'gung
Deiner Ehre.
Crespo. Ruhig jetzt!
Holla!

Gerichtsdiener treten auf.

Crespo. Bringet in Gewahr
Diesen auch.
Juan. Wie? Deinem Sohn
Kannst du solche Strenge drohn?
Crespo. Meinem Vater auch sogar
Würd' ich gleiche Streng' erweisen. — (Beiseite.)
Schütz' ich so sein Leben doch!
Und die Menge wird mich noch
Als ein seltnes Muster preisen
Von Gerechtigkeit.
Juan. Hör' an!
Da ich jenen Bösewicht
Niederwarf, hielt ich's für Pflicht,
Sie zu töten.
Crespo. Weiß es, Juan.
Doch nicht g'nügt, daß ich's erfahren
Nur als ich; als Richter auch
Muß ich's wissen, und nach Brauch
Und Gesetz hierin verfahren.
Bis die Akten mir verkünden,
Welche Schuld dir beizumessen,
Bleibst du in der Haft. (Beiseite.) (Indessen
Wird Entschuld'gung sich begründen.)
Juan. All dein Tun ist wundersam.
Du, entehrt, wirfst den in Ketten,
Der die Ehre will dir retten,
Und errettest, die sie nahm. (Man führt ihn ab.)
Crespo. Isabel, geh', unterschreibe
Deine Klagschrift gegen den,
Der verübt hat das Vergehn.
Isabel. Du, der erst gewollt, es bleibe
Tief verhehlt mein bittres Leid,
Willst, daß man bekannt es mache?
Vater, sorgst du nicht für Rache,
Sorge für Verschwiegenheit!
Darf ich nicht, wie ich's begehre,
Rächen, was ich Arme litt,

Bleibt mir noch ein andrer Schritt,
Um zu g'nügen meiner Ehre. (Ab.)

Crespo. Ines, nimm den Stab!

(Er gibt der Ines den Richterstab; sie legt ihn auf einen Tisch und geht.)

Er will
Nicht die Sach' im guten lösen;
Nun, so wird er's denn im bösen
Wollen müssen.

D. Lope (hinter der Szene). Halt! Halt still!

Crespo. Was ist dies? Wer nähert sich
Meiner Tür mit solchem Brause?
Aber wer tritt ein zum Hause?

Don Lope tritt auf.

D. Lope. Pedro Crespo, das bin ich!
Denn ein schändlicher Verdruß,
Der mich halben Wegs betroffen,
Machte, daß ich, wider Hoffen,
Wieder her zum Dorfe muß.
Und wo anders einzukehren,
Wäre schlecht, da Ihr's so gut
Mit mir meint.

Crespo. Eu'r Edelmut
Sinnt beständig mich zu ehren.

D. Lope. Euer Sohn hat sich bei mir
Nicht gezeigt.

Crespo. Ihr sollt den Grund
Wissen, Herr. Doch macht mir kund,
Bitt' ich Euch, weswegen Ihr
Umgekehrt, wenn's Euch beliebt;
Denn Ihr seid sehr angegriffen.

D. Lope. Nein, das hab' ich nie begriffen,
Daß es solche Frechheit gibt!
Nein, es ist das tollste Wagen,
Das ein Mensch ersonnen hat!
Unterwegs kommt ein Soldat
Nachgerannt, um mir zu sagen . . .
O ich bin ganz hingerafft
Von dem Ärger!

Crespo. Fahrt doch fort!

D. Lope. Daß ein Richterlein im Ort
Meinen Hauptmann nahm in Haft;
Und ich fühlte, sackerlot!

Heute nicht am ganzen Tage
Des verfluchten Beines Plage,
Als erst jetzt, weil's mir verbot,
Früher auf dem Platz zu sein,
Um den Richter abzustrafen;
Denn man soll den frechen Sklaven
(So mag Gott mir Hilfe leihn!)
Prügeln, bis er wird erblassen.

Crespo. Dann war unnütz Eure Hast;
Denn der Richter, glaub' ich fast,
Wird sich wohl nicht prügeln lassen.

D. Lope. Prügeln lass' ich ihn, auch ohne
Daß er's läßt.

Crespo. Ich glaub's nicht, Herr;
Glaub' auch nicht, daß irgendwer
Mit so schlechtem Rat Euch lohne.
Wißt Ihr der Verhaftung Grund?

D. Lope. Nein; doch welcher es auch sei,
Recht wird jeglicher Partei;
Denn auch ich, wohl ist es kund,
Weiß zu strafen Bösewichter.

Crespo. Herr, Euch ist wohl nicht bekannt,
Wie es eigentlich bewandt
Mit des Orts gemeinem Richter.

D. Lope. So'n Kerl aus der Bauernklasse!

Crespo. Freilich wird's ein Bauer sein;
Aber fällt dem Starrkopf ein,
Daß er den dort hängen lasse,
Glaubt, bei Gott! daß er's vollbringt.

D. Lope. Das, bei Gott! wird nicht geschehn:
Und Ihr, wollt Ihr etwa sehn,
Ob's ihm, oder nicht gelingt:
Sagt mir nur, wo trifft er sich?

Crespo. Ei, Ihr trefft ihn gar nicht weit.

D. Lope. Gebt denn endlich mir Bescheid:
Wer ist dieser Richter?

Crespo. Ich.

D. Lope. Teufel! Dacht' ich doch daran!

Crespo. Teufel! Glaubt es immerfort.

D. Lope. Crespo, nun: ein Wort, ein Wort!

Crespo. Nun denn, Herr: ein Mann, ein Mann!

D. Lope. Den Gefangnen will ich retten,
Und will rächen diese Schmach.

Crespo. Und für das, was er verbrach,
Legt' ich eben ihn in Ketten.
D. Lope. Wißt Ihr, daß er ist Soldat,
Und daß ich sein Richter bin?
Crespo. Wißt Ihr auch, daß er vorhin
Mir mein Kind gestohlen hat?
D. Lope. Wißt Ihr, daß, als General,
Ich in dieser Sach' entscheide?
Crespo. Wißt Ihr, daß der freche Heide
Meines Hauses Ehre stahl?
D. Lope. Wißt Ihr, daß Euch nicht gebührt,
Ihn dem Kriegsrecht zu entziehen?
Crespo. Wißt Ihr, daß ich auf den Knien
Ihn gefleht, und nicht gerührt?
D. Lope. Eingriff tut Ihr, daß Ihr's wißt,
Der Gerichtsbarkeit der Heere.
Crespo. Eingriff tat er meiner Ehre,
Die ihm nicht gerichtsbar ist.
D. Lope. Völlig Euch genugzutun,
Will ich mich verbindlich machen.
Crespo. Andre bitt' ich nie um Sachen,
Die ich selbst vermag zu tun.
D. Lope. Haben muß ich ihn indes,
Davon wird nicht abgegangen.
Crespo. Und schon hab' ich angefangen
Den Prozeß.
D. Lope. Was ist Prozeß?
Crespo. Ein'ge Bogen gut Papier,
Wohl geheftet und gespalten,
Welche das Verhör enthalten
In der Sache.
D. Lope. Öffnet mir
Das Gefängnis!
Crespo. Nicht verschließen
Will ich's Euch; doch vorgesehn!
Denn befohlen ward, auf den,
Der dem Kerker naht, zu schießen.
D. Lope. Ach! das kenn' ich schon; ich mache
Mir aus solchen Kugeln nichts. — (Beiseite.)
Doch der Klugheit widerspricht's,
Was zu wagen bei der Sache. — (Er ruft.)
He, Soldat!

Ein Soldat tritt auf.

D. Lope. Sprengt fort, geschwind!
Und bringt Order allen Scharen,
Die hier rings gelagert waren
Und jetzt auf dem Marsche sind,
Daß sie kommen, rasch gerannt,
In geordneten Schwadronen,
Scharf geladen die Kanonen
Und die Lunten angebrannt.
Soldat. Order wird nicht nötig sein;
Denn sobald das Volk vernommen,
Was hier vorging, ist's gekommen,
Und soeben rückt es ein.
D. Lope. Nun, bei Gott! will ich doch sehn,
Ob man mir ihn gibt, ob nicht.
Crespo. Nun, bei Gott! drängt mich die Pflicht;
Was geschehn muß, soll geschehn. (Alle ab.)

Platz vor dem Gemeindehause.

Der Gerichtschreiber und ein Haufen bewaffneter Bauern halten das Haus besetzt. Die Trommel wird gerührt. Don Lope tritt auf, mit einer Schar Soldaten.

D. Lope. Dies ist das Gefängnis, Burschen,
Wo der Hauptmann sitzt in Haft.
Gibt man ihn nicht gleich heraus,
So nehmt Feu'r und zündet's an;
Und will sich das Dorf verteid'gen,
Steckt das ganze Dorf in Brand.
Gerichtschreiber. Legt ihr auch das Haus in Asche,
Doch befreit ihr nicht den Mann.
Soldaten. Sterben sollen diese Bauern!
(Sie rüsten sich zum Angriff.)

Crespo tritt auf, mit bewaffneten Bauern.

Crespo. Sterben? Ei, nichts mehr, als das?
D. Lope. Hilfe haben sie bekommen.
Brecht den Kerker auf! Heran!
Brecht die Tür auf! (Handgemenge.)

Der König tritt auf, mit Gefolge.

König. Was ist dies?
Wie? Ist dieses der Empfang,
Der mir zukommt?

D. Lope. Herr, es ist
Eines Bauern Freveltat,
Kecker, als man je gesehen.
Und, bei Gott! Herr, wenn so rasch
Eure Majestät nicht eben
Wär' in dieses Dorf gelangt,
Hättet Ihr den ganzen Flecken
Schön illuminiert gewahrt.
König. Was geschah denn?
D. Lope. Einen Hauptmann
Nahm ein Richter in Verhaft;
Und da ich ihn 'raus verlange,
Schlägt man mir die Fordrung ab.
König. Wer ist dieser Richter?
Crespo. Ich.
König. Was entschuldigt Euch demnach?
Crespo (überreicht dem Könige die Akten). Dieses Aktenheft, woraus
Jene todeswürd'ge Tat
Klar erhellt: Raub eines Mädchens,
Und Entehrung mit Gewalt
In entlegner Bergesgegend;
Dann, Verweigerung der Hand
Jenes Mädchens, da der Vater
Flehentlich den Täter bat.
D. Lope. Dieser Richter ist der Vater
Auch zugleich.
Crespo. Was liegt daran?
Wenn in solchem Fall ein Fremder
Kommt und sich bei mir beklagt,
Werd' ich ihm nicht Recht erweisen?
Ja! — Was fällt mir denn zur Last,
Wenn ich tat für meine Tochter,
Was für jeden ich getan?
Überdies, da ich bekanntlich
Meinen Sohn nahm in Verhaft,
Sollt' ich nicht die Tochter hören?
Sind sie doch von gleichem Stamm!
Untersuche man die Akten,
Ob etwas versehn im Gang
Des Prozesses, ob man sage
Daß ich Unterschleif gemacht,
Ob die Zeugen ich verleitet,
Ob mehr, als ich hier gesagt,

Steht geschrieben. Ist's nicht so,
Laßt mich töten.

König (der indes die Akten durchgesehn). Es ist klar,
Ihr habt wohl geführt die Sache;
Doch steht nicht in Eurer Macht,
Selber zu vollziehn das Urteil.
Einem andern Tribunal
Kommt dies zu; Ihr also, liefert
Den Gefangnen aus.

Crespo. Fürwahr!
Schwer wird's sein, ihn auszuliefern;
Denn da nur ein Tribunal
Hier im Flecken ist, so läßt es
Jedes Urteil, das es sprach,
Selber auch vollziehn; und so
Ist auch dieses schon vollbracht.

König. Wie? Was sagt Ihr?

Crespo. Glaubt Ihr nicht,
Herr, was ich gesagt sei wahr,
Wendet dorthin nur die Blicke;
Jenen Hauptmann seht Ihr da.

(Auf seinen Wink werden die Türen des Gemeindehauses geöffnet. Man sieht den Hauptmann, erdrosselt, auf einem Stuhle sitzen mit dem Strick um den Hals.)*)

König. Solches wagtet Ihr zu tun?

Crespo. Herr, Ihr selber habt gesagt,
Daß das Urteil recht gesprochen;
Drum nicht unrecht ward's vollbracht.

König. Um das Urteil zu vollstrecken,
War nicht mein Gerichtshof da?

Crespo. Die Gerechtigkeit des Reiches
Hat nur einen Körper zwar,
Aber der hat viele Hände:
Sagt, was tut's, wenn *diese* Hand
Einen umbringt, der den Tod
Von der *andern* sollt' empfahn?

---

*) Bei der Todesstrafe des *Garrotierens* wurde der Delinquent auf einen Stuhl gesetzt, an dessen Rücklehne ein Balken angebracht war, und mittelst eines, ihm um den Hals gelegten, an dem Balken befestigten Halseisens erwürgt.

Und was macht ein Fehl im Kleinern,
Wenn man Recht im Größern tat?
(Die Türen werden wieder geschlossen.)
König. Doch, wenn so die Sache steht,
Weshalb, da er Ritter war
Und mein Hauptmann, ließt Ihr nicht
Ihn enthaupten *)?
Crespo. Das ist klar,
Majestät: Die Edelleute
Leben hier herum so brav,
Daß der Henker, den wir haben,
Nie das Köpfen noch verstand.
Auch ist dies des Toten Sache,
Weil es ihn allein betraf;
Drum, bis er sich selbst beschweret,
Geht's die übrigen nicht an.
König. Das ist nun vorbei, Don Lope.
Rechtlich ward der Tod erkannt;
Und nichts tut ein Fehl im Kleinern,
Wenn man nur den Hauptpunkt traf. —
Kein Soldat bleib' hier im Orte!
Setzet Eure Schar in Marsch,
Eiligst; denn mir liegt an schneller
Überkunft nach Portugal **). — (Zu Crespo.)
Und behaltet Ihr auf immer
Dieses Ortes Richteramt ***).
Crespo. Nur von Euch kann so viel Ehre
Die Gerechtigkeit empfahn. (König und Gefolge ab.)
D. Lope. Danket Gott, daß unser König
So zur rechten Stunde kam.
Crespo. Ei, und wär' er nicht gekommen:
Hilfe war nicht weiter da.
D. Lope. War's nicht besser, den Gefangnen
Mir zu geben, und die Schmach
Abzutun von Eurer Tochter?
Crespo. In ein Kloster tritt sie bald,
Wo sie einen Bräut'gam findet,
Der nicht achtet auf den Stand.

---

*) S. darüber die Einleitung S. 99 f., 108.
**) S. über diesen Anachronismus die Einleitung S. 100 ff
***) Die Alkalden wurden sonst von Jahr zu Jahr neugewählt.

D. Lope. Doch die andern gebt mir frei.
Crespo (zu den Gerichtsdienern). Laßt sogleich sie aus der Haft.

Rebolledo und Chispa werden herbeigeführt.

D. Lope. Euer Sohn fehlt unter diesen,
Und er darf, als mein Soldat,
Nicht gefangen bleiben.
Crespo. Erst
Soll er seine Straf' empfahn
Für die Frechheit, daß er seinem
Hauptmann eine Wunde gab.
Denn obwohl die Pflicht der Ehre
Ihn zu solchem Tun verband,
Konnt' er anders doch verfahren.
D. Lope. Pedro Crespo, gut ist das!
Ruft ihn her.
Crespo. Da ist er schon.

Juan tritt auf.

Juan (zu D. Lope). Herr, empfangt den wärmsten Dank!
Ewig bleib' ich Euer Diener.
Rebolledo. Singen will ich doch fürwahr
Nie im Leben!
Chispa. Ich gewiß,
Und bei jedem Anblick zwar
Des bewußten Instrumentes *).
Crespo. Hiemit schließt der Autor ab
Diese wahrhafte Geschichte **);
Ihren Mängeln sehet nach!

---

*) S. oben S. 182.

**) Über die Wahrheit der Geschichte s. die Einleitung S. 99 ff. Autor bedeutet im Spanischen ursprünglich nicht den Verfasser, sondern den Direktor der Schauspielertruppe, der allerdings in der ersten Zeit häufig mit dem Dichter identisch war.

Der Maler seiner Schmach.

(El pintor de su deshonra.)

Übersetzt
von der Verfasserin von Rolands Abenteuer.
(Wilhelmine Schmidt, geb. Nauen.)

Einleitung des Herausgebers.

Obwohl der „Maler seiner Schmach" lange nicht so berühmt ist und nicht so oft übersetzt, bearbeitet und nachgeahmt wurde wie der „Arzt seiner Ehre", wird er von den meisten Kennern als Kunstwerk dennoch höher gestellt. Schack sagt in seinem oft zitierten Buche (III, 207): „Wenn irgend jemand geneigt sein sollte, an dem Genius unseres herrlichen Kastilianers zu zweifeln, so möchten wir ihm diese wunderbare Tragödie vorhalten, die unstreitig zu dem Höchsten gehört, was Calderon geschaffen, und allen Zauber der romantischen Poesie mit ergreifender Tiefe der Seelenschilderungen und einer erschütternden tragischen Wirkung verbindet." Der Inhalt des Dramas ist folgender:

Bevor Serafina auf Geheiß ihres Vaters ihrem um bedeutendes älteren Vetter Don Juan Roca ihre Hand reichte, gehörte ihr Herz dem jungen Don Alvaro, dem Sohne des Gouverneurs von Gaeta. Erst nachdem dieser auf einer Seereise nach Spanien angeblich den Tod gefunden hatte, glaubte sie sich des Gelübdes der Treue entbunden und willigte in die ihr aufgezwungene Verbindung. Als Don Juan und seine junge Gattin nun auf einer Reise gerade im Hause des Gouverneurs von Gaeta weilen, ereignet es sich, daß der totgeglaubte Don Alvaro, der

durch einen Zufall beim Schiffbruche gerettet wurde, zurückkehrt. Er macht Serafinen die heftigsten Vorwürfe wegen ihrer Untreue. Die alte Liebe erwacht in ihr mit neuer Gewalt, und nur mit Mühe bezwingt sie sich und kehrt mit ihrem Gatten nach Barcelona heim. Die leidenschaftliche Liebe Don Juans erwidert sie nur mit einer stillen Ergebenheit in ihr Schicksal. Besonders wunderbar erscheint diese in der Szene, wo es der Malerdilettant Don Juan versucht, sie zu porträtieren — ein Unternehmen, an welchem er jedoch schließlich verzweifelt, da solche Schönheit nicht wiederzugeben sei. Don Alvaro vermag das Fernesein von der Geliebten nicht länger zu ertragen. Heimlich, gegen den Willen seines Vaters, der den Sohn nicht abermals dem tückischen Elemente preisgeben will, reist er ihr nach und verschafft sich als Matrose verkleidet Eingang in ihr Haus. Im Dunkeln stößt er mit einem Diener zusammen, wodurch der Verdacht des Gatten zum zweitenmal rege wird. Als er sich Serafinen bei einem öffentlichen Maskenfeste abermals nähert und sie zum Tanze bittet, was sie nach der Landessitte nicht ablehnen darf, wird Don Juans Argwohn so mächtig, daß er dem maskierten Ritter seinen Diener nachschickt, um zu ermitteln, wer der Zudringliche sei. Aber ehe dies möglich ist, gerät das Haus, in welchem Don Juan und seine Gesellschaft sich eben befinden, in Brand, und ersterem gelingt es nur mit knapper Not, seine ohnmächtige Gattin an das Meeresufer zu tragen. Dort vertraut er sie einigen Schiffern an und eilt sodann zurück, um seinen Freunden beizustehen. Unterdessen ergreift Alvaro, der sich in der Nähe aufhielt, die noch ohnmächtige Serafina, trägt sie in ein Boot und sticht in See. Als der Gatte zurückkommt und den Raub bemerkt, stürzt er sich in die Flut, um die Fliehenden schwimmend zu erreichen (?); allein es ist zu spät. Fortan hört und sieht man nichts mehr von den beiden in Barcelona. Don Juan aber verläßt seinen Besitz, der in einem Majorat besteht (S. 204) und macht sich, ohne jemandem etwas davon zu sagen, mit seinem Diener auf den Weg, um Alvaro und Serafina ausfindig zu machen und seiner beleidigten Ehre Genugtuung zu verschaffen. In ärmlicher Kleidung zieht er in der Welt umher und verdient sich als Maler seinen Unterhalt. Alvaro hat die Geliebte unterdessen auf ein unbewohntes Jagdschloß seines Vaters gebracht und hält sie dort mit

Hilfe des kupplerischen Kastellans Belardo verborgen. Täglich schwört er ihr von neuem seine Liebe, aber Serafina kann ihrem Räuber, der sie und ihren Gatten der Ehre beraubt hat, nicht verzeihen, und die frühere Liebe scheint nun in ihr wieder völlig erloschen zu sein. In dem Garten des Jagdschlosses erblickt sie zufällig der Fürst von Ursino, der sie einst in Gaeta sah und dem sie schon damals einen unauslöschlichen Eindruck machte. Obwohl von Alvaros Schwester Porcia begünstigt, gesteht er ihr seine Liebe. Als ihn Serafina aber beschwört, sie zu verlassen und von ihrem Hiersein zu schweigen, muß er sich bescheiden und beschließt, sie heimlich porträtieren zu lassen, um die Angebetete wenigstens im Bilde zu besitzen. Der Zufall und Calderon fügen es natürlich, daß Don Juan als reisender Maler eben in das Jagdschloß kommt und seine Dienste anbietet. Der fremde Maler scheint dem Fürsten für diese diskrete Aufgabe der richtige Mann zu sein, sie werden einig, und Don Juan nimmt seinen Platz an einem Fenster, um die Dame zu sehen, sobald sie den Garten betrete. Sie kommt und er erkennt in ihr seine geraubte Gattin. Mit ihr kommt Alvaro, sie wie stets mit seinen Liebesbeteuerungen bestürmend. Und gerade diesmal erhört ihn die von Todesahnungen geängstigte Frau und schließt ihn zärtlich in ihre Arme. Don Juan, der stets zwei geladene Pistolen bei sich trägt, drückt sie auf die Schuldigen ab, und diese sinken entseelt zu Boden.

Wie der „Arzt seiner Ehre", so handelt auch der Maler seiner Schmach nur als Rächer seiner verletzten Ehre, keineswegs wird er wie etwa Othello aus gekränkter Liebe oder aus Eifersucht zum Mörder. Als echt spanischer Gatte ist er nur darauf bedacht, sich für die ihm widerfahrene Beleidigung mit der Waffe Genugtuung zu verschaffen, und um diese zu finden, läßt er Hab und Gut und sucht die Schuldige in allen Ländern (vgl. Biogr. Einl. S. 162 ffg. und VI, S. 15 f.). Er verflucht jenes unsinnige Vorurteil, das ihn zwingt, einen Schaden gutzumachen, den ein anderer angerichtet hat, aber er ist nicht imstande, sich von demselben zu befreien (vgl. S. 254, 257, 262). So ist auch er ein Märtyrer jenes Wahnes, der in Spanien so viele Opfer forderte.

Darum berührt uns auch das vorliegende Drama heute fremdartig, ja es wird den kühler denkenden Nordländer vielleicht sogar abstoßen. Besonders die Schlußszene widerstreitet

unserem Gefühl. Nicht nur, daß der Fürst angesichts der in ihrem Blute liegenden, von ihm heiß geliebten Serafina dem Mörder selbst zur Flucht verhilft, auch die Väter der beiden Ermordeten heißen Don Juans Tat gut, ja sie bedanken sich sogar bei ihm (S. 263). Dennoch steht uns Don Juan menschlich um einen großen Schritt näher als Don Gutierre. Während dieser die unschuldige Mencía auf nichtige Indizien hin, denen er selbst nicht glauben kann, einer Schimäre zum Opfer bringt, muß der Held des vorliegenden Dramas seine Gattin nach dem Vorgefallenen und besonders angesichts der Umarmung Alvaros für schuldig halten, und in der Tat liebt sie ihn ja. Allein wer die spanischen Ehrbegriffe kennt, weiß, daß Don Juan seine Frau unter allen Umständen getötet hätte, auch wenn ihr Alvaro weniger nahe gestanden wäre. Ein spanischer Ehemann, der geladene Pistolen bei sich trägt, untersucht nicht.

Wie im „Médico de su honra" der Rächer seiner Ehre mit einem Arzte verglichen wird, so dient hier die Malerei in wirksamer Weise als symbolischer Hintergrund. Zuerst versucht Don Juan vergeblich, die Schönheit Serafinas auf die Leinwand zu bannen, dann geht er als reisender Maler, sie zu suchen, und schließlich „gelingt es ihm, mit blut'gem Pinsel der Maler seiner eignen Schmach zu sein" (S. 257). Schmidt, der diesem „grausen Trauerspiel" den Vorzug vor den beiden anderen Ehebruchstragödien Calderons gibt, und es an Tiefe und Klarheit den Werken Shakespeares an die Seite stellt, sagt (S. 114): „Wunderbar ergreifend ist der geheime Zusammenhang der natürlichen Erscheinungen mit den geistigen Regungen und ebenso der der Kunst des Malens mit der entsetzlichen Wirklichkeit des lebenden Bildes der toten Ehebrecher." Die Äußerungen Don Juans über die Malerei zu Anfang des zweiten Aktes sind um so interessanter, wenn man sich erinnert, daß Calderon einen „Tratado defendiendo (nicht „definiendo", wie N. D. schreibt) la nobleza de la pintura" verfaßt hat (siehe Biographische Einleitung S. 137).

Eine Nebenhandlung verbindet den Fürsten von Ursino mit Porcia, der Schwester Alvaros, mit der er sich am Schlusse, nach Serafinas Ermordung, vermählt.

Wie wenig sympathisch uns heute der Inhalt des Dramas sein mag, so sehr muß man die Ausführung bewundern. In bezug

auf Aufbau und Technik hat Calderon hier wahrhaft Meisterhaftes geleistet. Die Figuren sind sämtlich trefflich charakterisiert, angefangen von dem Helden bis herab zu dem Grazioso, dem lustigen Bedienten Juanete (Diminutiv v. Juan), der in seiner Wut Anekdoten zu erzählen ein wenig an den Pasquin im „Schisma von England“ erinnert, ist jede Gestalt mit Sorgfalt gezeichnet. Wenn der kupplerische Kastellan einen Namen führt, dessen sich Lope de Vega mit Vorliebe als Pseudonym bediente und unter welchem er sich selbst in seinen Komödien einzuführen liebte, so liegt darin wohl keinerlei beleidigende Absicht Calderons. Als besonders gelungen ist die Szene des Maskenfestes im 2. Akte zu bezeichnen, in welcher das Treiben des „hitzigen, eifersüchtigen Volkes“ von Barcelona trefflich dargestellt ist. Die Lieder sind im Original in katalanischer Sprache. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Calderon diese Szene aus eigener Anschauung schrieb, und vielleicht darf man daraus schließen, daß das Drama bald nach dem katalonischen Feldzug entstand, an welchem Calderon in den Jahren 1640—42 teilnahm (siehe Biogr. Einl. S. 116 ff.). Der älteste Druck des „Pintor de su deshonra“ findet sich im 42. Band der Comedias de diferentes autores, Zaragoza 1650.

Eine Quelle ist bisher nicht nachgewiesen worden. Es hat jedoch den Anschein, als ob wahre Vorgänge zugrunde lägen, die damals in Spanien Aufsehen erregten und welche Calderon vielleicht im Interesse der Angehörigen maskierte, indem er den Schauplatz nach Italien verlegte. Der Gouverneur von Gaeta und der Kommandant des Kastells von Santelmo (bei Neapel) scheinen jedenfalls erfundene Personen zu sein, auch der Ortsname Belflor besagt nichts. Der Name des Fürsten (principe) Ursino ist wohl nur zufällig gewählt. Das römische Fürstengeschlecht der Ursini (Orsini), das seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar ist und viele bedeutende Männer zu seinen Mitgliedern zählte, erfreute sich auch in Spanien großen Ansehens.

Die spanische Zeitgeschichte berichtet von einer großen Zahl brutaler Racheakte beleidigter Ehemänner. Gewisse Anklänge an den Inhalt des vorliegenden Dramas finden sich in einigen Ereignissen, welche Pellicer in seinen „Avisos“ in den Jahren 1643 und 1644 berichtet. Am 28. Juli 1643 wurde die Tochter eines reichen Bilderhändlers in Madrid,

die eine Mitgift von 30 000 Dukaten hatte, von dem Bruder ihrer Stiefmutter geraubt, weil man sie ihm nicht zur Frau geben wollte. Am nächsten Morgen fielen der Entführer und zwei seiner Helfer in die Hände des Gerichts. „Sie sind im Gefängnis und sollen Donnerstag gehenkt werden," sagt Pellicer, „gegenwärtig spricht man nur davon und von zwei Frauen, die als Ehebrecherinnen von ihren Männern getötet wurden. Der eine ist ein Maler, der andere bodeguero (Besitzer eines Weinkellers)." — Am 14. Juni 1644 liest man ebenda von einem Falle im Hause des Hofmalers, Bildhauers und Architekten Alonso Cano (geb. 1602, gest. 1644). Dieser unterhielt bei sich einen Armen, der seine Bilder kopierte. Als Cano einst abwesend war und seine sehr tugendhafte Frau Margarita (geb. Velli) infolge eines Aderlasses zu Bette lag, tötete sie der Kopist durch 15 Messerstiche. Man fand Haarbüschel von ihm in ihren Händen. Da aber Cano mit ihr einen Wortwechsel gehabt hatte, fiel der Verdacht der Tat auf ihn, und er wurde gefoltert, wobei er leugnete. Man glaubte nun an seine Unschuld, aber der Mörder war mittlerweile entflohen. — Einer oder mehrere dieser Vorfälle mögen Calderon vielleicht die Anregung zu seiner Tragödie gegeben haben. — „Den Namen Serafina hat Calderon in vielen Dramen. Ihm ist die so benannte immer das Ideal der vom Göttlichen am meisten durchdrungenen weiblichen Natur." (Schmidt S. 144.)

Bemerkenswert ist, daß Calderon in seiner dritten Ehebruchstragödie „A secreto agravio secreta venganza" (Für geheimen Schimpf, geheime Rache) dieselben Voraussetzungen wie hier — den vermeintlichen Tod und die unerwartete Rückkehr des früheren Geliebten — verwendet hat.

„El pintor de su deshonra" wurde zum erstenmal 1827 von G. N. Bärmann recht mangelhaft ins Deutsche übersetzt. Um dieselbe Zeit verfiel ein Wiener Poet, Andreas Schumacher, vielleicht veranlaßt durch den Erfolg der Schreyvogelschen Bearbeitung des „Arztes seiner Ehre" am Burgtheater, auf den Gedanken, das Stück der deutschen Bühne zu erwerben — eine Absicht, die übrigens Schreyvogel selbst bereits gehabt hatte (siehe dessen Tagebücher II, 249, 9. April 1817). Schumacher (geb. 1803, gest. 1868), der spätere Vormund Ludwig Anzengrubers, der auch als Übersetzer von Werken Shakespeares und als Mit-

Übersetzer der Wiener Calderon-Ausgabe bekannt ist, reichte sein Werk unter dem Titel „Der Maler seiner Schande“ 1830 dem Burgtheater zur Aufführung ein, seine Bemühung führte aber zu keinem Resultat, und das Stück wurde auch nicht gedruckt. Bauernfeld, der das Manuskript zu beurteilen hatte, schreibt darüber in seinen Tagebüchern: „Es ist sehr gut übersetzt, aber noch lange nicht theatralisch und der Schluß ganz verfehlt.“ (Schumacher hatte wohl die Katastrophe des Originals beibehalten. — S. Dr. K. Glossy, Aus Bauernfelds Tagebüchern Nr. 186 [1830] Jahrb. der Grillparzer-Gesellsch. V. Bd. und W. v. Wurzbach, Das spanische Drama am Wiener Hofburgtheater ebda. VIII. Bd. S. 121.)

Auch andere erkannten die Bühnenwirksamkeit des Dramas. So sagt Schack (Vorrede zum 3. Bd., S. XVII): „Unter den Werken Calderons könnte besonders ‚Der Maler seiner Schande‘ (übersetzt von Bärmann), eine der herrlichsten Dichtungen, die es irgend gibt, für die Darstellung empfohlen werden.“ Mit dem Hinblick auf die Anforderungen der Bühne wurde auch die Übersetzung hergestellt, in welcher wir dem Leser das Stück vorlegen. Sie stammt aus der Feder einer sprachkundigen und dichterisch begabten Frau Wilhelmine Schmidt, geborenen Nauen, der Gattin des um die Calderon-Forschung hochverdienten Fr. W. Val. Schmidt, die uns als Übersetzerin schon wiederholt begegnet ist (s. Biogr. Einl. S. 234). Ihre Übersetzung dürfte wohl noch zu Lebzeiten Schmidts (gest. 1831) vollendet worden sein, erschien jedoch nebst jener von „Dicha y desdicha del nombre“ erst nach dem Tode der Verfasserin, 1850 in einem 9. (Supplement-)Bande zu der 2. Auflage von Gries' Calderon-Übersetzung (3. [Titel-]Auflage 1862). In einer kurzen Vorrede empfahl ein sachkundiger Beurteiler N. D. (Nikolaus Delius) die Übersetzung des „Pintor“ „als das Muster einer mit feinem Takte und praktischer Kenntnis durchgeführten Verdeutschung“, wobei er besonderes Gewicht darauf legte, daß dieselbe in Jamben abgefaßt ist und die Hoffnung aussprach, daß ihr auch ein Bühnenerfolg beschieden sein möge. Denn bisher sei die Einbürgerung des spanischen Dramas in Deutschland durch nichts so sehr verhindert worden wie durch die Beibehaltung des für uns einmal nicht geeigneten Versmaßes, an dem die Übersetzer mit übel angewandter philologischer Treue festhielten

(siehe die Stelle in der Einleitung zum „Schisma" VII, S. 34). Andererseits habe sich die Übersetzerin bemüht, das Original genau wiederzugeben, und sich „außer der Freiheit, die hier und da in spitzfindigen Antithesen und weithin verfolgten Gleichnissen bis zur Undeutlichkeit zerfließenden längeren Reden straffer, deutlicher und maßvoller zusammenzuziehen", nur noch eine Freiheit in der Weglassung einer einzigen Stelle genommen. „Im Original bietet am Schlusse des Dramas nach Don Juans Weggang der Fürst von Ursino der Porcia seine bereitwillig angenommene Hand, und Juanete schließt das, wie er sagt, ‚mit Hochzeit und Tod endende' Schauspiel, mit der an das Publikum gerichteten herkömmlichen Bitte des spanischen Dichters, die Fehler des Autors verzeihen zu wollen. Diesen auf spanische Theaterkonvenienz begründeten Epilog, der für deutsche Leser und Zuschauer die erschütternde Wirkung der letzten Szene nur stören und schwächen könnte, durfte die Übersetzerin von dem Standpunkte ihrer Bearbeitung aus wohl mit Recht streichen." (Wir haben diese Stelle in der Note beigefügt.)

Ein genauer Vergleich der Übersetzung mit dem Original hat die Angaben dieser Vorrede gerechtfertigt. Die Verse sind fließend und geben den Sinn, mitunter sogar den Wortlaut der Vorlage treu wieder. Wenn der Grazioso die Jamben durch Trochäen unterbricht, so wird dies niemand als Störung empfinden. An manchen Stellen hätten wir es allerdings lieber gesehen, wenn die Übersetzerin nicht gekürzt hätte, so z. B. in dem Monologe Don Juans über die Ehre (S. 254), der im Original länger ist und einen Refrain hat. Doch sind dies nur Einzelheiten, und die vorliegende Übersetzung gehört nach Gries gewiß zu den besten, die wir von einer Komödie Calderons besitzen. — Es gibt außerdem eine französische Übersetzung von La Beaumelle (1822, Le peintre de son déshonneur) und eine englische von Edw. Fitzgerald (1853, The painter of his own deshonour).

Für die Beliebtheit des Dramas beim Publikum spricht der Umstand, daß Calderon den Stoff in einem tiefsinnigen Auto gleichen Titels allegorisiert hat (siehe unten X, S. 39, 123 ff.).

Der Maler seiner Schmach.

Personen.

Don Juan Roca.
Don Luis, Gouverneur von Gaeta.
Alvaro, sein Sohn.
Porcia, seine Tochter.
Don Pedro, Kommandant von Sankt Elmo.
Serafina, seine Tochter.
Der Fürst von Ursino.
Celio, Sekretär des Fürsten.
Juanete, D. Juans Diener.
Flora, Serafinens Zofe.
Julia, Porcias Zofe.
Fabio, Alvaros Diener.
Belardo, Kastellan eines Jagdschlosses.

Erster Aufzug.

Gaeta. Im Hause des D. Luis.

Don Juan im Reisekleide tritt ein. Don Luis eilt ihm entgegen.

D. Luis. Noch einmal laßt, Don Juan, Euch umarmen,
Noch tausendmal.
D. Juan. Der alten Freundschaft Band
Verschlinge so sich fest und fester stets.
D. Luis. Wie lebt Ihr, sprecht.
D. Juan. So freudig und so selig,
So glücklich und so stolz, daß kein Gedanke
Die Größe meines Glücks Euch würdig darstellt,
Weil kein Gedanke solch ein Glück erreicht.
D. Luis. Mich freut, daß in Neapel so gar wohl
Es Euch erging.
D. Juan. Mir ward dort größres Heil,
Als ich gehofft.
D. Luis. Wieso?

D. Juan. Ich sagt' Euch schon,
Als ich hier durchgereist, daß, wenn ich gleich
Zur Liebe mich noch nie gezogen fühlte,
Ich dennoch, überredet von Verwandten,
Bestürmt von Freunden, mich vermählen wolle;
Ließ ich, von andern Neigungen gefesselt,
Des Lebens besten Frühling gleich verfließen.
D. Luis. Wohl weiß ich, daß Ihr niemals Lust bezeigt
Zum Eheband, und kein Gehör verliehn,
Wandt' ich auf solchen Gegenstand die Rede;
Mit Büchern war't Ihr Tag und Nacht beschäftigt,
Und zur Erholung von dem Ernst des Lesens
Mußt' Euch der mühevolle Pinsel dienen,
Um auch in seiner Kunst den Sinn zu bilden.
Und so vollkommen führt ihn Eure Hand,
Daß Ihr den Künstlern zuzuzählen seid;
Denn ist es doch, als schüfen Eure Züge
Ein Leben gleich der Bildnerin Natur.
Oft schalt ich Euch, zu großen Eifers halber,
Wenn ich als Gast in Eurem Hause war.
D. Juan. Doch gab ich der Verwandten Wunsche nach
(Auch deshalb weil ich selbst bedauern mußte,
Daß ein geehrt und wichtig Majorat
Entfremdet würde, blieb' ich erbenlos *);
Und tat, was ich versäumt in jüngern Jahren,
Zur Gattin meine Base mir erkiesend,
Des Kommandanten von Sankt Elmo Tochter.
D. Luis. Ich sagt' Euch schon, wie gute Wahl Ihr trafet,
Da hinwärts **) Ihr mein Haus als Gast geehrt.
D. Juan. Sie ward es mehr noch jetzt.
D. Luis. Wie meint Ihr das?
D. Juan. Wenn in der Ferne gleich mein kaltes Herz
Der Schildrung Serafinens sich geneigt,
So gab es doch bei Serafinens Anblick
Sich ganz ihr hin, in süßem Selbstvergessen.
D. Luis. Ja wahrlich, engelgleich ist ihre Schönheit,
Und ausgezeichnet ihr Verstand, ich weiß es.
D. Juan. Ich führe jetzt sie mit an dies Gestade,

---

*) Das Majorat (mayorazgo), d. h. die vom Stifter angeordnete Erbfolge nach dem Erstgeburtsrecht, findet sich in Spanien bei adeligen Gütern schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

**) Auf dem Hinwege.

Als Venus dieser Flut, des Ufers Flora *).
Denn um uns einzuschiffen, will ich hier
Die günstige Gelegenheit erwarten.
Ihr Vater kommt mit ihr, um bis Gaeta
Die Tochter zu begleiten. Dies bewog mich
Voraus zu eilen, und es Euch zu melden;
Denn wolltet Ihr aufs neue bei der Rückkehr
Mir gleich das Gastrecht gönnen, kann ich doch
Euch nicht belasten mit so vielen Leuten,
Und wage denn an Euch die Bitte . . .
D. Luis. Welche?
D. Juan. Daß Ihr erlaubt im Gasthof einzukehren,
Wo wir die Wohnung schon bereitet finden.
D. Luis. Ihr tut in Wahrheit einen Schimpf mir an;
Bin ich der Mann, dem etwas lästig schiene,
Wenn es Bewirtung meines Freundes gilt,
Und käme ganz Neapel auch mit Euch?
D. Juan. Wohl kenn' ich Eure Güte, doch . . .
D. Luis. Nicht weiter,
Ihr kommt; wo nicht, der Freundschaft Lebewohl.
D. Juan. Zu groß ist der Verlust, um ihn zu wagen.
D. Luis. Wie wär't Ihr meinem Wunsch auch so entgegen?
Und gar, wenn ich nur Euretwillen noch
Bis heut in meinem Amte blieb?
D. Juan. Wieso?
D. Luis. Dem Ruhedrang des Alters hingegeben,
Will ich auf meine Güter mich zurückziehn.
Gleichgültig sind Besitztum mir und Rang
Seit jenem Tage, der den Sohn mir raubte,
Und gegen meine Neigung bin ich hier.
D. Juan. Ich wollte nicht den Gegenstand berühren;
Doch, weil sich das Gespräch nun dahin wandte,
Erfuhrt Ihr nichts von Don Alvaro?
D. Luis. Nein;
Ich hörte nichts seit jener ersten Nachricht,
Daß er, den ein Geschäft nach Spanien führte,
Schiffbruch erlitten auf der Überfahrt,
Und in der blauen Flut begraben liege.
Ein Schiff, das vor dem Sturm hier Schutz gesucht,
Erzählte von dem Untergang des seinen.
D. Juan. Ist es gewiß, daß er darauf gewesen?

*) Über die Geburt der Venus und über Flora s. III, S. 28.

D. Luis. Mein Unglück ist es, und darum gewiß.
Von Barcelona kamen jene her;
Dort wollt' er hin, daß er nicht eingetroffen,
Bestätigt es zu sehr. — Jedoch von anderm:
Wann glaubt Ihr Eure Gattin hier zu sehn?
D. Juan. Vermutlich bald.
D. Luis. So eilt sie zu empfangen;
Sagt ihr, ich böt' ihr selber meine Dienste,
Wär' ich nicht hier zu ihrem Dienst beschäftigt.
D. Juan. Nun wohl, wenn Ihr so wollt . . .
D. Luis. Nichts mehr davon.
D. Juan (verbeugt sich und geht ab).
D. Luis. Porcia!
Porcia (kommt). Mein Vater?
D. Luis. Es ist dir bekannt,
Ich sagt' es oft, wieviel Verbindlichkeit
Ich dem Don Juan Roca schuldig bin.
Porcia. Du hast mir eure Freundschaft oft gepriesen.
D. Luis. Mit seiner Gattin kommt er jetzt hier durch.
Porcia. Mit Serafinen?
D. Luis. Ja. Er ist mein Gast,
Bis er sich einschifft.
Porcia. Dankbar bin ich ihm.
D. Luis. Weshalb?
Porcia. Weil er Gelegenheit mir gibt,
Das Gastrecht meiner Freundin zu erweisen.
D. Luis. Vortrefflich, Porcia; deinetwegen denn
Wie meinetwegen sind sie uns willkommen,
So heißest du die Dienerinnen gern
Für sie die Zimmer in Bereitschaft setzen?
Porcia. Was überflüssig fast; ist nicht dein Haus
Stets zum Empfang von Fremden eingerichtet,
Da du, mein Vater, nicht nur Gouverneur,
Nein, auch ein Gastwirt *) bist?
D. Luis. Es macht mir Freude,
Den Reisenden mich gastfrei zu bezeigen.

Juanete in Reisekleidern tritt auf.

Juanete. Friede sei mit diesem Hause!
Hier ein schickliches Histörchen:
Als einst eine Kompagnie

---

*) Im Original hostalero, wörtlich Gastwirt, hier aber natürlich im Sinne von „gastfreundlicher Mann", wie die folgenden Verse zeigen.

Einmarschiert in einem Dorfe,
Schrie ein Bauer, was er konnte:
Ich will zwei Soldaten haben!
Wie begehrst denn du so eifrig,
Was so ungern andre wollen?
Fragt ihn einer. Er erwidert:
Sind sie gleich beim Kommen lästig,
Mag ich doch gar gern sie nehmen,
Um die Freude, wenn sie gehn.
Hiermit, und weil mich mein Herr
Hergeschickt, ihn zu erwarten,
Bin ich Eu'r ergebner Diener.

D. Luis. Juanete, sei willkommen,
Dich vermißt' ich schon, mein Lieber,
Als ich deinen Herrn gesehn.

Porcia. Nun wie ging es auf der Hochzeit?

Juanete. Jemand ward zu Gast geladen
Einst von einem guten Freunde,
Und ein ziemlich kaltes Huhn
Ihm gleich anfangs vorgesetzt.
Trinken will er, und erhält
Wein, der warm ist in dem Grade
Wie die Speise kalt gewesen.
Er, der nichts gehörig findet,
Nimmt das Huhn und wirft geschickt
Es in seinen Becher Wein.
Ei was machst du? fragt der Wirt
Sehr verwundert. Ich will sehn,
Spricht drauf jener ärgerlich,
Ob das Huhn den Wein nicht abkühlt,
Oder der das Huhn erwärmt.
So geschah es auf der Hochzeit,
Jung die Braut, der Bräut'gam nicht,
Tat man ihn und sie zusammen,
Daß durch sie er wärmer werde,
Oder kühler sie durch ihn.

Porcia. Laß die Possen; sag' mir lieber,
Was macht deine gnäd'ge Frau?

Juanete. Die? Sie fährt in einer Kutsche.

Porcia. Heißt dies wohl auf meine Frage
Antwort geben?

Juanete. Ei ja freilich.
In der Kutsche fahren heißt

Froh und überglücklich sein.
D. Luis. Warum glaubst du das?
Juanete. Deswegen:
Eine arme Frau verstarb;
Wegen ihrer Dürftigkeit
Gab der zeitige Vikar
Ihr den Leichenwagen frei.
Aber kaum war jene drin,
Als sie anfing sich zu regen,
Und als sie nun hörte gar,
Wie man zu dem Kutscher sagte:
Fahr nach Sankt Sebastian *);
Schrie sie laut: Nein, nein, ich will nicht;
Fahr mich erst spazieren, Kutscher,
In den Prado **), zum Begraben
Ist es dann noch Zeit genug.
D. Luis. Läßt du niemand unverschont
Mit den albernen Geschichtchen?
Juanete. Kinderchen, vier oder fünfen
Gab ihr Vater eines Tages
Mittagbrot, als . . . (Man ruft außerhalb der Szene.)
Halt hier, halt!
Porcia. Jetzt sind sie wohl angekommen.
Juanete. Müssen die mir aus dem Munde
Die Geschichte nehmen.
Julia (kommt). Herr,
Deine Gäste sind nun da.
D. Luis und Porcia. Laß uns gehn sie zu empfangen.
Juanete. Bei den Kindern blieben wir.
Porcia. Ah! hier sind sie schon, mein Vater.

Don Juan, Serafinen bei der Hand hereinführend, Don Pedro und Flora. Alle sind in Reisekleidern.
Don Luis geht ihnen entgegen.

D. Luis. Laßt Eure Hand mich küssen, holde Frau,
Die wie die Sonne strahlt im Schönheitsglanz,
Des Dankes Zeugnis, daß Ihr meinem Hause
Durch Eu'r Erscheinen Lust und Freude gebt;
Und o verzeiht, wenn für Auroras Licht
Es keine würd'ge Sphäre beut, Señora.

---

*) Gemeint ist der Friedhof dieses Namens bei Madrid.
**) Prado, vom lat. pratum, Wiese, eine große Parkanlage im östlichen Teile von Madrid.

Porcia. Mir liegt es ob, Verzeihung zu erbitten:
Mein ist der Wirtin Pflicht, und mein die Scham,
Mich solchen Glücks nicht ganz verdient zu machen. —
Willkommen mir von ganzem, ganzem Herzen!
Serafina. Ich finde Worte nicht, um hier, genügend
Zwiefacher Güte, zwiefach zu erwidern,
Und so vergönnet mir des Schweigens Ausweg,
Um nicht mich gegen beide zu vergehen.
D. Pedro. Bedauern muß ich, daß mein Eidam nicht
Euch die Beschwerlichkeit erspart, Don Luis.
D. Luis. Sagt nur: Don Juan gönnt mir diese Ehre.
Er weiß wie sehr ich Euch ergeben bin.
Juanete (beiseite zu Flora). Nun, all die süßen Reden anzuhören,
Braucht man fürwahr Geduld.
Flora. Viel größre noch
Solch einen läst'gen Plaudrer zu ertragen.
D. Juan (zu Serafinen).
Komm nun. — (Man hört Schüsse.) Doch was bedeutet diese Salve?
Fabio (kommt). Zwei Neapolitanische Galeeren
Hat man vom Wachtturm aus erblickt, sie nahen
Dem Hafen schon.
D. Luis. Wie freut mich, daß sie kommen!
Juanete. Ja, wenn man Gäste hat, ist's eine Freude,
Reisegelegenheit für sie zu sehn.
D. Luis. Ein Glück folgt heut dem andern; denn ich glaube,
Den hohen Fürsten von Ursino führen
Von Spanien wieder her uns jene Schiffe.
Ich muß hinaus ihn zu begrüßen gehn,
Und auch ihn einzuladen in mein Haus,
Wenn, nicht sein Herr, ich damit schalten darf *).
D. Juan. Laßt mich, ich bitt' Euch, andern Wohnort wählen.
D. Luis. Nichts mehr davon; es soll schon alles gehn. —
Du, Porcia, begleite Serafinen
Nach ihrem Zimmer. — Und ihr beiden Herrn
Geht und erwartet dort mich.
D. Pedro. Laß uns dir
Zum Hafen folgen.
D. Luis. Gern; denn ehrenvoller
Erschein' ich, so begleitet, vor dem Fürsten.

---

*) Übertriebene spanische Ausdrucksweise. Don Luis sagt, er sei nicht Herr seines Hauses, weil er dieses seinen Gästen eingeräumt habe.

Juanete. Und ich geh' auch mit hin; ich muß doch sehn,
Ob ich nicht unter all' den Leuten dort
Mich zwischen einen Haufen drängen kann . . .
D. Luis. In welcher Absicht?
Juanete. Auserzählen will ich
Gern das Geschichtchen von den Kinderchen.
(D. Luis, Pedro, Juan und die Diener ab.)

Porcia, Serafina, Flora und Julia.

Serafina (die eine Zeitlang träumend dagestanden). Sie gingen?
Porcia. Ja.
Serafina. So atme frei, mein Schmerz! (Weint.)
Porcia. Wie? Welche Tränen?
Serafina. Ach, die einstigen.
Und da sie, Freundin, dir nicht unbekannt,
Darf ich sie deinem Busen wohl vertrauen?
Porcia. Du weinest, seh' ich, weiter weiß ich nichts.
Serafina. Wohl weißt du, doch du willst mich nicht verstehn,
Weil mein Vergessen dich beleidigte.
Porcia. Was soll ich sagen?
Serafina. Wären wir allein,
Du sähest, daß ich nicht den Sinn geändert.
Porcia. Julia, geh' du hinaus.
Serafina. Geh mit ihr, Flora.
Julia. Komm mit herauf zum Erker, die Galeeren
Kannst du dort sehn.
Flora. Du bringst mich wirklich so
Zu den Galeeren, denn ich schliefe lieber. (Beide ab.)
Serafina. Sind wir allein?
Porcia. Wir sind es.
Serafina. Hört uns niemand?
Porcia. Nein, niemand.
Serafina. So vernimm mein Leiden.
Porcia. Sprich.
Serafina. O meine Porcia, du gedenkest noch
Der hochbeglückten Zeiten zu Neapel,
Wo solche Freundschaft unsre Herzen einte,
Sie so im Einklang schlugen, daß es schien,
Als ob zwei Seelen einen Leib belebten,
Als ob zwei Leiber eine Seele hätten.
Sei nicht verwundert, daß ich von so fern
Dir wohlbekannter Liebe Leid beginne,
Mit diesem letzten bangen Lebewohl

Muß ich auf immer ja nun von ihr scheiden;
Und wenn ich der gestorbnen Hoffnung so
Das Totenfest begehe, darf ich wohl
Hinhauchen meinen Schmerz in deinen Busen,
Damit ihn minder schwer der meine fühle.
Du weißt, wie unsre innige Gemeinschaft
Anlaß zu häufigem Zusammentreffen
Mit deinem Bruder Don Alvaro gab;
(O Gott, ich nenn' ihn, ohne daß der Gram,
Die Natter, die in meinem Herzen wohnt,
Von dem Gedächtnis, das ihn nährt, berührt,
Dies Herz zersprengt, und meiner Angst Getön
Die Luft erfüllt? — Doch ach, so furchtbar nicht
Und grausam wär' ein plötzlich tötend Gift,
Als jenes, das beharrlich, langsam, schleichend,
Zu jeder Stunde martert, und nicht trifft.) —
Du weißt, wie so sein eifriges Bewerben,
Wie leise Neigung so in mir entstand.
Denn wies ich anfangs zwar ihn kalt zurück,
Erfüllte doch, die Wahrheit zu gestehn,
Mein Herz ein seltsam wonniglich Gefühl,
Nicht Zärtlichkeit, und doch nicht fern davon,
Weil zwischen dem Erwidern und Versagen
Mein Sinn, noch in der Liebe Dämmrung, schwankte.
Nur wenig Frauen, meine Porcia,
Die durch die Liebe sich beleidigt fänden;
Und der am meisten über Kaltsinn klagt,
Entdeckt, genau betrachtet, selbst im Zorn
Des stolzen Herzens, dem er sich geweiht,
Von fern, mit Schleiern angetan, die Gunst
Sich unter des Verschmähens Schein verbergen.
Wohl kenn' ich dies, wohl hast auch du gesehn,
Wie oft ich sein Erkühnen bitter schalt;
Wie ich zerriß, was er mir liebend schrieb,
Nicht hören wollte, was er zu mir sprach,
Dir zürnte, daß du ihn verteidigtest,
Und seiner Klagen, seiner Tränen lachte;
Doch wer mein Herz gelesen, hätte dort
Den Kampf erblickt, den es die Ehre kostet,
Wenn sie der Liebe Willen widerstrebt.
Einst als ich abends, zum Genuß der Kühle,
Auf dem Balkon am Meer gelegen stand,
Sucht' er mich auf zu heimlichem Gespräch.

Nach Liebesworten, die ich übergehe,
Weil jeder Liebende sie wiederholt,
Fleht' er um meine Hand, gelobte Treu,
Und fand durch dieses ehrenvolle Mittel
Nicht meinen Sinn, doch mein Benehmen günst'ger.
Seit jenem Abend sahn wir uns verborgen,
Und Liebe wuchs in der Erwidrung Glück.
Indes betrieb mein Vater die Verbindung
Mit dem Don Juan Roca, meinem Vetter;
Der deine wollte von Neapel bald
Fort nach Gaeta gehn, und seinen Sohn
Von da nach Spanien in Geschäften senden.
Nach manchem überlegen, ob es rätlich,
Alvaros Reise, dieser Ehe Bündnis
Zu stören durch Entdeckung unsrer Liebe,
Entschlossen wir uns dennoch, seine Rückkehr
Erst abzuwarten, daß nicht beide Väter
Zugleich uns zürnten, und dann kein Asyl
Für dies Vergehen oder jenes bliebe. —
Und frommte nicht der Liebe stets das Schweigen? —
Wir schieden, er, vertrauend auf die List,
Mit der ich jenen Bund verzögern könnte,
Ich, auf die Eil, mit welcher ihn die Sehnsucht
Zurück zu der Geliebten führen würde.
Doch ach! wie töricht, wenn ein Strohhalm nur
Von Hoffnung bleibt, dem Wind ihn preiszugeben.
Bald forderte mein Vater nun von mir
Erfüllung seines Worts . . . Gerechter Himmel!

Porcia. Was ist dir?

Serafina. Weiß ich's selber? Laß es gut sein. —
Die Liebe wie die Kindespflicht bedenkend
Sucht' ich bei Gründen ohne Grund Behelf;
Ich könnte mich von ihm nicht so entfernen,
Dies sagt' ich, und . . . Ach! mich ergreift die Angst
Aufs neue! Stehe Gott mir bei! Ich sterbe!

Porcia. Sei ruhig, Beste, sprich nicht mehr davon,
Wenn es dir schmerzlich ist.

Serafina. Ja, schmerzlich wohl,
Wenn von Alvaros Tod ich sprechen muß,
Von seinem Untergang in jenem Meer
Wo, — weh mir! — ich ihn ringend mit der Flut
Vor mir zu sehen wähne! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Porcia. Komm zu dir, Serafina! Schlimmer Zufall!

He, Julia! Flora! — Niemand will mich hören.
Hinausgerannt sind alle, die Galeeren
Von da zu sehen. Flora! Julia! Hört doch!

Juanete kommt.

Juanete. Zwar bin ich weder Julia noch Flora,
Doch komm' ich anstatt ihrer, mir ein Biergeld
Für gute Nachricht von dir auszubitten.
Porcia. Ich habe keine solche zu erwarten.
Juanete. Je besser ist sie; um es kurz zu machen:
Dein Bruder ist am Leben.
Porcia. Wie, was sagst du?
Juanete. Was ganz gewiß ist; mit Ursinos Prinzen
Ist er auf den Galeeren angekommen.
Porcia. Doch wie nur? Wie? O sprich.
Juanete. Ich weiß die Wie's nicht.
Ich sah nur, daß die Todesnachricht log,
Und daß dein Vater ihn umhalst' und küßte,
Und lief voraus; mir wird der Vorteil doch,
Wenn auch kein besserer, daraus entstehn,
Mit Muße mein Geschichtchen zu erzählen.
Porcia. Dank, Dank für deine Nachricht, tausend Dank!
Und doch ist zwischen Freud' und Angst geteilt
Dies bange Herz, das ahnungsvoll getrübt
Das neue Glück durch diese Ohnmacht sieht.
Juanete. Was, Ohnmacht? Alle Wetter! Und ich dachte,
Es wäre Schlaf, darum erschrak ich nicht,
Nun aber fährt der Schreck mir durch die Glieder;
Geschwind zu meinem Herrn, es ihm zu sagen. (Er läuft fort.)
Porcia. Bleib, Juanete, höre! — Fort ist er,
Läßt mich in Schreck und Freude hier allein.
Ich muß um Hilfe rufen, denn noch immer
Liegt sie bewußtlos. — Hört doch! Hört mich niemand?
(Sie geht ab, und läßt Serafinen, um welche sie sich bis jetzt vergebens bemüht hatte, auf einem Sessel liegend, zurück.)

Alvaro tritt von einer andern Seite herein.

Alvaro. Mich ließ die Sehnsucht nach der Schwester nicht
Bei den Begrüßungen des Prinzen weilen,
Sie trieb mich allen übrigen voraus,
Und ob wohl Porcia mir von Serafinen
Zu sagen weiß; dort sah ich ihren Vater. —
Doch, Himmel, wie? Hier ist sie selbst, und schlafend?
Geliebte! Serafina!

Serafina (wie träumend). Laß mich, laß mich!
Du tötest mich, Alvaro, schone mich. (Sie öffnet die Augen.)
Alvaro. Sei ruhig!
Serafina. Weh! wie sollt ich wohl, wenn plötzlich
Mit Körper sich mein Wahngebild bekleidet,
Wenn mein Gedanke Laut und Stimme hat,
Mein Träumen sich zur Wirklichkeit gestaltet?
Alvaro. Mein einzig Gut! mein süßes, teures Weib!
Laß nicht von meinem Anblick dich erschrecken.
Ich, dein Alvaro, bin es, bin es wirklich.
Serafina. Kommst du zu rächen deiner Liebe Kränkung,
Das Wort, das ich dir brach; weh! nur dein Tod
Vermochte mich, dem Vater zu gehorchen,
Als deine Witwe nur vermählt' ich mich.
Alvaro. Wohl seh' ich nun, daß du mit Recht erbebst,
Denn kann ich leben, find' ich dich vermählt? —
Doch nein, o nein, komm zu dir! Laß vom Schreck
Dich nicht zu Worten wilden Wahns verleiten.
Ich lebe, ja! den Sturm erlitt ich zwar,
Wie das Gerücht erging, das Schiff zerscholl,
Doch konnt' ich mich auf seinen Trümmern bergen,
Bis die Galeeren mir zum Beistand kamen,
Da mir des Hafens Nähe günstig war.
Die Kunde meiner Rettung heimzusenden
Sucht' ich vergebens. — O komm an mein Herz!
Serafina. Wohl seh' ich nun, daß du in Wahrheit lebst,
Denn selbst ein Glück, ist Glück für mich nicht mehr,
Tot oder lebend muß ich dich verlieren.
Alvaro. So wär' es wahr . . .
Serafina. O Gott!
Alvaro. Daß du . . .
Serafina. Weh mir!
Alvaro. Du Serafina . . .
Serafina. Marter ohnegleichen!
Alvaro. Wie du gesagt . . .
Serafina. O Todesschmerz!
Alvaro. Vermählt bist?
Serafina. Wie kann ich dies bejahen, wenn du lebst,
Wie soll ich es verneinen, lüg' ich dann?
Alvaro. Treulose, Falsche, wie nur war es möglich . . .

Porcia, Julia und Flora kommen.

Porcia. So kommt nur schnell, ihr Mädchen! — Doch was seh' ich?
Flora. Wohlauf ist meine Frau?

Julia. Mein Herr am Leben?
Porcia. Dem Himmel Dank! Mein teurer, teurer Bruder!
Alvaro. O Schwester, gilt die Freude meinem Leben,
Nimm sie zurück, gerettet ist es nicht! —
Sprich, Porcia! Flora, Julia, sagt mir schleunig,
Hat Serafina wirklich sich vermählt?

D. Juan, D. Pedro und Juanete kommen.

D. Juan (auf Serafinen zueilend).
Mein einzig Gut! Mein teures Weib! Was ist dir?
Alvaro (für sich). So braucht es meiner Fragen länger nicht.
D. Pedro. Du fielst in Ohnmacht, sagte Juanete.
Serafina. Ein innrer Krampf bewältigte die Sinne.
Porcia. So sehr, daß ich sie wirklich tot gewähnt.
Serafina (für sich). Ein gleicher Wahn ist meiner Leiden Quelle.
D. Juan. Und wie befindest du dich jetzt, Geliebte?
Serafina. Obgleich ich jenes Weh noch schmerzlich fühle,
Will ich zu deiner Schonung es bekämpfen.
Juanete. Ei! Hier kommt mein Geschichtchen wie gerufen:
Vier Kinderchen . . .
D. Juan. Still, Narr!
D. Pedro. Halt Ruhe, Flegel!
Juanete. Ach! Allerunglückseligste Geschichte!
Porcia. Komm auf dein Zimmer, liebe Serafina.
D. Pedro. Ja, dort erholst du dich von deinem Zufall.
D. Juan. Mein teures Gut, mein süßes Leben, komm.
Alvaro (für sich).
Muß ich dies sehn! Muß ich dies hören, Himmel!
Serafina (für sich). O wär' es meines Lebens letzter Gang!
Porcia (zu Alvaro). Ich führe sie nach ihrem Zimmer nur,
Und kehre dann sogleich zu dir zurück.

(Alle ab, bis auf Alvaro und Juanete, die in einiger Entfernung voneinander stehen.)

Juanete. Erzählen muß ich es, ich berste sonst,
Und sollt' es auch nur tauben Ohren sein.
Alvaro. Als Gattin find' ich Serafinen wieder,
In eines andern Arm, und lebe noch!

Der Prinz, D. Luis, Celio und Gefolge.

Prinz. Bei meinem Hiersein legt Ihr stets, Don Luis,
Aufs neue mir Verbindlichkeiten auf.
D. Luis. Ihr, Herr, erzeigt mir Ehre stets aufs neue,
Der ich noch nimmer würdig danken konnte;

Und daß Ihr nun den Sohn zurück mir führt,
Wie zahlt' ich diese Schuld in meinem Leben!
Prinz. Ja, wunderbar war Don Alvaros Rettung.
Im Angesicht des Ufers litt er Schiffbruch;
Vorübersegelnd fanden die Galeeren
Ihn auf den Trümmern, von der Flut getrieben.
Ich harrt' auf Überfahrt in Barcelona,
Als er nach jenem Unfall dorten ankam,
Ich nahm ihn bei mir auf, und mein Gefährte
War er seitdem.
Alvaro. Sagt, Euer Diener, Herr.
D. Luis. Sahst du die Schwester?
Alvaro. Ja.
D. Luis. Welch Wiedersehn!
Prinz. Wohl überschwenglich war der Schwester Freude?
Alvaro. Doch sehr gestört, indem ein Krankheitsanfall,
Der eine Freundin eben hier getroffen,
Ihr viel Besorgnis gab.
D. Luis. Ein Krankheitsanfall? —
Erlaubt, mein Prinz, zu sehn, was dies gewesen. (Ab.)
Alvaro. Mir, Herr, vergönnet einen Freund zu sprechen.
(Für sich.) Feind, sagt' ich besser, denn ich will allein
Mit meinen feindlichen Gedanken sein. (Ab.)
Prinz. So blieb denn mein Bemühn vergebens, Celio.
Celio. Wieso, mein Prinz?
Prinz. Wenn Porcia nicht erscheint,
Was half mein Eilen, was mein Liebeseifer?
Celio. Von andern Gästen sprach ihr Vater ja,
Wie glaubst du denn mit Absicht dich versäumt?
Prinz. Wie sollt' ich nicht, wenn Augenblicke Jahre?
Celio. Seltsam sind Liebende.
Prinz. Du liebtest nie?
Celio. Zum Zeitvertreib vielleicht in müß'gen Stunden;
Die mich liebt, lieb' ich, die mich meidet, meid' ich.
Prinz. Daher dein Tadel; wer nicht selber liebt,
Er kann auch nicht den Liebenden begreifen.
Celio. Und warum nicht?
Prinz. Ein Beispiel zeigt es dir:
Wer einem Tanzenden von Ferne zusieht,
Und nicht die Töne der Musik vernimmt,
Dem mag er füglich als ein Toller gelten;
Wie anmutvoll auch die Bewegung sei,
Verwirrung scheint sie, weil ihr Maß verborgen;

Nur wem die Harmonie, des Tanzes Seele,
Das Ohr berührt, wird seinen Reiz empfinden.
So, wer die mächt'gen Triebe nimmer kannte,
Durch welche sich der Liebende bewegt,
Glaubt ihn im Wahnsinn, weil er ihm zu fern;
Doch wen der Ton der Liebe schon getroffen,
Der hört, der sieht, entzückt von seiner Süße,
Nur Einklang und nur Maß in jeder Wendung.
Vernimm nur erst der Liebe Melodie,
Der Tanz wird Ordnung, der dir Wahnsinn schien.

Celio. Beweisen könnt' ich wohl, daß nah wie fern,
Selbst nach dem Takt, das Tanzen Tollheit bleibt,
Doch Zeit ist nicht dazu, denn Porcia kommt.

Porcia tritt ein.

Porcia. In diesem Zimmer ließ ich meinen Bruder.

Prinz. Jetzt, Porcia, findest du ihn nicht mehr hier,
Und soll dies heißen, daß ich keinen Dank
Für dein Erscheinen schuldig dir geworden,
So will ich nicht verstehn, was mich verletzt.

Porcia. Ihr irrt Euch, Herr. Wenn ich mir schmeicheln dürfte,
Daß Ihr so vorzugsweise mich bemerktet,
Ich würde meinen Klagen Freiheit gönnen,
Nicht Anlaß Euch zu solchen geben wollen.

Prinz. Wie, Klagen?

Porcia. Ja.

Prinz. Weshalb? Du weißt es ja,
Wie sehr ich dich geliebt seit jenem Tage,
Als ich zuerst dich in Neapel sah.

Porcia. Und Ihr gedachtet meiner wenig doch
In einem Fernsein von so langer Dauer.

Prinz. Rechtfert'gen, Porcia, würd' ich mich bei dir,
Wenn ich nicht eben Leute kommen hörte.

Porcia. Wie kommt die Störung Euch erwünscht, mein Prinz.

Serafina tritt ein.

Serafina. Ich kann mich nicht beruhigen, o Freundin,
Ich eile zu dir, nun ich wieder atme. —
Doch, Himmel! Wer ist hier?

Porcia. Es ist der Prinz.

Serafina. Verzeihe mir Eu'r Hoheit den Verstoß,
Bestürzt kam ich hieher, und sah Euch nicht.

Prinz. Zu danken hab' ich eher Euch dafür,
Weil die Verwirrung nur, in der Ihr seid,
Der meinen zur Entschuld'gung dienen kann.

Serafina. Dann können wir in der Verwirrung beide
Uns wenig sagen; so behüt' Euch Gott! (Sie geht eilig ab.)
Prinz (für sich). Mehr Anmut sah ich nie in meinem Leben!
Porcia. Ich muß ihr nach. Seh' ich dich abends?
Prinz. Ja. — (Porcia ab.)
Sprich, Celio, ward wohl jemals ein Gespräch
Mit größrer Feinheit abgekürzt als hier!
Celio. Sie war wohl zu bestürzt, um, was sie sagte,
So sehr zu überlegen.
Prinz. Wer nur ist sie?
Celio. Wie sollt' ich's wissen, komm' ich eben an?
Prinz. Alvaro frag' ich, sehr gelegen kommt er.
Celio. Was liegt dir denn daran?
Prinz. Ich muß erfahren,
Wer dieses Weib ist von so seltnem Reiz.

Alvaro kommt.

Alvaro (für sich). Voll Unruh ist der Schmerz! Kaum bin ich fort,
So kehr' ich schon zurück.
Prinz. Alvaro!
Alvaro. Herr?
Prinz. Wer, sage mir, ist jene lichte Schönheit,
Gastfreundin deiner liebenswerten Schwester,
Vor deren Glanz zum Stern die Sonne schwindet?
Alvaro (für sich). Nur dies noch fehlte. — (Laut.) Serafine heißt sie,
Die Tochter jenes alten Edelmannes,
Des Kommandanten von Sankt Elmo, Herr.
Prinz. Ihr Reiz ist engelgleich.
Alvaro. Du sahst sie nie?
Prinz. Nein, nie bis jetzt.
Alvaro. Ich aber kannte sie.
Prinz. Und was sie sagte, zeugte von Verstand.
Alvaro. Höchst geistvoll ist sie. (Für sich.) Marter ohnegleichen!
Prinz. Was führt sie her?
Alvaro. Sie reist hier durch nach Spanien.
Prinz. Und dieser Reise Zweck?
Alvaro (für sich). O läst'ges Fragen! — (Laut.)
Dorthin ist sie vermählt.
Prinz. Vermählt? Mit wem?
Alvaro. Mit einem Vetter.
Prinz. Und wie heißt er denn,
Der Glückliche, der sie besitzen darf?
Alvaro. Don Juan Roca, jener Edelmann,
Den Ihr mit meinem Vater sahet, ist es.

Prinz. Ich gab nicht acht auf ihn, den ich nicht kannte,
Und würd' ihn nicht beim Wiedersehn erkennen.

Don Luis kommt.

D. Luis. Darf ich, mein gnäd'ger Prinz, mir wohl erlauben,
Um eine große Gunst Euch anzugehn?
Prinz. Solang' Ihr zögert nur, sie mir zu nennen,
Wird meine Freundschaft mit Gewährung zögern.
Alvaro (für sich). Unseliges, verworrenes Geschick!
D. Luis. Der Hauptmann der Galeeren sagte mir,
Er solle, wenn er Euch hieher geführt,
Nicht eine Stunde weilen in dem Hafen,
Er habe den Befehl.
Prinz. Er hat ihn wirklich.
D. Luis. Ich teilt' Euch mit, mein Prinz, daß mir ein Gast
Vor wenig Stunden angekommen sei;
Ihn hätt' ich ein paar Tage gern bewirtet,
Und weil er mit den Schiffen abgehn will,
So wäre die Verzögrung . . .
Prinz. Ganz unmöglich;
Ich gab dem Señor Garcia von Toledo
Mein Ehrenwort, sie hier nicht aufzuhalten.
Es tut mir wahrlich leid um Euretwillen.
(Für sich.) Und deshalb weil ich fürchte, daß sie mir
Ein Gut entführen . . . Doch was fürcht' ich, hoff' ich?
Wie töricht, einem Reiz zu huldigen,
Den man verloren, eh' man ihn gefunden! (Ab mit Celio.)
D. Luis. Wenn ihre Reise keinen Aufschub leidet,
Muß Anstalt gleich dazu getroffen werden.
Alvaro. Es wollte, konnte zwar der Prinz dir nicht
Gewähren dein Gesuch, doch du, mein Vater,
Wirst, was ich eifrig bitte, nicht verweigern.
D. Luis. Was ist es? sprich.
Alvaro. Du sandtest mich nach Spanien,
Und alles, was du mir beim Abschied gabest,
Verlor ich bei dem Unfall, der mich traf.
Arm und entblößt kam ich nach Barcelona,
Und wandte deshalb mich zur Heimat wieder,
Denn wenig Gutes konnt' ich in Madrid
Für meine Sache hoffen, zeigt' ich dort
Mich ohne Geld und Mittel um zu glänzen.
Ich bitte nun, daß du zum zweitenmal
Mich sendest mit den heutigen Galeeren.

D. Luis. Alvaro, nein; nicht darfst du die Gefahr,
Der du entgangen kaum, aufs neue suchen.
Alvaro. Und deshalb eben bitt' ich dich darum:
Man soll nicht wähnen, daß mir den von dir
Ererbten Mut das Schicksal rauben konnte.
D. Luis. Ich lobe deinen Wunsch, mein Sohn, allein
Du darfst nicht gehn.
Alvaro (beiseite). Der Unmut tötet mich.
D. Luis. Nicht augenblicklich wieder mindestens. (Ab.)
Alvaro. Wie fühl' ich mich verwirrt! Weh, ist es möglich,
Daß Serafina, mit der reinsten Flamme,
Die je auf dem Altar der Liebe glühte,
Von mir verehrt, sich einem andern gab?
Doch wie verhehlt' ich mir mein eignes Leid?
Ihr Wankelmut, mein Tod ist zu gewiß!
Was hilft Erleichtrung suchen in dem Zweifel?
Und daß auch nicht der schwächste Trost mir werde,
Sind die Minuten mir so karg gemessen,
Daß nicht einmal ich mich beklagen kann. —
Und doch vielleicht? — Sie kommt mit meiner Schwester.
O wie verstummt die Zunge dann am meisten,
Wenn sie am meisten Worte finden möchte!
Was hatt' ich ihr zu sagen, eh' sie kam!
Entschwunden ist es, nun ich sie erblicke.

Serafina und Porcia kommen.

Porcia. Und gehst du wirklich fort, in solcher Eil?
Serafina. Kann Glück bestehn? Ist Freude je von Dauer?
Alvaro. Nie, nie! Mich frage, mich, und nicht die Schwester;
Denn niemand, falsches, unbeständ'ges Weib,
Hat es wohl furchtbarer als ich erfahren,
Wie schnell das Glück vorübereilen kann.
Serafina. Obgleich Ihr, Don Alvaro, mich dem Irrtum,
Den ich gehegt, entreißet, bitt' ich Euch,
Nicht fortzufahren: Unrecht leidet ja,
Wer angeklagt sich nicht verteid'gen darf.
Alvaro. Und weshalb, Undankbare, darfst du nicht?
Serafina. Was mich entschuldigt, sagt' ich oft genug.
Alvaro. Dem, der es gern hört, nimmer oft genug;
Und in der Liebe wechselt so den Sinn
Dasselbe Wort, daß es dem Hörenden
Ein andres wird, als dem der es gesprochen.
So wiederhole denn, so wiederhole
Den Grund, auf welchen du dein Unrecht gründest.

Serafina. Nein, laß mich, denn wie darf ich wiederholen,
Daß ich als deine Witwe mich vermählt,
Wenn die Verwirrung, die du mir bereitest,
Entschuldigung für mein Entschuld'gen ist?
Alvaro. So wär' es denn nach deiner Meinung besser,
Mich tot als lebend wissen.
Serafina. Ach, ich weiß nicht!
Doch durft' ich, unbeschadet meiner Pflicht,
Um den Gestorbnen weinen, aber nimmer
Um ihn, der lebt; der einst gerechte Schmerz
Wird strafbar nun, und streng versagt die Ehre
Die stille Trauer, welche Tugend war,
Zu tauschen gegen schuldvolle Versöhnung.

(Sie will gehen, er hält sie zurück.)

Alvaro. Ob du mich tot beweinst, ob lebend aufgibst,
Du mußt mich hören, eh' du mir entfliehst.
Serafina. Dich hören darf ich nicht.
Alvaro. Du mußt! Du mußt!
Serafina. O Porcia, Freundin, willst du mir nicht beistehn,
Wo Ehre, Sein und Leben in Gefahr?
Alvaro. Abwenden kannst du, Porcia, die Gefahr,
Indem du Achtung gibst, ob jemand kommt.
Porcia. Zwar lieb' ich keinen von euch beiden minder,
Doch werd' ich hier als Schwester handeln dürfen:
So wache meine Sorge denn für dich,
Mein Bruder: klage, weine, seufze nur,
Da dir kein andrer Trost geblieben ist. (Ab.)
Serafina. Muß ich, Alvaro, mit Gewalt dich hören,
So höre mich zuerst, eh' du beginnst:
Dich liebt' ich, als ich glaubte dein zu werden;
Als diese Hoffnung schwand, und ganz erstarb,
Vermählt' ich mich; bedenke wer ich bin,
Bevor du deinen Klagen Freiheit gönnest.
Alvaro. Was soll ich sagen, seh' ich dich in Tränen?
Serafina. Du irrst; es lügt mein Auge, wenn es weint.
Alvaro. So leicht verwandelst du in Zorn die Milde?
Bist über dein Gefühl so Meisterin,
Daß du nach Willkür weinest oder nicht,
Wenn der Besiegte dir zu Füßen fleht?
Sind deine Tränen so gar gut gewöhnt,
Daß sie auf einen Wink gehorchen müssen?
O lehre mich, ich bitte, das Geheimnis,

Sie zu vergießen, oder sie zu trocknen,
Nachdem der Augenblick es eben fordert.
Serafina. Gedenk' ich was ich war, zollt sie mein Herz,
Bedenk' ich was ich bin, versagt es sie;
So streiten die Gefühle miteinander,
Der Schmerz gewährt, was Ehre streng verbietet,
Damit sie nicht vom Schmerz besiegt sich finde.
Alvaro. So fühlt dein Herz ein Weh . . .
Serafina. Ich leugn' es nicht.
Alvaro. Des andern Weib zu sein?
Serafina. Wer zweifelt wohl?
Alvaro. Dann darf ich mindestens . . .
Serafina. O folgre nichts.
Alvaro. Auf deine Tränen bauend . . .
Serafina. Tränen? Welche?
Alvaro. Die Hoffnung nähren . . .
Serafina. Torheit wäre dies.
Alvaro. Daß einst . . .
Serafina. Unmöglich!
Alvaro. Günstiger mein Schicksal . . .
Serafina. Du täuschest dich.
Alvaro. Das mir geraubte Gut . . .
Serafina. Denk wer ich bin!
Alvaro. Zurück führt meinen Armen.
Serafina. Dies sprichst du aus?
Alvaro. Wohl; und ich will deshalb . . .
Serafina. Weh mir!
Alvaro. Nach Spanien . . .
Serafina. Himmel, wag' es nicht!
Alvaro. Dir folgen . . .
Serafina. Du bereitest mir den Tod.
Alvaro. Dort . . .
Serafina. Findest du mich eines andern Weib.
Alvaro. Nenn' ich dich mein.
Serafina. Ich dein? Eh' möge mich
Ein Blitzstrahl . . .
Gott, erbarme du dich mein!
(Ein Kanonenschuß hinter der Szene.)
Alvaro. Weh mir! Vom Donner widerhallt die Luft,
Indem vom Blitzstrahl deine Lippe spricht.
Porcia kommt eilig.
Porcia. Trennt euch; man gab das Zeichen jetzt zur Abfahrt:
Dein Vater und Gemahl sind schon bereit.

Alvaro. O grausames Geschick!
Serafina. Weh ohnegleichen!
Porcia (zu Alvaro). Daß man dich hier nicht sehe!
Alvaro. Herbes Scheiden!
Leb' wohl, Geliebte!
Serafina. Lebe wohl, Alvaro!
Alvaro. Und sei gewiß, dir bleibt mein Herz geweiht.
Serafina. Bedenk, das meine darf dir nie gehören.

Zweiter Aufzug.

Barcelona.

Zimmer in Don Juans Hause. Serafina sitzt auf einem erhöhten Sessel. Don Juan ihr gegenüber an einer Staffelei, sie malend.

D. Juan. Es fällt dir doch nicht lästig?
Serafina. O mitnichten;
Du wünschest mich zu malen, wie denn sollte
Mir lästig sein, was dir Vergnügen macht?
D. Juan. Oft bat ich dich in meinem eitlen Stolz,
Mir wolle deine hohe Schönheit gönnen,
Ihr Bild mit meinem Pinsel zu entwerfen;
Und bin ich dankbar gleich für die Gewährung,
Muß ich beinah die Bitte doch bereuen.
Serafina. Weshalb?
D. Juan. Das Unternehmen ist zu schwierig,
Als daß ich es mit Glück beenden dürfte.
Serafina. Du, von dir selbst an Kunst nur übertroffen,
Hegst solch ein Mißtraun in die eigne Kraft?
D. Juan. Jawohl.
Serafina. Aus welcher Ursach?
D. Juan. Höre sie:
Nachahmer sind der schaffenden Natur
Die Maler — wende dich ein wenig rechts —
Wenn nun ein Meisterstück von seltner Schönheit
Die große Bildnerin uns dargestellt,
So wird, je reicher sie es ausgestattet,
Je schwieriger es nachzubilden sein;
Weil überdies sich Fehlerhaftes leichter
Vom Sinn erfassen läßt als das Vollkommne,
Und leichter sich ins einzelne zerlegen,

So ist es leichter auch, mein teures Weib,
Die Häßlichkeit zu malen als die Schönheit.
Serafina. So mag es mit vollkommen Schönem sein,
Bei mir, Don Juan, gilt nicht dieser Grund.
D. Juan. Er ist nicht ganz genügend, ich gesteh' es,
Spricht man von einer Schönheit wie die deine.
Serafina. Bereit bin ich den rechten Grund zu hören,
Wenn ich den ungebührenden vernahm.
D. Juan. Der zweite widerspricht dem ersten nicht:
Es ist der Malerei Obliegenheit —
Ich bitte, sieh mich an, und lache nicht —
Daß sie Verhältnis, Maß, Zusammenstimmung
Der Züge finde, die das Antlitz bilden.
Allein trotz meines eifrigen Bestrebens
Erreichte nimmer meine Phantasie,
Was ich Vollendetes in dir erblicke.
Wie soll der Pinsel denn ihr folgen können,
Wenn deine Schönheit reicher ist als sie? —
Und noch ein Grund ist da.
Serafina. So nenn' ihn mir.
D. Juan. Licht, Feuer, Sonne, Luft sind nicht zu malen;
Wer bildete wohl eine Schönheit ab,
Die Feuer, Sonne, Luft und Lichtglanz ist?
(Er springt auf und wirft den Pinsel fort.)
Und so erkenn' ich mich besiegt, und bitte,
Wollt' ich den törichten Versuch erneu'n,
Gestatt' es nimmer, denn ich schäme mich,
Daß kein getreues Bildnis mir gelang.
Serafina. Mich dankbar fühlen muß ich eher noch
Für jene Gründe, die du angegeben,
Doch laß ich nie mich von dir malen künftig,
Gewiß, und sollt' es mir das Leben kosten,
Weil ich dich nicht verdrießlich sehen will.
D. Juan. Nun, es ist wahr, es ärgert mich ein wenig,
Daß alle Kunst, der ich mich rühmen konnte,
Hier scheitern muß. Dein Reiz ist daran schuld.

Juanete ist kurz zuvor eingetreten.

Juanete. Gelegen kommt hier . . .
D. Juan. Was?
Juanete. Ein Anekdötchen:
Taub stand einer morgens auf;
Als er fand, daß er nicht hörte,

Was die andern sagten, rief er:
Ei potz Blitz, was fällt euch ein,
Heut so wunderlich zu sprechen?
Und als man von neuem sprach,
Meint' er, ob denn alles heut
Nichts als stumme Reden führte;
Ohne einzusehn, der Fehler
Lieg' an ihm nur. Ebenso
Glaubst du, daß die Schuld nicht dein ist;
Doch, wenn es dich gleich verdrießt,
Dein ist sie, du weißt's nur nicht,
Da du, wie ein Tauber, töricht
Eine Schönheit nicht verstehst,
Laut von aller Welt gepriesen.

D. Juan. Unsinniges Geschwätz! Komm mit mir jetzt.

Serafina. Wo willst du hin?

D. Juan. Zum Hafendamm, nicht weiter.
Zerstreuen will ich mich ein wenig nur
Von dieser Grille Torheit, ich gesteh' es.

Serafina. Mich nicht zu sehn ist dir Zerstreuung also?

D. Juan. Wohl, Teure, find' ich nur auf solche Weise
Zerstreuung, wenn ich fern von dir gewesen,
Und sehe dann mit neuer Lust dich wieder.

Serafina. Du möchtest gern mit diesen süßen Worten
Zerstreuen meinen Argwohn, doch ich kenne
Den hohen Ruhm der Frauen Barcelonas:
Von ihm gelockt willst du die Fastnachtzeit
Nicht ungenutzt vorüberstreichen lassen;
Es werden schon genug verlarvte Schönen
Sich würdig zeigen deiner Achtsamkeit.

D. Juan. Nicht eifersüchtig, Teure! Glaube sicher,
Für dich ist auf der Welt kein Grund dazu.

Serafina. Ich kenne, was dein Herz bewegt vielleicht
Viel mehr als du.

D. Juan. Viel mehr als ich?

Serafina. Nun ja.
Weiß nicht die Frau von ihrem Manne stets
Mehr als er selbst?

D. Juan. Und wär' es wirklich so?

Juanete. Streit mit seinem Nachbar hatte
Einst in einem Dorf der Pfarrer,
Wo des Nachbars Frau dabei war.
Als der Pfarrer nun voll Wut

Jenen schimpfte: Taugenichts,
Den sein liederliches Wesen
Ganz und gar herunterbrachte;
Rief das Weiblein keck dazwischen:
Zeugen seid ihr alle mir,
Der sagt aus, was ich gebeichtet. —
Siehst du nun, daß eine Frau
Von des Mannes Heimlichkeiten
Mehr zu sagen weiß als er?

D. Juan. Langweilige Geschichten!
Juanete. Hör nur die:
Kinderchen vier oder fünfen . . .
D. Juan. Schweig!
Juanete. Unglückliche Geschichte!
D. Juan. Leb' wohl, Geliebte, bald bin ich zurück.

(D. Juan und Juanete ab.)

Serafina. Leb' wohl! —
Wie groß ist deine Macht, du blinder Gott*)!
Wie treffen deine Pfeile so gewaltsam!
Ich fühl' es nur zu sehr, indem die Tränen,
Die einst versiegt zu sehn ich mir geschmeichelt,
Einheimischer von Tag zu Tage so . . .

Flora kommt hastig und bestürzt.

Flora. Gebieterin!
Serafina. Was gibt es?
Flora. Draußen klopfte . . .
Serafina. Sprich weiter.
Flora. Einer im Matrosenkleide.
Serafina. Was will er?
Flora. Ach, ich wag' es kaum zu sagen.
Dir geben will er . . .
Serafina. Was?
Flora. Ein Schreiben.
Serafina. Mir?
Von wem?
Flora. Von Porcia.
Serafina. Dies erschreckt dich so?
Flora. Wie nicht, wenn, dir die Wahrheit zu gestehn,
Ich im Matrosen — Don Alvaro fand?

---

*) Gemeint ist der Liebesgott Amor (Eros). Theokrit (X, 20) sagt, daß seine Augen verbunden seien, woraus sich sein blindes Walten erkläre. Doch erscheint er so in keiner der erhaltenen antiken Darstellungen.

Serafina. Ihn sahest du?
Flora. Ihn selbst; du kannst es glauben.
Serafina. Und zeigtest du, du habest ihn erkannt?
Flora. Es ging nicht anders.
Serafina. Und was sagt' er dir?
Flora. Ich sollte dir es sagen, sagt' er mir.
Serafina. So sag' ihm denn, du dürfest es nicht wagen,
Mein Schmälen fürchtend; dann, wie von dir selbst,
Verweis' ihm der Verkleidung Ungebühr.
Kurz, mach' es so, daß, ohne mich zu sehn
Noch zu erfahren, daß ich von ihm weiß,
Er sich sogleich entferne.
Flora. So gescheh' es.

D. Alvaro als Matrose gekleidet, tritt ein.

D. Alvaro. Mitnichten! Nun Don Juan sich entfernt,
Und ich es wagen darf hier einzutreten,
Braucht Flora nicht zu melden, was ich hörte.
Serafina. Es scheint vielmehr, daß Ihr es nicht gehört:
Entfernung ohne mich zu sehn begehrt ich.
Ihr kommt, so kennt Ihr mein Begehren nicht.
Alvaro. Und hätt' ich unrecht, undankbare Schöne,
Knüpft nicht an ein Vergehn sich stets das andre?
Ich kam in der Verkleidung, nichts beachtend
Als dich, als deine Schönheit, dein Gefühl;
So mag, in dem Befremden mich zu sehn,
Nicht meine Liebe dir Beleidigung,
Und schwere Schuld die echte Neigung scheinen.
Serafina. Ihr müßt mitnichten glauben, Don Alvaro,
Daß ich solange schon Euch angehört,
Sei die Bewilligung, Ihr dürfet sprechen:
Verwirrung war es; nun, da sie vorüber,
Ersuch' ich Euch: beendet dies Gespräch,
Und ist die Eure wirklich echte Neigung,
Zeigt es durch ein Benehmen Eurer würdig.
Alvaro. Und welches?
Serafina. Geht! Geht schleunig, überzeugt,
Daß eheliche Pflicht, des Gatten Liebe,
Wohlwollen, Eintracht, der Gewöhnung Macht,
Die Rücksicht auf den Adel meines Bluts
Mich so verwandelt, daß der harte Stamm
Der Eiche wie der starre Felsen eher
Dem stets erneuten Stoß der wilden Welle,

Dem rauhen Hauch des kalten Regensturms
Sich beugen werden, als mein fester Wille,
Bekämpft' ihn gleich ein ganzes Meer von Tränen,
Dräng' auch ein Sturm von Seufzern darauf ein.
Alvaro. Wie rühmt dein Stolz sich jetzt der Festigkeit
Des starken Eichbaums und des trotz'gen Felsens,
Warst du vielmehr die Sonnenblume früher,
Die vom lebend'gen Strahl der Liebe glühte,
Das Antlitz sehnsuchtvoll ihm zugewendet?
Ein anmutvoller Tempel nicht vielmehr,
Wo süßer Weihrauch für die Liebe flammte?
Wie sollte mutlos meine Hoffnung werden,
Wenn ich die Eiche, dicht mit Laub bewaffnet,
Als eine sanfte Liebesblume kannte?
Wenn ich den Fels mit seinem Efeupanzer
Dereinst als friedlichen Altar gesehn?
Serafina. Ich leugn' es nicht; allein — um mit dem Gleichnis,
Unwürdig wie es sei, dir zu erwidern,
Das du verblendet gegen mich gerichtet —
Aus jener schwachen Blume schuf die Zeit,
Die Wurzeln kräftigend in meiner Brust,
Den Stamm, der jedem Angriff widersteht;
Und stürzen konnte sie der Liebe Tempel,
Daß rauher Stein von ihm nur übrig blieb:
So völlig umgewandelt durch dies Sinken,
Durch jenes Wachsen, daß auch dem Gedächtnis
Die Spur verschwunden, was sie einst gewesen:
Ein Beispiel jetzt, und einst, und immerhin,
In ihrer Kräftigung, in ihrem Fall,
Von der Gewalt des Umschwungs fliehnder Jahre.
Alvaro. Wie Jahre, wenn nach Augenblicken erst
Mein Unglück zählt? wenn jüngst geboren nur
Dein Kaltsinn ist, du gestern noch mich liebtest?
Gib nicht mit hartem Wort der Zeit die Schuld;
Es ist nicht, war nicht, nimmer kann es sein,
Daß du, wie du gestehest, jene Blume
Und jener Tempel einst, so plötzlich nun,
Von einem kurzen Augenblick zum andern,
Dich ganz verwandelt, ganz vergessen hast,
Was du gewesen. Süßes, holdes Wunder,
Es ist nicht möglich, nein, daß ich es glaube.
Serafina. Warum begehrest du, daß ich die Schuld
Des hier begangnen Unrechts mit dir teile,

Und willst in Zweifel meine Worte ziehn?
Dich selbst ruf' ich zum Zeugen auf, Alvaro!
Du kennst mein stolzes, hochgesinntes Herz;
Wer hat es besser als du selbst erfahren,
Wieviel mir Ehre, Sitte, Ruf und Anstand
Gegolten stets? Befrage nur dich selbst,
Und wenn du dann dich selbst nicht überwindest,
Beweisest du, daß du dich selbst vergessen,
Verschieden gänzlich von dir selbst, Alvaro.

Alvaro. O nein, ich blieb derselbe stets, derselbe!

D. Juan (hinter der Szene).
Kein Licht hier, und es ist schon völlig Abend.

Flora. Don Juan kommt.

Serafina. Weh mir!

Alvaro. Ich bin verloren!

Flora. Es fehlt doch niemals in dergleichen Fällen
An einem Ehmann, Bruder oder Bräut'gam.

Alvaro. Was fang' ich an?

Serafina. Ich weiß es nicht.

Flora. Doch ich.

Alvaro. So sprich.

Flora. Verbirg dich hinter diesen Schirm,
Bis er zu seinem Zimmer geht.

Alvaro. Es sei;
Zu deinem Schutz, o Teure, mehr als meinem.

(Er verbirgt sich. D. Juan kommt.)

Serafina (für sich). Muß schuldlos, wie ich bin, mir dies begegnen!

D. Juan. Auch hier kein Licht?

Serafina. Nachlässigkeit der Diener.

Flora kommt mit Lichtern.

Flora. Da bring' ich schon.

Serafina. Ich weiß es, Herr, dir Dank —
(Für sich.) Kämpf' nieder, Herz, die Angst, die dich zermartert! —
(Laut.) Daß du so bald zu mir zurückgekehrt.

D. Juan. Ich ward von ein'gen Freunden und Verwandten
Bewogen, augenblicklich umzukehren . . .

Serafina (für sich). Weh mir!

D. Juan. Um dir von einem Fest zu sagen,
Das sie geordnet.

Serafina (für sich). Ah! ich atme wieder.

Alvaro (leise). Ich schwebt' in tausend Angst.

D. Juan. Sie wollen morgen
Bei Barcelonas Fastnachtslustbarkeiten

Verkleidet mit den Ihrigen erscheinen:
Erlaubte Sitte hier, indem die Höchsten
An Rang und Würde keinen Anstand nehmen,
Mit ihren Frauen, Töchtern oder Schwestern,
Der Kurzweil dieser Tage zu genießen.
Da du nun, fremd hier, diese Lustbarkeit
Bei uns noch nicht gesehen, denken jene
Dich damit zu ergötzen; und ich glaube,
Man wird zu einem Gastmahl dann dich führen
Im Landhaus des Don Diego von Cardona,
Das anmutvoll am Rand des Meeres liegt.
Dich bitten jene Freunde nun und ich,
Dich zu verkleiden und uns zu begleiten.
Ich will bis morgen wohl das Maskenkleid,
Das du erwählst, dir schaffen. Nun, was meinst du?

Serafina. Und hab' ich einen Willen als den deinen?
Dein Wunsch ist mir Gesetz. Und daß du sehest,
Mit welcher Freudigkeit ich mich ihm füge,
Komm mit zu meinem Zimmer, um die Muster
Verschiedner Stoffe dort dir anzusehn,
In andrer Absicht erst von mir bestellt;
Mich soll dein Rat bestimmen in der Wahl.

D. Juan. Mit Diamanten würd' ich gern dein Kleid,
Ja selbst den Weg besetzen, den du wandelst!

Serafina. Verdien' auch ich nicht solcher Liebe Fülle,
Verdient sie doch mein dir ergeben Herz. —
Wenn es dir nun beliebt. (Sie nimmt ein Licht.)

D. Juan. Du tust dies selbst?

Serafina. Ist es nicht mein Geschäft, dich zu bedienen?

D. Juan. Komm Flora, nimm das Licht.

Serafina (gibt Flora einen Wink). Behüte, nein;
Sie darf nichts tun, als was ich ihr befehle,
Und dient mir, sehend wie ich dich bediene.

(D. Juan und Serafina ab.)

Flora. Kommt, Don Alvaro, sicher ist der Weg.

(Sie nimmt das andere Licht.)

D. Alvaro. Mit bangem Herzen folg' ich dir.

Flora. Weshalb?

D. Alvaro. Weil ich gesehn, mit welcher Sicherheit
Ein Ehmann auftritt in dem eignen Hause.

Flora. Laßt uns nur gehn. —

(Indem sie hinausgehen und er ihr folgen will, kehrt sie wieder um.)

Doch nein, jetzt nicht.

D. Alvaro. Was gibt's?
Flora. Ich höre Juanete.
D. Alvaro. Lösch' das Licht aus,
Als wär' es Zufall; unbemerkt von ihm
Gewinn' ich dann die Tür.
Flora (bläst das Licht aus). Gesagt, getan. — (Sie schreit.)
O weh!

Juanete kommt.

Juanete. Was ist dir?
Flora. Ei! gefallen bin ich.
Juanete. Was? In Versuchung? Oder wohin sonst?
Flora. Ich weiß allein das Wo nicht und das Wie,
Geh nur und zünde schnell das Licht mir an.

(Indem Juanete ihr die Kerze abnehmen will, stößt er auf Don Alvaro.)

Juanete (aufschreiend). Potz Donner!
Flora. Nun, was ficht dich an?
Juanete. Ich sehe,
Im Finstern selbst, wie großen Schreck du hattest,
Da du vor Schrecken einen Bart bekommen.
D. Alvaro (leise).
Muß dies begegnen! — Doch hier ist der Ausgang. (Ab.)
Flora. Bist du von Sinnen?
Juanete. Was ich weiß, das weiß ich;
Hier gibt es außer uns noch Leute. — Herr!

(Zu D. Juan, der mit einem Licht in der Hand eintritt.)

D. Juan. Was für ein Schreien, welch ein Lärm ist hier?
Flora. Ach, es ist nichts.
Juanete. Wie, nichts? Es ist sehr viel.
Flora. Ich wollte gehn die Tür da zuzumachen,
Und stolperte; das war es ganz allein.
Juanete. Es war noch mehr, weil ich desgleichen . . .
D. Juan. Nun?
Juanete. Gestolpert über einen, welcher heimlich
Aus diesem Zimmer lief.
D. Juan. Was sagst du? Wie?
Ein Fremder hier?
Juanete. Und kein unbärtiger.
Flora. Ich war es, Herr; er lief mich beinah um.
Juanete. Sie war es nicht; sie lügt sich einen Bart an.
D. Juan. Verlorst du den Verstand? Bist du von Sinnen? —
Doch schwinden sie mir selbst nicht, wenn ich denke,
Wie Serafina mich mit fortgelockt,

Und Flora bleiben hieß mit leisem Wink? —
Weh! es muß Lüge sein, wenn ich dies sage,
Und Lüge, weh mir! ist es, sag' ich's nicht. —
Nimm, nimm das Licht, ich will das Haus durchsuchen,
Wenngleich ich, was du sagst, nicht glauben kann.
Komm mit mir, komm! — O Herz, entsauge denn
Sein volles Gift auf einmal diesem Zweifel!

Juanete. Es könnte sein, du fändest jenen nicht,
Doch was gesagt ist, Herr, das bleibt gesagt.

(D. Juan geht mit gezogenem Degen ab, Juanete ein Licht tragend mit ihm.)

Serafina kommt.

Serafina. Flora, was ging hier vor?

Flora. Wie sag' ich's nur?
Fort will Alvaro, da kommt Juanete,
Ich lösche schnell das Licht, er stößt auf ihn,
Und macht ein groß Geschrei, worauf Don Juan
Herbei eilt, und das Haus nun untersucht.

Serafina. Ob er wohl schon hinaus ist?

D. Juan kommt.

D. Juan (für sich). Niemand fand ich
Im ganzen Hause. (Laut.) Serafina, komm
Mit auf mein Zimmer, daß du Schmuck und Kleidung
Dir wählst zum Fest.

Serafina. Nach deinem Wohlgefallen.
(Für sich.) O, welche Schrecken gab mir diese Stunde!

D. Juan (für sich). O, welche Zweifel stiegen in mir auf!

Flora (leise zu Juanete). Du ganz allein bist an dem allen schuld.

Juanete (zu Flora).
Spitzbübin, was gesagt ist, bleibt gesagt. (Alle ab.)

Neapel. Straße vor einem Gartengitter. Nacht.

Der Prinz und Celio kommen.

Celio. Und immer noch so mißgestimmt, mein Prinz?

Prinz. Beharrlich ist so des Gemütes Richtung,
Daß nur mein Leid mir Freude geben kann.

Celio. Ich glaubte früher, Anlaß deines Trübsinns
Sei, daß von Porcia du ferne lebest,
Doch nun ihr Vater klüglich sich zurückzog
Von seinem Amt, und nach Neapel kam,
Kann ich nicht dies mehr für die Ursach' halten:

Da du, von deinem Stern begünstigt, abends
Das Zeichen geben darfst an diesem Gitter,
Und doch dein Übel sich nicht mildern will,
Nicht einmal jetzt, wo Don Alvaros Fernsein
Dich auch von diesem Hindernis befreit.

Prinz. Was kann es helfen Porcia zu sehn,
Wenn sie nicht meiner Leiden Ursach ist?
Betrügen will ich so nur durch Zerstreuung
Die irrenden Gedanken.

Celio. Und was quält dich
Ist's Liebe nicht, und auch nicht Überdruß?

Prinz. Ich sagt' es dir, wenn ich nicht fürchten müßte,
Du würdest es für eine Torheit halten.

Celio. Da dies unmöglich ist, erkläre dich.

Prinz. Erinnerst du dich jener schönen Frau,
Die, Porcias Gast, als ich von Spanien kam,
Ein Wundermeteor von Glut und Schnee,
Vor meinen Augen schnell vorüberblitzte?

Celio. Jawohl gedenk' ich, wie denselben Tag
Sie fortgereist; und etwas Neues wär' es,
Begänne deine Liebe mit Entfernung,
Wenn die der andern durch Entfernung endet.

Prinz. Nicht wenn bei ihrem ersten Schritt die Sonne,
Lang eh' sie zu des Westens Schatten lenkt,
Zuweilen hinter Wolken sich verbirgt,
Sagt man von ihr, sie sei nicht aufgegangen;
Nicht wenn beim ersten Blitz und Donnerschlag
Der Strahl sogleich entschwindet, wird er minder
Ein wuterfüllter Wetterstrahl genannt;
Nicht wenn auf Augenblicke nur die Welle
Ans Ufer steigt, und schnell ins Meer versinkt,
Wo ihre Wiege war, ihr Grabmal findend,
Wird ihr Kristall Kristall nicht länger heißen;
Nicht wenn des Feuers erstes helles Lodern
Vom Windhauch stirbt, wird seine Glut geleugnet;
Nicht wenn der Frost sie traf in erster Blüte,
War eine Blume deshalb Blume nicht:
Wie wäre meine neugeborne Liebe,
Trotz Dunst und Wolke, Meer und Sturm und Frost,
Nicht Sonne, Blitz, nicht Woge, Feuer, Blume?

Celio. Ich könnte manches dir dagegen sagen,
Wenn nicht vom Garten her die Laute tönte,
Das Zeichen Porcias.

Prinz. Still nur, laß uns hören:
Des Liedes Worte sollen mir verkünden,
Ob ich dem Gitter nahen darf, ob nicht;
Denn einverstanden hier ist unsre Neigung:
Die Liebe ruft, die Eifersucht verjagt.

Porcia singt in dem Garten.

Porcia. O wozu, Tyrannin Liebe,
Soviel Pfeile, soviel Glut,
Soviel Waffen grimmer Blitze,
So geschärften Dolches Wut?

(Während des Gesanges nähert sich Porcia dem Gitter.)

Prinz. Ich weilte, schöne Porcia, hier, erwartend,
Ob deine Stimme mich mit Liebe rufe,
Ob sie mit Eifersucht mich fliehen heiße.
Porcia. Und wenn sie uns auch nicht als Zeichen dienten,
Sie blieben dennoch von derselben Wirkung:
Stets ruft die Liebe, Eifersucht entfernt.
Prinz. Ich kenne, die das Gegenteil beweist,
Und die durch Eifersucht, nicht Liebe, lockt.
Porcia. Wie töricht wäre doch der Liebende,
Der, sieht er Schmach und Gunst zu gleicher Zeit,
Nach jener strebt, und diese wenig schätzt.
Prinz. Ich will nicht eben seine Klugheit preisen;
Nur sag' ich, daß das Widerstrebende
Gar oft sich von der größten Wirkung zeige.
Porcia. Ich wüßte wohl die Meinung dieser Meinung
In Schutz zu nehmen, wenn wir diesen Abend,
Wie früher, uns in Freiheit sprechen dürften.
Prinz. Und welch ein Hindernis ist heut?
Porcia. Die Furcht,
Mein Vater wache noch; weil der Verdruß
Der heimlichen Entfernung meines Bruders
Ihm Anlaß gibt zur Sendung ein'ger Briefe.
Begleiten muß ich meine Worte denn
Mit diesem Instrument, daß er, vernehmend,
Ich spiele hier, nicht weiter nach mir frage;
Auch wird dann unsrer Stimmen leiser Ton
Vom stärkern Klang der Saiten überdeckt.
Prinz. Und nicht zum ersten Male spricht die Liebe,
Wie die Musik, in Phantasien und Seufzern.
Porcia. Ich habe tausend Dinge dir zu sagen:
Vernimm sie, sei es auch auf diese Weise.

(Bei den folgenden Worten begleitet sie sich mit dem Instrument.)
Mein Vater, du weißt es,
Entsagte dem Amt,
Aufs dörfliche Belflor
Zurück sich zu ziehn.
Mein Bruder allein
Verzögerte dies;
Doch nun er gegangen,
Man weiß nicht wohin,
Wird jener Entschluß
Aufs schnellste vollführt,
So daß wir uns morgen
Entfernen von hier.
Der Schmerz macht mich stumm,
Mit Tränen muß ich
Anstatt mit Gesange
Begleiten mein Spiel.
Prinz. Wohl mußtest du, Porcia,
Mit lieblichem Ton
Der Saiten umhüllen
Den schlimmen Bericht.
So pflegt man den Kranken
Die bittre Arznei
Vergoldet zu reichen;
Doch ist es Verrat,
Durch Süße zu locken
Zu ätzendem Schmerz.
Porcia. Wer wünscht mehr als ich . . .

Julia kommt eilig innerhab des Gartens. Der Prinz entfernt sich ein wenig von dem Gitter.

Julia (zu Porcia). Dein Vater ist nah,
Ich hör' ihn bereits.
Porcia. So warne mein Lied.
(Sie singt.) Soll mich Eifersucht besiegen,
Die der Gottheit übermut,
O wozu, Tyrannin Liebe,
Soviel Pfeile, soviel Glut?
Prinz. Sie singt von Eifersucht, ein Zeichen der Gefahr.
(Er zieht sich ganz zurück.)

D. Luis kommt innerhalb des Gartens.

Julia (laut). Wer kommt?
Porcia (ebenso). Wer nahet hier?

D. Luis. Ich bin es, Porcia.
So sehr ergötzte mich dein Lied beim Schreiben,
Daß es mit angenehmer Unterbrechung
Mich zu dem Garten zog, den Schmerz zerstreuend,
Den ich um deines Bruders Flucht empfinde.
Porcia. Der kühlen Luft genieß' ich hier am Gitter,
Mit Spiel und mit Gesang mich unterhaltend.
D. Luis. Ganz recht; und fahre fort, ich bitte dich,
Weil ich ein wenig hier spazieren gehe.
Porcia. Gern, wenn es dir gefällt. — (D. Luis entfernt sich.)
Und um so mehr
Gibst du mir Freiheit dann zu diesem Liede.
(Sie singt.) Liebe, willst du durch Versagen
Niederkämpfen deine Glut,
O wozu der Blitze Waffen
Und so scharfen Dolches Wut?
Celio. Von Liebe singt sie, du darfst näher gehn.

Der Prinz nähert sich wieder dem Gitter.

Prinz (leise). Nun, Porcia, darf ich näher kommen?
Porcia. Ja.
Mein Vater ist zwar unten in dem Garten,
Doch teil' ich schnell noch diese Nachricht mit.
(Sie begleitet sich wieder mit dem Instrument.)
Bei Belflor, wohin wir
Uns morgen zurückziehn,
Besitzet mein Vater
Ein einsames Waldschloß.
Willst unter dem Vorwand
Der Jagd du dorthin gehn,
Gelegenheit gäb' es
Dann oft uns zu sehn.
Prinz. Ich komme gewiß.
D. Luis (ruft aus einiger Entfernung). Porcia!
Porcia. Mein Vater?
D. Luis. Komm nun, es ist spät.
Porcia. So muß ich scheiden.
Prinz. Lebe wohl.
Porcia. Leb' wohl.
Und da mir die Gelegenheit entflieht,
Will ich von Liebe, nicht von Eifersucht,
Auch fern noch zu dir sprechen.
Prinz. Wie?

Porcia. Im Liede.

(Sie singt.) O tötendes Scheiden!
O getrennter Verein!
O Nacht ohne Morgen!
O Tag ohne Schein!

(Während des Gesanges entfernt sie sich langsam vom Gartengitter.)

Prinz. Sie nennt auch mein Gefühl in ihrem Lied,
Doch mag sie mir verzeihn, wenn nicht um sie,
Wenn ich um jene schöne Fremde klage:
O tötendes Scheiden!
O getrennter Verein!
O Nacht ohne Morgen!
O Tag ohne Schein!

(Während der Prinz auf der Bühne diese Worte spricht, singt Porcia dasselbe Lied hinter der Szene, als entferne sie sich je mehr und mehr.)

Barcelona.

Ein großer Platz, im Hintergrunde Gerüste, auf denen Musiker. Maskierte gehen hin und her. Don Alvaro und Fabio kommen in prächtiger Maskenkleidung. Während ihres Gesprächs füllt der Platz sich immer mehr mit Maskierten.

Alvaro. Beim Schloßtor sind wir nun, und an dem Platz,
Der Schrankenplatz genannt *), in Barcelona,
Wo sich im bunten Kreis die Masken drehn,
Indem Musik von den Gerüsten schallt.
Hier will ich sie erwarten, denn mit Flora
Sah ich sie schon maskiert das Haus verlassen;
Doch wollt' ich ihr nicht folgen, eh' ich selbst
Mich so verhüllt, daß niemand mich erkennt.

Fabio. Hier findest du gewiß Gelegenheit
Mit ihr zu sprechen, weil den Masken nie
Solch eine Gunst verweigert wird, solange
Sie unerkannt und in der Maske bleiben.

Alvaro. Seltsam fürwahr ist dieser Fastnachtsbrauch:
Daß in des Vaters und des Ehmanns Beisein
Man Schönen nahen darf mit süßen Worten.

Fabio. Und bei so hitz'gem, eifersücht'gem Volk
Hat man kein Beispiel eines Mords deshalb.

Alvaro. Sieh nur, dort kommen viele Masken her.

Fabio. Bleib stehn, du kannst es hier am besten sehn,
Wie sie herbei ziehn mit Gesang und Tanz.

---

*) Plaza del Clos.

Viele Masken in verschiedenen Trachten kommen. D. Juan, Serafina, Juanete und Flora. Dann ein anderer Maskenzug mit Gesang und Tanz. Musik auf den Gerüsten.

Eine der maskierten Frauen des Zuges (singt) *).

Schwesterchen, kommt,
Tanzt auf dem Platz,
Tararera;
Denn in der Fastnacht
Geht Liebe verkappt.
Tararera.

Einer der maskierten Männer.

Brüderchen, kommt,
Tanzt auf dem Platz,
Tararera;
Weil in der Fastnacht
Sich Liebe verkappt.
Tararera.

D. Juan (zu Serafinen). Was dünkt dich von der allgemeinen Lust?
Serafina. Nichts hat mich mehr ergötzt in meinem Leben,
Dank, daß du solch Vergnügen mir verschafft.
D. Juan (für sich). Es könnt' auch mir dies sein, erlaubte nur
Mir den Genuß des Herzens Bangigkeit,
Die Qual der eignen zweifelnden Gedanken.
Juanete. Losgehn wird der Tanz nun wieder.
Weibliche Maske. *Spielt ihr Musikanten, spielt!*
Männliche Maske. *Nur bereit die Kastagnetten!***)*
Einer der Musiker. *Welchen Tanz?*
Mehrere Masken. *Gebet nur acht*
*Auf die Wendung.****)*
Musiker. *Soll gescheh'n.*

(Großer Maskentanz. D. Juan, Serafina usw. sind auf der einen Seite der Bühne, Alvaro und Fabio auf der andern.)

---

*) Die im folgenden durch Kursivschrift kenntlich gemachten Stellen sind im Original in katalanischer Sprache.

**) Über die Kastagnetten s. oben S. 118.

***) Hier scheint die Übersetzerin den Sinn des Textes nicht richtig verstanden zu haben. Auf die Frage des Musikers, welchen Tanz man wünsche? (Que voleu) verlangen alle: „Las paradetas“. Paradetas oder Paradilla ist der Name eines spanischen Tanzes, dessen charakteristisches Merkmal es ist, daß die Bewegungen der Tanzenden zuweilen durch taktmäßige Pausen unterbrochen werden (von parar, stillehalten).

Männliche Maske. Weiter wollen wir nun ziehn.
Weibliche Maske. Kommt, ihr Schwestern, mit mir fort.
Juanete. Anderswo, ihr Kinderchen,
Wird ein Tänzchen nun gemacht.
(Ein Teil der Masken zieht vorüber.)
Fabio (zu Alvaro). Erkanntest du sie?
Alvaro. Ja. Mir würde schon
Mein Herz sie nennen, wüßt ich nicht sie wär' es.
Fabio. So sprich mit ihr, als Maske darfst du ja.
Alvaro (nähert sich Serafinen). Wohlan, ich nutze die Gelegenheit:
Maske wollt Ihr mit mir tanzen?
Serafina. Eure Bitte kommt zu spät.
Alvaro. Wie zu spät?
Serafina. Den Wechsel hass' ich,
Und so gebt die Fordrung auf *).
Alvaro. Einen Wechsel meinetwegen
Durft' ich hoffen.
Serafina. Täuschung war es.
Alvaro. Einen frühern sah ich ja.
Serafina. Ich verweigr' ihn jetzt deshalb.
Alvaro. Ganz verzag' ich dennoch nicht.
D. Juan (zu Serafinen). Die Maske forderte dich auf zum Tanz:
Abschlagen darfst du dies Begehren nicht.
Unhöflich schien' es, wenn es ein Bekannter,
Zu rücksichtsvoll, wenn es ein Fremder wäre.
Serafina. Willst du, so tanz' ich; deinetwegen nur
Versagt' ich es.
D. Juan. Wie meinetwegen denn?
Serafina. Weil ich erst deine Meinung hören wollte.
D. Juan.
Hier ziemt sich dies. (Für sich.) Wer mag denn jener sein,
Der sich an sie so vorzugsweise wendet?
Alvaro (zu Serafinen). Keinen günstigen Bescheid?
Serafina. Ja, bestellt den Tanz nur, Maske,
Unhöflich mag ich nicht sein.
Alvaro (laut zu den Musikern). Den Rugero **).
Serafina. Warum diesen?
Alvaro. Fest den Blick auf dich geheftet
Sag' ich, Schönste, dir darin:

---

*) Der Doppelsinn, welcher in den Worten der Übersetzung liegt, ist dem Original fremd.

**) Name eines alten spanischen Tanzes.

(Die Musiker spielen den Tanz, von Singstimmen begleitet, die aber nur in den Pausen des Tanzes einfallen. Die Instrumente spielen ununterbrochen.)

Gesang. Dir neig' ich mich ehrerbietig
Meines Herzens Königin: (Alvaro und Serafina tanzen.)
Alvaro (zu Serafinen). Hoch entzückt von deiner Schönheit
Huldigt liebend dir mein Sinn.
Gesang. Die in seiner Tiefe wohnet
Als allmächt'ge Herrscherin.
Serafina (während des Tanzes). Klage sich verschmäht zu finden
Möchte zu entschuld'gen sein . . .
Gesang. Solche Freiheit will die Liebe
Einem Liebenden verleihn . . .
Serafina (im Tanz). Doch wie dürft' ich Eurer Flamme
Die Ermutigung verzeihn . . .
Gesang. Bei dem Tanz der Heißgeliebten
Zu gestehn des Herzens Pein.
Serafina (den Tanz abbrechend).
Als Höflichkeit genügt dies, so verzeiht.
Alvaro. Es war mein Glück, so mußt' es schnell entfliehn.
Serafina. Und schneller als du glaubst, beleidigt fordr' ich . . .
Alvaro. Was meinst du?
Serafina. Mich zu lassen augenblicklich;
Mein Leben hängt daran.

(Sie entfernt sich in hastiger Bewegung von ihm.)

Freundinnen, kommt.

(Allgemeines Erstaunen. Musik und Tanz hören auf.)

Eine der maskierten Begleiterinnen Serafinens.
In solcher Eil? Weshalb?
Serafina. Weiß ich es selbst?
Flora. Gefällt es dir nicht hier?
Serafina. O ja, o ja,
Doch ist es Zeit nun, uns zurückzuziehn.
Einer der Männer.
Kommt übern Schiffdamm mit zu meinem Landhaus.
D. Juan. Gern; dort ergötzen wir uns in der Stille.

(Serafina und die zu ihr gehörenden Masken gehen ab.)

Einer der Musiker. Es wird ganz leer, wir gehen, denk' ich, auch.
D. Juan (der ein wenig zurückgeblieben).
Du, Juanete, folge dieser Maske,
Und suche zu erfahren, wer sie sei.

Juanete. Es soll heraus, ich stehe dir dafür,
Müßt' ich ihm nach, bis wo die Welt am Ende. (D. Juan ab.)
Fabio (zu Alvaro). Warum bist du so traurig?
Alvaro. Weil ich sehe,
Wie eitel alle Hoffnung meiner Liebe.
Hier Trost zu finden meinem bangen Sehnen
Nahm ich ein Boot, bereit in See zu gehn,
Ohn' ein Lebwohl dem Vater und der Schwester
Eilt' ich zum Wiedersehen Serafinens,
Zum Wiedersehn der Undankbaren, Falschen,
Dieser Sirene, dieser Sphinx voll Trug *).

(Er geht hastig ab. Fabio mit ihm.)

Juanete. Ein Mönch ist's sicher, der zu Gaste wo
Geladen ist; er hat es gar zu eilig **). (Er folgt ihnen.)

Damm am Meer.

Alvaro kommt mit schnellen Schritten, von Fabio begleitet. Juanete folgt ihnen von fern. Alle wie in der vorigen Szene.

Alvaro. Und konnt' ihr soviel Liebe nicht ein Wort
Der Gunst entlocken, hieß ihr letztes mich,
So lieb ihr Leben mir, sie zu verlassen,
Was bleibt mir noch zu hoffen? Glauben muß ich,
Daß solch ein Gut für mich verloren ist.
Nun denn, der Trost beginnt, sobald der Schmerz
Sein Ziel erreicht. Versuchen wir zu leben! —
Fabio, nimm diesen Maskeradenputz.

(Er nimmt Mantel und Maske ab, und erscheint in Matrosenkleidung, wie zu Anfang dieses Akts.)

Gib dem ihn wieder, der ihn dir geliehen.
Das Seevolk ruf' ich unterdes zusammen,
Und suche nun mein Glück in Flut und Wind.
Juanete. Seh' einer die Verwandlung: ein Matrose;
Ich sehe sein Gesicht nicht, doch die Kleidung
Beweist es.
Fabio (zu Alvaro). Ein vernünftiger Entschluß.
Alvaro. Und daß mein Schmerz nicht mit zu Rate gehe,
Und was beschlossen ändre, findest du
Bei deiner Rückkehr mich schon eingeschifft.

---

*) Über die Sirenen s. oben III, S. 31, über die Sphinx III, S. 39.
**) „Laufen wie ein Mönch, der zu einem Gastmahl eingeladen ist" (como fraile convidado) ist eine häufig gebrauchte spanische Redensart.

So innig liebt' ich, lieb' ich Serafinen,
Daß ich den Tod aufsuche, nun ich weiß
Von meinem Tode hängt ihr Leben ab.
Juanete. Nur immer nach; noch seh' ich sein Gesicht nicht.
Alvaro (ruft). Heda! Schiffsleute! Heda! (Einige Matrosen kommen.)
Ein Matrose. Herr, da sind wir.
Alvaro. Ist gute Zeit zur Abfahrt, Kameraden?
Zweiter Matrose. Die beste, Herr. Die See ist wie ein Spiegel.
Alvaro. So laßt uns segeln, Freunde. — Lebet wohl,
Ihr Hoffnungen! Leb' wohl, o Serafina!
Stimmen hinter der Szene. Feuer! Feuer!
Alvaro. Welch ängstliches Geschrei?
Ein Matrose. Seht doch! Da brennt's
Im Landhaus des Don Diego de Cardona.
Alvaro. Weh mir, dort sollte Serafina sein!
Kommt mit mir, ihr zur Hilfe! — Seltnes Schicksal,
Brächt' ich ihr Leben, wenn sie Tod erwartet.
Juanete. Ach, welch gewaltig Feuer! Lichterloh
Brennt es herauf, wie ein Vulkan im Meer.
Stimmen hinter der Szene. Feuer! Feuer!
Alvaro. O seht, durch sprühnde Funken, dichten Rauch
Und Flammen trägt ein Mann dort hoch empor
In seinem Arm ein Weib.

Don Juan kommt beinah atemlos, die ohnmächtige Serafina in seinen Armen tragend.

D. Juan. O meine Freunde,
Zog euch das Schrecknis dieses Unfalls her,
Voll Mitleid den Betroffnen beizustehn,
Gebt mir den edelsten Beweis davon,
Und nehmt dies Kleinod unter euren Schutz,
Indes ich wieder, gält' es auch mein Leben,
Dorthin, wo teure Freunde mein bedürfen,
Zu ihrem Beistand durch die Flammen eile.
Alvaro. Ihr mögt sie sicher uns vertraun.
D. Juan (ihm Serafinen übergebend). Leb' wohl!
Mich rufen Mut und Pflicht hinweg von dir. (Er stürzt fort.)
Stimmen hinter der Szene. Feuer! Feuer!
Juanete. Herr, wartet, bleibt, geht nicht, so hört doch, Herr! —
Umsonst, er stürzt sich wieder in die Glut,
Da geh' der Teufel hinterdrein, ich nicht.
Alvaro. Welch wunderbarer Glücksfall! Ist es möglich!
In meinen Armen seh' ich Serafinen!

Am Ufer harrt ein segelfertig Boot!
Was noch erwart' ich? — Freunde, schnell, zu Schiffe!

Ein Matrose. Was hast du vor?

Ein anderer Matrose. Was willst du?

Fabio. Herr, was tust du?

Alvaro. Erfahrt es später. Das Gerücht verkünde:
Des einen Unglück ist des andern Glück.

(Er trägt die noch bewußtlose Serafina fort. Fabio und die Matrosen folgen.)

Juanete (der bis dahin immer nach der Feuersbrunst gesehen, wird ihr Entfernen gewahr).
Heda! Ihr Leute, hört! Was fällt euch ein?
Kehrt um! es ist ja meines Herrn Frau.

(Lautes Sprechen hinter der Szene.)

Einer. Ward alles andre gleich der Flammen Raub,
Wenn nur die Menschen sich gerettet haben.

Ein anderer. Nur Serafinens Zofe blieb ihr Opfer.

D. Juan (ebenfalls hinter der Szene).
Erwartet mich, wir gehen miteinander. —

(Er tritt eilig auf.)

Gebt nun, ihr Freunde, *sie* mir wieder, die . . .

Juanete. Herr, mit wem sprichst du da?

D. Juan. Mit jenen Schiffern,
Die meines Teuersten Bewahrer wurden.
Wo blieben sie? Sie trugen Serafinen
Gewiß in eine dieser armen Hütten.

Juanete. O ganz und gar nicht; auf die See vielmehr.
Denn jenes Boot, das mit den Rudern läuft
Und mit den Segeln fliegt, führt sie hinweg.

D. Juan. Schweig, meines Zornes Glut vernichtet dich!

Juanete. Die Rache wäre herrlich! Jener andre,
Der in der Maske kommt sich zu verbergen,
Indem er nur ein armer Schiffer ist,
Entführt die Frau, und ich soll es bezahlen?

D. Juan. Was sagst du? Der Matrose, der hier stand,
War jene Maske?

Juanete. Ja, du kannst es glauben.

D. Juan. So tötet mich mein törichtes Vertrauen!
Doch warum stürz' ich mich nicht selbst ins Meer,
Zu rächen meine Schmach?

(Es kommen mehrere Herren und Frauen, zur Maskeraden-Gesellschaft Don Juans gehörig, im Putz der früheren Szene, doch ohne Masken vor den Gesichtern.)

Viele Stimmen. Was gibt es hier?
D. Juan. Solch Schrecknis, solchen Greuel, solch Erfrechen,
Daß ich den Schimpf nicht auszusprechen wage,
Bevor ich ihn gerächt, und sei's auch also. (Dem Ufer zueilend.)
Seeräuber dieser Flut, erwarte mich!
Mit Flammen kämpft' ich, kämpfe nun mit Wogen;
Den Tod, o Himmel, wenn die Rache nicht!
(Er stürzt sich ins Meer.)
Alle. Zu Hilfe! Schnell zu Hilfe!
Stimmen hinter der Szene. Stoßt ab! Stoßt ab!
Juanete. Das Schiff fliegt wie ein Pfeil; vergebens rudert
Er hinterdrein mit Händen und mit Füßen.
D. Juan. Steh' Gott mir bei!
Alle. Mög' er dir gnädig sein!

Dritter Aufzug.

Zimmer im Landhause des D. Luis zu Belflor.

D. Luis (einen Brief lesend). „Ihr wünscht von mir zu wissen, was es wohl für einen Grund haben könne, daß Don Juan Roca Euch in so langer Zeit nicht geschrieben, und so ungern ich auch eine Nachricht wie die folgende geben mag, kann ich doch nicht umhin, Eurem Verlangen zu willfahren. In verwichener Fastnacht, als Don Juan im Landhause des Don Diego de Cardona zu Gast war, brach plötzlich ein großes Feuer dort aus, so daß die Anwesenden nur mit Mühe ihr Leben retten konnten. Don Juan trug seine vor Schreck ohnmächtige Gemahlin aus dem brennenden Hause, und übergab sie, um den übrigen zur Hilfe zu eilen, einigen nahestehenden Schiffern. Diese, verkappte Korsaren, wie es heißt, segelten mit ihr davon, verzweifelt stürzte Don Juan sich in die Wellen, aus denen man mit Mühe ihn beinah leblos hervorzog, und kaum hatte er sich wieder ein wenig erholt, als er heimlich in Begleitung eines einzigen Dieners sein Haus verließ, ohne daß man bis jetzt das mindeste von ihm oder von seiner Gemahlin gehört hätte."
Genug! Genug! Verdunkelt ist mein Auge
Von Tränen, die der Seele Schmerz erzeugt.
Gott! Welchem Mißgeschick ist auch die Ehre
Des Edelsten und Reinsten ausgesetzt!
Daß stets die seine tadellos gewesen,

Mag jetzt sie reinigen von diesem Makel;
Denn in der Menschen Augen ist dies leider,
Wenn auch ein Unglück, doch ein Schimpf zugleich.
O wüßt' ich nur Don Juan aufzufinden,
An seiner Seite teilt' ich sein Geschick,
Mit ihm vereint' ich alle meine Kräfte,
Um jeden Raum der Erde zu durchforschen,
Und durch den Tod des räuberischen Schurken
In Furcht und Staunen alle Welt zu setzen.

Porcia und Julia kommen, diese bleibt im Hintergrunde.

Porcia. Mein teurer Vater!
D. Luis. Nun, was willst du, Porcia!
Porcia. Was ist dir, daß so zornig und voll Eifer
Du zu dir selber sprichst?
D. Luis. Ich weiß es kaum; —
(Für sich.) Verhüllung seines Unglücks bin ich hier
So gut als Mitgefühl dem Freunde schuldig. —
(Laut.) Mir ward nur eben jetzt ein Brief gebracht,
Geschäfte meines frühern Amts betreffend.
Porcia. Es tut mir leid, dich so verstimmt zu finden;
Ich kam dir eine Bitte vorzutragen.
D. Luis. Und warum nimmst du Anstand sie zu nennen?
Porcia. Unzeit'ge Bitten finden kein Gehör.
D. Luis. Es kann von dir mir nichts zur Unzeit kommen.
Porcia. Hierauf vertrauend will ich denn es wagen:
Alvar . . .
D. Luis. Halt ein!
Porcia. So sprach ich doch zur Unzeit?
D. Luis. Du irrst, ich würde jederzeit dir sagen,
Du sollest seinen Namen mir nicht nennen;
Oft schon vernahmst du dies.
Porcia. Was tat mein Bruder,
Daß du so unversöhnlich mit ihm zürnst?
D. Luis. Was mehr, als daß er gegen meinen Willen
Fortging, man weiß nicht wie und nicht wohin,
Und nun mit Lügenworten wiederkehrt,
Im Wahn, ich nehm' ihn auf mit offnen Armen?
Porcia. Der Jugend ungebundner Sinn, mein Vater.
Und ist es, ohne Leidenschaft betrachtet,
Ein solch Verbrechen, wenn ein junger Mann,
Weil er vernommen, daß du willens seist,
Hier auf dem Dorf zu leben unter Bauern,
In seinem Mißmut unbesonnen handelt,

Und sich entfernt auf einen Monat etwa?
Seit seiner Rückkehr bleibt er einsam nun
Im Jagdschloß dort, aus Scheu vor deinem Zorn.
O laß von meinen Tränen dich bewegen,
Und nimm ihn wieder bei dir auf.

D. Luis. Nun wohl;
Ich muß schon etwas dir zuliebe tun.
Meld' ihm, er möge kommen.

Porcia. Tausend Dank!
Die Nachricht selbst zu bringen, geh' ich heut
Zu jagen in dem Bergwald, und verkünd' ihm,
Er dürfe kommen, dir die Hand zu küssen.

D. Luis. Tu' nach Gefallen. (Für sich.) Was beginn' ich nur,
Um Kunde von dem Aufenthalt Don Juans
Und seines Widersachers zu erlangen,
Um kräftig dann für meinen Freund zu handeln? (Ab.)

Julia. Ei, das gelang dir trefflich.

Porcia. Ja gewiß.
Mein Glück befördert' ich wie das des Bruders.
Solang' Alvaro noch im Jagdschloß wohnt,
Kann ich Ursino dort nicht sicher sprechen.
Dem, der sein Schreiben brachte, sage nur:
Ich würde heut hinausgehn auf die Jagd,
Und meinen Bruder heim zum Vater rufen.
Im Schlosse könnt' ich dann den Prinzen sehn,
Der Schloßvogt kennt ihn wohl und läßt ihn ein.

Julia. Weil Liebe zaghaft ist, ist sie voll Ränke.

Porcia. Geh, bring mir eine Büchse her; mein Jagdglück
Will ich im Gehen unterwegs versuchen.
Der Wagen fährt dann nach.

Julia (holt eine Büchse). Da hast du sie.

Porcia (sie hinnehmend). Wozu Feuerwaffen tragen,
Tret' ich gegen dich ins Feld,
Liebe, die mit Pfeil und Bogen
Siegreich sich entgegenstellt? (Ab.)

Zimmer im Jagdschloß des Don Luis.

Fabio. Alvaro kommt.

Alvaro. Nun, was macht Serafina?

Fabio. Weißt du nicht,
Daß du die Frage sparen kannst?

Alvaro. Sie weint,
Willst du mir damit sagen?

Fabio. Freilich wohl.

Alvaro. Seit jenem Augenblick als sie bewußtlos,
Entgegenstehnder Elemente Beute,
Das Feuermeer mit Wassergluten tauschte,
Ward nicht ihr Auge mehr von Tränen trocken.
Erwacht im Schiff von ihrer bleichen Ohnmacht
Sah sie sich kaum in meine Macht gegeben,
Als unaufhaltsam sich ihr Schmerz ergoß;
Und noch gelang es keinem Tröstungswort,
Zu hemmen seinen Strom nur auf Minuten.
Ich hoffe, — hoffen? hätt' ich Grund dazu? —
Daß Serafina . . .

Serafina kommt.

Serafina. Fabio, geh hinaus. (Fabio ab.)
Und du, von dessen Lippen mir soeben
Mit meinem Namen ein beschämend Hoffen
Ertönte, hör mich an, daß ich auf einmal
Von Zweifeln dich, und mich von bangem Zagen,
Und beide von Verwirrung uns befreie.
Dein Hoffen wähnt — weh mir, daß ich es höre! —
So leicht gesinnt sei meine Sittsamkeit,
Die Achtung meiner selbst so gar gering,
So wankelmütig Willen und Gefühl,
So untertänig meiner Ehre Stolz,
Mein bittrer Schmerz sei so gemeiner Art,
Kurz, ich so ganz verschieden von mir selbst,
Daß ich mich trösten könnte, Gatte, Ruf,
Besitz, und Ehr' und Stand in einem Tage
Entrissen mir zu sehen, bin ich nur
So glücklich, mich in deinem Arm zu finden,
Von deinem Trug besiegt, von deinem Frevel?

Alvaro. Dies hofft' ich nicht, ich hoffte nur . . .

Serafina. Und was?

Alvaro. Um je verzweifelter mein Handeln war,
Je minder könnte deine Milde zürnen;
Denn Liebe lebt durch die Verwegenheit,
Und das Vergehn des Liebenden entschuldigt
Das nur, daß kein Entschuld'gen möglich ist;
Nur wer so liebt, der kann sich so vergessen.

Serafina. Ein Grund wie dieser scheint mir völlig grundlos:
Nichts schätzt, wer alles zu zerstören fähig.
Und so, du Böser, Falscher, Truggesinnter,

Und so, Verräter, Harter, Mitleidloser —
Doch nein, nicht also, mäßiger, mein Herz! —
Herr — Don Alvaro, da nun dies geschehn
Und nicht zu ändern ist, was hilft es noch
Zu klügeln, wie es besser wohl gewesen?
Ward es von den Gestirnen so geordnet,
War es von dem Geschick also bestimmt,
Und ließ es so des Himmels Wille zu,
Nun wohl, dann fragt sich nur, was bleibt zu tun;
Und soll ich irgendetwas dir verdanken,
So sei es jetzt ein ruhiges Gehör. —
Alvar, bei jedem Atemzuge schaudr' ich,
In meines eignen Hauches bangem Ton
Don Juans Seufzer hörend; wähne, bebend
Vor meinem Schatten, ihn bei jedem Schritt
Erscheinen mir zu sehn, und von Gebilden
Der Angst umringt find' ich im öden Hause,
Wo du mich birgst, der jungen Jahre Grab.
So muß denn dein Erfolg erfolglos bleiben,
Wo nicht die Seele folgt, ist kein Erfolg.
Ein Marmorbild ist ohne sie die Schönheit,
Farblos, weil ihm der Freude Pinsel fehlt;
Erstürmt vielleicht, beglückt es nimmer doch. —
Don Juan ist beleidigt, er, ein Edler —
Genug schon sprach ich aus in diesen Worten —
Von dir erfahren hat er ohne Zweifel,
Da Flora dort in Barcelona blieb.
Ein Mittel gibt es nur, um dieser Angst,
Dem Drohen dieses Unglücks zu entgehen:
Daß jeder Hoffnung, Trost in mir zu finden,
Entsagend, deine Liebe sich entschlösse,
Auf einmal jeden Anspruch aufzugeben.
Des Klosters enge Halle sei mein Grab,
Vergessen mag mein Leben dort . . .

Alvaro. Halt ein!
Nicht weiter! Eh' ich jetzt dich wieder lasse,
Zerschmettre mich ein Strahl . . . Barmherz'ger Himmel!

(Es fällt ein Schuß.)

Serafina. Weh mir! Zum zweitenmal dies böse Zeichen,
Das mir den Tod bedeutet.

Alvaro. Fürchte nichts.
Erschrecken konnt' ich, nicht den Mut verlieren. —
(Er ruft hinaus.) Heda! Was war das?

Belardo kommt.

Belardo. Deine Schwester Porcia
Jagt in dem Wald, dem Schlosse schon ganz nahe.
Alvaro. Entgegeneil' ich ihr; du, Serafina,
Zieh' auf Belardos Zimmer dich zurück,
Hier bist du in Gefahr.
Belardo (der zur Tür hinausgesehn). Wie soll sie fort,
Hält Fräulein Porcia schon den Paß besetzt?
Alvaro. Verbirg dich dort.
Serafina. Der Himmel schütze mich!
(Sie verbirgt sich in einem Seitenzimmer.)

Porcia kommt mit raschem Schritt im Jagdkleide.

Alvaro. Ei, Schwester? Porcia? Wie so überraschend?
Porcia. Recht heiter komm' ich heut und freudig, Bruder:
Vor allen Dingen wohl, weil unser Vater
Den Sinn gemildert und mich nach dir sendet;
Doch dann auch, weil nur eben hier am Schloßtor
Ein Schuß mir glückte, wie noch nie im Leben:
Denn einen Damhirsch traf ich, dessen Lauf,
Wie er vorüberfloh, dem Fluge glich.
Alvaro. Ich freue mich, dich so vergnügt zu sehn.
Porcia. Ja dies Gelingen gibt mir solche Lust,
Daß ich heut nicht sobald nach Hause kehre,
Und hier im Wald mein Jagdglück noch versuche.
Geh du indessen in das Dorf, mein Bruder,
Daß unser Vater an der Eil des Kommens
Ermesse, wie du sein Verzeihen schätzest.
Alvaro. Du hast ganz recht; doch bleib nicht hier im Schloß.
Porcia. Ich komme in den Wald sogleich dir nach.
Alvaro. So laß uns diesen Weg beisammen *) machen.
Porcia. Es sei. (Leise.) Belardo, kommt etwa der Prinz,
Sag' ihm, er solle mich erwarten.
Belardo (leise). Wohl.
Alvaro (leise). Belardo, während Porcia mit mir geht,
Bring Serafinen schleunig von hier weg. (Alvaro und Porcia ab.)
Belardo. Einträglich, heißt es, sei das Kuppleramt?
Mir bracht' es noch nicht einen einz'gen Heller;
Vertrauter wie des Bruders so der Schwester,
Hab' ich zuletzt nur Schreck und Angst davon.

---

*) D. h. miteinander. Übrigens ist die ganze Stelle ziemlich frei übersetzt.

Serafina tritt schüchtern aus dem Seitenzimmer.

Serafina. Ging Porcia?
Belardo. Ja.
Serafina. Dem Himmel sei gedankt!
Ich war hier der Entdeckung ausgesetzt,
Denn ihren Eintritt konnt' ich nicht verhindern,
Da diese Tür nicht Schloß noch Riegel hat.
Jetzt komm' ich sicher fort.
Belardo. So sicher nicht.
Serafina. Weshalb?
Belardo. Weil eben jetzt ein Fremder naht.
Serafina. Ein neues Hindernis.
Belardo. Ein neuer Schreck.

(Serafina verbirgt sich wieder.)

Der Prinz kommt.

Prinz. Belardo!
Belardo. Herr, ich heiße dich willkommen.
Prinz. Dein Fräulein ließ mich heut hierher bescheiden,
Ihr Bruder, meldet sie, verläßt das Schloß.
Wo find' ich sie?
Belardo. Sie ging ihn zu begleiten
Und läßt dich bitten, hier sie zu erwarten.

Porcia tritt ein.

Porcia. Und nicht gar lange wirst du warten dürfen,
Denn als mein Bruder sich zum Dorfe wandte,
Eilt' ich zurück, um bald bei dir zu sein.
Prinz. Wie nur verdien' ich eine solche Huld?
Belardo (für sich). Die andre da hört alles das mit an.
Serafina (von innen an der Tapetentür lauschend).
Es ist der Prinz und Porcia, die dort sprechen.
Porcia. Durch meines Bruders Aufenthalt im Schloß
Entbehrten wir die Freiheit uns zu sehn,
Beseitigt ward dies Hindernis.
Prinz. Und wie?
Porcia. Des Vaters Zorn besänftigte mein Flehen,
Die Rückkehr in sein Haus vergönnt er ihm.
Prinz. Ich schätze deine Güte nach Gebühr. —
(Für sich.) Und doch glüht meine Brust von jenem Feuer!
Und doch versuch' ich so nur dich zu täuschen,
Weil ich dich nicht besiegen kann, Erinnrung!
Belardo (für sich). Die andre hört gewiß ein jedes Wort.
Serafina (wie oben). Wo herrschest du nicht, o Tyrannin Liebe?

Porcia. Mich zu beklagen hätt' ich doch.
Prinz. Weswegen?
Porcia. Weil in Neapel dich ein reizend Weib,
Wohl weiß ich es, in ihren Fesseln hält.
Prinz. Beweisen kann ich dir, wie sehr du irrst:
Ich sah Neapel nicht seit manchem Tage.
Verstimmt und trübe zog ich mich zurück
Und lebe hier in einem nahen Landhaus
Einsam und still, beklagend daß du fern.
Was mich allein ergötzt und unterhält,
Sind einige Gemälde, jüngst begonnen,
Zur Zierde meiner Galerie bestimmt;
Sie auszuführen fand ich unter Welschlands
Und Spaniens Meistern einige mir aus,
Die mit den ersten in der Kunst sich messen,
Einen besonders der mich so erfreut,
Daß ich den ganzen Tag ihn malen sehe.
Porcia. Mein Argwohn sagte mir . . .
Belardo. Ach, das ist schlimm!
Prinz. Was ist?
Porcia. Was hast du?
Belardo. Nichts; dein Bruder kommt.
Porcia (zum Prinzen). Verbirg dich dort im Zimmer.
Prinz. Deinetwegen.
Serafina (wie oben). Ich sterbe!
Belardo (für sich). Sankt Hilar *)! Er ist schon drinnen!
(Der Prinz geht in das Zimmer, wo Serafina ist.)

Alvaro kommt.

Alvaro (im Eintreten, ohne die andern zu bemerken).
Mich quält die Furcht, es könnte meine Schwester
Hier Serafinen finden; wissen muß ich,
Ob auch Belardo sie verborgen hat.
Porcia (für sich). Weh mir! Hat man ihm Argwohn eingeflößt?!
Alvaro (für sich). Wie, Porcia wieder hier? Was kann das sein?
Porcia (für sich). Warum nur kommt er wieder?
Alvaro (laut). Porcia!
Porcia. Bruder!
Alvaro. Wie hast du doch den Wald so schnell verlassen?

---

*) Warum Belardo hier gerade den heiligen Hilarius († 449 als Bischof von Arles) anruft, ist nicht ersichtlich.

Porcia. Ich fühlte mich auf einmal sehr ermüdet,
Und ging hier wieder her um auszuruhn.
Alvaro. Du tatest wohl.
Porcia. Doch du? Was bringt dich wieder?
Alvaro. Weil ich des Vaters Stimmung mir bedachte,
Schien es mir mißlich ohne dich zu gehn.
Porcia. Du hast ganz recht.
Alvaro. Denn du besänftigst ihn,
Wenn er mir zürnt.
Porcia. So gehen wir zusammen.
Alvaro. Das wünsch' ich sehr.
Porcia. Und ich nicht minder, wahrlich.
Belardo (für sich). Euch beide zu erraten ist nicht schwer.
Alvaro (für sich). So kann sie Serafinen nicht entdecken.
Porcia (für sich). So wird er von dem Prinzen nichts erfahren.
Alvaro (laut). Bist du bereit?
Porcia. Ich bin es.
Alvaro. Komm!
Porcia. Ich komme.
Alvaro (für sich). Das ging vortrefflich.
Porcia (für sich). Schön gelang es mir.
Alvaro (für sich). Gesehen hat sie meine Schwester nicht.
Porcia (für sich).
Mein Bruder weiß nicht, daß er hier verborgen. (Beide ab.)
Belardo. Wenn ihr nur wüßtet, was hier vorgegangen;
Doch von zwei übeln war es noch das kleinste. —
(Er ruft an der Tür des Seitenzimmers.)
Eu'r Gnaden können das Versteck verlassen.
(Der Prinz und Serafina kommen heraus, sie bedeckt das Gesicht mit den Händen.)
Serafina. Fruchtlos ist Euer Streben mich zu kennen.
Prinz. Fruchtlos das Eure nicht gekannt zu sein.
Serafina. Erwägt . . .
Prinz. O nehmt die Hand von Eurem Antlitz:
Solch einen Himmel deckt dies Wölkchen nicht.
Schon weiß ich wer Ihr seid, schon weiß ich auch,
Der Liebe Wunder konnte nur allein
Hieher Euch führen, wo ich jetzt Euch sehe.
Durch welch unmöglich scheinendes Ereignis,
Will ich nicht wissen, will ich nicht erforschen;
Gesonnen bin ich nicht dich zu verlieren,
Nun ich dich hier gefunden, und ich wähle,

Um mir des Zweifels Täuschung zu erhalten,
Ein Schwanken zwischen Argwohn und Vertraun.

Belardo (für sich). Das fehlte noch, daß in des Bruders Schöne
Der gute Freund der Schwester sich vergafft.

Serafina. Hochherziger Ursino, sucht' ich gleich
Umsonst Euch zu verbergen wer ich bin,
Laßt doch mich übrigens verborgen bleiben.
Ich hab' an Euch ein zwiefaches Begehren:
Geheim zu halten, daß Ihr mich gesehn
Und Euch auf meine Bitte zu entfernen,
Daß ich mein Leid in Einsamkeit beweinen
Und so vielleicht ihm Lindrung finden mag.

Prinz. Versagen kann ich nicht, was du begehrst.
Und so gelob' ich dir, daß nie dein Name
Sich über meine Lippen drängen soll;
Und lasse dich, wie schmerzlich es mir sei,
Des Wiederfindens Freude mit der Pein
Der traurigen Entfernung nun bezahlend.
Leb' wohl! Leb' wohl! Mehr als du glauben magst,
Tu' ich für dich.

Serafina. Erkennen werd' ich es,
Wenn auch bezahlen nicht. Lebt wohl.

Prinz. Leb' wohl.

Belardo. Nur eins noch, reinen Mund gehalten, bitt' ich,
Denn eine Freundschaft ist der andern wert.

Prinz. Ich werde schweigen.

Serafina. Ich begehre Schweigen.

Prinz. Freud'ges Begegnis!

Serafina. Trauriges Geschick!

Prinz. Ihr Sterne, leuchtet günst'ger!

Serafina. Mitleid, Himmel!

Prinz. Nun ich sie wiedersah, leb' ich in Liebe! (Ab.)

Serafina. Was kann ich anders als den Tod erwarten. (Ab.)

Vorzimmer im Landhause des Prinzen von Ursino. Celio. D. Juan ärmlich gekleidet tritt ein.

Celio. Was führt Euch her?

D. Juan. Ich will dem Prinzen melden,
Daß mein Gemälde nun vollendet ist.

Celio. Er ist nicht hier; er ging heut auf die Jagd.

D. Juan. Und wann kommt er zurück?

Celio. Ich weiß es nicht. (Ab.)

D. Juan. Was, mein zerstörtes Glück, ist mir begegnet? —
Doch nein, mich würde die Erwähnung töten;
Und zürnte nicht mein Leid, vermöcht' es nun
Als Wort, was früher als Ereignis nicht?
O wahrlich, leicht geschieht was schwer zu glauben:
Ich so erniedrigt? Himmel! — Doch wie anders,
Wenn krankhaft reizbar es die Ehre will.
Weh über den, der solch Gesetz gegeben!
Der meinen Ruf in fremde Hand gelegt,
Daß fremdes Tun, nicht eignes ihn bestimme,
Die Schmach dem zuteilt, dem die Kränkung ward,
Nicht jenem, der das Schmähliche beging;
Er wußte von der wahren Ehre wenig.
Wie kann die Welt so argen Mißbrauch dulden?
Darf dort die Schuld, und hier die Strafe sein?
Weh über den, der dies Gesetz gegeben! —
O schnödes Mißgeschick, du trafst mich tief!
Gibt es ein Unglück meinem gleich?

Juanete, ebenfalls ärmlich gekleidet, tritt ein.

Juanete. Ein größres:
Ich, der auf jedem Schritt dir keuchend folge
Als Leidgenoß, bin schlimmer dran als du.
D. Juan (im Selbstgespräch fortfahrend).
Den Feind zu suchen ließ ich Hab' und Gut.
Juanete. Und spürtest nichts von ihm trotz alles Spürens.
D. Juan (wie oben). Verborgen, einsam . . .
Juanete. Gingst du nach Neapel.
D. Juan (halb auf Juanetes Worte hörend, doch noch mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt).
Hier glaubt' ich endlich eine Spur zu finden,
Fand hier ein früherer Liebeshandel statt.
Juanete. Und findest daß von einem Tag zum andern
Hier unsre schwache Barschaft schwächer wird.
D. Juan. An wen sollt' ich mich wenden? Schmachbedeckt
Verberg' ich einem jeden, wer ich bin.
Juanete. Aus Hunger sagt' ich es der ganzen Stadt.
Und ist Don Luis nicht dein Freund?
D. Juan. Er ist es;
Doch welchem Freunde könnt' ich mich vertrauen,
Der nicht ein Zeuge meiner Schmach mir wäre?
Niemand soll meinem Weh ins Antlitz schaun,
Mitleidig auf mich blicken, zu mir sprechen.

Es soll mich niemand kennen, denn ich kenne
Mich selbst nicht wieder, eh' ich mich gerächt.
Der Neugier auszuweichen, geb' ich so
Mich überall als Maler von Gewerbe.

Juanete. Nun ja, die Kunst geht oft genug nach Brot.

D. Juan. Des Prinzen Auftrag übernahm ich so;
Doch müßt' ich fürchten, daß er ahnen könnte,
Wer ihn vollführt, ich würde lieber sterben.

Juanete. Du tätest unrecht. — Und wie sollt' er auch?

D. Juan. Er sah mich einmal schon.

Juanete. Bedenke nur,
Wie seit der Zeit das Unglück dich verändert,
Und dann in dieser Kleidung, dieser Lage,
Er kann nach einem frühern flücht'gen Anblick
Dich so nicht wiederkennen. — Ach, da kommt er.

Der Prinz kommt.

Prinz. Du willst mich sprechen, Spanier? Was begehrst du?

D. Juan. Weil ich, mein Prinz, dich zu erfreuen hoffe
Durch den Bericht, daß ich mein Bild vollendet,
Wollt' ich der erste sein, ihn dir zu bringen.

Prinz. Ich weiß dir Dank dafür. — Und welche Dichtung
Hat deinen Pinsel denn zuerst beschäftigt?

D. Juan. Der Tod des Herkules: ein Gegenstand,
In dem sich Furchtbares mit Schönem eint.

Prinz. Ich bitte dich mir dieses Bild zu schildern *).

D. Juan. Im Herkules erscheint die Kraft des Zorns,
Als der Zentaur ihm Dejanira raubt.
Mit glühndem Atem eilt er ihnen nach,

---

*) Herakles errang sich Dejanira, die Tochter des Königs Öneus von Kalydon, zur Gattin. Als er in ihrer Begleitung den Fluß Euenos überschreiten wollte, versuchte der Kentaur Nessos, der das Recht hatte, die Reisenden überzusetzen, der Dejanira Gewalt anzutun, wurde aber von Herakles mit einem vergifteten Pfeile getötet. Sterbend gab er der Dejanira von seinem vergifteten Blute, und versicherte sie, daß sie damit ihren Gatten, wenn er ihr untreu werden sollte, wieder an sich fesseln könnte. Als Herakles darauf Jole, die ihm früher verweigerte Tochter des Königs Eurytos gewann, schickte ihm Dejanira ein mit dem Blute des Nessos gefärbtes Festgewand. Kaum war dasselbe an ihm warm geworden, so begann das Gift seine furchtbare Wirkung, indem es seinen Leib zerfraß. Apollo ließ ihn darauf auf den Gipfel des Berges Öta bringen, wo Herakles einen Scheiterhaufen bestieg, um sich zu verbrennen. Allein eine Wolke trug ihn zum Olymp empor, wo er als Sohn des Zeus unter die Unsterblichen aufgenommen wurde.

Ein Bild der Eifersucht in Blick und Wesen.
Es ist als würd' er aus der Tafel springen,
Wär' er, den er verfolgt, nicht auf der Tafel.
Dies ist der Vordergrund des Blattes; hinten
Sieht man in schwächern Umrissen, verschwimmend
Wie in der Ferne, den Verbrennungstod.
Sinnbildlich meint' ich also darzustellen,
Wie Eifersucht mit Feuerqualen tötet.

Prinz. Sinnreich ist diese Deutung, und gefällt
Mir um so mehr in diesem Augenblick,
Da sie der eignen Leidenschaft entspricht.
Und da du jetzt, wo ich ihr Weh empfinde,
So trefflich mir die Eifersucht geschildert,
Teilt mein Vertraun ein Lebensleid dir mit,
Willst du dagegen einen Dienst mir leisten.

D. Juan. Geweiht ist dir mein Leben.

Prinz. Höre denn:
Vor längrer Zeit sah ich ein schönes Weib,
Nur einmal, flüchtig, doch der Eindruck blieb,
Abwesend war sie stets mir gegenwärtig.
Ein Zufall ließ mich heut sie wiederfinden;
Bis meine Liebe nun Gelegenheit
Sich ausersehn um ihre Gunst zu werben,
Wird meiner Sehnsucht Schmerz vielleicht am meisten
Durch ein gelungnes Bild von ihr beschwichtigt.
Du als ein Fremder kennst sie nicht, und dir
Darf ich den Auftrag geben sie zu malen.

D. Juan. Gern dien' ich dir nach meinen besten Kräften;
Allein wenn sie so schön ist, trau' ich nicht
Mir zu, befriedigend sie darzustellen.

Prinz. Weshalb?

D. Juan. Ach! ich versucht' es einst und fand,
Wie schwer es sei die Schönheit nachzubilden.

Prinz. Wohl weiß ich es, doch deiner Künstlerhand
Ist solch ein Unternehmen zu vertrauen;
Und zög' ich auch dich nicht als Künstler vor,
So wär' es, mein Geheimnis mir zu sichern.

D. Juan. Wenn du befiehlst, bin ich bereit.

Prinz. So komm.
Du sollst, womöglich, sie verstohlen malen;
Ich selbst will dort am Eingang deiner warten,
Daß du vor Überraschung sicher seist.
Was auch begegnen mag, ich schütze dich.

D. Juan. Dir folg' ich, sicher durch dein fürstlich Wort
Und meinen Mut; ein armer Maler zwar,
Bin ich vielleicht es nur der Ehre wegen.
Prinz. Wohl glaub' ich dies von dir; mir aber glaube,
Ich werde dankbar deinen Wunsch erfüllen. (Ab.)
D. Juan. Und kennst du meinen Wunsch?
Juanete. Was wird das, Herr?
D. Juan. Geh, hol mir jenes kleine Farbenkästchen
Und Pinsel her, nebst einigen Pistolen.
Juanete. Welch neues Abenteuer soll es geben?
Wo willst du hin?
D. Juan. Wohin der Prinz mich führt,
Gleichviel; da meiner Ehre Schimpf begehrt,
Daß ich ein Maler sein und bleiben muß,
Bis es mir einst gelingt mit blut'gem Pinsel
Der Maler meiner eignen Schmach zu sein.

Zimmer im Landhause des Don Luis.

Don Luis und Alvaro.

Alvaro. Da du, mein Vater, mir auf Porcias Bitte
Nun wieder deine Gunst verliehen hast,
Laß mich um eine neue Gunst dich angehn:
Erlaube mir zu fragen, was dir fehlt.
Dein Antlitz zeigt die Unruh deines Herzens;
Da ich dir Ursach gab zu manchem Kummer,
Macht dieser Unmut, den du zu verbergen
Umsonst versuchst, mich ängstlich und verlegen.
D. Luis. Alvaro, meine Traurigkeit entsteht
Aus anderm Grund, du bist nicht schuld daran.
Dies sei genug.
Alvaro. Vertraust du mir so wenig?
D. Luis. Du dringst in mich? Nun wohl, so wisse denn:
Don Juan Rocas Schicksal macht mich traurig.
Alvaro. Don Juans?
D. Luis. Ja.
Alvaro. Was hörtest du von ihm? —
(Für sich.) Mutvoll erforscht, was hier uns Böses droht! —
D. Luis. Unglücklich ist er; ach, er ist mein Freund!
Alvaro (für sich).
Der Zweifel foltert mich! — (Laut.) Was fiel denn vor?
D. Luis. Was mehr, als daß ein niedrer Bösewicht,
Ein frecher Bube — wie nur sag' ich es,

Wie sprech' ich aus die Schmach vor dir und mir —
Die Gattin ihm geraubt, und diese Hand
Ihn nicht an seinem Feinde rächen kann.

Alvaro (für sich). Nicht rächen, sagt' er? Weh! So weiß er alles,
Und zu gegründet leider war sein Zorn.
Angst meiner Brust, vergönne mir zu atmen!
Ich muß, nun er so deutlich sich erklärt,
Zuvor ihm kommen, alles ihm gestehn
Und im Geständnis die Entschuld'gung suchen.
(Laut.) Mein Vater, wenn . . .

D. Luis. Nein, suche nicht mit Gründen
Mich zu beruhigen, es ist vergebens.
Ich weiß es, eine mißverstandne Liebe
Wirst du es nennen, Freundes Leid besprechen,
Wenn man ihm keine Hilfe geben kann.
Denn nicht von ihm und nicht von seinem Feinde
Erhielt man Kunde seit dem Schreckenstage,
Wo er die Gattin ihm davon geführt.

Alvaro (für sich). Ich atme wieder! Meine Furcht war grundlos. —
(Laut.) Welch Unglück! Könnt' ich jenen Frevler finden,
Es sollte meine Hand den Tod ihm geben,
Um ihn zu rächen, der dir teuer ist.

D. Luis. Ich weiß dir diesen Eifer Dank, mein Sohn.

Alvaro. Du kannst nicht helfen, du gestehst es selbst,
Beschwichtige den Kummer durch Zerstreuung.

D. Luis. Ein solcher Kummer findet sie nicht leicht.
Doch deinen Rat nicht von der Hand zu weisen,
Will ich noch heute nach dem Jagdschloß fahren.
Ich mied es deinetwegen, wie du weißt;
Da wir nun Frieden schlossen, such' ich gern
Es wieder auf. Befiehl nur anzuspannen.

Alvaro. Ich eile dir voraus, dafür zu sorgen,
Daß du Belardo dort im Hause treffest. —
(Für sich.) Vielmehr, daß Serafina sich verberge. (Ab.)

Julia kommt.

Julia. Don Pedro will Euch sprechen, gnäd'ger Herr.

D. Luis. Laß ihn sogleich herein; er ist willkommen. (Julia ab.)
Ihn führt gewiß dieselbe Sorge her,
Die meine Brust bewegt.

Don Pedro kommt.

D. Pedro. Señor Don Luis,
Ist es vergönnt?

D. Pedro. Wie kommt mein stilles Haus
Zu einem solchen Glück, Señor Don Pedro?
D. Pedro. Es führt mich eine Sorge her zu Euch.
Das Schweigen meiner Tochter und Don Juans,
Die ganz und gar mich ohne Nachricht lassen,
Erfüllt mein Herz mit großer Bangigkeit,
Und niemand, dem ich schreibe, gibt mir Antwort.
Bekannt ist Eure Freundschaft für Don Juan,
Zu Euch denn komm' ich; sagt mir, ich beschwör' Euch,
Was ihr von meinem Eidam wißt.
D. Luis (für sich). O Zweifel!
Ob sprechen oder schweigen besser hier
In einem Fall, so wichtig seiner Ehre?
Doch nein, ich schweige, lass' ihn ungewiß,
Bis ich erst reiflicher es überlegt.
D. Pedro. Was sagt Ihr?
D. Luis. Es befremdet mich nicht mehr,
Daß mich Don Juan ohne Nachricht ließ,
Wenn er auch Euch nicht schrieb.
D. Pedro. So hört denn mehr.
Doch erst gelobt mir Schweigen.
D. Luis. Ich gelob' es.
D. Pedro. Nun denn . . .

Porcia kommt.

Porcia. Du willst zum Jagdschloß heut, mein Vater? —
Doch wen erblick' ich?
D. Pedro. Euren Freund und Diener,
Mein schönes Fräulein.
Porcia. Werter Herr, willkommen!
D. Luis. Verzeih mir, Porcia, stör' ich die Begrüßung. —
Ich bitt' Euch sehr, Don Pedro, kommt mit mir,
Laßt uns zusammen nach dem Walde gehn,
So sprechen wir uns ohne Hindernis;
Der Heimweg führt Euch ohnedies vorüber.
D. Pedro. Wie Euch beliebt. — (Zu Porcia.) Behüt' Euch Gott,
mein Fräulein!
Porcia. Er sei mit Euch.
D. Luis. Komm nach im Wagen, Porcia.
Dein Bruder ist voraus. (D. Luis und D. Pedro ab.)
Porcia. Viel freudiger
Ging' ich allein, den Prinzen dort zu sehn.

Garten des Jagdschlosses.

Der Prinz. Don Juan. Belardo und Juanete.

Prinz (zu Belardo). Du mußt für mich es tun; und als ein Pfand,
Daß ich zu lohnen weiß, nimm dieses Kleinod.
Belardo. Ich zwar versteh' mich auf die Steine nicht,
Doch deinetwegen unternehm' ich alles. —
(Zu D. Juan.) Kommt mit, ich will an einen Ort Euch bringen,
Wo Ihr sie seht und niemand Euch bemerkt.
D. Juan. So führe mich, ich folge blindlings hier.
Prinz. Befürchte nichts, ich schütze dich.
D. Juan. Befürchten?
Herr, meinen Mut verkennst du; vor Gefahren
Entsetzt sich nimmer, wer in Leiden lebt.
Belardo (halblaut zu Juanete).
Ein andermal Dukaten statt der Steine. (Belardo und D. Juan ab.)
Juanete. Was brummt der Alte noch? Er schweige ja,
Wenn ich geschwiegen.
Prinz. Was hast du zu sagen?
Juanete. Dir soll es ein Geschichtchen deutlich machen,
Wenn nicht vorher es jemand unterbricht.
Kinderchen vier oder fünfen
Gab ihr Vater alle Tage
Mittagbrot zu gleichen Teilen.
Einen Tag vergaß er eins;
Und weil fordern sich nicht schickt,
Starb das Kind beinah vor Hunger.
Just miaute eine Katze;
Kisch! von mir willst du die Knöchlein,
Rief das Kleine ganz verdrießlich,
Wenn ich gar kein Fleisch bekam. —
Und ebenso verlang' ich von dem Alten,
Er soll mir keine Klagen vormiauen;
Mir gab man nichts, was soll ich ihm denn geben?
Prinz. Ah ich verstehe; möge diese Kette
Gut machen das Versäumte.
Juanete. Das Versäumte
Ist doppelt gut gemacht, da deine Gnade
Mich mein Geschichtchen auserzählen ließ.

Ein anderer Teil des Gartens.

Don Juan und Belardo kommen.

Belardo. Hieher pflegt sie zu kommen jeden Abend;
Ihr könnt sie sehn aus diesem Gartensaal.

Geht nur hinein und haltet Euch ganz still
Am Fenstergitter.

D. Juan (am Fenster). Wie, was machst du da?
Belardo. Zu größrer Sicherheit schließ' ich die Tür.
D. Juan. Nein, öffne; besser ist es jedenfalls.
Belardo. Du bist im Irrtum.
D. Juan. So bedenk' . . .
Belardo. Nur still,
Sie kommt den Gang herauf.
D. Juan. Dann ist es Zeit
Zur Hand zu nehmen Pergament und Griffel.

Serafina kommt langsam aus der Tiefe des Gartens.

Serafina. Wie oft soll ich im Kampf mit dir, o Leid,
Zu dieser Einsamkeit dich mit mir führen?
Dich kann ich nicht besiegen, töte mich!
D. Juan (hinter der Jalousie).
Ich seh' ihr Antlitz nicht, er steht dazwischen.
Belardo. Señora, hörst du niemals auf zu weinen?
Serafina. Freund, ich muß weinen, wenn auch nicht mein Schmerz
Erleichtrung finden kann in diesen Tränen.
Belardo. Bedenk' . . .
Serafina. Nichts mehr! Und willst du Trost mir gönnen,
Laß mich allein. Erschöpft von meinen Qualen
Kann ich vielleicht durch einen kurzen Schlummer
In diesem Rebenschatten, wenn nicht Frieden,
Doch eine Waffenruh mit ihnen schließen.
(Sie wirft sich ermattet auf eine Bank, den Rücken gegen das Gartenhaus gekehrt.)
D. Juan. In dieser Stellung kann ich sie nicht malen.
Belardo (zu Serafinen). Du solltest dich nach jener Seite wenden,
Von dorther weht die Abendluft gelinder.
Serafina. Ja, du hast recht. — O Schlaf senk dich herab,
Der Jammermüden Ruhe zu verleihen!
(Sie wendet sich mit dem Gesicht dem Gartenhause zu, sinkt mit dem Kopf an die Bank zurück, und schließt die Augen.)
Belardo (tritt leise an die Jalousie). Hier ist sie.
D. Juan. Gut, mein Pinsel ist bereit. — (Er öffnet die Jalousie.)
O Gott! Was seh' ich? Meine Sinne schwinden!
Ein Fieberfrost durchschauert meine Glieder!
Mein Herz erstarrt! Ist sie's? Ist sie es wirklich?
Und ruhig liegt sie, spricht nicht, sieht nicht, hört nicht;
Die zu beleid'gen wagte, wagt zu schlafen?

Schlaf, bist du hier ein zwiefach Todesbild?
Dies reizende Gemälde, das die Liebe
Verfehlte, trifft es nun die Eifersucht?
Doch ich, gekommen um es zu vollenden,
Ward selbst zur regungslosen Statue.
Wie hatt' ich nur den Mut sie zu erkennen
Und habe den nicht ihr den Tod zu geben?
Doch nein, doch nein, es darf der Ehre Rache
Nicht zweifelhaft, nicht unvollständig sein.
So schweige, Herz, so fürchte, ringe, dulde,
Bis eine volle Rache dir geworden.

Serafina (im Traum). Don Juan, Gatte, Herr, halt ein! Halt ein!
Mein Blut beflecke nicht dein edles Schwert,
O schone, schone mich! (Sie springt mit Entsetzen auf.)

Alvaro tritt eilig aus einem Laubgang hervor.

Alvaro. Geliebte! Wie?
Was ängstigt dich? —

Serafina. Ach, meines Todes Bild
Sah ich im Traum. — Nie warst du mir willkommner.

Alvaro. Zufall ist stets des Unglücksel'gen Glück.

D. Juan. Alvaro, großer Gott, ist der Verführer.

Alvaro. O fasse dich: mein Vater kommt hieher;
Ich bin vorausgeeilt, es dir zu sagen.

D. Juan. Nein, meine Kraft zu dulden ist erschöpft,
Entschwunden jeder Grund zur Mäßigung,
Jetzt wo ich sie in seinen Armen sehe.
Verräter, stirb! — Treulose, du mit ihm!

Bei diesen Worten drückt er eine Pistole auf Alvaro, eine andere auf Serafina ab. Beide sinken zurück, er in Don Luis Arme, sie in die Arme Don Pedros, welche nebst Porcia in diesem Augenblick zwischen den Bäumen hervortreten.

Alvaro. Weh mir, ich sterbe!

Serafina. Himmel, steh mir bei!

D. Juan. Nicht leben will ich, mögen sie mich töten.

D. Pedro. Was ist das? Gott!

Serafina. Bedauernswerter Vater,
Dir sinkt die Tochter sterbend an das Herz,
So brauchst du selbst ihr nicht den Tod zu geben.

Alvaro (zu D. Luis). Zu deinen Füßen siehst du deinen Sohn,
Ein jammervolles Leben hier zu enden.

D. Luis. Alvaro!

D. Pedro. Serafina!

Porcia. Weh mir! Weh!

Der Prinz und Juanete kommen.

Juanete. Sie haben meinen Herrn gewiß entdeckt.

Prinz. Weh dem, der sich erkühnt ihn zu beleid'gen;
Ich gab mein Wort für seine Sicherheit. —
Doch welch entsetzlich Schauspiel?

D. Juan (mit erhobener Stimme). Ein Gemälde,
Mit Blut gemalt vom Maler eigner Schmach! —
Don Juan Roca bin ich, tötet mich!
Was ich euch zugefügt, habt ihr vor Augen:
Don Pedro, dir geb' ich als Leichnam, blutend,
Den Reiz zurück, den du mir anvertraut;
Getötet liegt dein Sohn durch mich, Don Luis;
Ein Bildnis, Prinz, begehrtest du von mir,
In dunkeln Purpur taucht' ich meinen Pinsel.
Was hält euch noch? Dringt alle auf mich ein!

Prinz. Ihn anzurühren wage keiner; ich
Gelobt' ihm Schutz. — Man öffne diese Tür.

(Man öffnet. D. Juan tritt heraus.)

Prinz (zu D. Juan).
Wirf dich aufs Pferd, und flieh mit Windesschnelle.

D. Pedro. Entfliehn? Vor wem? Vergoß er auch mein Blut,
Ich muß ihm danken eher und ihn schützen.

D. Luis. So sag' auch ich; er raubte mir den Sohn,
Doch wer die Ehre rächt beleidigt nicht.

D. Juan. Zu schätzen weiß ich eure Seelengröße;
Doch eurem tief verwundeten Gefühl
Entzieh' ich meinen Anblick nun und immer.

(Er geht hastig ab.)*)

(Der Vorhang fällt.)

---

*) Die von der Übersetzerin weggelassenen Verse (s. Einleitung S. 202) lauten in deutscher Übertragung:

Prinz. Sie alle handeln, wie's die Ehre fordert,
Und da auch ich an einer edlen Tat
Es nicht will fehlen lassen, reiche ich
Zum Ehebunde Porcia meine Hand.

Porcia. Ich fühle mich beseligt.

Juanete. Somit endet
„Der Maler seiner Schmach" mit Tod und Hochzeit,
Verzeihet gütigst seine großen Fehler.

Fürst, Freund, Frau.

(Amigo, amante y leal.)

Übersetzt von E. F. G. O. von der Malsburg.

Einleitung des Herausgebers.

Wie schon früher (siehe Biogr. Einl. S. 69, 151) hervorgehoben wurde, gehört eine ansehnliche Zahl unter den Komödien Calderons jener Klasse an, welche die Folgezeit mit dem Namen „Comedias heróicas“ bezeichnete. Das charakteristische Merkmal dieser Art von Bühnenwerken ist, daß sie das Interesse des Publikums nicht wie andere Stücke, besonders die comedias de ruido (Spektakelkomödien) durch das Überraschende der Handlung, sondern durch die seelischen Konflikte einer oder mehrerer Personen in Anspruch zu nehmen suchen. Diese Konflikte entstehen durch den Widerstreit verschiedener Gefühle, speziell der Liebe, der Freundschaft und der Vasallentreue, von welchen jedes in dem Seelenleben des Betreffenden die Oberhand zu erhalten sucht. Zwischen ihren Forderungen muß der Held nach kürzerem oder längerem Schwanken wählen, und er tut dies immer nach den Vorschriften des spanischen Ehrenkodex. Es ergibt sich daraus, daß unsere Zeit dieser Art von Komödien kein besonderes Interesse mehr entgegenzubringen vermag. Übrigens spielen derartige Konflikte sehr häufig auch in andere Komödien Calderons hinein, ja keine derselben ist ganz frei davon, alle seine Stücke sind bis zu einem gewissen Grade „heroisch“. Man pflegt indes mit diesem Ausdruck nur diejenigen zu bezeichnen, in welchen diese Konflikte im Vordergrund stehen.

„Fürst, Freund, Frau“ (im Original: „Amigo, amante y leal“, Freund, Liebhaber und Vasall) ist ein typisches Beispiel einer solchen Comedia heróica. „Der allgemeine Charakter der Dramen dieser Klasse erscheint hier ganz ungemischt, und man könnte unser Drama die Comedia heróica vorzugsweise nennen.“ (Schmidt, Die Schauspiele Calderons S. 148.) Den Schauplatz hat Calderon an einen der kleinen italienischen Höfe, nach Parma, verlegt, ohne sich über die Zeit der Handlung näher auszusprechen. In der Brust des Helden Don Felix Colon, eines Spaniers, der in diplomatischer Mission nach Parma kommt, streiten die drei oben genannten Gefühle in der heftigsten Weise miteinander. In Leidenschaft zu Aurora entbrannt, findet er bei ihr volle Erwiderung seiner Gefühle, bemerkt aber zu seiner Bestürzung, daß er seinen besten Freund Don Arias zum Nebenbuhler hat, der Aurora gleichfalls, aber hoffnungslos anbetet. Zieht ihn das Herz mit allen Fasern zu seiner Dame, so gebietet ihm andererseits die Freundespflicht, sie Don Arias zu überlassen. Aber es soll noch schlimmer kommen. Auch der Fürst des Landes, ein nicht näher bezeichneter Alexander, hat seine Blicke auf dieselbe holde Schöne gerichtet, und obwohl ihm diese deutlich zu verstehen gibt, daß sie ihm für seine Bemühungen keinen Dank wisse, steht er von denselben nicht ab. Als der Fürst einst wieder Auroren seine Huldigung darbringt, stürzt der im Hause versteckte Felix mit verhülltem Angesicht hervor, um die Unterhaltung zu stören, allein dies hat nur die Folge, daß der Fürst Auroras Wohnung fortan auf das strengste bewachen läßt, um den Mann ihrer Wahl zu eruieren und von ihr ferne zu halten. Derjenige, welchen er zu dieser Aufgabe ausersieht, ist Felix, von dessen Beziehungen zu Aurora er keine Kenntnis hat. Für Felix gibt es keinen Widerspruch. Als treuer Diener seines Herrn muß er das Haus der Geliebten hüten, vor sich selbst wie vor jedem anderen, speziell vor seinem Freunde Arias, was ihm dabei die größten Seelenqualen bereitet.

Dies sind die Voraussetzungen, auf welchen das Drama sich aufbaut. Durch die Einwirkung der eifersüchtigen Stella (im Original Estela), einer früheren Angebeteten des Fürsten, wird eine neue Verwicklung herbeigeführt. Als der Fürst dem Felix den Auftrag gibt, Aurora zu entführen, weiß Stella ihren

Platz einzunehmen, und sie ist es, die den Fürsten in ihrem eigenen Interesse über die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen um Aurora aufklärt. Dem Fürsten bleibt schließlich nichts übrig, als sich nach dem Muster seines großen Namensvetters selbst zu überwinden und seinem Untertanen Felix die Geliebte zu überlassen. Dieser kann nun seiner Freundespflicht genügen und will Aurora an Don Arias abtreten, allein letzterer will sich an Großmut nicht übertreffen lassen und weist das Opfer zurück. Nun erst kann Felix, nachdem er seiner Ehre in jeder Hinsicht genug getan hat, sie heimführen.

Von der Selbstüberwindung des Fürsten abgesehen, wird der moderne Leser in den Vorgängen dieses Dramas kaum mehr etwas „Heroisches" entdecken. Unsere Ansichten bezüglich der hier behandelten Konflikte sind jenen der Calderonschen Zeit direkt entgegengesetzt. Jeder Widerstreit zwischen der Liebe und anderen Gefühlen muß nach modernen Anforderungen mit dem Sieg der ersteren enden. Jede andere Lösung führt zu dramatischen Unmöglichkeiten, die das Publikum nicht verträgt (Grillparzers Bancban). Was der Spanier „heroisch" fand, würde heute verächtlich erscheinen, und ein Held, der die eigene Geliebte im Auftrage des Fürsten überwacht und entführt und sie einem Freunde überlassen will, ist auf der heutigen Bühne lächerlich. Wenn wir diese Komödie trotzdem in unsere Sammlung aufgenommen haben, so geschah es, weil sie eben die Ansichten des Dichters und seiner Zeit besonders drastisch zeigt und weil sie eine im spanischen Drama häufig gepflegte Richtung sehr deutlich repräsentiert. Die Behandlung des Problems ist eine virtuose zu nennen, und das Stück bietet eine Reihe interessanter Szenen. v. d. Malsburg sagt in dem seiner Übersetzung vorangeschickten Briefe an eine Freundin: „Das überflüssigste von der Welt würde es sein, Ihnen die schönen Einzelheiten, von denen dieses Gedicht überströmt, aufzuzählen. . . . Ich zeichne Ihnen deshalb namentlich die vortreffliche Verteilung der drei den Helden erfüllenden Triebe unter Herz, Leben und Seele aus, die am Eingang des Stücks, gleichsam als wahre Aurora, ein glänzendes Licht vor sich hersendet und ferner das an Innigkeit und Sinnigkeit gleich reiche erste Gespräch der Liebenden; die geist- und gemütreiche Szene des Arias und der Stella mit dem von diesen zwei Eifer-

süchtigen durchgeführten Streit, ob es besser sei, sein Unglück zu wissen oder es nicht zu kennen; die fast dithyrambische Klage des Fürsten über die ihn verzehrende Glut; die schöne Hymne an die Nacht im 3. Akt, mit dem tiefsinnigen Blick in die Sternenwelt; die meisterhafte Abfertigung des ungetreuen Alexander durch die erzürnte Stella; endlich die lebendige Erzählung des Arias von Auroras Entführung, die er artigerweise dem Entführer selbst vorträgt." — Außerdem möchten wir (mit Günthner II, 81) die Schlußszene zwischen Felix und Aurora hervorheben, die ganz gegen Calderons Gewohnheit nur eine Heirat bringt, ohne den Eindruck durch eine zweite und dritte abzuschwächen.

Das Stück erschien zum erstenmal im 4. Bande der Comedias escogidas (Laurel de comedias, quarta parte de diferentes autores. Madrid 1653), dann nochmals im 18. Bande der Comedias escogidas (1662) und in der Verdadera quinta parte von Tassis (1682). Es dürfte jedoch schon lange vor 1653 verfaßt sein. Die Erwähnung des Zwerges Bonami (S. 278), von dem auch in der „Großen Zenobia" die Rede ist (s. IV, S. 151), scheint die Ansicht Schaeffers (II, 48) zu bestätigen, daß es sich um ein Jugendwerk handelt. Nach Hartzenbusch (IV, 676) wäre das Stück aber nicht vor 1651 verfaßt. Malsburgs Übersetzung, die im 2. Bd. seines Calderon 1819 erschien (auch in der Wiener Calderon-Ausgabe 11. Bd., 1827), ist im ganzen als eine gelungene zu bezeichnen, steht jedoch bei weitem nicht auf der Höhe der Übersetzungen von Gries. Wir hatten aber, sofern wir überhaupt eine Comedia heróica bringen wollten, keine andere Wahl, da nur Malsburg charakteristische Beispiele dieser Art übersetzt hat. Eine Verbesserung des Fehlerhaften schien uns nicht angezeigt, da hierdurch der Charakter des ganzen Werkes doch zu stark gelitten hätte (vgl. oben Biogr. Einl. S. 215). Die von dem Übersetzer hinzugefügten Bühnenweisungen wurden belassen, dagegen haben wir seine Bezeichnung der Akte als „erste, zweite, dritte Handlung" (in der Wiener Calderon-Ausgabe: „Abteilung") der Konformität wegen in „Aufzug" geändert.

Andere Übersetzungen des Stückes sind uns nicht bekannt. Die einzige Bühnenbearbeitung rührt von dem Weimarer Hofschauspieler Pius Alexander Wolff (geb. 1784, gest. 1828), dem Dichter der „Preziosa" her, dessen dreiaktiges Lustspiel „Schwere

Wahl" wohl unter Zugrundelegung der Malsburgschen Übersetzung entstand. Das Werk wurde 1822 in Berlin und danach in anderen Städten aufgeführt, scheint jedoch nicht im Druck erschienen zu sein, sofern es nicht etwa mit „Pflicht und Pflicht" (im 1. Bd. von Wolffs Dramatischen Spielen, Berlin 1823) identisch ist, welches Stück uns nicht vorlag.

Zahlreiche deutsche Haupt- und Staatsaktionen des 17. und 18. Jahrhunderts, in deren Titeln die Namen Aurora und Stella vorkommen, wie „Eine wohl elaborierte, sehenswürdige, lustige Action betitult: Die Zwey Cronen — Streitende Schwestern Aurora und Stella oder die triumphierende Unschuld" usw., gehen nicht auf die vorliegende Komödie, sondern auf Calderons „Lances de amor y fortuna" zurück, in welchem Stück die Heldinnen gleichfalls Aurora und Stella heißen (s. Biogr. Einl. S. 260).

Friedrich Halms dramatischer Entwurf „Freund und Frau" (ca. 1840) erinnert nur im Titel an das Calderonsche Stück und bezieht sich auf die von Cervantes in seinen Don Quixote eingeschaltete Novelle vom Vorwitzigen Neugierigen (El curioso impertinente) (s. Herm. Schneider, Friedrich Halm und das spanische Drama, Berlin 1909, S. 163 ff.).

Fürst, Freund, Frau.

Personen.

Alexander, Fürst von Parma.
Don Felix, Gesandter.
Don Arias, Höfling.
Meco, Grazioso.
Aurora, } Damen.
Stella, }
Laura, } Zofen.
Jacyntha, }

Schauplatz: Parma.

Erster Aufzug.

Straße. Abend.

Don Felix und Meco in Reisekleidern.

Felix (hinausrufend). Celio, mit den Pferden bleibe
Hier an dieser Ecke stehn. (Zu Meco.)
Du allein sollst mit mir gehn.
Meco. Wer erträgt dein toll Getreibe?
Felix. Nun, was klagst du?
Meco. Weiß es nicht.
Felix. Weißt du's nicht, so laß das Quälen.
Meco. Ei, so will ich es erzählen,
Du verlangst ja selber Licht.
Unserm Gütchen zugesprochen
Hast du knapp, von Post zu Posten
Durchgerüttelt, sehr auf Kosten
Unsrer jammervollen Knochen,
Nachts, in Gottes liebem Regen,
Knapp sieht schmeichlerisch mein Hoffen
Ein manierlich Obdach offen,

Um sich stille hinzulegen,
Auszuruhn nach Betten, recht
Gletschern gleich an feuchter Frische,
Und vom Tisch, zum Anrichttische
Eines Garkochs noch zu schlecht,
Ei, so heißt Tisch, Dach und Bett
Das vermaledeite Wort:
„Gleich muß ich nach Parma fort!“
Doch dies macht mein Leid nicht wett;
Einer Vizediligenz *)
Zahl' ich meine Fracht, und schwer
Schlepp' ich mich zwei Meilen her
Von dem Gut zur Residenz,
Denke nun: zu beßren Zeiten
Endlich doch gelangen wir,
Und man wird dir nun wohl hier
Beßre Pflege zubereiten!
Da ist all das Traktament **).
Daß die Pferde man verläßt,
Und zu Fuß, vermummt, durchnäßt,
Hungrig durch die Straßen rennt.
Aber — bleibt's einmal dabei,
Gibst du mir Erlaubnis nun,
Eine Frage nur zu tun?

Felix. Ja.

Meco. Nun, wohin gehn wir zwei?

Felix. Meco, dies getrau' ich nimmer
Dir zu sagen, denn ich bin
Selber zweifelhaft wohin.

Meco. Und im Zweifel gehst du immer?

Felix. Ja! denn drei Gefühle eben
Sind's, die in der Brust zugleich
Üben ihr gewaltig Reich
Über Seele, Herz und Leben.
Dieses Herz, der schönste Teil
Unsers Selbst, des Menschen Freund,
Der's am treusten mit ihm meint,
Reißt sich von mir wie ein Pfeil,
Einem teuren Freund entgegen.
Das dem Herrn geweihte Leben,

---

*) Keine ordentliche, eine schlechte Postkutsche.

**) Traktament, urspr. Behandlung, dann Bewirtung, Besoldung.

Ein Objekt, dahingegeben
Seiner Gnad' und Ungnad', regen
Höhre Tugend auf und Treue,
Und bewegen es dahin,
Wo des Fürsten güt'ger Sinn
Mit dem Handkuß mich erfreue.
Doch die Seele, deren Lieben
Das Erhabenste umfaßt,
Zwischen beiden sonder Rast,
Fühlt zur Dame sich getrieben.
Drum hab' ich mit Recht, da du
Fragtest, zweifelhaft versetzt,
Denn ich weiß nicht, eil' ich jetzt
Freund, Fürst oder Dame zu.

Meco. War's nicht klüger ausgedacht,
Bis der Zweifel sich erkläre,
Und der Tag erschienen wäre,
Daß man schlief die liebe Nacht,
Und die abgedroschne Sache,
Diese alte Leier über
Seele, Herz und Leben, lieber
Mit dem Kissen richtig mache,
Und nach gutem Schlafe Rat
Pflöge, was da besser sei?
Herr, sie nähmen selbst dabei
Gern den Willen für die Tat,
Denn zu dieser Stund', ich wette,
Sitzt der Fürst und spielet Karten,
Streift der Freund im Liebesgarten,
Und die Dame liegt im Bette.
Folglich jetzt sie sehn, heißt Irren;
Statt daß man sie mehr verbände,
Wirst du nun gar fein am Ende
Dame, Freund und Fürst — verwirren.

Felix. Wer könnt' in Geduld verweilen?
Wer würd' um zwei arme Stunden
Nicht, bis er sich hier befunden,
Nach so langer Trennung eilen?
Doch, um nicht in allen Dingen
Deine Meinung zu verachten,
Will ich eins zu sehen trachten,
Und mich zwei zu kränken zwingen;
Aber wen?

Meco. Soll ein bestochen
Delphisches Orakel *) hier
Sagen, wen du wünschest dir?
Felix. Ja.
Meco. Aurora.
Felix. Wohlgesprochen;
Und gehört das Herz allein
Als Vasall doch nur dem Leben,
Und ist dies der Seel' ergeben,
Muß man ihr wohl folgsam sein.
Reiche denn die Palme, Herz,
Ruhig an das Leben hin,
Und als beider Siegerin,
Fliege Seele himmelwärts.
Laß zu ihr zuerst uns gehen!
Meco. Schön Aurorchen hat gesiegt.
Felix. Glaub, mein Leben unterliegt
So dem Sehen, als Nichtsehen *).
Meco. Dennoch halfst du dir nicht schlecht.
Gehn wir nicht?
Felix. Wie bist du dumm!
Meco. Gehst du noch mit Zweifeln um?
Felix. Wer liebt ohne Zweifel echt?
Weil ich fern war, muß ich zagen,
Denn die Schönheit ist, das lerne,
Schlecht gesichert in der Ferne.
Meco. Ganz ausnehmend fehlgeschlagen,
Da man grad die Schönste nehme,
Wenn sie sicher bleiben soll!
Felix. Nun, entweder bist du toll,
Oder bringst in dem Probleme
Den Gelehrtesten zum Schweigen.
Meco. Ein verschmitzter Kaufmann pflegt
In dem Laden ausgelegt

---

*) „Delphisches" ist vom Übersetzer hinzugefügt. S. darüber oben IV, S. 133.

**) Niemand erkennt in diesem Kauderwelsch den Sinn der Verse des Originals, welche lauten

¿Creerás que muero por vella
Y que por no vella muero?

d. h. kannst du glauben, daß ich mein Leben dafür gäbe, sie zu sehen und daß ich sterbe, weil ich sie nicht sehe?

Gut und schlechtes Zeug zu zeigen.
Bei dem Handeln, bei den Wahlen,
Hält der Goldschaum selbst der Welt,
Genua, nicht sattsam Geld,
Um das Gute zu bezahlen *);
Denn zur Antwort beim Besehen
Gibt der Kaufmann allen: „O,
Das ist schon verkauft", und so
Bleibt er stets mit diesem stehen.
Andern, an Geschmack gar ärglich,
Fällt ein schlechter Stoff ins Auge,
Abfall, und das, dünkt sie, tauge —
(O der Fall ist doch erbärmlich!)
Und beim ersten Preise nehmen
Läßt es jener, den man bot,
Denn der Schlaue ist in Not,
Daß sie sonst nicht wiederkämen.
So sind Weiber Handelsleute,
Und kein Stoff in der Budike,
Der sich zum Verkauf nicht schicke.
Suchet man sich schöne Bräute,
Mögen Fürst und Herren laufen,
Titulare, Kavaliere,
Ritter, Edle, Offiziere,
Um sich Liebe einzukaufen,
Fürchte dich vor keinem Preise:
Immer heißt's: „Ich bleibe hier,
Andre Käufer kommen mir,
Was verschlägt's, daß dieser reise?"
Dies Exempel ist kein Wahn;
Nur den Häßlichen mißtraue,
Denn der erste, der sie schaue,
Nimmt das Zeug und zieht es an.
Also sind in der Natur
(Nimm den Trost, wie ich es hoffe,)
Schöne Weiber reiche Stoffe,
Häßliche der Abfall nur;
So war, gegen die Beschwerde,
Schön und Zart auch gut verwahrt,
Und nicht stets ist Schön und Zart
Schlecht verwahrt und in Gefährde.

---

*) Genua war durch seinen großen Seehandel eine der reichsten Städte.

Felix. Dein Geschwätz führt uns indessen
An ihr Haus; hier ist es, hier!
Meco. Geben wir das Zeichen ihr!
Felix. Hätt', ach hätte sie's vergessen! (Er gibt das Zeichen.)
Ja, denn man ist still! weh mir,
Leichtsinn und der Trennung Kluft
Waren meiner Liebe Gruft!
Meco. Nicht just Gruft! Die Tür hier
Seh' ich öffnen.
Felix. Dann weh mir!
Wie bestellt schien man zu warten.
Wenn sie eines andern harrten! —
Meco. Was beginnen nur mit dir,
Lieber Herr, die Frauenzimmer,
Zu entgehen deinem Grimm?
Sind sie still, so ist es schlimm,
Kommen sie, so ist es schlimmer!
Laura (kommt). Pst!
Meco. So komm!
Laura. Ist's Felix?
Meco. Ja.
Felix. Laura, ja! da Sein und Leben
Du, mich nennend, mir gegeben.
Laura. So ist auch mein Lohn schon da;
Denn das Zeichen schien zwar dein,
Doch sah ich die Herrin beben,
Ob du's seist, der es gegeben? (Geht ins Haus.)
Meco. Bist du nun zufrieden?
Felix. Nein.
Meco. Siehst du dies, was zagst du noch?
Felix. Ach, liegt wohl in ihrem Sorgen
Ganz was andres nicht verborgen?
Pflegt das innre Zagen doch
Nicht auf Freude stets zu deuten,
Oft sieht man Verdruß und Schrecken
Solch ein Beben auch erwecken! (Sie treten in das Haus.)

Auroras Wohnung.

Aurora tritt auf. Dienerinnen bringen Lichter. Gleich darauf treten Felix und Meco ein.

Aurora. Hoffe nicht mehr schönre Zeiten,
Wer mit reiner Zuversicht
Dich darf in die Arme fassen;

Muß das Hoffen nun verblassen,
Stirbt doch edle Liebe nicht,
Nein, als Phönix steigt sie licht
Aus der Hoffnung Asch' empor!
Heil dir, Heil, das ich erkor!
Nehmt nur für das Glück von heute,
Augen, meine Seel' als Beute,
Die sich doch im Schaun verlor!
Mußtet ihr ihn fern beweinen,
Dientet ihr dem Schmerz zur Kündung
Leuchtet jetzt nur der Verbindung,
Worin Wonn' und Lust sich einen
Oft voll Wehmut wollt' ich meinen
Bis auf heut, zur Habe taugen
Euch allein der Tränen Laugen,
Doch seitdem ich dich erblicke,
Fühl' ich, Felix, die Geschicke
Haben auch ein Heil für Augen.
Meine Sorgen abzuwehren,
Las ich, las, daß Völker sein,
Welche von dem Duft allein
Sich der Frücht' und Blüten nähren *),
Zwar für Wahn wollt' ich's erklären,
Doch ich seh', ich selbst erlebe,
Wie ein Sinn wohl Leben gebe;
Mag's doch andern leicht geschehen,
Daß sie durch den Duft bestehen,
Wenn ich gar vom Sehen lebe.

Felix. Bei der Antwort muß mir bangen,
Daß mein Lieben mich verklage;
Drum ich mit dem Weisen sage:
„Fülle macht mich stumm." Da hangen
Reden, fern von eitlem Prangen;

---

*) Nach einer anderen Stelle (in Mujer llora y vencerás), wo Calderon gleichfalls von diesen genügsamen Völkern spricht, hatten dieselben ihre Wohnsitze am Nil. Der Dichter schöpfte seine Kenntnis aus Plinius (Histor. natur. VII, 2), welcher unter Berufung auf Megasthenes berichtet, es gäbe am äußersten Ende Indiens ein Volk von mundlosen Menschen (astomorum gentem sine ore), die nur vom Einatmen und von den durch die Nase eingesogenen Gerüchen leben. „Ohne etwas zu essen noch zu trinken, nähren sie sich nur von den verschiedenen Gerüchen der Wurzeln und Blumen". (Vgl. Strabo II, 1, 16, 1; Solinus 65.)

Eine ist, zu der ich neige,
Und ich will, daß sie sich zeige —
Dann verstumm' ich, denn verstatten
Will die Rede kaum den Schatten
Der Gestalt, die ich verschweige.
Die Gewalt von diesen Trieben
Faß die Seele nur verständlich,
Denn ihr Wesen ist unendlich.
Grenzen, die mein hohes Lieben
Mit des Raumes Maß umschrieben,
Gibt's nicht, als das Ew'ge; licht
Spräch' ich gern was in mir spricht,
Doch vergebt, mir ist es klar,
Was ich sage, fühl' ich zwar,
Was ich fühle, sag' ich nicht.
In zwei Sprachen spricht man: eine
Spricht um etwas vorzutragen,
Eine will Gefühle sagen.
Wer nur spricht was er vermeine,
Spricht; der aber fühlt, der seine
Herzgefühle spricht. Empfinden
Mag dein Ohr, nicht zu verwinden
Sei die liebevolle Schwäche;
Du wirst manchen, der mehr spreche,
Keinen, der mehr sage, finden.
O umarm' mich!

Meco. Und für mich,
Herrin, nicht ein Lippendrüßchen
Auf die Zuckerpuppenfüßchen
Zwergezehlein zimperlich *)?

Aurora (zu Felix). Ich umarme dich.

Meco. Wohlan,
Siehst du, was nicht weiß ein Wahn,
Und was eine Angst mißtrauet?
Hast du, was ich sprach, geschauet,
Wie sie stets dir zugetan.

Felix. Meco, weil sich dies erwies,
Nimm die Reisekleidung hin,
Die am Hof ich machen ließ.

Meco. Schau doch, Schnüre hatte dies'.

---

*) Im Original steht hier der Name des Zwerges Bonamí (s. Einleitung S. 268 und IV, S. 151).

Felix. Laß dir auch die Schnüre geben.
Meco. Nun bleibt noch der Kragen kleben.
Felix. Nimm ihn.
Meco. Hatte nicht der Hut
Eine Schnalle?
Felix. Es ist gut,
Nimm die Schnalle noch daneben. (Rufen draußen.)
Doch was ist das? Ruft man?
Laura. Ja.
Felix. Wer zu diesen Stunden pflegt denn
Hier, Aurora, anzuklopfen,
Und so laut, daß er befremdet
Scheint, daß man verschlossen habe?
Aurora. Weiß nicht; sei's wer wolle, gebet
Keine Antwort.
Felix. Ja, gebt Antwort!
Meco. Nur bewahr' uns Gott vor jedem,
Der das Kleid mir von dem Leibe,
Eh' ich's angezogen, nehme.
Felix. Laura, geh hinab und öffne,
Daß der Rufer näher trete;
Wem verstattet ist zu rufen,
Wird erlaubt sein, sich zu nähern.
Horch, er kann die Tür zerschlagen!
Deutlich gibt er zu erkennen,
Daß man sonst mit dem Eröffnen
Nicht so lang' zu zaudern pflege.
Aurora. Felix, damit du nicht glaubest,
Hier sei etwas zu verstecken,
Sagt mein Ruf dir Antwort zu.
Steig hinab denn; ohne Flecken
Ist mein Lieben. (Laura ab.)
Felix. Wollt' es Gott!
Aurora. Darf mich niedrer Argwohn schmähen?
Felix. Nein, ich schmähe nur mein Unglück! (Laura kommt zurück.)
Wer ist's, Laura?
Aurora. Sprich! was ängstet
Dich?
Laura. Don Arias, Herrin, ist es,
Sagt, er wünsche dich zu sprechen.
Aurora. Mich? Don Arias?
Felix. Nichts geheuchelt!
Denn schon hab' ich klar gesehen,

Warum du mich stets gehindert,
Meine Lieb' ihm zu bekennen:
Weil Don Arias mein Freund ist!
Aurora. Das ist Scheu, nichts sonst gewesen.
Felix. Es war nichts als eine Vorsicht,
Daß nicht der mein Lieben kenne,
Der dich liebte.
Aurora. Es ist wahr
Daß Don Arias . . .
Felix. Mehr, o mehr nicht!
Sage nichts mehr, keine Marter
Drohet ja dir abzupressen
Zu bekennen, was ich sah.
Der bekenne sein Verbrechen,
Den man auf die Folter spannte;
Hier ist's anders: der Elende
Bin ja ich, ich, den man foltert,
Und die Schuld willst du bekennen?
Aurora. Ein Geständnis, das mehr freispricht
Als verdammt, ist unerheblich.
Mag Don Arias mich lieben,
Nicht weiß ich, zu welchem Zwecke
Hier er rufe. Mög' er kommen,
Daß du ausgesühnet werdest,
Hörest du auf welche Weise
Mein Verschmähen ihm begegnet.
Felix. Sieht er mich dahier, was braucht es,
Als sich zu verstellen?
Aurora. Dessen
Sichre dich und birg dich hier.
Felix. Wenig lieb' ich dies Verbergen;
Doch wohlan, auf ein Bedingnis
Berg' ich mich.
Aurora. Und dieses wäre?
Felix. Daß du immer mir im Auge
Bleibst, damit du keineswegs
Ihm durch Zeichen könnest sagen,
Jemand höre hier und merke.
Aurora. Nun, es sei! Geh, Laura, ruf' ihn;
Nichts versage Liebe, Felix!
Felix. Ach, mein Meco, wenn Aurora
Meine Lieb' um Arias kränkte,
Was kann ich beginnen?

Meco. Ach, Herr,
Du kannst mir den Anzug nehmen!
(Felix und Meco verbergen sich hinter eine Tapetenwand.)

Laura führt Don Arias herein.

Don Arias. Wunderseltsam wird Euch scheinen,
Herrin, daß auf solchem Wege
Ich in Euer Haus mich wage,
Doch gesandt, um Euch zu sehen,
Ist die Kühnheit mir verstattet.
Ach, wer dacht', es geb' ein Wehe,
Welches Lust in Pein verwandelt,
Und die Seligkeit in Schmerzen!

Aurora. Hab' ich eine Seltsamkeit
In dem Zuspruch anzutreffen
Wohl gedacht, so seh' ich nun
Zwei vor meinen Augen stehen.
Erst das Kommen, dann die zweite
Das Gesendetkommen dessen,
Der zum einen wie zum andern
Diese Stunden übel wählte.

Arias. Dies sind zwar der Zweifel zwei,
Einen nur werd' ich erklären,
Denn der andre kann Euch nimmer
Dunkel sein. Nein, diese Fenster
Danken mir so wenig Huld'gung
Nicht, daß sie Euch von den Schmerzen
Nicht verkündet haben müßten,
Welche meine Seele quälen.
O wie manche Morgenröte,
Um in ihres Aufgangs Helle
Eine, eine zu erblicken,
Weckt' ich an des Hauses Schwelle
Durch die freudigen Musiken
Meiner Seufzer, meiner Tränen,
Dieser Sänger in den Lüften,
Dieser unversiegten Quellen,
Ach, bei deren süßer Weise,
Und auf deren flücht'gen Wellen
Hoffnung schwebt als Schwan, der leise
Klänge haucht, bevor er sterbe*).

*) Bei den Griechen war der Schwan dem Apollo heilig, und sollte von diesem die Gabe der Weissagung empfangen haben. In Hesperien und

Aurora. Ei, Don Arias, wer Euch hörte,
Müßte ja wahrhaftig wähnen,
Irgendeine Gunst von mir
Wolle jene Hoffnung nähren,
Die so leicht entsteht und stirbt,
Daß sie Hoffnungs*phönix* eher
Mich, denn Hoffnungs*schwan* bedünkt.
Sagt, was gibt's? So wenig gelte
Ich mir nicht, um nicht zu hoffen,
Daß Euch andrer Grund bewege.

Arias. Wohl bewegt mich solcher; höret,
Wie der Wahnsinn herrscht auf Erden!
Denn ein Luchs sucht einen Blinden,
Der ihn leite, der ihn lenke,
Ein Verständ'ger ruft den Toren,
Der ihm rate, der ihm helfe,
Ein Gelehrter wählt den Schüler,
Der ihn unterweis' und lehre,
Ein Gesunder fleht den Siechen,
Ihm Genesung zu gewähren,
Und dies alles soll Euch sagen:
Einen Eifersücht'gen wähle
Ein Verliebter zum Vermittler.
Höret das sinnlos Verkehrte:
Weil der Fürst, mein Herr, Euch sah,
Herrin, wünscht er Euch zu sehen,
(Gab's schon einen, welcher Neid
Auf ein Glück, das sein ist, hegte?)
Und er schickt mich unterm Vorwand
Zu begehren einen Becher
Wassers, seinen Durst zu stillen,
(Wer sucht Schnee, wo Feuer brennen?)
Auf der Straße hält und harrt er
Einer Gunst, die man ihm schwerlich
Wohl verweigern kann, denn keine
Gute Ausflucht wird es geben.
Ja, die Antwort ist, ich weiß es:
„Saget ihm, hereinzutreten."

---

anderen mythischen Ländern sollen die Schwäne ihren herannahenden Tod durch ihren Gesang verkündet haben. Daher Schwanengesang = das letzte Lied eines Dichters.

Aber daß Ihr nicht sie saget,
Daß ich nicht sie höre, geh' ich
Schnell und sag' ihm, daß er komme.
Wird der Neid doch minder schmerzen,
Durch die eigne Hand behandelt,
Als berührt durch fremde Hände. (Ab.)

Felix (hervortretend). Ist er fort?

Aurora. Ja.

Felix. Eh' der Fürst kommt,
Will ich mich hinwegbegeben.

Aurora. Warum? bleib!

Felix. So? damit hier
Neue Leiden mich bedrängen,
Neue Martern mich verfolgen,
Neue Eifersuchten quälen?
Laß mich fort! ich fürcht', ich fürchte,
Wie die Unglückswogen schwellen,
Soll ich heut in deinem Hause
Herrn, Verwandte, Freunde, Vettern
Finden, und ich bin verdorben
Für Besuche.

Aurora. O mein Felix!
O mein Freund, mein Herr, mein Heil!

Felix. Ach, Aurora, wie du frevelst!

Aurora. Willst du nicht die Lösung hören?

Felix. Welche?

Aurora. Das Verbot, vermessen
Mich zu lieben.

Felix. Und das Mittel?

Aurora. Heißt: mich meiden, mich vergessen.

Felix. Ach, du irrst, Aurora!

Aurora. Wie das?

Felix. Nicht Mißhandlung wird ihn lehren,
Zu vergessen.

Aurora. Doch was soll ich?

Felix. Lieb' ihn erst, dann aber denke,
Denke an den Schmerz, Aurora,
Wenn das Mittel dies gewesen!

Laura. Sieh, da kommen sie herauf.

Aurora. Nun ist Zeit, dich zu verbergen.

Felix. Ja, das will ich, denn er darf mich,
Eh' ich zu ihm geh', nicht sehen.

Aurora. Unterdes du dich verbirgst,
Geh' ich zum Empfang entgegen. (Ab.)
Felix. Siehst du, wie du logst, Auroren
Treu zu nennen?
Meco. Nun, so gebe,
Ist sie untreu, man das Kleid nicht.
Felix. Siehst du nun, ob mehr Gefährde
Nicht der Schönheit Glanz bedroht?
Meco. Wohl, so log ich zweimal; nehme
Man denn auch die Schnüre wieder.
Felix. Siehst du, ob die Furcht des Fernen
Trog?
Meco. So müßt' ich unberührt
Hut dir auch und Schnalle geben!
Doch bedenk', Herr, die Besuche
Müssen mehr dich freun, als kränken;
Denn so du im Zweifel warst,
Wen der drei zuerst du sähest,
Riet Aurora deine Wünsche,
Und vereinte unterdessen
Alle drei in ihrem Hause,
Daß, wenn zum Besuch du kämest,
Drei auf einmal du besuchtest.
Doch sie kommen, birg dich schnelle. (Sie verbergen sich.)

Der Fürst, Aurora und Don Arias treten auf.

Aurora. Herr, mein niedrig Los verdient
Nicht dies Übermaß der Ehre!
Ist dies Haus nicht jenes Himmels
Leuchtendes Gebäude, jene
Burg von Glas, des Sonnengottes
Übergoldete Herberge,
Wie darf es solch hohen Gast,
Herr, in seinen Mauern hegen?
Fürst. Reizende Aurora, straft
Nicht so herbe mein Vergehen!
Deutet Ihr mit feinem Sinn
Darauf, daß ich noch so wenig
Ehrfurcht Euerm Haus' erwiesen,
Weil ich's spät erkannt, vergebt es
Dem, der aufzuflammen zögernd,
Zweifelt, säumt, hofft, bebt, nur nennet
Niedre Sphäre nicht dies Haus.

Arias. Sagt in der gemeinen Rede
Ein kastilisch Sprichwort wahr:
„Kön'ge schaffen die Paläste" *),
Schaffen die Auroren Himmel,
Und der Himmel hier auf Erden,
Strahlt ihm dein Aurorenlicht,
Muß des Tages Wiege werden.
Aurora. Nicht getrau' ich mich, so feinen
Artigkeiten zu entgegnen,
Bis Ihr, Herr, Euch niederlaßt,
Und mir Antwort zu erwägen
Muße gönnet.
Fürst. Laßt Euch nieder.
Aurora. Ich gehorche.
Arias (leise zum Fürsten). Wie gefällt's dir?
Fürst (ebenso). Reize hat der Ruf gelogen,
Und die Augen logen selber,
Als sie ihre Schönheit sahen.
Arias (ebenso). Richtig, Herr! gar manches Mädchen
Scheint uns in der Ferne leidlich,
Und betrachten wir sie näher,
Ist es nichts.
Fürst (ebenso). O sag das nicht!
Ruf und Augen logen; stellten
Beide mir doch so nicht dar
Dieser Schönheit herrlich Wesen;
Nein, sie gleicht nur sich allein,
Nichts kann ihren Glanz ermessen.
Felix (hervorsehend). Der Besuch dehnt sich ins Weite;
Gebe Gott, daß nicht mich Ärmsten
Eifersucht zu Taten reiße,
Welche Ehr' und Leben gelten!
Aurora. Eure Hoheit, Herr, befahl mir,
Nicht die Zögerung zu schelten,
Die so spät ihr meine Wohnung
Kund getan, und das Geständnis
Ihrer Schuld in diesem Stücke
Freut mich, weil es klar bewähret;
Wie gewagt es heiße, Frauen
Meines Stands sich so zu nähern,
Was wohl Parma morgen sagte,

---

*) Vgl. über dieses Sprichwort VI, S. 29.

Säh' es heut in solcher Späte
An den Pforten meines Hauses
Dienerschaft, Kaross' und Pferde?
Gnäd'ger Herr, ich gebe dieses
Eurer Hoheit zu erwägen:
Durft' ich heut mir gönnen, daß sie
Mich im eignen Haus beehrte,
War es nur, daß, an der Türe
Haltend, sie sich nicht entferne,
Ohne Handkuß zu empfangen;
Doch die Huld und Gnade wäre
Ehrenvoll zum ersten Male,
Und zum zweiten Male kränkend.

Fürst. Ihr belehrt mich sehr besonnen.
Don Arias!

Arias. Herr?

Fürst. Gib Befehle,
Daß man gleich die Straße räume.
Und ein Wort beiseiten: gehe
Du in Stellas Haus und warte
Dort auf mich.

Arias (im Gehn beiseite). Nur dieses Wen'ge
Dank' ich Amor, daß er mich
Weg von meinem Unglück wendet. (Ab.)

Felix (hervorsehend). Ha, bei Gott, sie sind allein!
Himmel, wehre jedem Streben,
Jeder Handlung, die mich zwinge,
Blind zum Untergang zu rennen!

Fürst. Nun sind alle Leute fort,
Und hab' ich gefehlt, ich beßre
Mich hinfort, ich komm' allein,
Ist nur dies allein im Wege.

Aurora. Nein, Herr, dies ist's nicht allein;
Was um meinen Ruf mich ängstet;
Aber hätt' ich sonst auch keine
Zeugen, welche um mich ständen,
Als die Wände hier, wohlweislich
Scheut' ich mich vor ihnen selber,
Denn wenn andre Wände hören,
Sehn und hören meine Wände.

Fürst. Sagt, wie kommt es, daß die Schönen
Immer grausam uns begegnen? —
Weil der Schönheit eigentümlich,

Widerstreben und beherrschen.
Darum ist der Blumen Kön'gin
Grad die Rose, weil ihr Wächter
An den Dornen sind beschieden,
Welche ihren Reiz umhegen.

Felix (hervorsehend). Mag sich, wer da will, gedulden,
Sieht er einen andern tändelnd
Mit der Liebsten. Gott, es lügt
Ihre Liebe, ihre Ehre!
Ha! was soll ich nun beginnen?
Himmel, gib mir Geist und Stärke,
Um in dieser unerhörten,
Harten Lage mich zu mäß'gen!

Fürst. So (weil ich von Rosen sagte)
Sah ich in den heitern Gärten,
Maiengöttin, Euch zum grünen
Himmelsdom den Lasurteppich
Wandeln; (Ihre Hand ergreifend.) durch die Zweig' . . .

Aurora (ängstlich). Erwäge
Eure Hoheit . . .

Felix. Nein, nicht länger
Schwank' ich zwischen Fürst und Dame!
Jetzt muß ich mich selbst verderben;
Mag ich, mag ich beide wagen,
Enden soll's auf diesem Wege!

(Er stürzt verhüllt hervor, und durch das Zimmer ab.)

Fürst. Was ist dieses?

Aurora. Hilf mir, Himmel!

Fürst. Wer bist du, vermummter Frevler?

Aurora. Halte, halte Eure Hoheit!

Fürst. Laßt mich, laßt mich; solche Frechheit
Ohne Züchtigung zu lassen,
Kann mein Stolz sich nicht bequemen!

Aurora. Nimmer lass' ich Eure Hoheit!

Fürst. Wenn Ihr so die Tür mir wehret,
Werd' ich mich durchs Fenster stürzen?
Denn ich lass' es nicht geschehen . . .

(Er eilt nach der andern Seite zu, und stößt auf Meco.)

Aber wer ist hier?

Meco. Ich bin es.

Fürst. Wer?

Meco. Ein Famulus *), ein schlechter
Knecht, Lakai, Leibeigner dieses
Hauses.
Fürst. Wer war der Verwegne,
Der Verkappte?
Meco. Herr, just weil er
Stets verkappt war, konnt' ich Ärmster
Ihn nicht kennen.
Fürst. Seid Ihr irgend
Sein Bedienter?
Meco. Nein, auf Ehre!
Nie hab' ich sein Brot gekostet! (Beiseite.)
Wirklich nie aus seinen Händen.
Fürst. Doch wem dient Ihr denn?
Meco. Auroren.
Fürst. Solch ein Mensch? in solchem schlechten
Niedern Aufzug? wozu brauchte
Eine Dame solche Knechte?
Meco. Ei, zum Kutscher! Kutscher tragen
Sich nicht schöner, und vernehmlich
Sagen's Mantel auch und Sporen.
Fürst. Geht!
Meco. Mit tausend Freuden geh' ich. (Ab.)
Fürst (beiseite). Wohl mit Unrecht bräche nun
Auf die zartste Art mein Ärger. (Laut.)
Nun, so weilt mit Gott, Aurora,
Denn ich hab' es klar gesehen,
Wahr sei, daß in Euerm Hause
Hören und auch sehn die Wände. (Ab.)
Aurora. Also Leben und Geliebten
Raubt ein Wahnsinn mir? o Felix,
Wenig danket dir mein Ruf,
Wenig dankt dir meine Ehre! (Ab.)

Stellas Wohnung.

Stella und Don Arias treten auf.

Stella. Wo bleibt der Fürst?
Arias. Noch eben
Ließ ich am Spiel ihn.

*) Urspr. Diener, Dienstmann; im Mittelalter und bisweilen heute noch der Student, welcher dem Gelehrten oder Professor bei wissenschaftlichen Arbeiten zur Seite steht und ihm verschiedene Dienste leistet.

Stella. Trag' es, wem's gegeben,
Der Treue, die seit Jahren
Uns Liebe schwur, Vernichtung zu erfahren!
Seit wann weiß Alexander
Nicht mehr, wir seien Seel' und Heil einander?
Was kann ans Spiel, erfreuend,
Von meiner warmen Liebe ihn zerstreuend,
Die ganze Nacht ihn schmieden?
Sieh, wie die Sonne schon die Pyramiden
Des hohen Berges zündet,
Der uns zuerst des Aufgangs Spur verkündet,
Es weint in wolk'ger Hülle
Aurora schon smaragdner Perlen Fülle,
Allein der Fürst kommt nimmer!
Arias. Wer weiß, ihn hält wohl grad' Auroras Schimmer?
Nein, kein Wer weiß! O daß Gott Amor wollte,
Daß nicht Aurora fern ihn halten sollte?
Stella (ihn scharf ansehend). Ich fasse deinen Sinn,
Und ist die Eifersucht Sterndeuterin
— Ich glaub' es wohl, verwandelt Sorgen, Nöte,
Ein einzig Zeichen doch in Morgenröte, —
O dann rat' ich das Leiden
Aus deinem Mund, an dem ich muß verscheiden!
Arias. Wie?
Stella. Hört' ich dich nicht sagen,
Aurora halt' ihn ab?
Arias. Du siehst ja ragen
Des Berges Haupt, zumalen
Mit Licht bekrönt, benetzt mit Perlenstrahlen
Es würde nicht sich passen,
Zu dieser Stunde sehen sich zu lassen.
Stella. Wie kamst du denn mit Klagen,
Mit tiefem Schmerz zu sagen:
O daß Gott Amor wollte,
Daß nicht Aurora fern ihn halten sollte?
Arias. Weil das Erscheinen ich der Tagesstunden,
Und das Verschwinden dieser Nacht empfunden,
Die ihre schwarzen Hüllen
Mit eifersücht'gen Schatten wollt' erfüllen.
Stella. Nun ist die Sorg' entflogen!
Arias. Nun reut mich schon, daß ich sie dir entzogen!
Stella. Wie?

Arias. Weil das Schwerste sanfter sich empfindet,
Wenn man Genossen in dem Unglück findet*).
Stella. Den Zweifel zwar verbanntest
Du wohl, Don Arias, aber du entwandtest
Mir nicht den Grund zur Klage,
Und wenn ich meinem ersten Wahn entsage,
Tröst' dich mit mir, der Blinden,
Die Schatten such', um süßen Trug zu finden.
Arias. Mit dir? käm' mir's zustatten,
Ist Furcht und Eifersucht in dir nur Schatten,
In mir schon volle Klarheit?
Stella. Beglückt, der du auf Kosten nicht der Wahrheit,
Um die du klagst und weinest,
Im Wahne lebst!
Arias. Mit einem Satz erscheinest
Du da, gemacht, die Welt in Nacht zu senken.
— Laß mich mir einen Unglücksel'gen denken:
Ist's besser nicht, es werde
Ihm weder kund, noch sichtbar die Beschwerde,
Als daß des Unglücks wache
Gestalt ins Aug' ihm seh'? Bewährte Sache!
Wem Leiden fremd erscheinen,
Der fühlt sie nicht, und kann darum nicht weinen.
Stella. Dies will dein Geist dir sagen?
O tausendmal unsel'ger zu beklagen,
Wem Zuversicht nichts kündet,
Er weint ja nicht, und weinte so gegründet!
Der Tod, der mich ermeuchelt,
Ist ein Verräter, welcher Freundschaft heuchelt.
O Tod voll seltner Herbe,
Der mich umfängt, und den ich preisend sterbe,
Weil ich vertraut ihm habe!
O schleichend Gift, das mich zu meinem Grabe
Betrogen reißt! die falschgeheilte Wunde
Ist eine Mine, die vom Lebensgrunde,
Wenn sie sich nicht erkläret,
Das Herz allmählich naget, höhlt, verzehret.

---

*) Calderon scheint an den bekannten Spruch „Solamen miseris socios habuisse malorum" (Es ist ein Trost für die Unglücklichen, Leidensgenossen gehabt zu haben) zu denken, der zuerst im Faustdrama des Engländers Marlowe (1580) zitiert wird. Derselbe Gedanke begegnet schon bei Thukydides und Seneca. Vgl. Don Quixote I, Kap. 24.

— Laß die Erfahrung unsern Streit entscheiden:
Nenn' mir den Mann, nur das, der, wann ein Leiden
Zu dämmern ihm beginne,
Gleich auf den Grund ihm nicht zu kommen sinne;
Drum wär' es Stolz, von dir allein zu glauben,
Du wissest mehr, als alle sich erlauben.

Arias. Scheint Unglück wissen wahrer
Dir Glück zu sein, wär' ich ein Undankbarer,
Dein Glück nicht zu begründen;
Dies reiche hin, dir alles zu verkünden.
Verbleib mit Gott; denn ist Auror' entglommen,
Dann ist's zu spät, der Fürst wird nicht mehr kommen.

Stella. Ha, ihr verworrnen Schauer!
Nun sind gewiß so Eifersucht als Trauer,
Nun kann von einem Leiden
Das andre Leid ich nicht mehr unterscheiden;
Eh' ich die Kund' erworben,
Wär' ich darum gestorben,
Nun ich sie habe, möchte ich mein Leben,
Wie gern! sie wieder zu vergessen geben.
O sorgenreiche Sorgen,
Ihr schmerzt bewußt und schmerzet auch verborgen! (Ab.)

Arias. Wer ein Geheimnis Frauen
Vertraut, will sich den Stürmen anvertrauen,
Will baun auf Meeresflächen,
Und glaubt, ein Glück vermöge nicht zu brechen.
Ich weiß, mir geht der Klugheit Ruhm verloren,
Doch — Eifersucht macht Toren.
Bewachen denn zusammen
Stellas und meine Eifersucht die Flammen,
In denen ich vergehe!
O Wut! o Schmerz! o Lieb'! o seltnes Wehe!

Palast des Fürsten.

Don Felix und Meco treten auf.

Felix. Alles dieses trug sich zu?

Meco. Grade so, wie ich es sage.

Felix. Sah der Fürst dich, bleibest du
Nicht mehr bei mir; doch nicht klage,
Bald, ja, bald sind wir in Ruh'!

Meco. So?

Felix. Ja, denn sobald ich hier
Ihm berichtet, (wehe mir!)

Wie ich seinen Anspruch dort
Durchgefochten, eilen wir
Unverweilt aus Parma fort.
Dann kehr' ich nicht mehr zurück;
Denn grausamerweise bricht
Hier und trübt und tilgt ja nur
Tugend, Schicksal und Natur
Freundschaft, Lieb' und Dienerpflicht.
Unterdes zum Schluß ich gehe,
Such' du Pferde.

Meco. Ich vergehe,
Denn es fehlt ja nie an Pferden! (Ab.)

Felix. So muß doch ein Ende werden
Heut am Tag noch meinem Wehe!

Arias (auftretend). Meine Seele fühlte Bangen,
Bis sie kam Euch zu erschauen;
Euch, mein Felix, zu umfangen,
Ist ja Glück, und drum mißtrauen
Mußt' ich wohl, es zu erlangen!
Laßt Euch tausendmal umschlingen.

Felix. Mein und Eure Treu' mag wohl
Mit vieltausend Liebesschlingen
Neu bekräft'gen dies Umringen,
Dies der Freundschaft echt Symbol.

Arias. Wann kamt Ihr?

Felix. Der erste Mann,
Den in Parma ich gesehen,
Seid bei Gott Ihr selbst — (wie kann
Schlecht dem Schmerz ich widerstehen!)

Arias. Wohl uns beiden! Nun wohlan,
Kommt Ihr glücklich?

Felix. Ach, ich dachte
Mir's! doch als zu Parmas Toren
Kaum der Unglückstag mich brachte,
Hab' ich alsobald verloren
Alle Freude, die mir lachte.

Arias. So schlecht grüßt Euch dieser Ort?

Felix. Ja, so schlecht, daß keinen Tag
Mehr ich bleib'.

Arias. Ein hartes Wort!

Felix. Nur nach Spanien wieder mag
Ich zurück, weit von hier fort.

Arias. Fast erregt Ihr mir den Wahn,

Diese Härte rühr' aus Liebe,
Da kein mindrer Talisman
Wohl so schnell zurück Euch triebe,
Als die Liebe.
Felix. Nun wohlan,
Leugnen will sich nicht gebühren:
Lieb' allein will mich entführen.
Arias. Was Ihr sagt, muß tief mich rühren;
Ist es so, wie Ihr es saget,
Ist es Liebe, was Ihr klaget.
Würdet Ihr gar töricht handeln,
In der Ferne fortzuwandeln,
Und ich weiß nicht, wie Ihr's traget,
Fern vom Licht, in fremdem Streben
Diese Stunde noch zu leben;
Einen Tag nicht lebt' ich mehr,
Wenn von ihr ich ferne wär'!
Felix. O wie malt Ihr Euch ergeben!
Arias. Also bin ich's, daß kein Trennen
Und kein Sterben mir mein Lieben
Aus dem Sinn entrücken können.
Felix (beiseite). Hat er also sich beschrieben,
Darf sich Hoffnung noch vergönnen
Lieb' und Freundschaft? spräch' ich: mein,
Mein Lieb' hab' er sich erkoren,
Wozu sollt' es nütze sein?
Ist die Dam' uns nun verloren,
Büßen wir den Freund nicht ein!
Arias. Liebt Ihr denn so sehr?
Felix. So nagend,
Sag' ich, daß, die Gnade wagend
Meines Fürsten, ich vielleicht
Sterben muß; doch alles gleicht
Aus ein Gegenstand, der ragend
Alles schlägt; ich weiß, daß Ihr,
(Ach Gott!) wißt Ihr ihn, verzeiht. (Beiseite.)
Nun, was willst du denn von mir,
Eifersucht? du mordest hier
Mich vielleicht mit Leichtigkeit!
Arias. Haltet mir zugut, ich bitte,
Daß von alter Treue Walten
Ich solang' Euch unterhalten.
Doch kein Zögern länger litte

Meine Freundschaft; wie geschähe,
Daß vor Euch im Herzensgrunde
Etwas ich verborgen sähe?
Nein, bei Gott! nicht eine Stunde,
Denn der einen Stunde Wehe
Würde mir die Brust zerbrechen,
Und das Herz begänn' zu sprechen.

Felix (beiseite). Durch den treuen Sinn belehrt
Er mich, was ich nicht bewährt,
Was ein Freund ist ohne Schwächen!

Arias. Doch ich sah den Fürsten nahn;
Mehr nachher von unsrem Leide.

Der Fürst tritt auf.

Felix. Laß mich deine Knie umfahn,
Hoher Herr, denn da beneide
Ich in Stolz und edlem Wahn
Nicht den Lorbeer, den zum Kranze
Beide Wendekreise weben,
Den ich seh' im Wechseltanze
Bald der Erde Seel' umschweben,
Bald das Herz im Himmelsglanze.

Fürst. Felix, adlig treuer Mann,
Sei mir tausendmal willkommen!
Schöner brach kein Tag mir an.

Felix (für sich). Gut von allen aufgenommen,
Kränkt mich dennoch jedermann!

Fürst. Und wie kommst du uns zurück?

Felix. Wohl, und mehr als wohl, in Freuden,
Weil ich dir zu dienen komme
Ich betrieb, mein Fürst, mit Feuer
Deine Forderung in Spanien.
Laß die Schrift es hier bezeugen,
Laß die Schreiben hier es sagen,
Daß dich keine Hoffnung täuschte.

Fürst. Laß noch einmal dich umarmen,
Laß an deiner Brust zerstreuen
Mich die Bürde meiner Sorgen,
Kann ich doch nicht minder treuem
Atlas solche Last vertrauen!
Ja, ich muß dir lohnen, Teurer;
Fordre, fordre, Felix!

Felix. Herr,

Nur ein einz'ger Lohn erfreue
Mich aus deinen edlen Händen.
Fürst. Fordre, fordre ohne Scheue.
Felix. Nur Vergunst, nach Spanien wieder
Umzukehren. Diesen Räumen
Naht' ich nur, um dir zu dienen.
Hätte dies mich nicht befeuert,
Nimmer wär' ich hergekommen.
Spanien ist der Erde Säule
Und ihr Mittelpunkt, die edle
Freistatt, aller Fremden Freundin.
Fürst. Und dies wär' dein einz'ger Grund
Fern der Heimat zu vergeuden
Deine Tage?
Felix. Herr, wohl weiß ich,
Welcher Grund von hier mich scheuche;
Soll ich dir die Wahrheit sagen?
Einer Dam' und einem Freunde
Mußte ich mein Wort verpfänden,
Nicht zu lange hier zu säumen.
Beiden, weiß ich, ist es wichtig,
Daß ich gehe.
Fürst. Mich erfreut es,
Daß ich dir zuvor, Don Felix,
Nicht geschworen, noch beteuert,
Was du bätest, zu gewähren,
Denn es müßte sehr mich reuen,
Hätt' ich etwas dir versprochen,
Das unmöglich einzuräumen.
Viel hab' ich dir zu vertraun.
Felix. Sieh zum tiefsten Dank mich beugen. (Für sich.)
Wohin kann ich nun noch kommen,
Wenn ich Dank für übel äußre?
Fürst (zum Gefolge). Lasset uns allein. (Gefolge ab.)
Felix. Fortuna,
Sprich, wie endet, was mir dräuet?
Fürst. Billig, Felix, wär' es freilich,
Daß du dich der Ruh' erfreutest,
Eh' mein Leid ich dir vertraute,
Doch nicht ruhen will mein Feuer.
Wisse, Felix, eine Dame,
Deren göttlich helles Leuchten
Um den Preis mit sich nur ringet,

Alles andre übertäubend,
Lebt in Parma; so vollendet
Schön und geistvoll, daß, so deucht mir,
Einen Bund des Friedens endlich
Geist und Reiz in ihr erneuert.
Ihre Schönheit, wär' sie geistlos,
Würde diesen Mangel läutern,
Wär' sie reizlos, würd' ihr Geist
Alle Schönheit überleuchten.
Doch wie such' ich in die Schranken
Meines Preisens einzuzäunen,
Was unendlich ist? Ich kann ja
Dir sie nennend mehr beteuern,
Durch den Namen mehr dir sagen,
Als hochfahrende Gebäude
Stolzer rednerischer Bilder,
Vers' und Prosa dir bezeugten,
Denn — Aurora ist's; ich sah sie,
Und besiegt, entflammt, betäubet
Stand ich da. O Felix! höre:
Als in Seligkeit ich neulich
Ihre weiße Hand will fassen
(Wunder aus Kristall und Feuer),
Stürzt ein tiefverhüllter Mann
Aus des Hauses innern Räumen!
Zürnend spring' ich auf, ich folg' ihm,
Will ihn töten, doch ein äußres
Hindernis stellt sich entgegen,
Daß er mir die Pforte schleunig
Abgewinnt, und als ich komme,
Ist er frei durch mein Versäumen.
Diese Schmach in ihrem Hause,
Dieser offne, ungeheure
Schimpf, verübt aus Not, aus Furcht,
Schürten meine Glut aufs neue.
Eben weil, wie jemand sagt,
Eifersucht sich selbst verleugnet,
Tracht' ich blindlings nach der Kunde,
Wer der Liebste sei der Teuren?
Und, Don Felix, dir vertrau' ich,
Dir, den Zweifel zu zerstreuen.
Spähend, lauernd Tag und Nacht,
Ihre Straße stets durchkreuzend,

Wirst du bald, wer der Verhüllte,
Wer er war, dich überzeugen.
So mußt du ihr Haus bewachen,
Daß selbst keiner meiner Träume,
Könnten Träume sich verkörpern,
Dränge in des Hauses Räume.
Nun, so sieh, bedarf ich dein,
Wie erlaubt' ich dir, so schleunig
Wieder dich von mir zu trennen?
Mögen Dam' und Ritter freundlich,
Die dein harren, dir verzeihn,
Denn in allen Fällen, deucht mir,
Geh' ich allen andern vor
Und ich bin dein erster Gläub'ger. (Ab.)

Felix (allein). Hilf mir, Himmel! wie vermag ich
Diesem seltnen Sturm zu steuern,
Ich vom Unglück umgetrieben
Und vom Schmerz umhergeschleudert,
Hart von mancher Pflicht belastet,
Rings umstrickt von schweren Träumen,
Und zuletzt besiegt durch Ehre
Und durch Eifersucht und Freundschaft?
Zu derselben Stunde wollen
Binden süß und herb mich täuschen,
Eine Dam', ein Freund, ein Herrscher;
Läßt der Himmel Gunst vergeuden,
Schmeichelei und Lohn, um Strafe,
Schimpf und Schmach herabzustreuen?
Gab er mir sein Zutraun? Ja!
So erwarb er denn ein neues
Recht sich gegen meine Liebe!
Ich bin's, der ihn kränkt, ihn täuschet,
Er ist's nicht, der mich beleidigt!
Doch — um andres zu beleuchten,
Lassen dieses wir beruhn:
Ein Fürst, dem ich Pflicht und Treue
Schulde, weil er stets mein Schutz,
Haupt und Herr war, macht mich heute
Zum Vermittler seiner Liebe
Gegen mich, und — wie ich seufze,
Pflicht gebeut mir, ihm zu dienen.
Aber dien' ich ihm, versäum' ich
Meinem Freunde treu zu sein,

Denn ich seh doch nur zu deutlich,
Wie weh dem solch ein Dienst muß tun.
Das zwar weiß ich, nichts gebeut mir,
Einem das Gefühl des andern
Aufzudecken, anzudeuten,
Hier spricht das Naturgesetz
Unter adeligen Leuten;
Doch soll zweien Leidenschaften
Sorg' und Achtung ich bezeugen,
Jedem sein Geheimnis wahren,
Muß ich, muß ich als ein Heuchler
Und Verräter an mir selber
Zu verfahren mich nicht sträuben?
Und Aurora! gab sie je
Zweifel mir an ihrer Treue?
Hat sie schuld, daß übermütig
Und mit selbstgefäll'gem Feuer
Sie der Fürst liebt? — keine! mindre,
Mindre Schuld noch an des Freundes
Glut, da mir ja beider Klagen
Nur von Schmach und Strenge zeugen.
Hat sie mindre Schuld, so schulde
Ich ihr um so zartre Treue,
Hat sie aber kein Verschulden,
Wie verleugn' ich, wie verleugn' ich
Ihre Liebe? — Schöne Ausflucht
Eines ritterlichen Bräut'gams,
Seiner Dame zu verkünden:
Sieh, dich lass' ich einem Freunde,
Sieh, dich opfr' ich einem Fürsten!
Nein, gewiß, gewiß! mir deucht es,
Süßen Fraun mit Hohn zu lohnen,
Allzu ehrlos und abscheulich. —
Und gesetzt, es wäre recht,
So mich gegen sie zu äußern,
Bin ich denn mit mir schon einig,
Daß mir möglich sei zu heucheln?
Nein, denn sie zu lieben lassen,
Kann ich nicht! Welch Mittel beut sich
Also, Freund dem Freund zu bleiben,
Meinem Fürsten ein Getreuer,
Meiner Dam' ein Liebender? —
Doch die Hand der Zeit erläutre

Den Erfolg, und bis ein Lichtstrahl
Meiner Sehnsucht Nacht erleuchte,
Nimm mein Leben, Himmel! oder
Gib Geduld, du heitre Bläue!

Zweiter Aufzug.

Stellas Wohnung.

Stella und Jacyntha.

Jacyntha. Prüfe, was du tust.

Stella. Jacyntha,
Quäl' und rat' nicht unaufhörlich!
Des Kometen Flammenröte,
Des Delphines *) Flug im Meere,
Und des Rosses Schwung vermögen
Luft und Flut und Erd' und Feuer
Wohl in ihrer Bahn zu stören,
Nicht ein eifersüchtig Weib,
Dem Entschluß den Mut erhöhet.
Soll ich dulden, daß Aurora
So den Fürsten mir entwöhne,
Daß er schon vergißt mein Schmachten,
Daß er schon zu kommen zögert?

Jacyntha. Doch was willst du?

Stella. Hin zu ihrem
Hause gehen, daß sie höre,
Wie sie mich betrübt, beleidigt,
Denn bevor ich's ihr eröffnet,
Ziemt mir nicht, sie anzuklagen;
Dies ist bei den Minnehöfen
Allbekannte Klagbedingung **).

---

*) Über den Delphin s. oben IV, S. 30.

**) Im Original heißt es: Que todos sabemos esta ley del duelo. D. h. wir alle kennen dieses Gesetz der Ehre (des Zweikampfs). Calderon weiß natürlich nichts von den Minnehöfen, die es nie und nirgends außer in den Gehirnen der Romantiker gegeben hat. Diese dachten sich unter den Cours d'amour mittelalterliche Gerichtshöfe, die aus Herren und Damen bestanden und deren Aufgabe es war, Streitigkeiten zwischen Liebenden zu entscheiden. Das wenige richtige, welches dieser Annahme zugrunde liegt, hat Friedrich Diez in seinen „Beiträgen zur Kenntnis der romantischen Poesie“ Berlin 1825 festgestellt.

Doch, kennt sie mein Leid, und tötet
Ferner mich durch Eifersucht,
Dann, bei jenen Himmelshöhen!
Weiß ich meine Schmach zu rächen. —
Sie entlass' ihn selbst, und kömmt er,
Kömmt er dann zu mir zurücke
Mit Beteuern, Sehnen, Schwören,
Dann geb' ich ihn auf, dann weis' ich
Ihn zu Füßen jener Spröden,
Und bewahre meine Würde
Vor Verlassen und Verhöhnen.

Jacyntha. Diese Härten wird Don Arias
Büßen müssen.

Stella. Ist denn nötig
Zu verraten, daß er's sagte?
Wohl verschweig' ich's, denn ich höre
Wohl noch mehr.

Jacyntha (am Fenster). Sieh, eine Dame
Naht dem Hause; bei den Göttern!
Ist es nicht Aurora?

Stella. Käme
Sie aus Eifersucht, gewönne
Sie mir ja den Vorrang ab!

Jacyntha. Was ist nun dein Vorsatz, schöne
Herrin?

Stella. Nun, was sonst, Verstellung,
Bis sie ihren Zweck eröffnet.

Aurora und Laura treten auf, verschleiert.

Aurora. Freundin, schließ mich in die Arme,
Und ein süßer Balsam tröpfle
In die Seele, die dich sucht,
Sie in ihrem Schmerz zu trösten!

Stella. Jesu, liebliche Aurora!
Wie ward meinem Haus vergönnet,
Solch ein Heil sich zu verdienen?
War's nicht billig, war's nicht löblich,
Mich vorher zu unterrichten,
Um gefaßt auf diese höchste
Gunst zu sein? wird stumm und schweigend
Wonne dieser Mauern Pförtner *)?

---

*) Im Original ganz verständlich: ¿tan callando se entra el bien por estas puertas? D. h. so schweigend tritt das Glück durch diese Pforten?

Aurora. Ach, wie du mit Scherzen, Stella,
Mich empfängst! wie unbetöret
Zeigst du dich durch Liebesleiden,
Wie durch Sorgen unumwölket!
Doch damit nicht übermütig,
Eitel, stolz du dich erhöhest,
Komm' ich, etwas meiner Qualen,
Meiner Pein dir einzuflößen;
Weiß ich doch von deiner Freundschaft
Warmem Mitgefühl, du könnest
Als ein eignes Leid empfinden,
Was du als ein fremdes hörest.
Stella. Wahrlich, du verletztest, schien' dir
Minder meiner Freundschaft Größe,
Meine Sehnsucht dir zu dienen.
Komm zum Fenstersitz **) und gönne
Ruh' dir, du bist müd'. (Sie setzen sich.)
Aurora. Hier ist uns,
Liebe Stella, wohl! Wie fröhlich
Ist die Aussicht dieses Saales
Auf die Gärten! wie ergötzlich!
Stella (beiseite). Was wird der Besuch bedeuten? (Laut.)
So beginne denn, beschwöre
Deine Trauer; sind doch Schmerzen,
Die beinah' für Wonne gelten,
Sagt und saget man sie wieder.
Aurora. Nun, so hör' mich ungestöret,
Meine Stella, denn ich will dir
Jetzt Geheimnisse eröffnen,
Die ich oft mir selbst verbarg,
So daß kaum sie wagen mögen
Vorzugehn, der Bahn so fremd,
Die von Brust zu Mund sie zögen.
Doch, gleichwie ein zartes Bächlein,
Das, im Silberfadenströmchen
Durch das Grün der Wiesen ziehend,
Leise, leise vorwärts stöbert,
Wie das von den Gräsern, Blumen
Jezuweilen pflegt verstöret
Sich in sich zurückzudrängen,

*) Im Original estrado, ein mit einem Teppich belegter, erhöhter Platz im Zimmer, wo man sich mit Besuchen niederließ.

Stockt, sich dämmt, dann aber größren
Mut und größre Macht sich fühlend,
Stürzet von der höchsten Höhe
Und der Blumen Widerstreben
Höhnt mit lauterem Getöse,
Während sie in tiefer Demut
Hängen ihre stolzen Krönchen;
Also nah' ich dir, der Freundin,
Der Verwandtin auszustöhnen,
Welche Leiden mich erschüttern,
Welche Schmerzen in mir dröhnen. —
Doch ich weiß nicht, wo beginnen,
Dir mein Unheil zu erörtern;
Zwar versprach ich, es zu sagen,
Nun ist nichts mehr da, zu hören,
Nun ist nichts mehr da, zu klagen.
Durch das Wort Unheil erschöpft sich
Alles, glaub' ich, es verschwistert
End' und Anfang meiner Nöte. —
Jetzt nun wirst du dieser Rede
Rätsel nicht nur dahin lösen,
Liebe sei mein Leid, dein Scharfsinn
Lehrt dich auch, zu ihm gehöre
Wahnwitz, Grausamkeit und — Tod.
Lieb' ich, ist's nicht anders möglich,
Ungeliebt muß ich sein; Amor
Zählt sich zu den Schicksalsgöttern,
Nimmt dem einen, gibt dem andern,
Nur — um beider Ruh' zu stören.
Don Felix Colon — (ich nenn' ihn,
Und verstumme schon errötend —)
Er war der Gefühle Abgott,
Er ist der geliebte Schnöde.
Drei Jahr' sind's, daß seinen sitt'gen
Freimut meine Ehr' erhörte,
Und mein Herz mit seiner zartsten
Freundlichkeit versprach zu krönen;
Doch so stille, daß die Sonne,
Welche der Atome Völkchen
Zählt und zündet, meinem Lieben
Nie zur Kränkung es beschölte,
Ein Verdacht, ein Hauch, ein Schatten
Hab' es ihr verraten können;

Sei es denn, daß irgend boshaft
Ein Gestirn dem Himmelskönig
Was verriet, um schmeichlerisch
Seiner Sphäre Gott zu frönen.
Ein Gestirn, nicht Luna war es,
Hätte doch vom Strahlgewölbe
In der Straße kaum den Schatten
Seiner Spur sie ahnen mögen.
Eifersüchtig glaubst du mich
Nun gewiß, da du so höchlich
Mich um Eifersucht hörst klagen;
Doch nicht ich bin die Betörte,
Felix ist's, der sie empfindet,
Seinen Frieden zu zerstören
Konnte sich ein Anlaß bieten,
Ohne daß ich selbst ihn böte.
Alexander, unser Herrscher,
Gott des Kriegs, des Wissens Phönix,
Faßte leider mich ins Auge,
Und so stark, so fest, daß Spröde,
Strenge, Zorn, Beleidigungen
Und Verschmähen nichts vermögen,
Selbst Enttäuschungen nicht fruchten,
Daß mein Bild in ihm erlösche.
Ja, die klarste Überzeugung,
Als in seinem Beisein plötzlich
(Dir, nur dir entdeckt' ich's) Felix
Eingemummt erschien, um störend
Am Erfassen meiner Hand
Ihn zu hindern, — sie erhöht
So die Leidenschaft, daß er
Gleich wenn trüb umschleiert Phöbus*)
In des Abendreichs Gefilden
Badet seine goldnen Löckchen,
Bis wann er halb träumend wach wird
In dem Arm der Morgenröte,
Wo die Schläfe ihm Jasminen
Noch und Liljen licht bekrönen,
Nicht aus meiner Straße weicht.
Wenn ich abends, Luft zu schöpfen,

*) Phöbus s. oben V, S. 51. Das folgende ist eine der schwülstigsten Umschreibungen des Unter- resp. Aufganges der Sonne.

Mich aus meinem Hause stehle,
Gleich zu meiner Kutsche kömmt er
Dicht verlarvt; geh' ich zum Prado *),
Gleich will er galant mir frönen.
Alle Tage, alle Nächte,
Sei es Lieben, sei's Gewöhnung,
Scheint er, meine Strahlen schlürfend,
Sonnenwende **) meiner Schöne.
Weh dem Lieben, welches schnöde
Tyrannei will üben ***),
Gunst durch Zwang beschwören! —
Felix nun, ergeben solcher
Mitbewerbung ird'scher Größe,
Sieht mich nicht mehr, hört mich nicht mehr;
Eins nur tut er, niemals kömmt er
Aus der Straße, und gewiß nur,
Um mehr Kunde noch zu schöpfen,
Wie sein Wähnen Wahrheit sei.
Jeder suchte, wo es gelte,
Wohl gewiß der Proben mehr,
Um, was wahr, ans Licht zu fördern;
Stella, nur wollt' er bis jetzt mir
Kein Verteid'gen noch vergönnen,
Und bei eifersücht'gen Männern
Ist dies ganz was Unerhörtes.
Da ich denn nun seh', er will
Nicht mein Haus betreten, möcht' ich
Zu dem seinen mich begeben,
All' die Zweifel dort zu lösen.
Nicht nur Liebe, auch mein Ruf
Muß zu diesem Schritt mich nöt'gen.
So nur kann ich seine Klagen,
Seine Eifersucht versöhnen,
Lernen, ob auch knecht'sche Treue
Soweit etwa gehen könne.
So nur kann ich klar vollenden
Oder enden mein Argwöhnen,

---

*) Prado s. oben S. 208

**) Gemeint ist die oft zitierte Sonnenblume (vgl. III, S. 56).

***) Auch im Original sind an dieser und einigen anderen Stellen der Rede Auroras Halbverse (sog. versos de pie quebrado) eingestreut, s. Biogr. Einleitung S. 194.

Wär's ja möglich, daß sich böse
Schickung wenden ließe,
Wunden je verschlössen.
Darum wollt' ich deiner Hilfe
Mich bedienen, darum höre
Wie ich's meine: wie du siehst,
Ging von Haus' ich in gewöhnter
Weise aus, mit meinen Leuten
Und in meinem Wagen; könntest
Du etwas besorgen, wenn ich
Jetzt verkleidet und in Flören
Dicht verhüllt, von hier mich leise
Dort zur Straßenkrümmung stehle,
Wo schon Pferde meiner harren,
Mich zur Villa, wo jetzt förmlich
Felix wohnt, zu bringen? Sorg' nur,
Daß man keinen Zweifel schöpfe,
Daß ich nicht mehr bei dir sei,
Daß nicht meine Leute hören,
Daß ich fort bin, daß man, sieht man
Meine Kutsch' am Tor, nur möge
Hier mich zu Besuche glauben,
Und daß, schleich' ich mich gehörig,
Wie ich ging, herein, die Rückkehr
Jeglichen Verdacht zerstöre.
Dies ist Freundespflicht der Freundin,
Meiner lieben, klugen Gönnrin,
Dies wird sie mir nicht versagen.
O laß knientlich dich beschwören,
Und erschrick nicht, so entschieden,
So entschlossen mich zu hören.
Wer zu einer solchen Torheit
Sich im Lieben nicht entschlösse,
Nein, der liebt nicht. Sagt ein Dichter
Von der Liebe doch so köstlich:
„Die Tyrannin, Lieb', ist höchstens
Torheit, aber geistvoll,
Oder Geist, doch töricht."
Stella. Achtsam hört' ich deine regen
Schmerzgefühle, und dein Trauern
Mußte mich so innig dauern,
Deine Klage so bewegen,
Tausendmal den Wahn zu hegen,

Als ob ich sie dir erzähle;
Überzeugt war meine Seele,
Deine Schmerzen seien mein.
Doch gesetzt, sie seien dein,
So erfolgt, daß wenig fehle,
Oder nichts, um mein zu sein.
Konnt' in so gerechtem Leiden
Ich an einer Lust mich weiden,
O Aurora, war's allein,
Alle Dienste dir zu weihn,
Die du wünschest; denn ich achte,
Was dich heute zu mir brachte,
So vorzüglich, daß ich schon
Diese Liebe, diesen Lohn
Mit dir zu erringen schmachte.
Innig fühl' ich das Verlangen,
Daß er, Zeuge deiner Treue,
Liebend, überführt, voll Reue
Möge wieder an dir hangen.
Möge, geb' es Gott, verfangen
Deine Sorg' und Müh'! Denn er
Kehrt dir einmal um und mehr,
(Ist er sicher nur gestellt,
Daß der Fürst dir nicht gefällt)
Und — verliebter als vorher.
Weil ich aber deine Klagen
Alle mit dir fühlen muß,
Kann zu schnell ich den Verdruß,
Den du schufest, nicht verjagen,
Und will mich dein Herz befragen,
Muß kein Veilchen mehr vergehen.
Komm, ich muß vermummt dich sehen!
Ich will dich so gut verstecken,
Daß du sollst vor dir erschrecken,
Wann du wirst am Spiegel stehen.

Aurora. So kam ich um Schutz vergebens,
Schöne Stella, nicht zu dir?

Stella. So bedankst du dich bei mir
Für die Fördrung deines Strebens?
Um die Ruhe meines Lebens,
Sag' ich, wünsch' ich dir zu nützen.

Aurora. Nun, so mag dich Gott beschützen. (Ab mit Laura.)

Stella. Hieran hab' ich selber teil!

Wart, Jacyntha, zwar in Eil',
Will ich doch ein wenig sitzen
Und mich ruhn.
Jacyntha. Mit eignen Ohren
Hört' ich alles an, und kund
Ist mir deiner Klagen Grund,
Seit dir dieses Licht geboren.
Stella. Alles, Gott! hab' ich verloren,
Fürst und Zärtlichkeit und Ehre!
Jacyntha. Leis'!
Stella. Ach, meiner Leiden Schwere
Kann ich so versteckt nicht halten,
Daß nicht aus des Herzens Falten
Sie der Schmerz nach außen kehre! (Sie steht auf.)
Wenn im Schmerzen Schmerzen heilen,
Will die meinen ich ergründen,
Und indem sie Licht verkünden,
Meinem Heil entgegeneilen.
Möge Trug den Trug zerteilen!
Hat Erfahrung nicht gelehrt,
Wer sich an der Glut versehrt,
Daß er durch die Glut gesunde?
Heile Feuer denn die Wunde,
Da die Flamme mich verzehrt!
Laß den Tod aus seinem Munde
Mich empfahn!
Jacyntha. Was ist dein Plan?
Stella. Ihre Kleider zieh' ich an,
Geh' dann als Auror' — im Grunde
Sag' ich wohl zur Todesstunde! —
Eingehüllt, verstellt, noch heute,
In Begleitung ihrer Leute,
Lasse ihren eignen Wagen
Mich zum Park hinuntertragen.
Ach, dann lern' ich, wie ich's deute,
Spricht der Fürst mir in der Irre
Wie zu ihr; o Leid! ich sehe,
Welche Lieb' er ihr gestehe,
Welche süße Wort' er girre,
Welche Blindheit ihn verwirre.
Jacyntha. Und was wäre dein Gewinn?
Stella. O wie bist du ohne Sinn!
Klarheit ist die beste Frucht

In dem Spiel der Eifersucht
Für die arme Spielerin!
Jacyntha. Diesen Grundsatz hört' ich nie,
Herrin!
Stella. Merk': ein Spieler nimmt
Immer sich ein Los bestimmt,
Ob auch gegen sich er zieh'.
So sind in der Lotterie
Dam' und Buhl' und Herzenswahlen,
Nur gezogne Nummern, Zahlen
Womit man die Wahrheit sucht
In dem Rad der Eifersucht,
Und sein Glück versucht um Qualen.
Wohl mit törichtem Beginnen
Sieht man Sehnsucht nach den Klagen
Forschen und die Furcht befragen
Um Verlieren und Gewinnen!
Ohne Licht und ohne Sinnen
Sah ich den Verlust am Ziele,
Hätte gern gemengt die Spiele,
Konnt' es nicht, und kann im Leiden
Nun mein Los nicht mehr vermeiden,
Ob auch gegen mich es fiele. (Beide ab.)

Palast des Fürsten.

Der Fürst und Don Arias treten auf.

Fürst. Nimmer kann das Liebe heißen,
Was den Busen mir durchglüht.
Arias. Konnt' ein Mißmut dein Gemüt
Wirklich, Herr, so tief zerreißen?
Hör' mich . . .
Fürst. Rat' mir nicht; es üben
Über meine Leidenschaft
Weder Geist noch Worte Kraft.
Arias. Daß dich so beherrscht ein Lieben!
Fürst. Nein, dies ist ein Irrtum! Nein,
Diese wilden Feuergluten,
Die verzehrend mich durchfluten,
Können nimmer Liebe sein.
Liebe ist ein süß Bemühen,
Dies ist eine Pein voll Schauer,
Lieb' ist eine heitre Trauer,
Dies ist ein feindselig Glühen;

Also billig, Arias, achte
Nicht für Lieb' ich diese Glut,
Sondern für ein Weh voll Wut,
Das der Schmerz der Liebe brachte.
Arias. Der geschmückte Redegeist
Setzt, so tut Rhetorik*) kund,
Für die Wirkung oft den Grund.
So, wo er, zum Beispiel, preist
Den gelehrten Quell, des Flut
Die Gelehrten schafft, ist klar,
Daß er selbst gelehrt nicht war,
Nur die Wirkung, die er tut.
Ist die Wirkung nun, die jetzt
In dir waltet, eher Pein,
Muß es doch die Liebe sein,
Die dein Herz in Flammen setzt.
Fürst. Setzt Rhetorik auch mit Glücke
Öfters eine Eigenschaft,
Daß mit Zierlichkeit und Kraft
Einen Gegenstand sie schmücke,
Sehn wir eine Form nicht selten
Anders, als Natur gewaltet,
Durch den Menschen doch gestaltet.
Laß dein Schwert als Beispiel gelten;
Erde war's im Anfang zwar,
Aber sieh, wie sehr verstieße,
Wer es heut noch Erde hieße!
Folglich sieht man offenbar,
Daß, wenn meine Lieb' in Pein
Und in Wut gewandelt sei,
Sie wohl Schmerz und Raserei,
Nimmer Liebe könne sein.

Felix tritt auf.

Felix. Kann ich jetzt dich sprechen?
Fürst. Ja. (Zu Arias.)
Laß uns denn allein.
Arias (im Hintergrunde der Bühne, für sich). Verkündet
Eifersucht sich so begründet,

---

*) Rhetorik, die Redekunst, ursprünglich die Theorie der Beredsamkeit, dann der Inbegriff der für die sprachliche Darstellung in Prosa gültigen Regeln (Gegensatz Poetik). In dem von Arias gegebenen Beispiel liegt ein Fall der Metonymie vor.

Welche Hoffnung bleibt mir da?
Sah den Fürsten ich von Sinnen,
Was kann Liebe mir bereiten?
Gott! ist Wahnwitz nicht mein Streiten,
Nicht ein eitel stolz Beginnen,
Dem erlauchten Herrn entgegen,
Dem mich Pflicht verknüpft und Treu'?
Ja; — doch wär' es völlig neu,
Wär' der Ehrfurcht Lieb' erlegen.
Je mehr Lieb' in ihm jetzt tobt,
So mehr übt er einst Geduld,
Hat den Grund er meiner Schuld
An sich selber doch erprobt.
Pflegt es liebekranken Herzen
Ja wie Kranken zu ergehen,
Niemand wird ihr Leiden schmähen,
Jeder teilet ihre Schmerzen.
Hoff' ich denn, wie er auch schmachte!
Meinem Fehle kommt zugut
Die verzweiflungsvolle Wut,
Die der Schmerz der Liebe brachte. (Ab.)

Fürst. So war sie bei Stella?
Felix. Ja.
Fürst. Hiermit hab' ich viel erfahren!
Wenn die zwei beisammen waren,
O wie leicht geschah es da,
Daß von meiner Liebe beide
Gegenseitig sich belehrt?
Felix. Wie, Herr? ist dir Stella wert,
Warum willst du dies zuleide
Nun ihr tun?
Fürst. Ich muß gestehen,
Stella hab' ich sehr verehrt,
Und ich halte noch sie wert;
Ihrem Vorwurf zu entgehen,
Kann ich mich jedoch nicht zwingen.
Einst, wenn man es scharf erwägt,
Fühlt' ich Liebe, jetzt erregt
Mich ein eifersüchtig Ringen.
Kurz, sie war bei ihr?
Felix. Ja; doch
Ihr Besuch war nicht von Dauer.
Ich blieb draußen auf der Lauer,

Ob ihr jemand folge noch,
Denn ich strebte, den Gedanken,
Ihr verborgen aufzupassen,
Ja nicht unerfüllt zu lassen;
Und noch eh' die Schatten sanken,
Fuhr sie auf dieselbe Weise
Wieder fort, versenkt in Schweigen,
Ohne ihr Gesicht zu zeigen.
Nach dem Prado ging die Reise,
Und ich wär' ihr nachgerannt,
Hätt' ich nicht, zu Fuß, bedacht,
Wieviel Lärm ich hätt' gemacht,
Wieviel Neubegier gespannt.
So ist sie nun auf der Fahrt,
Und zu Ende mein Bericht.

Fürst. Und ist's möglich, daß du nicht
Hättest einen Mann gewahrt,
Der sich in ihr Haus geschlichen?

Felix. Nein; vom Tag, da du mir eben
Diesen Auftrag (weh!) gegeben,
Bin ich keinen Strich gewichen
Von der Straße Tag und Nacht
(O wie birgt sich schlecht mein Gram!)
Und auch nicht ein Schatten kam
Außer meinem in Betracht.
Als ich da mich so allein
Sah, ergriff der Wahn mich gar,
Der bei ihr verborgen war,
Müss' ich selbst gewesen sein,
Denn kein andrer Mann erblickt,
Herr, den Söller, setzt die Schritte
Über ihres Hauses Tritte.

Fürst. Traun! dies macht, daß man erschrickt,
Wenn man sieht, mit welchem Trug
Der Galan sich dort versteckt.

Felix. Weiter hab' ich nichts entdeckt.

Fürst. Felix, du bist treu und klug,
Dir brauch' ich nicht auszumalen
Was gekränkte Liebe fühlt,
Was im Eifersücht'gen wühlt.
Der Verzweiflung bittre Qualen
Kann ich, kann ich dir nicht schildern;
Rate mir, dein Scharfsinn gebe

Mir ein Mittel, daß ich lebe,
Mittel, meinen Schmerz zu lindern.

Felix (als besinne er sich, beiseite).
Welchen Grad kann dies Unwesen,
Eifersucht, wohl noch erlangen,
Muß ich selbst, von ihm befangen,
Mir mein Todesurteil lesen?
Ich das Schwert, den Strick ihm reichen!
G'nügt mein Leben auch allein,
Wo der Ehre eine Pein
Dar sich bietet sondergleichen?
Ach!

Fürst. Nun, weißt du meinem Leiden
Rat, Felix?

Felix. O Herr! wie weit
Gehet deine Zärtlichkeit?

Fürst. Bis zum bittersten Verscheiden!
Bis zu allem will sich dehnen,
Eh' sie endlich mein geworden,
Bis zum Sterben, bis zum Morden,
Dieses ungeduld'ge Sehnen.

Felix. Wohl, so stürmen heut zu Nacht
Wir ihr Haus, und mit Gewalt
Führst du fort die Huldgestalt.

Fürst. Felix, wenn der Sitte Wacht
Meine Lieb' auch minder ehrte,
Möcht' ich sie durch Geist erringen
Und sie ohne Zwang bezwingen,
Und dies war, was ich begehrte.

Felix. Doch ich finde nichts.

Fürst. Doch ich;
Hör' den wundersamsten Anschlag,
Den wohl je der Geist des Menschen
Einem Eifersücht'gen sandte.
Jetzt zur Stunde ist Aurora
In dem Prado, und begraben
Liegt in schnee'gen Monumenten
Sol *), des Tages schöner Vater.
Bald erlaubt, in rote Wolken,
Und in duft'ge, dunkle Schatten
Eingetaucht, die Nacht den Sternen,

---

*) Sol, die Sonne.

Zitternd erst herabzustrahlen.
Wenn du dann in niedrer Kleidung
Mit verstellter Stimme nahtest,
Wozu du nur Hut und Mantel
Würdest umzuwechseln haben,
Und du kämst zu ihrer Kutsche,
Dann verschafft' ich der entflammten
Rosse Herrschaft dir, die selber
Phaeton umsonst verlangte *).
Zwei Lakaien sollen, streitend
Über Fahren und Nichtfahren
Mit dem Kutscher, ihn (schon früher
Wohlverdientermaßen) strafen;
Dann erscheinst du wie gerufen,
Kannst, mit deiner Tracht und Sprache
Leicht des Sitzes dich bemeistern.
Keinen Widerstand verstattet
Dieser Zufall in dem Unfall,
Denn wer wollte dem Gewandten
In der Rosse Lenkung diese
Seine Fertigkeit verargen?
Sieh, mein Felix, die Erfindung
Bannt die lästigen Gefahren
Von Bedienten und von Zeugen
In dem Haus' und auf der Straße.
Das gibt Vorwand meiner Liebe,
Das gibt Ruhe meinen Qualen,
Das gibt Rache meiner Kränkung,
Das gibt Leben meinem Schmachten.

Felix. Doch bedenk', o Herr . . .

Fürst. Don Felix,
Kennst du Eifersucht nicht, spare,
Spar nur, bitt' ich, deinen Rat!

Felix. Ach, wohl kenn' ich, Herr, die Qualen
Dieser Eifersucht, und möcht' ich
Darum dir die Folgen malen: —
Adlig ist Aurora.

Fürst. Richtig.

Felix. Aus dem besten Blut Italiens
Stammt sie ab.

Fürst. Auch dieses weiß ich.

---

*) Über Phaeton s. II, S. 26.

Felix. Ihre Ehr' ist ohne Tadel.
Fürst. Laß mich meiner Regung folgen,
Setz' mir das nicht auseinander,
Laß mich dir empfehlen, Felix,
Nichts von meinem Plan zu sagen.
Ich geh' — jemand zu bestellen,
Der heut abend dir an Hand geht,
Und da ich es wünsche, Felix,
Kannst du wohl dich umgestalten.
Felix. Wollte Gott, daß ich es könnte!
Fürst. Was sagst du?
Felix. Ich werde alles,
Alles tun, um dir zu dienen,
Alles, um mich umzuwandeln. (Fürst ab.)
Felix (allein). Hat wohl ähnliche Verwirrung
Je ein Mann an sich erfahren?
Gott, ich selbst, ich selber wäre
Der Vermittler meiner Schande,
Meiner Schmach? Man sollte einen
Liebenden zu nennen wagen,
Welcher die Geliebte preis gab?
Bodenlos sind meine Qualen,
Sonder Beispiel meine Schmerzen,
Nein, ich kann sie nicht ertragen!
Leb' Aurora fest und edel,
Sterb' ich treu und liebend, strahle
Siegreich mein beglückter Fürst!
Leben, Lieb' und Ehr' im Kampfe?
Weh mir! dann muß Ehre siegen.
Treu' des Liebsten und Vasallen
Darf ich ja zugleich nicht üben;
Nun, so üb' ich in dem Drange,
Den mein Schicksal mir bereitet,
Als ein Vorbild einst für andre,
Mind'stens meine Pflicht, und kränk' ich
Deiner Schönheit süßes Prangen;
So erfüllt des Lebens Opfer,
Was die Liebe kann verlangen!

Zwei Bedienten treten auf.

Bedienten. Seine Hoheit schickt uns, Herr,
Dir zu folgen diesen Abend,
Was zu tun sei, wissest du.

Felix. Kommt und tötet mich! — Ich wanke
Hin zu eines Engels Kränkung
Deinetwegen, Alexander!
O vergib, vergib, Aurora,
Diesmal kann ich ja nicht anders! (Sie gehen.)

Villa des Don Felix.

Meco, Aurora und Laura treten auf. Beide dicht verhüllt.

Meco. Gnäd'ge Frau, zu dieser Frist
Ist mein Herr, Don Felix, aus,
Und er kommt auch nicht nach Haus,
Bis der Tag vorüber ist.
Habt Ihr Lust, so wartet sein;
Wohl vergnügt Euch dieses Zimmer,
Euer Blick spazier' im Schimmer
Dieser bunten Schilderein.
Aurora. Kommt er spät?
Meco. Nicht eh'r für jetzt,
Als es einer Frau beliebt,
Die ihm Tod und Leben gibt,
Ihn in Eis und Feuer setzt.
Doch brennt er umsonst für sie,
Weicht in seiner Zärtlichkeit
Er doch von der Höflichkeit
Eines Gärtnerhundes nie*).
Nie bewirbt sich sein Begehr
Bei der Dam' um einen Preis;
Er ist ruhig, wenn er weiß
Was er hört, und will nicht mehr.
Aurora. Wer bewirkt denn dies Beginnen?
Meco. Ach, ein Nebenbuhler, leider
Der Bedeutendere beider!
Und der Arm' ist so von Sinnen
In der Eifersucht, daß Ihr,

---

*) Ein altes spanisches Sprichwort sagt von dem Hunde des Gärtners, daß er das Fleisch, welches ihm nicht schmeckt, zwar nicht esse, es aber auch nicht hergebe. Lope de Vega hat in seinem geistvollen Lustspiele „El perro del hortelano" (Der Hund des Gärtners) diese Situation auf den Verkehr der Geschlechter übertragen. Seine Komödie ist das Vorbild von Moretos berühmtem „Desden con el desden" (Doña Diana, s. Biogr. Einleitung, S. 195, 220) und wurde von Braunfels in seinen Dramen aus und nach dem Spanischen 1856 übersetzt.

Hat Euch Liebe hergebracht,
Euch mit Unrecht Hoffnung macht.
Der betrübte Kavalier
Lebt so arg in böhm'schen Landen,
Um mich gestern zu befragen,
Als den Tisch ich abgetragen,
Ob vom Tisch er aufgestanden *)?
Anfangs hielt ich es für Spaß
Und sprach nein; doch, denkt den Schrecken,
Er befahl, ich solle decken,
Setzte sich aufs neu' — und aß!

Aurora. Die Zerstreuung ist mir neu.

Meco. Dieser Gattung von Zerstreuung
Wünscht' ich tägliche Erneuung
Für mich selber, meiner Treu!

Aurora. Und wie kommt's, daß bei den Gängen
Ihr nicht sein Begleiter seid?

Meco. Weil uns ein gewisses Leid
Diese Trennung will verhängen.
Um die Zeit mir zu vertreiben,
Schreib' ich Vers'.

Aurora. Ihr? wohl was Echtes!

Meco. Meine Verse sind nichts Schlechtes;
Sag' ich sie? Nein, laß ich's bleiben!

Aurora. Wovon schreibt Ihr?

Meco. Wir erschaffen
Allerhand; ich hab' im Sinn,
Weil ich just so einsam bin,
Über den Einsiedleraffen **)
Solch ein Rätsel jetzt zu dichten,

---

*) Im Original sagt Meco mit Bezug auf seinen Herrn, der Betrübte sei in die schöne Sultanstochter Niquea so sehr verliebt, daß er völlig von Sinnen komme, und daß er ihn gestern nach der Mahlzeit gefragt habe, ob er denn schon gegessen hätte. Die Anspielung bezieht sich auf den von Feliciano de Silva (1535) verfaßten Ritterroman Amadis de Grecia, dessen Held es in verliebter Narrheit mit dem berühmten Amadis de Gaula aufnehmen kann (s. unsere Jubiläumsausgabe des Don Quixote, Einleitung S. 84 und I, Kap. 6). Malsburg, der die Anspielung nicht verstand, hielt Niquea für eine Gegend und übersetzte „böhm'sche Lande"!

**) Hierin liegt eine uns heute nicht mehr verständliche Anspielung auf eine poetische Tat irgendeines Zeitgenossen. Im Original pájaro solitario, italienische Amsel, leutescheuer Mensch.

Das ich selbst vielleicht nicht wage
Zu verstehn, und darum sage
Im Prolog ich: Töt' mitnichten,
Lieber Leser, dich, wenn du
Nicht versteheſt mein Gedicht,
Ich versteh' es selber nicht,
Und sie schreiben's mir doch zu.
Gut! gab ich von meinem Leben
Euch die schönste Rechenschaft,
Wer seid Ihr? was denkt Ihr kraft
Der Vermummung zu erstreben?
Nun, so saget! Spähereien?
Legt Ihr etwa Eure Schlingen
Ein paar winz'gen Pfifferlingen?
Seeraub? Beutelschneidereien?
Liegt der Mann in dem Gefängnis?
Liegt die Mutter in dem Bette?
Liegt ein Vater, den man rette,
Alt und ehrbar in Bedrängnis?
Welche Kniffe gibt es hier?
Fischt Ihr, etwas zu erangeln,
Wird's bei meinem Herrn ermangeln,
Wollt Ihr was, so sagt es mir,
Ich bin leichter zu erweichen,
Denn wie wenig auch ich gebe,
Werd' ich doch, so wahr ich lebe,
Mehr als mein Gebieter reichen.
Gut! was wollt Ihr?

Aurora. Sehen sollt Ihr
Ob er kommt; die Zeit eilt sehr,
Und ich kann nicht warten mehr.

Meco. Das ist's all? Nichts weiter wollt Ihr?
Alter Pfiff, mich wegzuschwätzen,
Und indes ich draußen bin,
Was vom Pult zum Ärmel hin
Gar subtil zu übersetzen *)!

Aurora. Laura, wie er uns behandelt!

Laura. Willst du Rache?

Aurora. Ja.

Laura. So zeig
Dein Gesicht ihm.

---

*) D. h. etwas zu stehlen.

Aurora. Hier?
Laura. Ja, gleich
Zeige dich ihm umgewandelt.
Mach' dir damit den Verdruß
Des Erwartens minder sauer.
Meco. Nun, ihr Damen von der Lauer!
Bin ich eine taube Nuß?
Zwei Realen, seh' ich eine
Nur von euch!
Laura. Gib!
Meco. Wie geschwind!
Schaut sie hier, denn in den Wind
Werf' ich nichts.
Aurora (enthüllt sich). Ich bin die eine!
Sieh nun, wie du dich betragen!
Meco (sich sammelnd). Dir zur Lust war ich so lustig,
Denn daß du es warest, wußt' ich.
Laura (am Fenster). An der Türe hält ein Wagen.
Meco. Und enthält ihn sicherlich.
Aurora. Laura, kommt er nicht allein,
Hüllen wir sogleich uns ein.
Meco. Besser, du versteckest dich.
Aurora. Du hast recht.
Meco. Nur hier im Saale
Wirst du dich zu bergen brauchen,
Herrin; schnell, man kommt! ich sag' ihm,
Wer sein harrt in seinem Hause.

(Die beiden Frauen bergen sich in einer Nische; Felix, als Kutscher gekleidet, trägt Stella ohnmächtig in seinen Armen herein, und läßt sie in einen Sessel nieder.)

Felix. Hier laßt Eure Wangen wieder
Mit Granaten überhauchen,
Eure Stirn in Schnee und Rosen,
Euren Mund in Blut sich tauchen.
Aber nein! wollt nicht zur Unzeit
Um die Lebensfarben tauschen;
Ach, sie bleichte bald ja wieder
Ein noch unbekanntes Grauen!
Stella (sich erholend). Gott!
Meco. Herr, welche Tracht ist hier,
Welche Last ist da zu schauen?

Felix. Das sind meines Schicksals Wege!
Doch geh du hinaus und lausche
An dem Tor.
Meco. Erst mußt du wissen . . .
Felix. Schweig nur, nichts zu wissen brauch' ich.
Meco. Denk nur, daß . . .
Felix. Sag mir nichts weiter!
Meco. Da ist . . .
Felix. Laß kein Wort verlauten,
Denn du weißt nicht, wie ich komme!
Meco. Sagen muß . . .
Felix. Mußt du noch plaudern?
Meco. Hör' nur . . .
Felix. Ha, um deine Ohren
Laß ich tausend Schellen sausen!
Meco. Gib mir diese Zahl nicht voll,
Minder werden mir schon taugen;
Aber — schweig' ich, geb' ich Zeichen.
Felix. Hab' ich Zeit hier zu verzaudern?
Ha, bei Gott, ich morde dich!

(Stößt mit dem Dolche nach ihm.)

Meco (schreit). Ha! Herr! halt den Dolch! Ich glaub', ich
Bin schon tot!
Felix. Ich bin so wütend,
Daß ich mich erstäche! (Meco eilig ab; Felix verschließt.)
Aurora (in der Nische). Laura,
Laura! was muß ich erblicken?
Felix geht in diesem Aufzug,
Trägt ein Weib in seinen Armen,
Kam ich her, um dies zu schauen?
Felix (zu Stella). Jetzo könnt Ihr Euch enthüllen,
Die verschloßne Tür erlaubt es;
Aber nein, enthüllt Euch nicht!
Meine Qualen auszuhauchen,
Und die Euren zu vernehmen,
Ziemt der Schleier, Euch mein Trauern,
Mein Erröten zu verhüllen,
Mir den Ausdruck Eures Staunens,
Denn zuviel ist's, um es, Herrin,
Auszusprechen Aug' in Auge.
Aurora (wie oben). Laura, kam ich dies zu sehen?
Laura. Herrin, schweige, schau' und lausche!

Felix (wie oben). Nicht wahr, undankbarer Abgott
Meiner Seligkeit, ihr glaubtet
Nur hierher gelangt zu sein
Durch das ungezähmte Brausen,
Durch das übermüt'ge Feuer,
Durch das wildempörte Schnauben
Jener Rosse, welche, fliegend
Durch des Sommers goldne Auen,
Wähnten vor dem Siegeswagen
Triumphierend hinzurauschen
Mit der Göttin seiner Blumen,
Weil zur Schmach des Morgentaues
Rosen ihrer Spur entsproßten,
Mehr, denn je in Hain und Lauben,
Als Rubine zu erwachen,
Schlossen die smaragdnen Augen? —
Aber List nur ist's gewesen,
List des eifersücht'gen Taumels
Einer liebenden Verzweiflung,
Die mit diesem kühnen Raube
Den Besitz, der kaum als Hoffnung
Keimen durfte, sich erkaufte! — —
Nein, ich kann nicht mehr! die Zunge
Liegt gelähmt und starr, mir schauern
Dolche durch das Herz, und Nattern
Fühl' ich in dem Busen lauern.
Aurora (wie oben). Laura, hast du das gehört?
Nur mit List, mit Trug, mit Schlauheit
Und Gewalt bringt wider Willen
Felix sie zu seinem Hause!
Laura. Fasse dich.
Aurora. Ich kann es nimmer.
Stella (für sich). Zweifel fassen mich und Staunen!
Was zu tun? Auroras Name
Hat ihr Leid mir angezaubert;
Nicht wag' ich mich zu entdecken.
Felix (wie oben). Saht Ihr nicht, wie oft bei saurer
Müh', um neu zu atmen, einer
Stockt, wenn ihm der Odem ausgeht?
So auch strebte meine Seele
Neuen Odem einzusaugen.
Ach, Ihr wißt wohl, welche Lieb' ich
Zu Euch trug, und dankbar, glaubt mir,

Kenn' ich Euer Herz! — drum wehe,
Wer ein festes Lieben auflöst!

Aurora (wie oben). Laura, ich bin tot!

Laura (als Aurora hervoreilen will, sie zurückhaltend). Was tust du,
Herrin?

Aurora. Ich? in seinem Hause?
Nun was mehr? betrug er kindisch
Sich bei mir, so brauch' ich auch nicht
Weiser mich bei ihm zu nehmen.

Laura. Ruhig! harre des Verlaufes.

Aurora. Unglück pflegt nur stets zu wachsen,
Drum ist gut, ihm vorzubauen.

Felix (wie oben). Nein, Ihr werft mir nimmer vor,
Eurem Wort nicht fest vertrauet,
Euren Namen nicht vergöttert,
Euren Glanz mit frommem Glauben
Angebetet nicht zu haben.
Liebe weiß, Ihr wißt's, so lauter
Liebt mein Herz, daß es entäußert
Lebt' in Euch, in mir nur hauchte.
Jener Himmel sei mein Zeuge!
Haben seine Sterne Laute,
Und sie sind ja Feuerzungen,
Nun, so künd' Ihr reger Zauber,
Ob mein Lieben, ob mein Leiden
Wahr sei!

Aurora (hervoreilend). Wahr und klar!

Stella. Ha, trau' ich
Meinem Ohr, ist dies Auroras
Stimme! Dies ist Felix Haus! Ich
Weiß nun, wo ich mich befinde!

Aurora. Was erstarrt denn, was erstaunt dich?

Felix. Was ich sehe, was ich höre!
Denn in diesem kleinen Raume
Steh' ich hier zum Körper sprechend,
Dessen Stimme dort sich ausspricht.
Hier bezeugt Gewand, Gestaltung,
Daß ich die Verehrte schaue —
Gott! enttäuscht mich, welches Form sei,
Oder welches Sinnenzauber,
Welches Körper, welches Schatten,
Welches Leben, welches Traumbild,

Welches die Kopei *) von welchem?
Nein — sagt nichts! Ich muß wohl glauben,
Ihr seid's beid', auf daß mir beide
Gleich mein Los auf einmal raube!
Blieb' auch mein das teure Urbild,
Würde nicht der neid'sche Schauder,
Daß sein Abbild andre labe,
Schon mich zu ermorden taugen?
Stella (sich erhebend). Mir, nur mir, Don Felix, mußt du
Red' und Antwort hier erlauben,
Denn dein Zweifel, spräch' Aurora,
Würde dennoch sich behaupten.
Darum laßt mich also jetzt,
Da ich in so großer Trauer
Beiden gnügen kann, auch beiden
Den Zusammenhang vertrauen.
Ich bin Stella; meiner Freundin
Half ich her zu deinem Hause,
Weil sie wünschte, dich zu sehn;
Dies genügt, da du sie schauest.
Doch die Kleider und die Kutsche
Dieser Freundin wollt' ich brauchen,
Daß im Schmerz um meinen Fürsten
Licht um Dunkel ich ertauschte.
Standest du, verkleidet, Felix,
Nun im Wahne, sie zu rauben,
Wohl, so sprich, es sei geschehen,
Ist sie doch in deinem Hause.
Und so bleibt mit Gott, ihr beiden!
Hier ist nichts verloren, außer
Dem durch mich empfundnen Schrecken,
Diesen Schrecken aber tauschet
Gegen den, den ihr mir gabt,
So daß Schreck um Schreck sich aufhebt.
Aurora. Stella, für dies Licht vergeb' ich
Meinen Schrecken gern.
Felix (Stella zurückhaltend). Erlaube,
Stella . . .
Stella. Was verlangst du mir?
Aurora. Felix, laß sie nur hinausgehn,
Laß allein uns beide bleiben,

---

*) Kopie.

Denn wir haben noch vieltausend
Dinge aufzuklären.
Felix. Nein! nicht
Lass' ich sie!
Aurora. Ei, wirklich? Glauben
Soll ich, daß du mich nicht dachtest
Herzubringen? regt dir Grauen
Ja mein Anblick!
Stella. Was soll ich noch?
Bleibst du doch mit deiner Trauten.
Felix (sie haltend). Wart! o meine Schmerzen waren
Vipern mit zertretnem Haupte!
Was beginn' ich? hilf mir, Himmel,
In der Zweifel wirrem Taumel!
Muß ich immer Pflicht und Liebe
Nur als Widersprüche schauen?
Aurora. Felix, was hast du zu denken?
Stella. Felix, was hast du zu plaudern?
Arias (draußen klopfend). Felix, öffne diese Tür.
Felix. Dies nur fehlte noch! Nun bauet
Sich ein dritter Zweifel auf!
Hüllt euch ein, ich darf nicht zaudern.
(Die Frauen hüllen sich ein; Felix öffnet die Tür.)

Arias tritt auf.

Arias. Ist die Freundschaft eine Gottheit,
Der die Zeit Altäre bauet,
Freund, in unsrer Brust Kapellen,
Und das Weltall Tempel, — glaube,
Dann ist Zeit, Gespräch zu kürzen!
Weilt ja doch in diesem Raume
Jetzt Aurora, hat ihr Mund
Dir verkündet ihre Trauer,
Dich belehrt von ihrem Glücke.
Weißt du, wie die Rosse schnaubend,
Hauche von den Strahlen borgend,
Flügel von des Wests Gebrause,
Wohlbewußt der Not der Schönsten,
Blindlings rannten hin ins Blaue,
Unbekümmert um den Brunnen,
Der vor ihren Hufen rauschte, —
Weißt du das, so wirst du wissen,
Wie die Kund' und das Bedauern

Dieses Falls durch Parma flog.
Und der Fürst, (weh mir!) der Schlaue,
Welcher hörte, sie sei hier,
Sucht sie auf in diesen Mauern.
Als er ging, hört' ich ihn sagen:
„Ist Auror' in Felix' Hause,
Mag Gewalt denn, oder Furcht,
Mir die Seligkeit erkaufen!"
Da nahm ich ein Roß, des Windes
Sohn so sehr, daß ihm im Laufe
Kaum den Boden traf der Huf,
Weil es mehr im Wind als Staube
Flog, und so flog ich voran,
Um dich zu erinnern: Frauen
Rette Adel, Ruhm und Ehre
Dessen, dem sie sich vertrauen.

Felix. Still, Don Arias! o empfiehl nicht
Eine Rettung mir, die lauter
Meine eigne Sehnsucht wünscht.
Ja, sie weilt in diesem Raume,
Doch sie bergen heiß' mich nicht.

Aurora. Meine Freiheit zu behaupten
Tust du nichts?

Arias. Und meine Freundschaft
Kränkst du so?

Stella (hervortretend). Und mein Vertauschen
Hilft uns allen aus der Not.

Arias. Stella, du warst hier und lauschtest?
O vergib, sprach ich dein Unglück
Nun zum zweiten Male aus! Wie
Nur bist du hieher gekommen?

Stella. Lang', Don Arias, würd' es dauern,
Dies zu sagen, doch ein Glück ist's
Für uns alle, denn ich baue
Auf den Plan, durch den Aurora
Ruhm, von ihr des Siegeslaubes
Preis Don Felix, Arias seinen
Zweck erlangt, und ich den Ausweg,
Wie ich kam und wie ich gehe.

Aurora. Großer Plan und viel Vertrauen!

Felix. Ach, wie sollte das?

Stella. Erwarte
Nur den klaren, leichten Ausgang.

Der Fürst (tritt auf). Meine Sorg' um Euch (die Stimme
Stockt mir), Schönste aller Frauen,
Lockt mich her, Euch selbst zu sehn.
Stella. Ganz dieselbe Ursach', glaubt mir,
Lockt auch mich hieher, denn eben
Als ihr Wagen abwärts rauschte,
Fuhr auch ich im Park spazieren,
Und ich fuhr ihr nach mit tausend
Ängsten, weil uns bangt', ein größres
Unheil geb' es zu betrauern.
Immerhin war's nicht so klein,
Daß ihr Antlitz, Herr, das Grauen
Nicht der Farbe, der Besinnung
Ihre Seele nicht beraubte.
Komm Aurora, Seine Hoheit
Will dir gern zu gehn erlauben,
Denn der Schmuck der Fürsten ist ja
Zarte Sitte gegen Frauen.
Fürst (sich zwingend). Geht mit Gott.
Aurora. Für diese Gnade
Lieg' ich, hoher Herr, im Staube. (Zu Felix leise.)
Felix, dankbar Eurer Hilfe
Scheid' ich zwar von Euch, doch raubt mich
Nur ja nicht zum zweiten Male,
Denn ich komm' von selbst. (Aurora und Stella gehen.)
Fürst. Verlautet
Etwas gegen Stella, Felix,
Daß dies List war?
Felix. So mißtrauest
Du dem Diener? Nein, o Herr!
Alles hab' ich, was mir auflag,
Treu vollführt.
Fürst. Ja, deine Treue
Liegt zutag.
Felix. Doch ist es traurig,
Daß der Plan zum ärgerlichen,
Offnen Schauspiel ward.
Fürst. Erlauschen
Wir ein mehr verborgnes Mittel.
Felix. Herr, als deinen Sklaven brauch' mich!
Fürst. Freund, als deinen Herren bitt' mich!
Ob ich jetzt mein Glück erkaufte,
Ob verlor, du hast nicht schuld,

Und mein innigstes Vertrauen
Bleibt nur seiner Schuld verhaftet. (Ab.)
Arias. Jetzt, da meine Furcht verrauchte,
Darf ich danken, daß Auroren
Euer Obdach Ihr erlaubtet;
Wo war sie auch mehr geborgen,
Felix, als in Eurem Hause? (Ab.)
Felix (allein). Günstig wendet sich mein Schicksal.
Da ich glaubte, seine Laune
Werd' in diesem Fall mir Freund,
Fürsten und Geliebte rauben,
Gibt Fürst, Freund, Frau, ein jeder,
Jeder mir das Lob des trauten
Freundes, Dieners und Geliebten.
Glück, nun weil' in deinem Laufe!

Dritter Aufzug.

Abend des folgenden Tages.

Freier Platz mit Bäumen und einem Brunnen.

Aurora und Laura treten auf in Mänteln und Schleiern.

Laura. Was hast du dabei gedacht,
Felix hieher zu bestellen?
Aurora. Hab' an seinen eignen Schwellen
Meinen Zweck ich nicht vollbracht,
Schwand mir die Gelegenheit,
Weil des Zufalls dunkle Macht
Dort den Fürsten hingebracht,
Will ich hier im Hain den Streit
Zwischen Heil und Tod entscheiden.
Hier soll Wahrheit sich erklären
Und den Schmerzen Trost gewähren.
Will Felix mein Haus vermeiden,
Will zum seinen ich nicht gehen;
Darum fühlt' ich mich getrieben,
Daß ich jenen Brief geschrieben,
Mit dem Wunsch, ihn hier zu sehen.
Wer sein harrt, blieb ihm verborgen;
Namenlos, mit fremder Hand,

Ward der Brief ihm zugesandt,
Denn ich kam soweit, zu sorgen,
Daß, hätt' er vorher gewußt,
Ich erwart' ihn hier im Hain,
Er nicht möcht' gekommen sein.
Laura. Aber, Herrin, hatt' er Lust,
Dich zu seinem Haus zu bringen,
Warum wollt' er denn im deinen
Dich nicht sehn?
Aurora. Dies zu vereinen
Wird mir nimmermehr gelingen.
Doch — dort kommt er! hüll dich ein!
Felix (von der andern Seite, ein Billett in Händen).
„An dem Brunnen Miraflor
Schlag' ich ein Gespräch Euch vor." —
Dies hier ist der Platz; allein
Solche, die mich herbestellt,
Sind wohl nicht die Leute dort;
Ich will sehn, ob weiter fort
Jemand sich verborgen hält.
Laura. Er kehrt um!
Aurora. Ha — Kavalier!
Felix (sich umwendend). O vergebt, dort muß ich hin,
Denn ich suche . . .
Aurora. Wen? Ich bin
Die, so Euch erharret hier.
Felix (sie erkennend). Wohl muß ich Euch Glauben schenken,
Mußt' ich doch, bei Gott! Auroren,
Wo ich einen Feind verschworen
Mir geglaubt, zu finden denken.
Doch bedenkt, es war Verrat,
Und nicht adlig ist die Art,
Wie Ihr gegen mich verfahrt,
Ihr, die Euch der Wahlstatt naht,
Im Triumph mich zu besiegen,
Wenn Ihr ausrückt mit der Wehr
Eurer Augen kühn und hehr,
Die im Hinterhalte liegen.
O ich bitt' Euch innig, schlagt
Diese Glut, die Hilf' Euch schaffen
Soll, danieder! Feuerwaffen
Sind im Zweikampf untersagt.
Aurora. Tut so große Gunst mir nicht!

Das nur sind Verrätertaten,
So im Innern uns verraten,
Wann der Mund von Liebe spricht.
Ich bemüht' Euch vor das Tor,
Denn Ihr kamet allerwegen
Mir in meinem Haus verlegen,
Ich verlegt im Euren vor*).
Und daß fest Ihr darauf zählt,
Kein Verrat woll' Euch umringen,
Will ich Euch vor allen Dingen
Künden, was mein Herz verhehlt.
Hört: Ihr habt mein Herz besessen,
Wie Euch selbst bekannt wird sein,
Gabt Ihr anders, weil es mein,
Nicht mein Lieben dem Vergessen.
Felix. Halt! o wiederholt es nicht!
Die bemüht' ich Euch mit Fleiß,
Eine Wahrheit, die ich weiß,
Vorzuziehen an das Licht!
Und da ich Euch glauben machte,
Ich vergesse meiner Treue,
So gesteh' ich Euch aufs neue,
Wie ich hoch dies Lieben achte.
Aurora. Nun, was kann Euch dann entschuld'gen,
Daß Ihr so vergessen seid
Meiner Ehr' und Freundlichkeit?
Felix. Daß Euch noch zwei andre huld'gen,
Wie Euch selbst wohl nicht verborgen.
Aurora. Die Entschuld'gung ist erträumt;
Nein, kein Lieberfüllter räumt
Je das Feld der Furcht, den Sorgen.
Felix. Furcht, auf Edelmut gegründet,
Ist nicht feige Furcht der Toren.
Aurora. Wie?
Felix. Zum Fürstendienst geboren
Und zum Freundesdienst, verkündet
Ehre sich als meine Pflicht.
Aurora. Dies ist nun ein zweiter Wahn!
Wo trifft sich die Satzung an,

---

*) Vos sois encuentro en mi casa y en la vuestra soy yo azar, d. h. Ihr kamt mir in meinem Hause stets wie ein zufälliger Besuch vor, und meine Gegenwart in dem euren ist auch nur ein unglücklicher Zufall.

Worin Ehre setzt und spricht,
Abzutreten schuldig sei
Eins dem andern seine Dame,
Freund sei, oder Herr sein Name?
Nein, auch hier wird Heuchelei
Schmach und Niedrigkeit genannt,
Und ein solcher, läßt sich glauben,
Wird der Gattin einst erlauben,
Was der Dam' er zugestand.
Wähnt Ihr dennoch in dem Streite
Ehrgesetzen zu erliegen,
Will nun ich durch Ehre siegen,
Lasse Liebe ganz beiseite.
Lieb' und Achtung soll Euch hier
Denn nicht binden noch bewegen,
Seid, Don Felix, mir entgegen
Heut nichts mehr als Kavalier;
Dem, nur dem leg' ich jetzt meinen
Ruf ans Herz und meine Ehr',
Will nicht als Geliebte mehr,
Will nur als ein Weib erscheinen.
So nur will ich Euch begrüßen,
Denn galant doch müßt Ihr scheinen,
Will mit Seufzen und mit Weinen
Liegen hier zu Euren Füßen,
Bis Ihr vor dem Stolzen mich,
Dem Tyrannen, nehmt in Schutz,
Der mir Schande beut und Trutz! —
Euer Scharfsinn übe sich,
Den Gewissen zu entdecken,
Den ich zu versöhnen meine;
Da ich Dame bin, darf keine
Sorg' und Not Euch weiter schrecken.
Wenn die Ehr' ob Liebe siegt,
Ist es edel, mir zu nützen,
Ist es Ehre, die zu schützen,
Die zu Euren Füßen liegt.

Felix. O Aurora, wenn im Lieben
Man sich so entfremden kann,
Daß ich dir nur Edelmann,
Nur Felix Colon geblieben,
Dann rat' ich dir, aus der Not,
Während jene Wut wird enden,

Dich von Haus hinwegzuwenden.
Trennung ist der Liebe Tod,
über Flammen läßt sie wehen
Des Vergessens kalte Aschen,
Drum, Aurora, fass' den raschen
Schluß, auf kurz nur fortzugehen.
Jenem, den du sühnen willst,
Wird kein andres Liebeszeichen
Diesem an Vollendung gleichen,
Wenn du so die Furcht ihm stillst *).
Geh' zu deinem Gute, lebe
Sicher dort, indes dein Herz,
Dankbar meinem Liebesschmerz,
Klagen über mich erhebe.

Aurora. Hör mich an, ich will es tun,
Doch — wer einen Rat verleiht,
Hat auch die Verbindlichkeit,
Ihn zu unterstützen.

Felix. Nun?

Aurora. Nun, so mußt du mich begleiten,
Bis du sicher mich geborgen.

Felix. Dir gehorchend, will ich sorgen,
Sicherheit dir zu bereiten,
Denn seh' ich in dieser Pein
Mich als einen Fremden an,
Bleib' ich treu als Untertan,
Hör' nicht auf ein Freund zu sein.

Aurora. In den Schatten dieser Nacht
Will ich denn von dannen gehen,
Da in Trennung soll bestehen
Das Geheimnis.

Felix. Und bedacht
Bin ich auf ein Pferd für dich,
Und das Zeichen gebe dir
Meco, denn er ist doch hier
Weniger bekannt als ich.

Aurora. Gut.

Felix. O Gott, wer durfte hoffen,

---

*) Die wörtliche Übersetzung des Originals lautet: „Dem Liebhaber, welchem du Genugtuung schaffen willst, kannst du keine bessere Gunstbezeugung erweisen; mit dieser übertriffst du alle andern.“

Daß ich jemals dein Entfernen
Ruhig würde tragen lernen?
Aurora. Der, den Eifersucht betroffen;
Dort ist Leid, doch hier ist Tod.
Felix. Wieviel besser ist Verscheiden,
Als zu fühlen und zu leiden!
Aurora. Beides senkt in Kampf und Not,
Doch geliebt sein in der Ferne,
Scheint mir lange nicht so hart
Als verhaßte Gegenwart.
Felix. Das bezweifl' ich sehr, denn gerne,
Wenn ich dich, nur dich erblicke,
Will ich selbst verabscheut sein.
Aurora. Sagst du das?
Felix. Ja, keine Pein
Bleibt, die nicht das Sehn erquicke,
Nicht die Gegenwart versüßt.
Wird des Fernen auch gedacht,
Ist er doch um das gebracht,
Was verhaßte Näh' genießt.
Aurora. Felix, ach, wie schlecht belegen
Manche Proben deine Leiden!
Lieber magst du von mir scheiden,
Als mir Eifersucht erregen!
Ach, der düstre Abend macht
Furcht, da du vor meinen Ohren
Einer andern Treu' geschworen!
Felix. Das galt dir nur! Unbedacht
Wär's der Lippe nie entflogen,
Anders nie von meiner Zungen
Als zu deinem Bild geklungen.
Aurora. Klar bin ich noch nicht entzogen
Diesem Zweifel.
Felix. Weißt du noch
Nicht? Des Wagens Unfall war
Angelegt, und der Gefahr
Sollt' ich dich entreißen . . . Doch
Es ist spät — und droht denn, weh!
Ein so hartes Leid uns beiden,
Laß mich lernen, dich zu meiden;
Lebe wohl, ich sterb'!
Aurora. Ade!

(Beide von verschiedenen Seiten ab.)

Platz vor Auroras Hause.

Dunklere Nacht.

Der Fürst, Don Arias und ein Diener treten auf.

Fürst. Schön ist die Nacht.
Arias. Wie wallen
So herrlich durch des Saphirs Weltenhallen
Millionen Lichterfunken,
Worein verglomm die Sonn', als sie gesunken,
Denn dort im goldnen Reiche
Ist jeder Stern nur eine Sonnenleiche *).
Fürst. Jawohl! die Sonne haben
Sie ins lasurne Monument begraben,
Aus dem die hellen Gluten
In Tropfen stäuben und in Staub verfluten,
Denn weit in alle Ferne
Gestreut sind Sonnenasche nur die Sterne.
Arias. Weil in bescheidnem Schweigen
Die ungestalte Nacht sich wünscht zu zeigen,
Ist Luna **) unwillkommen,
Zag' und verrätrisch nicht herangeglommen.
Fürst. Laßt mich allein, ihr beiden!
Will Luna nach des goldnen Phöbus ***) Scheiden
Sich nicht heraufgetrauen,
Schneestrahlen und Kristallenlicht zu tauen,
So darf ich sicher hoffen,
Man kennt mich nicht, und wünsch', ich sag' es offen,
Allein zu sein.
Arias. Bedenke . . .
Fürst. Zu denken ist nichts hier.
Arias. Dein Wille lenke
Mich, wie er will, doch — siehe . . .
Fürst. Bewundernd seh' ich deine Kunst und Mühe!
Dahin, wohin ich gehe,
Will ich allein gehn, willst du mehr?
Arias (für sich). Ha — wehe
Mir Armen, weh! der Fürst will uns vertreiben,

---

*) Die folgende Stelle erweckt durch ihren Bilderreichtum den Eindruck, als ob Calderon die Kant-Laplacesche Theorie vorausgeahnt hätte, wovon natürlich keine Rede sein kann (s. Biogr. Einleitung, S. 174).

**) Luna, der Mond.

***) Phöbus, die Sonne (s. oben V, S. 51).

Und nah allein Auroras Hause bleiben?
O Gott, hier ist in Wahrheit
Nicht mehr Verdacht, hier ist die volle Klarheit!
Es ist gewiß: erliegen
Mußt' ihm ihr Stolz und eitler Dünkel siegen,
Sie harrt des Fürsten heut, und daß ich sehe
Wahr sei, was hier geschehe,
Seh' ich nur hin, so seh' ich (Tyranneien!),
Da 's Qualen sind, daß mein die Qualen seien. (Ab.)

Fürst. Nun ich allein, geborgen,
Verjag' ich selbst, ich selber meine Sorgen!
Ich will mich selbst den Schlingen
Des allzu dunklen Labyrinths entringen.

Von einer andern Seite treten Felix und Meco auf.

Meco. So kannst du ohn' Erbarmen
Mich aus dem Bett, dem flaum- und faserwarmen,
In diese Nachtluft reißen?
Ist das nicht, Herr, ein Teufelsstück zu heißen?
Mich mir nichts dir nichts schlagen,
Schickt dir noch nicht? du mußt noch trotzig sagen:
„Heraus aus deinem Bette!"

Felix. O Meco, wer die Kraft zu zügeln hätte
Die stürmische Bewegung
Der eifersücht'gen Regung!
Mein Unrecht hab' ich ehrlich
Bekannt; auch ist die Wunde nicht gefährlich;
Die Not hat mich gezwungen,
Daß ich so kräftig bin in dich gedrungen,
Mir diese Nacht zu helfen.

Meco. Seit der Stunde,
Da ich den Kutscher spielt', hab' ich im Grunde
Den Riemen mir zur Peitsch' herbeigetragen,
Doch — das hat nichts zu sagen!

Felix. Sind Leute in der Straße?

Meco. Nun spräch' ich, wär' ich ein gemeiner Hase
Von Dienerschaft, mit Zittern,
Es wart' auf uns ein ganzes Heer von Rittern,
Und an der Spitze wiese
Ein Recke sich, ein übermäß'ger Riese,
In hoher Faust mit schwerer
Und derber Keul'! Allein — die Straß' ist leerer
Als hungrige Armeen.

Felix. Indes ich im Versteck hier werde stehen,
Geh hin und gib das Zeichen.
Meco. Und deine Dienstpflicht! und die Freundschaft!
Felix. Reichen
Ein Mittel mir, das Wagnis durchzusetzen,
Ohn' in dem Dienst die Ehrfurcht zu verletzen,
Noch meiner Freundschaft reinen Wert zu morden.
(Meco nähert sich Auroras Hause und gibt das Zeichen.)
Fürst. Nun ist der Grund des Argwohns klar geworden,
Nun ist erreicht mein Streben,
Denn einen Mann dort seh' ich Zeichen geben
Am Gitter — horch! und auch ein Fenster machten
Sie auf.
Laura (am Fenster). Ist's Meco?
Meco (leise). Ja, ich bin's!
Fürst. Mein Trachten
War nicht umsonst.
Laura. Wart', wart' nur 'ne Minute!
Fürst. Ha, wer mich kränket, blute! (Auf Meco zugehend.)
Verhüllter Herr! Uns beiden
Beut hier sich dar, die Schärfe unsrer Schneiden
Zusammen zu erproben;
Bei Gott, ich muß Euch kennen!
Meco. Sehr zu loben
Ist diese Wißbegier!
Fürst. Heut hofft vergebens,
Zum Trotze meines Schwertes, meines Strebens,
Durch Eurer Füße Schnelle zu entrinnen!
Felix (die Stimme erkennend).
Gott, Seine Hoheit! Was soll ich beginnen?
Meco (für sich). Jetzt kenn' ich ihn! jetzt rufe
Den Kutscher an als deine Kirchenstufe*)!
Fürst. Ich wart' auf Euern Namen!
Meco. So wartet Ihr nicht lang'! Denn meiner Damen
Aurora Kutscher bin ich;
In diesem Hause wohn' ich; gab vorhin ich
Nicht Antwort gleich im guten,
So wollt verzeihn, ich kann mich nicht enthuten**),

---

*) Meco spricht diesen Vers zu sich selbst (vgl. das folgende). „Als deine Kirchenstufe" soll wohl heißen „als deine Rettung". Im Original Cochero, á voces, como iglesia pido, als Kutscher bete ich laut wie die Kirche.

**) Auch im Original scherzhafter Ausdruck (desombrerarme).

Denn einen Schlag hatt', hab' und werd' ich haben
Als wahren Sold für meine Kutschergaben,
Denn unzerbleut den Schopf,
Wär' man ja nur ein halber Kutschertropf!
Versuchen wir bei unsren Prozessionen
Profeß zu tun, gleich mit dem Kreuz belohnen
Die lieben Herrn, o Wunderschmuck! und sticken
Mit Kunst es ein den Köpfen und Genicken.
Jetzt komm' ich von der Gasse,
Und rief ein Mädchen, daß es ein mich lasse;
Und das war das; bezeiget
Ihr mehr zu wissen Lust, und scheint's, Ihr neiget
Sehr stark zu diesem Hange,
Dann sprech' ich: „hört" — ganz im Romanzenschwange *).

Fürst. So geh' nur hin, ich lasse mir genügen,
Ich kenne dich an den gegebnen Zügen. (Meco ab.)

Felix (etwas hervortretend). Meco ist nun geborgen,
Doch neue Sorge fügt sich zu den Sorgen.
Unterrichtet ist Aurora,
Ich erwarte sie, und läßt,
Weiß sie hier mich in der Straße,
Nicht mich harren; und ich selbst,
Was beginn' ich? Sieht der Fürst sie,
Muß sie ihm zu Rede stehn,
Mir nicht! — Nun wohlan, so mach' ich
Einen Treuen aus dem Schelm,
Und mit Amors Hilfe zieh' ich
Künstlich ihn mir aus dem Weg! (Auf den Fürsten zugehend, laut.)
Eingehüllter Kavalier!
Unfein mich zu zeigen drängt
Mich die Ehre einer Dame,
So in dieser Straße lebt.
Ihr müßt fort von hinnen, folgt mir,
Denn erfahren möcht' ich gern,
Wer Ihr seid, ob ich Euch kenne?

Fürst. Ist's Don Felix?

Felix. Ja! Und wer
Ihr?

Fürst (sich zu erkennen gebend). Nun, ich!

---

*) Wie es die Erzähler von Romanzen, speziell solcher die Wundergeschichten behandeln, zu tun pflegen, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln.

Felix. Herr? Eure Hoheit?
Und zwar so? Zu welchem Zweck
Nahet sie mir so, hab' ich doch
Von ihr selber den Befehl,
In der Straße aufzupassen?
Wohl setzt sie geringern Wert
In des Dieners Treu, da sie mir
So mißtrauet!
Fürst. Nein, ich seh'
Euren Eifer, mein Don Felix.
Felix. Nur ein Weilchen hat gefehlt,
So ergriff ich einen Diener,
Der sich zeigt', und war belehrt,
Welch ein Mensch das war.
Fürst. Ich sprach ihn,
Und er ist schon umgekehrt.
Felix. War's der Kutscher aus dem Prado?
Fürst. Nach den Zeichen schien er's selbst.
Felix. Er ist vor mir hergekommen.
Fürst. Das ist wahr.
Felix. Entferne denn
Eure Hoheit sich und traue
Unbesorgt auf ihren Knecht,
Der bei Gott es redlich meint.
Fürst. Diese Wahrheit wußt' ich stets;
Bleibt mit Gott.
Felix. Er sei mit Euch. (Beiseite.)
Lieb', ich siegte!
Fürst. Still, bleib stehn!
Denn die Pforte hör' ich öffnen.
Felix (bestürzt). Sicher ein Bedienter, Herr,
Der dem Kutscher aufzuschließen
Niedersteigt.
Fürst. O nein! nach dem,
Was ich sehe, der Gestalt nach,
Scheint es mir ein Weib vielmehr.
Felix (beiseite). Kaum hab' ich von einem Sturme
Meinen Himmel frei gesehn,
Als ein neuer Sturm ihn wieder
Mir verschließend überweht! (Laut, fast bittend.)
Ist's ein Weib nur, gehst du ruhig!

Laura und Aurora treten auf.

Laura (zu Aurora). Eh' du Felix recht erkennst,
Geh' nicht weiter; oft begibt sich,
Daß der eine uns erschreckt,
Während wir den andern suchten.
Aurora. Wohl erforschen will ich's erst. (Leise rufend.)
He!
Fürst. Man rief?
Felix. O nein!
Aurora (etwas lauter). Seid Ihr es?
Fürst. Doch, sie riefen! Nun, so geh'
Und gib Antwort, denn mich kennt man.
Felix. Mich kennt man desgleichen, Herr.
Fürst. Schwerlich; aber wenn auch, darum
Weiß man nicht, daß ich's bin!
Felix (beiseite). Wer
Sah solch Leiden! (Laut.) Wär's nicht besser,
Du gingst zu ihr?
Fürst. Da erschräk'
Ja das Wild!
Felix (beiseite). Das will ich just!
Fürst. Geh du nur, ich wart' indes.
Aurora (etwas lauter). Seid Ihr's nicht?
Fürst (leise zu Felix). Sag ihnen ja!
Felix (beiseite). Ach, daß nun der Zwang erpreßt,
Was die Neigung erst beschlossen! (Lauter zu Aurora.)
Ja, ich bin's.
Aurora. Die Augen sehn
Zwar Euch nicht, die Seele sieht Euch,
Weil sie gläubig Euch verehrt.
Laura. Überzeugtest du dich völlig,
Herrin, ist er's wirklich selbst?
Aurora. Geh hinein und schließ die Türe.
Laura. Nun, so leit' Euch Gott! (Ab ins Haus.)
Felix (für sich). O wer,
Wer durch Zeichen könnt' Auroren
Sagen, daß der Fürst hier steht!
Aurora. So denn bin in Eure Macht
Ich dahingegeben! Jetzt,
Jetzt bin ich in Euren Händen;
Herr, jetzt bringet Ihr mich schnell
Aus den Fesseln des Tyrannen!
Felix (beiseite). Wenn sie „in die Fesseln" spräch'!

Fürst (zu Felix). Wenn sie spräch': „Bringt mich zum Fürsten",
O wie das viel schöner wär'!
Doch wie blendet nur ihr töricht
Lieben diese Frau so sehr,
Daß sie zu dir spricht, als seist du
Eben jener, den sie wähnt?
Hör'! ich bleib' an dieser Türe,
Geh mit ihr versichert weg,
Daß euch keiner folgt, und warte
Mein in deiner Villa; denn
Auch der Stella mich versichern
Muß ich, daß sie uns nicht hemmt.
Aurora (zu Felix). Gehn wir schnell, ich fürcht', es lauern
Hier vielleicht der gnäd'ge Herr
Und die Späher in der Straße. (Zum Fürsten.)
Meco, folg' du nach und späh',
Ob uns irgendwer verfolge.
Fürst (zu Felix). Nun, so säum' nicht länger, geh!
Das Vertraun, das ich dir weihe,
Sei durch deine Treu' bewährt.
Felix (beiseite). Sah man einen gleichen Vorfall
Je zuvor in dieser Welt?
Daß ein andrer Mann zum Hüter
Mich des eignen Glücks bestellt?
Eine fremde Hand die Güter,
Als ihr Eigentum, dem Herrn,
Welchem sie gehören, liefert,
Und den Raub zur Gab' erhebt?
Wie soll ich hieraus mich winden?
Aurora. Du verwirrst dich, sprich, was fehlt?
Ist es Zeit, jetzt noch zu zweifeln,
Ist es Zeit, zu fürchten jetzt?
Felix. Nun, so komm, Auror', ich sage
Dir den Grund im freien Feld.
Aurora. Wenn ich weiß, ich folge dir,
Wenn ich weiß, du bist du selbst,
Und dies kann mich nicht betrügen,
Brauch' ich was zu wissen mehr? (Sie gehn.)
Fürst. Daß die Liebe doch so sinnlos
Und so blind ein Weib befängt,
Um sein eigen Haus zu fliehen,
Ohne erst zu sehn, mit wem!
O Bezaubrung der Gefühle,

O grausamer Zaubrer Herz!
Wie du die Vernunft in Schlaf, das
Wesen in Erstarrung senkst!

Laura erscheint in der Tür mit einem Juwelenkästchen.

Laura. Hilf mir, Himmel, welcher Leichtsinn!
Wer nur wüßte, wo sie wär'!
Haben sie nicht dies Geschmeide
Gar vergessen!
Fürst (laut und drohend). Stille steh,
Weib!
Laura. Was ist denn dies? O Jammer!
Fürst. Wohin deine Herrin geht,
Hast du nicht zu wissen nötig,
Wie nicht, wo nicht, noch mit wem.
Geh ins Haus zurück!
Laura. Weh mir!
Weh, Verrat!
Fürst. Gleich schweig und geh!
Laura. Ob ich noch so sehr sie warnte,
Daß sie sich in Obacht nähm',
Mußte sie das Schicksal treffen,
Daß sie dennoch jemand träf'!
Fabio! Meco!
Fürst. Schweige!
Laura. Meco!

Meco und Leute aus dem Hause erscheinen.

Meco. Nun, was gibt's?
Fürst. Ei nun, was gäb's?
Keiner rühre sich vom Platze,
Oder folge meinem Weg,
Sonst (eine Pistole hervorziehend) wird seinem Fuß die Kugel
Der Pistole angehängt! (Ab.)
Meco. Keiner rühre sich vom Platze,
Spricht ganz richtig dieser Herr!
Schau! hat er was sonst zu sagen?
Tu' ich nur ein Schrittchen mehr,
Mag man mich mit Stecken schlagen!
Laura. Was beginn' ich Ärmste? Weh!

Don Arias tritt auf.

Arias. Eifersucht, die fort mich führte,
Hat mich wieder hergelenkt,

Eifersücht'gen ist's ja immer
Gar an keinem Platze recht! —
Doch, sieh da, was ist denn Neues
In Auroras Haus geschehn?
Etwas Neues, ach, verkünden
Mir die Lichter und der Lärm!
Laura, was soll das bedeuten?
Laura. Wenn das Band des Adels, Herr,
Dich zum Rittersinn verbindet,
Eine Dame rette schnell!
Ihr Geschlecht genügte schon,
Doch du liebst sie ohnedem;
Herr, Aurora wird geraubt!
Arias. O wer konnte dessen, wer,
Als der Fürst sich unterfangen?
Er ist sonder Zweifel Quell
Der Gewalttat, darum blieb er
Hier allein, das war der Zweck.
Doch, o Himmel, warum brauch' ich
Das, was er vor mir versteckt,
Warum brauch' ich das zu wissen?
Warum glaubt' ich grade mehr
Das, was mein Verdacht befürchtet,
Als was mir ins Auge fällt?
Der beglückte Räuber, sag' ich,
Ist der Fürst, allein ich seh',
Die Geraubte ist Aurora! —
Augenschein besiege denn
Meinen Zweifel; bin ich doch
Gar nicht schuldig, mehr zu sehn,
Als daß eine fremde Macht
Mir mein Lieb gefangen hält.
Bei Gott! ich muß sie ersiegen,
Oder klar den Fürsten erst
Als Beleidiger erblicken;
Wenn dann er sich mir entdeckt,
Werd' ich meine Dienstpflicht wahren,
Doch bevor sich dies erklärt,
Ist, als Untertan zu handeln,
Nicht der Anlaß, noch Moment,
Jetzt ist nur die Stund' erschienen
Für die Ritterminn' und Ehr'!
— Wo ging man hinaus?

Laura. Zum Feld hin.
Arias. Folgt mir insgesamt, und lernt
Meiner Tugend Zeugen sein.
Das Gefild erschein' euch jetzt
In Verteid'gung meiner Dame
Von blutfarbnem Tau benetzt! (Alle ab außer Meco.)
Meco. Während Eure Gnaden wandern
All dies anzusehen, schnell
Hin zu meinem Landhaus, weil ich
Das verschrobene Geschwätz
Eines Mundes, der auf einmal
Alles sprudelt, nicht versteh'. (Ab.)

Stellas Wohnung.
Der Fürst tritt auf.

Fürst (allein). Wann der Weidmann bei dem Wilde
Guten Schuß und Fang verlangt,
Zielt er erst nach andrer Richtung,
Schifft der Seemann nach dem Strand
Portwärts, lenkt den Kiel er anders,
Hintergeht die Meeresbahn,
Und der Falk, der Lüfte Räuber,
Ziehet Kreis', umzieht die Wacht,
Sich der Taube zu versichern
In den Feldern von Kristall.
So will ich Fang, Port und Taube
Mir gewinnen heute nacht,
Und so bin ich hier aus Vorsicht,
Ist gleich meine Absicht da.

Jacyntha, hinter ihr Stella.

Jacyntha (in der Tür). Wie gesagt, es war der Fürst,
Der herein zum Hause trat.
Stella (ebenso). Ach Gott, wer jetzt im Verstellen
Und im Heucheln wär' gewandt!
Doch nein — besser gute Klage
Als ein schlechter Widerstand!
Fürst. Stella?
Stella. Wie? — mein Fürst begnadigt
Dieses Hauses niedres Dach?
Eure Hoheit seh' sich um!
Dies ist nicht der Lichtpalast,
Nicht der Himmelsdom noch Tempel,

Nicht der schimmernde Altar,
Wo auf Blumenmatten, über
Goldnen Urnen, seinen Arm
Das gelehrte Heidentum
Zu Auroras Glanz erschwang.
Stattlich ist Fortuna heute,
Die mit unbedachter Hand
Ihre Götterlose spendet
In des Überflusses Drang!
Doch ich schreibe diese Gnade
Mir nicht zu; ich denk', es war
Ein Verirren wohl vom Wege,
Drum weis' ich Euch diesen an.
Sieht Eu'r Hoheit diese Straße,
Die zum Schloß die Aussicht hat?
Nun, so wende sie sich links,
Und ins Auge faßt sie bald
Blau' und goldene Balkone,
Hallen, wo der Friede wallt.
Hier, mein gnäd'ger Herr, hier atmet
Nur der Götze von Kristall,
Nur die Puppe von Jasmin,
Nur der Willkür nicht'ger Tand,
Aber dort, dort thront die Schönheit
Herrlich in der Jugend Pracht —
Bis sie schwindet — dort hat Seele
Bei des Wundergeistes Glanz
Ihre Wohnung aufgeschlagen,
Dort hat sich den Aufenthalt
Zierlichkeit und Reiz erkoren,
Anmut süß und mannigfalt.
Hat Gewohnheit Eure Hoheit
In Zerstreuung dieser Bahn
Zugeleitet (denn zerstreut sind
Große Herrn ja überall),
Mag sie leicht sich überführen,
Dies sei mein Haus; kann ich doch
Gar kein beßres Zeugnis bieten
Als die Gradheit meines Gangs *),
Denn verbleib' auch Eure Hoheit
Ein Jahrhundert hier, so harrt

*) Die Offenheit meines Vorgehens.

Meine Hand umsonst des Retters
Im verborgenen Galan.
Nein, Ihr trefft vermummte Leute
Nicht in meinem Hause an,
Hier spielt Amor mit Triumphen,
Aber nicht mit Trug und Rank*).
Wende darum Eure Hoheit
Sich dorthin, wo List und Schmach
Mehr als Liebe sie entzücken,
Und der Undank mehr als Dank.
Ist jedoch in höhern Loses
Hoffnung sie zu mir gelangt,
Nebenher die Gunst mir schenkend,
Nehm' ich sie als wohlfeil an;
Nur, mein Fürst, mißtraut den Losen,
Die zu dieser Zeit zumal
Ganz so leicht zu Nieten werden,
Als das Sichre schwankend ward.
Endlich, Herr, ist auch ein Diener
Ein so wenig sichrer Mann,
Daß er vom vertrauten Mahle
Gern für sich die Hälfte nascht.
Laß Eur' Hoheit ihre Dame
(Dankt sie gleich mir schlecht den Rat)
Nicht dies Mahl mit Felix teilen! —
(Der Fürst erschrickt, Stella fährt fort.)
Gab ich durch vertilgten Wahn
Euch ein Schmerzgefühl, so fühle
Eifersucht, wer selbst sie gab!
Wer mit Dolchen tötet, hüte
Der sich selber vor dem Stahl!
Und so seh' mich Eure Hoheit
Nimmer mehr, den der ist kalt,
Welcher nur aus Pflichtempfindung
Uns von seiner Liebe sagt. (Ab.)

Fürst (allein). Gott, o Gott, was muß ich hören!
So ist nun das Rätsel klar,
Das die Liebe spann! Vernommen
Hab' ich denn mein Unglück ganz.
Es ist Felix, der mich kränkt!
O wie offen dem Verrat

*) Selten gebrauchte Einzahl von „Ränken", List, Kunstgriff.

Steht ein edles Herz! Von Felix
Hätt' ich's nimmer mir gedacht. (Ab.)

Villa des Don Felix.

Don Felix eilt herein, hinter ihm Meco.

Felix. Stürz', o Himmel, nun auf mich!
Meco. Wohin, woher, und was du hast,
Fragt' ich gern, damit die Last
Dieses Wolkenschauers sich
Nicht im Sturz auf mich ergieße.
Aber hätt' ich gleich zu fragen
Schweig' ich, um dich nicht zu plagen!
Felix. Himmel, hilf, was ich beschließe!
Hin ist Liebe, Ehr' und Leben,
Ganz dahin! Gibt's kein Erbarmen,
Schicksal, Schicksal, für mich Armen?
Meco. Einen zweiten Puff zu geben,
Ließ' ich dir fast lieber zu,
Als mein bißchen Witz zu missen,
Aus Begier dies Stück zu wissen!
Herr —?
Felix. Meco, laß mich in Ruh'!
Ach, die Phantasie vernichtet
Auch mit ihrem regsten Streben
Keine Fabel aus dem Leben,
Schien' sie noch so sehr erdichtet!
Meco. Nein, jetzt will ich es erfahren!
Ohne das Präambulum *),
Sag', wo blieb sie? Kam sie um?
Felix. Ich will dir es offenbaren,
Denn in dieser Leiden Nacht
Drängt es mich, sie auszusprechen,
Sprache mag ein Leben brechen,
Das der Blick nicht umgebracht.
— Auf der Straße war ich doch,
Als du gingst?
Meco. Da ging ich, ja!
Felix. Mit dem Fürsten blieb ich da.
Meco. Mit dem Fürsten bliebst du noch.
Felix. Dachte, fein ihn allgemach
Dort herauszuziehn —

---

*) Präambulum, Vorrede, Umschweife.

Meco. Das dacht'st du.
Felix. Macht' den treuen Schalk —
Meco. Den macht'st du.
Felix. Da — ach Unstern!
Meco. Unstern, ach!
Felix. Zeigt' Aurora sich.
Meco. Zeigt' sich! —
Felix. Kommt nicht wer heraufgegangen?
Meco. Ja.
Felix. Das ist der Fürst — welch Bangen!
Meco (ruft zur Tür hinaus). Wer kommt uns von draußen?

Don Arias und Aurora treten auf.

Arias. Ich!
Felix. Du? und so, Don Arias, du?
Aurora. Dich, o Felix, lebend sehen,
Kann mir größres Heil geschehen?
Arias. Meco, geh. (Meco ab.)
(Zu Felix.) Du, hör' mir zu:
Ich kam zu Auroras Straße
Heute nacht, bevor noch Luna
Ihre neid'schen Strahlen sandte
Aus der Wolken Schattendunkel.
Da erblickt' ich Lichter, Leute,
Hört' ein Durcheinanderrufen,
Klagen, Jammern und die Stimme
Einer ihrer Zofen drunter.
Die erzählt mir: ein Korsar,
So der Liebe Meer durchfurchet,
Schifft durch Leidensozeane,
Treibt durch Flut der Eifersuchten,
Führe räubrisch fort aus Parma
Seiner Flotten schönstes Wunder.
Ich, der ich des Räubers Namen
Zwar nicht weiß, allein vermute,
Und des Schicksals Stürmen meine
Dame preisgegeben wußte,
Stürzt' ihr nach; das Ziel der Qualen
Mußt' ich in Gewißheit, mußte
Meines Argwohns, meiner Zweifel
Ziel im Augenscheine suchen.
Ihre Diener zogen mit mir,
Und bald hatten ihrem Ruf sich

Tausend andre, lauter Freunde,
Dieses höchste Gut, verbunden.
Alle folgten mir in Scharen
Zu dem Wald, worin die Fluten
Jenes Stromes, der vom Meere
Bettelt, was er zollet, murmeln.
Da nun war zu unsrem Glück,
Damit nie Verrat zunutze
Jemand komme, war der Mann,
Den des Frevels man beschuldet,
Der, sich sicher wähnend, eben
Seiner Worte Kraft versuchte;
Nur das Pferd, auf dem sie ritten,
Scheute vor dem Fall des Flusses,
Und es sträubten sich die Mähnen
Bei dem Klang des Silbersprudels.
Doch kaum sieht er uns, so zieht er
Kühn die Klinge, schlägt im Schwunge
Seinen Mantel um sich, kommt
Wütend auf uns eingedrungen.
„Laß die Dame, so du raubtest!"
Klingt zugleich aus jedem Munde,
Aber schweigend gibt er Antwort,
Stürzet sich mit wilden Gluten
Kraftvoll auf die Kraft der Treuen
Und auf ihre Schwerter; mut'ger
Hab' ich keinen Mann gesehn,
Noch beharrlicher gefunden;
Auch mein' ich, man mied es künstlich,
Ihn zu Tode zu verwunden.
Doch Aurora sieht die Stürme,
Die sie fliehen, die sie suchen,
Und vertraut dem Flug des Rosses,
Diesem Berg von Schaum, dem Wunder
Eines Vogels ohne Flügel
Und Kometen ohne Funken.
Ich verfolg' es, ich erreich' es,
Sie erkannte, sie beschwur mich,
In der Not ihr beizustehen,
Und ihr Reden, und ihr Schluchzen
Rührten mich, und treue Hilfe
Schwur ich aus des Herzens Grunde.
Ja, so redlich ist mein Lieben,

Meine Treu' so rein, so schuldlos
Mein Bestreben, daß der Gipfel
Mir von Heil und Ehr' errungen
Scheinen will, weil ich ihr diente;
Ja, ich sah in ihrem Wunsche
Hin nach Parma, selbst mein Glück
Jung erblühn aus seinem Schlummer,
Und mir schien kein Vorteil schöner
Als daß mir den Port der Ruhe
Abermals dein Haus gewährte;
Als mein Herz bei dem Beschlusse
Sie jedoch zu Rate zog,
Folgte sie demselben Zuge.
Birg sie, kann sich Sonne bergen,
So nun in des Hauses Dunkel,
Daß sie hier das Unglück nicht
Und auch nicht das Glück erkunde,
Diese beiden einz'gen Dinge,
Die stets finden, wen sie suchen.
Hiermit also, mein Don Felix,
Werde du der Schönheit Schutzherr,
Ich vertraue dir den Schimmer,
Der mit Blindheit mich umwunden.
Nenn' du, liebliche Aurora,
Nicht mein Herz des Meineids schuldig,
Bleib im Frieden hier! beim Freunde
Bleibst du sicher vor dem Sturme!
Laß in Parma mich erforschen,
Was man trägt von Mund zu Munde.
Du, Freund, lehre sie mein Schicksal
Achten, wo nicht meine Gluten,
Mein Verdienst, wo nicht mein Sehnen,
Meinen Mut, wo nicht mein Dulden,
Wo nicht, was ich tat für sie,
Doch den Dank, den sie mir schuldet. (Will gehn.)

Felix. Halt, du darfst mich nicht verlassen!
Willst du neue Schuldigkeiten,
O Don Arias, mir bereiten,
Die sich nicht erfüllen lassen?
Kann ich wissen, kann ich fassen,
Was in meiner Brust das enge,
Süßgeschlungne Band zersprenge,
Was gewaltig, ungeheuer,

Aufzuglühn das wilde Feuer
In des Herzens Ätna dränge?
Weißt du meinen Schmerz, der heute
Beid' uns trifft mit gleicher Wunde,
Nun, so hör' aus meinem Munde
Worte, Sonnenflammenbeute,
Funken, wie sie Amor streute,
Tränen dir daraus zu schmieden:
Wißt — o Unstern mir beschieden!
Ich bin's, den der Fürst Auroren
Heute nacht zum Schutz erkoren,
Ich, den sonder Rast und Frieden,
Den in Jammer, Wut und Nöten
Du so wahr gemalt und kläglich, —
Ach, Beglückte sterben täglich,
Elende will niemand töten!
Darf ich (ist's dir selbst nicht klar?)
Von Auroren die Gefahr
Jetzt für deine Rechnung wenden,
Schuld' ich sie des Fürsten Händen,
Der mein erster Gläub'ger war?
Und so war's doch mehr zu loben,
Dich hierüber aufzuklären,
Als mich treulos zu bewähren
Und undankbar zu erproben.
Dir erst ihren Schutz geloben,
Dann dem Fürsten sie erstatten,
Hieß' Verrat mit Tücke gatten,
Nun ist's nicht nur kein Verrat,
Sondern die bewährte Tat
Einer Freundschaft ohne Schatten.

Arias. Felix, wie dein Edelmut
Auch mit Freundschaftsgründen fechte,
Kommen doch der Freundschaft Rechte
Heut nicht deinem Herrn zugut,
Sondern mir. Ein Beispiel tut
Dir es leichter dar, hab' acht:
Wenn ein Schiff mit reicher Fracht
Auf Pilotenrechnung lichtet *),
Trifft's doch, wenn's der Sturm vernichtet,
Nur des Schiffes Herrn. Vollbracht

*) Nämlich die Anker, in See sticht.

Hast du deine Pflicht mit Mut
Und mit treuer Dienerbrust,
Trag' der Herr nun den Verlust,
Den du littst durch Sturmeswut;
Er verlor sein Handelsgut,
Als Auroren du verloren,
Deine Pflicht ist neugeboren,
Seit ich's barg und dir vertraut!
Nimm! Ich hab' die Sturmesbraut
Für mein Konto mir erkoren.

Felix. Dein Beweis bringt, woll' erlauben,
Deiner Sache wenig Ruhm:
Der erwirbt kein Eigentum,
Der besitzt in bösem Glauben *);
Keine Windsbraut war's, ein — Rauben,
Und so büßt denn nicht allein
Nicht mein Herr die Aktie ein,
Sondern dir auch schuld' ich heute
Nichts, denn nur gestohlne Beute
Bringst du wieder mir herein.

Arias. Nicht so! nein, sie bleibt nicht hier!
Das wär' schön, sie dem zu bringen,
Dem mir's glückt, sie abzuringen!
Ließ' ich, liefert' ich sie dir,
Überweise wär's von mir!
Komm, Aurora . . .

Felix. Nein, mitnichten!
Schön erfüllt' ich meine Pflichten,
Strebt' ein Mut, dem sie entgangen,
Sich nicht beim Zurückerlangen
Der Verlornen aufzurichten!

Arias. Ohne sie geh' ich nicht fort,
Was gescheh', erwäge nun.

Felix. Mögest du das selber tun,
Sie kommt nicht von diesem Ort!

Sie ziehen. Aurora tritt dazwischen.

Aurora. Haltet ein, und hört mein Wort!
(O mein Himmel, hört' ich recht?)
Eh' ihr kämpfet, eh' ihr sprecht,
Steh' ich zwischen euch, und beiden
Hoff' ich g'nügend zu entscheiden,

---

*) Eine juristische Erinnerung Calderons (s. Biogr. Einleitung, S. 104, 173).

(Zu Arias.) (Zu Felix.)
Euch als Ritter, Euch als — Knecht.
Wird als Recht hier festgestellt,
Wie dem Fürsten sei mein Lieben
Als ein erstes Pfand verschrieben,
Ist's ein Irrwahn, der zerfällt.
Wer zuerst auf dieser Welt
Euch vertraute, das war ich,
Weil ich euch gekannt, entwich
Ich dem eignen Hause; sprecht,
Folgt daraus zunächst ein Recht
Sonder Einwand gegen mich?
Traut' ich euch mit Zuversicht
(Weh dem Wahn, der mich getrieben!)
So erwarb der Fürst sein Lieben,
Und Don Arias mich nicht.
Doch auch Felix bringt das Licht,
Worin er sich zeigt, nichts ein;
Felix, hatt' ich ganz allein
Meine Ehr' Euch anvertrauet,
Bleib' ich sein und Euch nicht, schauet,
Noch des Arias, sondern — mein;
Und als solche will ich gehen,
Falscher Ritter! dem mein Leben,
Der's zu schützen weiß, zu geben.

Arias. Nun kann ich es erst verstehen,
Wer als Quell ist anzusehen
Dieser unglücksvollen Zeichen!
Eifersucht und Liebe reichen
Mir das Glas, durch das ich klar
Seh' den Freund, der treulos war.
Mit der Dienermaske schleichen.
Ja, nun ist es klar wie Morgen,
Wie du heuchlerisch, versteckt,
Mit dem Fürsten falsch umdeckt
Deine eifersücht'gen Sorgen!
Selbst die Angst, die du verborgen,
Kündet als Verräter dich;
Doch Auroren liebt' auch ich,
Und ich will mich nicht bequemen,
Mir gebührt, sie mitzunehmen.

Felix. Doch ihr Schutz gebührt für mich,
Und Ihr sollt sie nicht entführen. (Er geht eine Tür zu verschließen.)

Aurora. O mein Gatte, Herr und Hort . . .
Arias. Gatte? Hort? o bittres Wort!
Felix. Wohlgeschlossen sind die Türen,
Tut nun was Euch will gebühren.
Arias. Was als Sterben bleibet mir?
Zu verhandeln ist nicht hier,
Und wo Schwerter sind, da haben
Zungen keine Siegergaben.

Meco tritt auf.

Meco. Herr, der Fürst!
Felix. So schweigen wir!
Arias. Weh mir! Bergen muß ich mich!
(Don Arias eilt in ein Nebenzimmer.)
Felix (zu Aurora). Jene Stub' ist dunkel, füglich
Birgt sie dich. (Aurora verbirgt sich in ein anderes Zimmer.)

Der Fürst tritt auf.

Fürst (im Eintreten, für sich). Beschämt komm' ich,
Daß ich erst so ganz unklüglich
Lieb' und Sorge dem vertraute,
Dessen Liebe sie begünstigt.
Zweifelt wer, daß er zu neuer
List sich, neuen Ränken rüste,
Um sie freizumachen? Aber
Bis ich sie erblicke, zügl' ich
Meine Wut und heuchle Milde!
Wie birgt Eifersucht sich übel! (Laut.)
Felix?
Felix. Gnäd'ger . . .?
Fürst. Und Aurora?
Felix (für sich). O der Ehre harte Sprüche,
Die der Liebe Macht besiegen! (Laut.)
Ach, es birgt sie der verjüngte
Sonnentempel *) jenes Zimmers!
Hier der Schlüssel . . .
Fürst. Was bestürzt dich?
Felix (zu des Fürsten Füßen). Eine Gnade laß, zum Lohn,
Daß du heut solch hohen Glückes
Meister dich erblickst, mich bitten.
Fürst (ihn aufhebend). Sag' es mir.

---

*) Das Zimmer, welches Aurora birgt, erscheint ihm deshalb wie ein kleiner (verjüngter) Sonnentempel.

Felix. O hör' mit Güte;
Ach, vielleicht sollt' ich's nicht sagen,
Da mein gutes Glück vorüber! —
Gib, Herr, hab' ich dir gedient,
Mir die billige Vergünst'gung,
Mich nach Spanien zu wenden,
Oder zu der wildsten Wüste
Dieser Erde, oder dahin,
Wo die Sonne mit dem glühnden
Haare nie die Perlen trocknet,
Die der Morgen auf die Blüten
Weint, wo stets die dürre Erde
Nur sich in sich selbst entzündet,
An der Wiege gift'ger Schlangen,
Bürgerinnen ihrer Klüfte.
O laß dorthin, Herr, mich fliehen,
Wo man nimmer mich ergründet,
Nimmer hört von solchem Tode,
Daß der Erde Schoß den Hügel
Unter Blumen mir nicht gab,
Nicht das Meer des Schaumes Grüfte.
Voll Verzweiflung red' ich hier,
O vergib dies wilde Sprühen!
Doch wie ich dich nun so nahe
Seh' der Zeit, dem Raum, dem Glücke,
Wird das süße Bild mir wach
Einer, die ich, ach! einbüßte,
Weil ich dir zu dienen kam,
Und aufs herbste muß ich fühlen
Hingeschwundner Liebe Schmerz
Und lebend'ger Liebe Zürnen!
Nun, o Herr, so nimm zum Schatze,
Den du suchst, o nimm den Schlüssel,
Laß die schöne Zeit nicht schwinden,
Laß dich warnen mein Unglücke,
Ich verlor sie, ach, und nie,
Nie kehr' ich zu ihr zurücke.
Fürst (beiseite). Hilf mir, Himmel, was ist dieses,
Was die Ohren mir berühret,
Was mein Auge schaut, was meine
Ganze Seele mir erschüttert?
Fesselt Treue so den Edlen,
Sich des innersten Gemütes

Zu entäußern, seine höchste
Leidenschaft zu unterdrücken?
Schwer entrüstet kam ich her,
Doch es läutert diese Fügung
Mein Gefühl und spricht das Urteil
Meinem trügerischen Zürnen.
Grausam wär', mit einer Schmähung
Solch Betragen zu vergüten;
Ich bin Alexander: könnt' ich
Seine Liebe ihm entführen?
Nein, ich will den hohen Namen
Meines Ruhms nicht niederstürzen,
Wie er sich besiegte, will ich
Mich besiegen können*); — trübe
Auch die Pflicht das Licht der Liebe,
Nichts soll meinen Ruf verdüstern!
Doch, daß ich sein Lieben wisse,
Das will ich ihm nicht enthüllen,
Stolzer werd' er nicht als ich. (Laut.)
Felix, deine Leiden fühl' ich!
Doch, verlorest du durch mich
Die Geliebte dort, so wünscht dir
Liebe den Verlust zu lindern.
Jene steht zu fern, doch dürfte,
Sollt' ich meinen, wohl Aurora
Dir an ihrer Statt genügen;
Kann Aurora in Vergessen
Jenes ferne Bildnis hüllen?
Sag an!

Felix. Wohl, mein Fürst . . .

Fürst. So sei
Denn Aurora dein!

Felix. So blühe
Länger als der buntbeschwingte
Erbe seiner eignen Flügel! (Fürst ab.)

Felix. Doch, wenn mein Geschick der Dienstpflicht
Ruf mit solchem Glück vollführte,
Mag es ebenso der Freundschaft
Und der Liebe Ruf erfüllen!

---

*) Der Fürst scheint sich seines Namensvetters, des großen Alexander, und seines Vorgehens gegenüber Apelles und Campaspe zu erinnern. Man vgl. Calderons diesen Vorgang behandelnde Komödie „Darlo todo y no dar nada."

Don Arias erscheint.

Felix. Freundschaft triumphiere nun! (Auf Arias zugehend.)
O mein Freund, hast du beim Fürsten
Meine Bitte angehört,
Trage jetzt auf dich sie über,
Und vergib, daß ich mein Lieben
Barg, doch schien mir's klug und rühmlich,
Sorg' an Sorgen nicht zu reihen.
Als das Glück mir fremd war, schützt' ich's
Gegen dich, nun mein es ward,
Will ich es für dich behüten,
Nur — mit einem Unterschiede:
Übergab ich es dem Fürsten
Ohne Förmlichkeit, so werd' es
Feierlicher dir verbündet.
Arias, nimm dies Schwert und stoß' es
Mir ins Herz, und hast der Bürde
Du des Lebens mich entledigt,
Dann such die verschloßne Blüte! —
Sinn'ge Liebestorheit lehrte
Mich, dem Herrn sie zuzuführen,
Führ' ich nun sie dir nicht zu,
Laß die Freundlichkeit dir g'nügen,
Daß ich dir sie nicht verwehre.

Arias. Mehr als Dank regst du Betrüben,
Wenn du dich in Opfern, Felix,
Mich zu überwinden mühest;
Freu' dich des errungnen Heiles,
So ein Anteil mir gebührte,
Nimm ihn, er ist dein!

Felix. Was sagst du?

Arias. Daß Aurora dein ist. (Ab.)

Felix. Grübe
Doch in Tafeln Gold und Erzes
Die Geschichte deine Würde! —
Nun war ich Vasall und Freund,
Und um alles zu erfüllen,
Fehlt nur, Liebender zu sein;
Eil' ich denn auf Liebesflügeln . . .
Jetzt, Aurora . . .

(Er geht zu dem Kabinett, in dem Aurora verborgen ist, sie tritt heraus mit einem Schwerte in der Hand.)

Felix. Was ist das,
Was ersinnst du, was verübst du?
Aurora. So verteid'g' ich meine Ehre,
Zweifelt gleich mein stolz Erkühnen
An der Tugend dieses Schwertes,
Es ist dein — sein Stahl ist mürbe!
Felix. Schwing den Stahl auf meine Brust,
Wenn du dich zu rächen dürstest,
Nur zu einer einz'gen Frage
Laß mir Zeit! Gib Antwort: Würdest
Einen Mann, dem Ehre fehlte,
Je du lieben können?
Aurora. Dürft' ich
Nie ihn schaun!
Felix. So such ihn hier
Deiner reinen Liebe würdig.
Aurora. War mich auszuliefern Ehre?
Felix. Ja, Gehorsam mußt' ich üben!
Aurora. Und was war mein Schutz vorhin?
Felix. Pflicht, ach, schwer an dem zu üben,
Der dich in mein Haus gebracht!
Aurora. So hast du doch selbst verkündet,
Daß dies Pflicht sei.
Felix. Ich beteure,
Daß ich dich zu schützen stürbe!
Aurora. Ja? du stürbest?
Felix. Treu und standhaft.
Aurora. Wer verbürgt's?
Felix. Dies reine Glühen.
Aurora. Wer versichert's?
Felix. Hohe Liebe.
Aurora. Wer vertraut Verrätertücken?
Felix. Wer mißtraut dem Wort des Treuen?
Aurora. Bist du's?
Felix. Hör' der Liebe Schwüre!
Aurora. Welche?
Felix. Ewig dein zu sein.
Aurora. So ich mein verbliebe, würd' ich
Nicht viel sichrer sein?
Felix. Was tät'st du?
Aurora. Hier in diese Spitze stürzt' ich,
Eh' ich eines andren würde!
Felix. Wer verbürgt's?

Aurora. Mein treu Gemüte.
Felix. Wer versichert's?
Aurora. Diese Hand.
Felix. Nun, so schwör'!
Aurora. So hör' die Schwüre,
Ewig dein zu sein!
Felix. O Wonne!
Aurora. Welche Freude!
Felix. Welch Entzücken!
Aurora (zum Publikum). Dies Entzücken wird dem Dichter,
Wenn er eurem Sinn genügte.
Felix (ebenso). Doch die Meinung spart er euch;
Wenn ihn Fürst, Freund, Frau begünst'gen,
Schwört er Gott, dem Kreuz und euch,
Daß er hochentzückt sich fühle *).

---

*) Die Schlußverse sind auch im Original nicht ganz klar.
Y amigo amante y leal
A vuestras mercedes jura
Por quitaros de opinion
A Dios y á una cruz que es suya.
Der Sinn scheint zu sein: Der Dichter schwört euch (dem Publikum) als Freund, Liebender und Getreuer, um euch eine irrige Meinung zu benehmen, bei Gott und einem Kreuze, daß die Komödie von ihm ist.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

